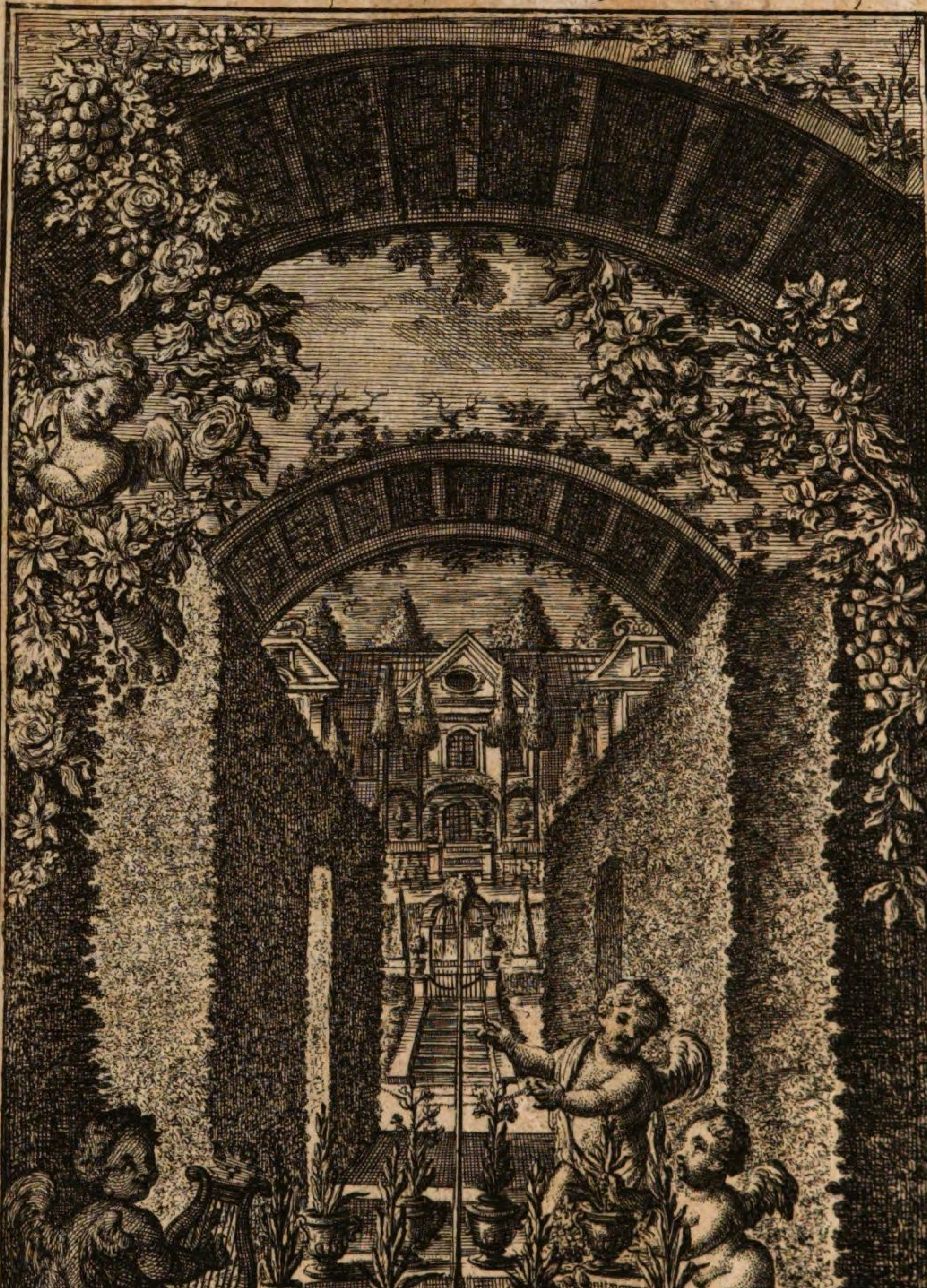
~~Ph. Bl. Deutschen. p. 104.~~
P O germ
188

Domus S.S. Adelhaidis. et
Caietani

B. L. 7903. a.
P.o.germ. 188-8
<3662241613001 6
<3662241613001 6
Bayer. Staatsbibliothek



Von allen Schmuck der gantzen Erde, Graſs, Kräutern Bluhmē, Bäum u. Früchten,
ſind Gärten recht der Inbegriff. Hier läßt ſich die Natur, wie ſchön,
ſie, ſo in ihrer eignen Pracht, als mit der Kunſt Verſchwiſtert ſehn.
Genieſsen wir ſie, Gott zum Preiſe; ſo handeln wir nach unſern Pflichten.

Herrn B. H. Brockes, L^ti

Com. Palat. Cæſ.

und

Raths-Herrn der Kayſerl. freyen Reichs-Stadt Hamburg,

Irdiſches Vergnügen in GOTT,

beſtehend

in Phyſicaliſch- und Moraliſchen

Gedichten.

Achter Theil.

Herausgegeben

Von

B. H. B. jun.

TUBINGEN

Druckts und verlegts, Joh. H. Phil. Schramm,

1750.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

All'

Altezza Riverend^ma Seren^ma ed Elettorale

di

CLEMENTE AUGUSTO

Arciveſcovo di Colonia

Del Sacro Romano Imperio

Prencipe Elettore

Arci - Cancellario per l'Italia

&c. &c. &c.

umilmente dedicato

dal

Autore.

DEgno ch'ogn'un T' incenſi, ogn'un T'inchini,
PRENCE, Onor di Germania e del Impero,
Soſtegno di ſua gloria, e ſuoi confini,
Il di cui ſgardo ardente, in ochio nero,
Uniſce Altezza e amor, in dolci rai,
E ſpira Majeſtà dovumque vai.

Deh! non ſdegnar della mia Muſa il dono,
Ch'ella, come al più degno, offrir Ti ardiſce!
Da Tua bontà gradita, omni gia ſono,
Ch'attonita T'honora e riveriſce.
Appena paſſa un' hora, ed un momento,
In cui, del Tuo favor, non mirammento.

Ah! ſe gli Grandi, al par di Te, Signore,
Con cuor clemente, e con benigno viſo
Guardaſſero le Muſe; or pien d'orrore,
Diventarebbe il mondo, un Paradiſo:
El' huomo giungerebbe, á un gran ſapere,
L' Arte d'eſſer felice, e di godere.

Che giova poſſeder Regni e teſori,
Se l' inſenſibil Cuor ſempre altro brama,
E delle brame ſol, ſente gli ardori,
Mentre cio che poſſiede, egli non ama?
E una impoſſibilità, s' altro non lice,
In queſta guiſa, mai, eſſer felice.

Di meraviglie e beni, il Mondo e pieno.
Per noſtri ſenſi, e ver, toccati ſiamo
D'ogni beltà, d'ogni piacer terreno;
Ma, per il penſier ſol, ci l'appropriamo.
Perche, d'ogni piacer, dunque privarvi,
Mortali, e d'ogni ben; nel non penſarvi?

Avezzo di cantar del GRAN SOVRANO
Le lodi, in Sue fatture, e le bell' opre,
In cui l' Omnipotente e ſaggia mano,
Per noſtro ben celandoſi, ſi ſcopre;
Diſcopro un raggio del Divino Amore,
Ch'in contentarci, ſol pone il Suo onore.

Biaſimar, chi ſtima il mondo; e grand errore.
Felice e quel, chi l'ama, e chi ne gode.
Canta, godendo, un tal, del Gran Fattore
L' Amor, la gloria e la poſſanza e lode.
S' Iddio fece il mondo e lo ſoſtenta;
Folle è, chi'l mondo e Dio, diviter tenta.

Or, chi mai più di Te, Signor, godea
De beni di qua giù, ch' il Ciel Ti diede!
Chi, di Te, più ſovente unir ſolea,
Nel Tuo gran Cuor, e contentezza e fede!

Gia

Già che del Creatore, il mondo e'l tempio;
Di ben ſacrificar, ci dai l' eſempio.

O! che non vidde in Te, la Patria mia,
  Avendo la ventura ad inchinar Ti!
De' Cittadini ogn' un, ſe ſteſſo ubblia,
  Per moſtrar il ſuo zelo, in ammirar Ti.
Vecchiezza e Gioventù ſi ſtancò à gara
D'elevar e lodar Virtù ſi rara.

E queſto dura ancor, come egli è giuſto:
  Benche lontan; non ſei da noi diviſo.
Al Tuo gran Nome ſol CLEMENTE AVGVSTO,
  Gioia ſi moſtra ancor in ogni viſo.
Del ricevuto onor, ch' ogn'altro avanza,
Non perderemo mai la rimembranza.

Vivi felice! vivi! e regni, e godi,
  Lodandone l' Autor, piacer terreni!
Rimbombi Europa ognor delle Tue lodi!
  Sol volgi il Ciel à Te, giorni Sereni!
Per noſtro ben, Ti dia Bontà ſovrana
L'oltima mèta della vita umana!

In Te ſuoi doni il Ciel voglia adunare!
  Tanto di diſpiacer baſti ch'ingombra
Sol Tua felicità, quanto ſuol dare
  Di luce e di rilievo, al Quadro, l'ombra
A me conceſſo ſia, la Tua memoria
Al mondo conſervar, cantar Tua gloria!

*** *** ***

Irdiſches Vergnügen in GOTT.

Achter Theil.

Einleitung.

Gefild' und Wälder! meine Zuflucht aus der
mühſelgen Welt voll Pein,
Voll Gram und Sorgen! nehmt mich ein
In euer ruhig Heiligthum! begünſtiget mein ein-
ſam Leben!
Da ich mich, von Zufriedenheit, von einem ernſten
Ueberlegen
Und von Betrachtungen begleitet, will aus der
Stadt, zu euch begeben!
Ihr grünen Ebnen, wie vergnügt begrüß ich euch!
Glück, Heil und Segen
Erfüllen immer eure Fluren! ihr holden Vorwürf'
unſers Blicks,
Ihr angenehmen Gegenden,
Der Erden majeſtätiſche Schönheit, du Inbegriff
des wahren Glücks,
Du Feld- und Land-Luſt voller Anmuth, ihr keuſch-
und reinen Wohnungen
Der höchſtbeglückten Sterblichen,
Die hier, in Unſchuld-vollem Frieden, ein unbenei-
det Leben nährt,
(Ob ſolches gleich faſt göttlich iſt) da es, in Se-
genreicher Stille,
Uns einen edlen Müßiggang und eine ſüſſe Ruh
gewährt:

Uns, die wir, für Betrachtungen (um uns ſo wohl, als andre Weſen,
Zu unterſuchen) eigentlich formieret ſcheinen und erleſen;
Die wir, die Eigenſchafft der Dinge mit mehrer Einſicht, zu ergründen,
Nie beſſere Gelegenheit, als wie in euren Fluren, finden,
Und (in die Scenen der Natur, bey euch, geſetzt) von ihren Wercken
Die Gründ' und Wunder fähig ſind am allernäch-ſten zu bemercken.
Glorwürdig' herrliche Natur! O! die du, über alles, ſchön,
Und, über alles, gütig biſt; die alles liebet, alles nährt;
Die, über alles, ehrenwürdig, und, über alles lie-benswerth;
Ja, die ſelbſt göttlich, da, in ihr, der Gottheit We-ſen Selbſt zu ſehn.
Du, deren Blicke ſo gefällig, von ſolcher Wohl-anſtändigkeit,
Die faſt unendlich. Das Betrachten von deiner Vollenkommenheit
Bringt lauter Weisheit, und das Forſchen in dei-nem Weſen lauter Luſt.
Ein jedes deiner Werke giebt ſo ſchöne Scenen un-ſern Augen,
Und iſt ein herrlicher Spectakel, als alle Künſt' in unſrer Bruſt
Uns jemals vorzuſtellen taugen.
O groß' und mächtige Natur!
Der Vorſicht weiſeſte Verordnung, durch Voll-macht, rege Schöpferin!

Doch

Doch mehr, der Du ihr Vollmacht gabſt, Du höchſter Schöpfer / Dich allein,
Verehret, rufet, flehet an, mein Dir allein ergebner Sinn.
Dir ſoll die Einſamkeit, der Ort, mein Feld-Geſang, geweihet ſeyn,
Indem, mit der Gedanken Wollaut begeiſtert, ich anjetzt beſinge,
Obgleich mit eingeſchränkten Worten, die Ordnung der erſchaffnen Dinge,
Das wahre Weſen der Natur, und der Geſchöpfe Schönheit preiſe,
Die alle ſich, in Dir, entbinden, zu der, von Dir beſtimmten, Zeit,
Du Quell und Urſprung aller Schönheit und aller Vollenkommenheit!

Es iſt Dein Weſen undurchdringlich, nicht zu erforſchen, ſonder Schranken.
In deiner Unermeßlichkeit vergehen aller Welt Gedancken,
Verſenken und verlieren ſich; die Phantaſey hemmt ihren Flug;
Die Kraft zu bilden wircket nicht, indem ſie, in der Gottheit Meer,
Kein Ufer, keinen Grund, kein Ende, noch in dem allerfernſten Zug,
Worein ſie ſtieg, nur einen Punkt befindet, welcher näher wär
Zum Umkreiß, als das erſte Centrum, von dem ſie ſich zuerſt erhoben.
Hievon, wenn ich ins leere Weite geſtiegen, nahm ich oft die Proben

Bey meiner Rückkehr in mich ſelbſt. Erſtaunt ob meinem kleinen Ich,
Und ob der unermeßnen Fülle der groſſen Einheit, ſcheu ich mich,
Die ſo erſtaunlich tiefe Tiefe der Allgemeinheit auszufinden,
Noch den unendlich hohen Abgrund der Gottheit ferner zu ergründen.

Jedoch, weil ich, o höchſter Geiſt! von Dir, ſo wie ich bin, formieret,
Vernünftig hier erſchaffen bin, und meines Weſens Würdigkeit
Darinn beſtehet, Dich zu kennen, und deine Vollenkommenheit
Zu unterſuchen, zu bewundern; ach ſo erlaub', in dieſer Zeit,
Daß ich die Kraft und Fähigkeit,
Mit ſchuldger Freyheit, brauchen möge, mit welchen du mich ausgezieret.
Erdulde mein verwegnes Nähern. Und, weil kein' eitle Neubegier,
Noch ſtolze Thorheit, noch die Liebe zu etwas ſonſt, als Dir allein,
Mir die Gedancken eingegeben; ſo laß mein Thun geſegnet ſeyn.
Sey Selbſt mein Beyſtand leite mich, und zeige Deine Wege mir,
Da ich es wag', in der Natur ſo weiten Labyrinth zu gehen,
Dir in demſelben nachzuſpühren, und Dich in deinem Werck zu ſehen.

Lob.

Lob-Gedicht.

Indem ich jetzt bedacht- und einſam zur Abend-
Zeit ſpazieren gehe,
Die Augen in die Höhe heb, und den geſtirnten
Himmel ſehe,
Fühl ich, durch deſſen Glanz gerührt, von einer ru-
higen und ſtillen,
Mit Ehrfurcht untermiſchten Luſt, die aufmerckſa-
me Seel erfüllen.
Sie glaubt', in den beflammten Schaaren, und in
den Boden-loſen Gründen,
Den Ewgen Urſtand aller Dinge, den HERRN
der Schaaren; GOTT, zu finden,
Ja gegenwärtig, faſt zu ſehn. Ein tief- und inni-
ges Entzücken
Erheiterte mein ganzes Weſen. Ein nicht zu wider-
ſtehnder Trieb,
Des Schöpfers Herrlichkeit zu preiſen, Sein Lob
nach Würden auszudrücken,
Führt' mich in eine Garten-Laube, woſelbſt, ich
voller Andacht, ſchrieb:

Gottheit! **Die ich überall/ ſonderlich im Heer
der Sterne/
Finden/ ehren und bewundern/ lieben und ver-
ehren lerne/
Laß/ von den Dich offenbarnden großen Wer-
ken/ jetzt mein Lallen/
Bloß aus väterlichem Lieben/ Ewge Liebe!
Dir gefallen!**

Die Wunder-würdige Verſchwendung der Strahlen-reichen Flammen-Quellen,
Der großen Sonn' und Welten Heere, beſchäfftigt ſich, in ihrer Pracht,
Die Tiefen deiner ewgen Weisheit/ den weiten Abgrund deiner Macht/
Das Grund- und Grenzen-loſe Meer der ewgen Liebe vorzuſtellen.
Sie blitzen, funkeln, ſchimmern, ſtrahlen in nimmer unterbrochnem Schein,
Sie glänzen, wälzen ſich und prangen in dieſer Abſicht bloß allein,
Der Gottheit Ehre zu verbreiten, im ſtillen, doch beredten, Schweigen,
Das ewige ſelbſtändge Weſen/! den Schöpfer, aller Welt zu zeigen.
Sie ſtellen dieſen großen Inhalt, auf einer Tafel von Saphir,
Die unermeßlich, unbegrenzet, in feurig hellen Schriften für;
Sie geben unſerm Blick und Geiſt, in überall vorhandnen Werken,
Den überall vorhandnen Gott, faſt ſicht- und fühlbar zu bemerken.
Sein Daſeyn, Seine weiſe Liebe und Seine Grenzen-loſe Macht
Verkündiget ein Tag dem andern, und eine Nacht der andern Nacht.
Von Seines Weſens Einfachheit erkennt mein Geiſt die hellen Spuren
In den verſchiednen Tönen, Farben, in den verſchiedlichen Figuren

Der

Der Pflanzen, Blüthe, Früchte, Thiere, in der
Geſichter Unterſcheid.
In der ſo richtigen als feſten Veränderung der
Jahres-Zeit
Seh ich, daß Er **unwandelbar.** Es zeigt ſich
Seine **Güt' und Milde**
In allen Schätzen unſrer Erde, Sein **Vor-Ver-**
ſehn, Sein **Weisheit-Licht**/
In einem Nahrungs-Segen-reichen und Aehren-
ſchwangeren Gefilde.
Wie herrlich zeiget Seine **Größe** der Lufft- und
Waſſer-Abgrund nicht!
Ja gar der unumſchränkte Himmel. Man ſieht
an aller Erden Grenzen
Das Feuer Seiner **Liebe** blizen, die Strahlen
ſeiner **Weisheit** glänzen,
Wodurch Er, bloß um uns zu leuchten, das wun-
derbare **Licht** formiert,
Die **Luft**/ zum Athem-ziehn bereitet; die **Wärme**
wirkt, um uns das Leben
Und deſſen Saamen zu erhalten. Die **Pflanzen**,
uns die Koſt zu geben,
Wenn wir geſund, ja wodurch Er die Kranken
auch zugleich curiert.
Die **Bienen**/ daß ſie nicht allein den ſüßen Honig
uns gewähren;
Daß ſie zugleich, durch ihr Betragen und Ord-
nung, uns die Ordnung lehren.
Das **Meer**/ daß es der Handelſchaft zu einem Mit-
telpunkte dien.
Die **Wolken**/ daß ſie um die Welt, auf Flügeln
ſchneller Winde, fliehn.

Um unſre Felder zu befeuchten. Die Sonne/ mit den hellen Blicken
Uns zu erleuchten, zu beleben, die Welt zu ſchwängern und zu ſchmücken.
Den **Mond** und übrige **Planeten** / uns etwas Licht herab zu ſchicken,
Wenn Phoebus in der Ferne wirkt. Den Tag/ als unſrer Arbeit Zeit;
Die **Nacht** / die Erde zu bedecken mit einer holden Dunkelheit,
In eine ſüß- und holde Stille die Creaturen einzuhüllen,
Die müden Cörper zu erquicken, die Geiſter wieder anzufüllen,
Mit einer neuen Kraft zu wirken. Der **Morgenröthe** bunten Schein,
Den Tag uns wieder herzubringen,
Und die Natur ſelbſt zu verjüngen.
Es müſſe denn die Geiſter-Welt dem Schöpfer ewig danckbar ſeyn.
Es müſſe, was nur Othem hat, für ſolche nicht zu zählnde Proben
Der Liebe, Macht und Weisheit GOttes, die Gottheit unaufhörlich loben!

Aufmunterung, ſich an GOttes Wercken zu vergnügen.

Wie ſchön iſt das beblühmte Feld!
Wie ſchön der Wald! wie ſchön die Wieſe!
Wie ſchön der bunten Gärten Zelt!
Und kurz: Wie ſchön die ganze Welt!
Sie gleicht faſt einem Paradieſe.
Mein Geiſt, der dieſen Schmuck bemerkt,
Wird, durch die Pracht, nicht nur gerühret;
Sein denkend Weſen wird geſtärkt,
Und, da es ſolche Wunder ſpühret,
Zu Dem, aus Welchem alles quillt,
Was uns mit ſo viel Luſt erfüllt,
Zum Schöpfer aller Welt, geführet.
Er glaubt, Ihn überall zu finden,
Zu hören, ſchmecken und zu ſehn.
Er ſcheint, Sein Weſen zu ergründen,
Und, da die Creatur ſo ſchön,
In ihrer Ordnung, Zier und Pracht
Des Schöpfers Lieb' und weiſe Macht
Ganz überzeuglich zu verſtehn.
Denn, bloß allein zu unſrer Freude,
Schuff er das ſchöne Welt-Gebäude.
Wer wollte denn die holden Pflichten,
Sich zu vergnügen, nicht verrichten?
Wer wollt' an ſeinen ſchönen Gaben,
Zu Seinem Preiſe, ſich nicht laben?
Wer wollte ſich an allen Schätzen,
Die Gott uns ſchenket nicht ergetzen?
Er ſchuff ſie ja für uns allein.
So laßt uns, Seinen holden Willen,
Im frölichen Genuß, erfüllen,
In unſrer Luſt, Ihm dankbar ſeyn!

Die Nachtigall.

Welch ein hell- und reiner Schall,
Der aus jenem Buſche dringet!
Ach! es iſt die Nachtigall,
Die ihr erſtes Liedchen ſinget.
Gott ſey Dank, daß wir die Zeit
Wiederum erlebet haben,
An der Vögel Lieblichkeit
Unſern Geiſt, durchs Ohr, zu laben!
Möchte ſie, wann wir ſie hören,
Bey der Luſt, uns auch belehren!

ARIA.

Kleiner Sänger, ſey willkommen! wun-
derreiche Creatur
Deines wunderbaren Schöpfers, Deſſen
Weisheit, Lieb' und Macht.
In dem Reiche der Natur,
Dich für uns hervorgebracht!

Die Blätter ſcheinen ſich zu mehren,
Ja gleichſam recht hervor zu dringen,
Um dein faſt überirdiſch Singen,
So wie wir andern, auch zu hören.
Du ſcheinſt zu rufen, daß ſie eilen;
Sie hören es, bemühen ſich
Die Knöſpchen ämſig zu zertheilen,
Sie wachſen gleichſam ſichtbarlich.
Es ſcheint, als ob ſie ſich verbreiten,
Um deinem Neſt, aus Danckbarkeit,
Für deiner Lieder Lieblichkeit,
Ein grünes Schirm-Dach zu bereiten.

Geliebte Menſchen, laßt uns doch auf ihre ſüße
Lieder achten,
Und beſſer, als bisher geſchehn, dieß laute Wun-
der-Werk betrachten.
Ein Ton wird einzeln wiederholt, darauf verdop-
pelt, ſchnell vermehrt,
Ja öfters faſt vertauſendfacht. Oft ſcheints, als
ob ſie uns belehrt,
Oft, daß ſie lacht, oft, daß ſie klaget;
Oft ſchlieſſet ſie, mit kurzem Satz, im Steigen,
recht als wenn ſie fraget;
Zum öftern ſinkt, nach langen Kräuſeln, und öfterm
Schlagen ſchnell ihr Schall,
In einem, nach der Ton-Kunſt Regeln gedehnten,
recht gemeßnen Fall;
Bald aber ſingt, mit neuem Feuer, ſie wild, und
doch nicht minder ſchön.
Kaum, daß der Menſchen ſchlanke Zunge ſo man-
ches Wort articuliret,
Als ſie ein klingend Wörter-Heer verſchiedlich fü-
get und formieret.
Ihr fehlet nichts, nur uns die Kunſt, ihr klingend
Sprechen zu verſtehn.
Zuweilen deucht mich, daß ichs merke: Daß näm-
lich aller Melodey,
Und ihres reinen Modulierens, Zweck, Lehr und
Innhalt dieſer ſey:

ARIA.

Ich ſinge, mit nie müder Kehle,
Zu Gottes Ruhm, und dir zur Luſt.
Ach! wäre deiner regen Seele
Die Abſicht der Natur bewußt!

Wenn

Wenn nur dein Geiſt, beym Hören, denket:
“ Daß Gott die Kunſt zu ſingen mir,
“ Die Gabe des Gehöres dir,
“ Dich zu beluſtigen, geſchenket;
“ So ſing, und höreſt du, und ich,
“ Zu Gottes Ruhm, gemeinſchaftlich.

Die Nachtigall.

Die Nachtigall hört man, zur lieblichen Frühlings-Zeit,
Aus ihrer, zum Wunder, erſchaffenen Kehlen,
Die Wälder begeiſtern, die Schatten beſeelen,
Und, ſingend, die Wunder des Schöpfers erzehlen,
Mit klingendem Eifer, mit feuriger Fertigket.

Verſtehen wir nun gleich, von ihrem Lob-Geſang,
Den Inhalt nicht, nicht den Zuſammenhang;
So faſſen wir doch dieß, daß dieſer Wunder-Klang,
Wo nicht der Wunder-Bau der Ohren
An uns formieret wär, für uns verlohren
Und ganz vergebens würd' erklingen.
Ach denket dann, bey ihrem Singen,
An Den, Der ſolche Eigenſchaft
Dem kleinen Vogel eingeſenket,
Und unſerm Geiſt zugleich des Hörens Kraft,

Die Ohren, unſerm Körper, ſchenket;
Damit wir uns, bey allen Frühlings-Schätzen,
Nicht durchs Geſicht allein, auch durchs Gehör, ergetzen.
Behorchet dann noch einſt, mit aufmerkſamen Sinn,
Der Wälder holde Sängerin.

Arioſo.

Sie füllet die Lüfte mit ſchmetterndem Schallen,
Sie läſſet mit Flöthen und Glucken gemiſcht,
Worunter ſie, lockend, bald gurgelt, bald ziſcht,
Die reinen Geſänge bald ſteigen, bald fallen.
Jetzt ächzet, jezt jauchzt ſie, jetzt wirbelt ſie ſtrenge
Der klingenden Töne nicht zählbare Menge.
Es quillet und ſprudelt auf einmal ein Chor,
Aus ihrem harmoniſchen Schnabel, hervor.
Man hört ſie bald pfeifen, bald Fröſchen gleich quarren;
Bald klingt ſie, wie Glocken; bald miſcht ſich ein Schnarren,
In einer ſanft winſelnden Flöthe, mit ein
Bald ſcheint ſie zu trauren bald frölich zu ſeyn. Un-

Unzählbar verändert ſie Stimmen und
Klang.
Es bleibet ihr Singen ein Wunder = Ge-
ſang.

Ein ander Gedicht von der Nachtigall.

Bey der hellen Nachtigall ſchmeterdem und rei-
nem Singen,
Könnt' ich jüngſt mich nicht enthalten, dieß noch zu
Papier zu bringen.
Ein hell = und hohles Flöthen wendet
Und endet öfters ſich in ein Geziſch.
Ihr Hals gebiert, vermengt, verſchwendet,
Ein ſonſt nicht miſchbares Gemiſch
Von Tönen, die ſie weiß zu fügen,
Daß, ſonder Wohllaut, ſie dennoch vergnügen.
Jetzt quarret ſie, dem Froſch im nahen Bach,
Jetzt ſchnarret ſie, dem Graſe = König, nach:
Jetzt ſtimmt, ihr feuriger Geſang,
Mit dem durchdringend reinen Klang
Metallner Glocken überein.
Da ſie bald lockt, bald ſchlägt, bald pfeift,
Bald ſtehnt, bald jauchzt, bald klagt, bald keift;
Scheint ſie, verwegen, zu probieren
Die Töne, die nur möglich ſeyn,
Hervorzubringen, zu vermählen,
Durch Werkzeug' ihrer ſchlanken Kehlen,
Und alle mögliche Manieren
Mit einzumiſchen, auszuführen,
Um deſto kräftiger der Menſchen Ohr zu rühren.

ARIA.

ARIA.

Fehlt' uns unſer horchend Ohr,
Und viel tauſend Nachtigallen
Singen, in vereintem Chor;
Würd' ihr Klang vergebens ſchallen.
Aber, fehlt' uns auch das Denken:
Daß die Gottheit unſrer Bruſt,
Durch dieß Thierchen, ſo viel Luſt,
Bloß aus Liebe, wollen ſchenken;
Schien es, daß, von Abſicht leer,
Durch ein blindes Ungefehr,
Alles dieſes, was vorhanden,
Könnt' und würde ſeyn entſtanden.

Betrachtung Göttlicher Gegenwart bey Bluhmen.

Gerührt durchs blühende Gepränge,
Erſtaunt ob aller Wunder Menge,
Die jetzt aus Erd' und Bäumen quillt,
Durch ihren bunden Schmuck erquicket,
Durch Farben, Form und Glanz entzücket,
Von ihrem Balſam ganz erfüllt,
Erhebt mein fröhliches Gemüthe
Die Allmacht, Weisheit, und die Güte,
Des Weſens, welches ihre Pracht,
Zu unſrer Luſt, hervorgebracht.
Es miſchet ſich in mein Ergetzen
Ein ſüß- ein liebliches Entſetzen,

Das durch mein ganzes Weſen dringt,
Das mich zur Lieb' und Ehrfurcht zwingt,
Da ich, in ihnen, in der Nähe,
So ihr= als meinen Schöpfer ſehe.

Von Andacht heiß, von Luſt erſtarrt,
Verſpühr' ich Sein' Allgegenwart,
Die nie ſo klar, als hier, zu ſpühren.
Nicht nur der ganzen Erden Zier;
Ein jedes Blühmchen, zeigt Jhn mir,
Bemüht ſich, mich zu Jhm zu führen.
Ein' jede, deucht mich, daß ſie ſpricht:

Erblickſt du unſern Schöpfer nicht?
Du kannſt in mir, da ich ſo ſchön,
Sein' Allmacht, Lieb' und Weisheit ſehn.
Und dieß iſt ja Sein wahres Weſen.
Du kannſt, wo du vernünftig biſt,
Ganz deutlich, daß, und was, Er iſt,
Auf allen meinen Blättern leſen.

Die Stimm' und dieſe ſchöne Schrift,
Die meiner Seelen Jnnres trifft,
Bringt mich zu einer Seelen=Stille.
Jch fühle, wie dieß ſtille Denken,
Mich in Jhn Selber zu verſenken,
Mir Fähigkeit und Anlaß giebt.
Jch fühle, wie mein ganz Gemüthe,
Jm holden Ausbruch Seiner Güte,
Jn Furcht und Luſt, Jhn ehrt und liebt.
Es wächſt mein kindliches Vertrauen,
Wenn die gerührte Seele denkt:
Der Bluhmen kleidet, nährt und tränkt,

Der

Der ſie formiert, der mir ſie ſchenkt,
Wird auch auf meinen Zuſtand ſchauen.
Die nahe Gegenwart erregt
Noch ferner, da ich Sein mich freue,
Mein Herz Sein Daſeyn überlegt;
Daß ich, was Ihm mißfällig, ſcheue.

Wer einen Kaiſer in der Nähe,
Und bey ſich gegenwärtig, ſähe;
Der würde ja, nach ſeinen Pflichten,
Ihm nichts Mißfälliges verrichten.
Wenn ich dann Gottes Näh' und Gröſſe,
Bey Bluhmen, die Er ſchuff, ermeſſe;
Wie ſollt' ich Seiner mich nicht freuen?
Wie ſollt' ich nicht die Laſter ſcheuen?

Auf die Art kann der Bluhmen Heer
Nicht nur zu ihres Schöpfers Ehr;
Es können ihre Lieblichkeiten
So gar uns zu der Tugend leiten.
Auf die Art lernen wir verſtehn,
Wenn wir vernünftig Bluhmen ſehn,
Wie Gott in Bluhmen Selber ſchön.
Auf die Art dienet jede Bluhme,
Bey klugen Menſchen, Gott zum Ruhme.

Die ſchöne Nacht.

Es überſilberte bereits, mit reinem Lichte,
Der helle Mond die dunkle Welt;
Wordurch dem menſchlichen Geſichte
Ein neuer Schauplatz vorgeſtellt,

Um, wie ſo wunderwürdig ſchön,
Auch bey der Nacht, der Welt-Kreis anzuſehn.

Nun zeigt zwar überall, in einer hellen Nacht,
Der Mondſchein Anmuth, Glanz und Pracht;
Allein ſo auſſerordentlich
Verſchönerte ſie ſich
Noch niemals, wenigſtens für mich,
Als ich ſie jetzt auf meinem Garten finde,
So daß ich mich, faſt auſſer mir, und ganz
Erſtaunt, den gar zu ſchönen Glanz
Kaum, zu beſchreiben, unterwinde.

Des Gartens Lage mehrete,
Durch die verſchiedne Tief' und Höh,
Die Schönheit, die man ſonſt zertheilt nur findet;
Indem, bey den verſchiednen Stiegen,
Sich ein verſchiedenes Vergnügen
Bald einzeln zeigt, bald ſich mit andern bindet.

Wenn man im untern Gange ſteht,
Und in der grünenden Allee ſpazieren geht,
Wird unſer Blick vergnügt empor geführt,
Und ihm, da er bequem auf Stiegen aufwärts
ſteiget,
Wie ſo verſchiedentlich ſich alles ziert,
Auch Staffel-weiſe ſtets gezeiget;
Da ſieben Abſätz', ihm, die wir zugleich erblicken,
Zur Luſt, ſich mit ſo viel beſondrer Schönheit
ſchmücken.
Ein ſchön- und zierliches Gebäude,
Das oben, wo der Berg am ſtärckſten ſich erhöht,
Nebſt zween geraden Flügeln, ſteht,

Iſt

Iſt unſrer Augen Ziel. Vor dieſen ſtehn ſechs Bogen,
Von Linden, nach der Kunſt gezogen,
Auf welchem ſechs erhabne Stämme ſich,
In richtig zugeſpitzten Zweigen,
Recht zierlich, künſt- und meiſterlich,
Als wie Laurieren-Kronen, zeigen.

Dieß alles traf, in dieſer ſchönen Nacht,
Des Mondes heller Strahl.
Es ſtund das Haus in einer weiſſen Pracht:
Der Bäume Dunckelheit
Erhob des Lichtes Herrlichkeit;
Ja machten ſolche ſcharfe Schatten,
Daß wir, am weißlichten Gebäude,
Statt ſechs, zu noch vermehrter Freude,
Zwölf Bäume zu bemerken hatten.
Durch dieſe funkelten, recht wie ein heller Tag,
So hell, daß es nicht zu beſchreiben,
Die angeſtrahlten Fenſter-Scheiben,
Vom hellen Mond, im Wiederſchlag.
Hiedurch war das Gebäude ganz
Illuminirt; es fiel und ſchien,
Erhöhet durch der Bäume Dunkel-Grün,
In netter Simmetrie, ein ſolcher Glanz,
Ein ſolches Funkeln, ſolch ein Licht,
In unſer faſt darob erſtaunetes Geſicht,
Daß wir, erſtarret, ſtille ſtunden,
Und uns recht innerlich dadurch gerühret funden.

Ich trat nachher, im Dunklen, in den Saal,
Und fand denſelben angefüllet
Vom ſanften Licht, vom Silber-weiſſen Strahl,
Der aus des Mondes Scheibe quillet,

Nebſt einigen formirten netten Schatten
Von Blättern, die, von angeſtrahlten Zweigen,
Sich überall gebildet hatten,
Und ſich hier an der Wand, dort auf dem Boden, zeigen.
Welch angenehmes Schatten-Spiel,
Als ich drauf achtete, mir inniglich gefiel.

Die Luſt ward noch vermehrt,
Als ich mich, linker Hand,
Nach den durchſtrahlten Fenſtern, kehrt',
Und alle Scheiben bunt, von Licht und Schatten, fand.
Das angeſtrahlte Glas war nicht, wie ſonſt, ſo glatt,
Schien minder klar, und etwas matt;
Doch ſchien es weiſſer noch, als ſonſt: wodurch die Schatten
Der Blätter, welche ſich darauf gebildet hatten,
Um ſo viel deutlicher und zierlicher ſich zeigten.
Wie ſich, vom linden Weſt, die wahren Blätter beugten;
So beugten, regten ſich, und ſchwebten
Die Schatten-Blätter, faſt als wenn ſie lebten.
Ich ſtund dann auch, durch dieſes Glanzes Fülle
Nicht weniger gerühret, ſtille,
Und ward, durch dieſe lichte Pracht,
Bey dieſer wunderſchönen Nacht,
Zu folgenden Betrachtungen gebracht.

Mein Schöpfer! iſt die Welt, bey Tage, wunderſchön;
So läßt Du uns, in einer neuen Pracht,

Wie ſie, ſo gar bey dunkler Nacht,
Nicht minder wunderſchön, zu Deinen
Ehren, ſehn.

Aufmunterung bey hellem Wetter.

Ein bunter, doch meiſt grüner Glanz,
Bedecket unſern Erd-Kreis ganz,
Der faſt in Licht und Wärme ſchwimmet.
Faſt jeder Vorwurf, den man ſieht,
Vergnügt das Auge, ſchimmert, glüht;
Luft, Waſſer, Feld und Garten glimmet.

Was ſonſt ſchon herrlich gnug gemahlt,
Wird, da es durch- und angeſtrahlt
Vom Sonnen-Licht, an Pracht vermehrt,
Verſchönert, überſilbert, helle,
Ja gülden oft auf mancher Stelle,
Durchläuchtig, in der That verklärt.

Wenn Felder faſt Smaragden ſcheinen;
So gleichet, andern Edelſteinen,
Das glänzend-bunte Bluhmen-Heer.
Da Gott uns nun auf eine Welt,
Die ſo viel herrliches enthält,
Zu unſrer Luſt, und Seiner Ehr',
Aus lauter Liebe, hingeſtellt;
So ſollte jeder Menſch, zumal
Wer im entwölkten Sonnen-Strahl
Spazieren gehet, und beſiehet,
Wie Wald und Feld und Garten glühet,
Wie, was er ſieht, ſo wunderſchön,
Mit Luſt, zu Gottes Ehren, ſehn.

Vernünftiges Gebet.

Ach! ſtärke mein vergnügt Geſicht,
Daß der Gewohnheit Nebel nicht
Dein herrlich Werk vor mir verſtecke;
Gieb, daß ich Dich, in jeder Stelle,
Als aller Schönheit Grund und Quelle,
Mit immer neuem Blick, entdecke.

Gieb, daß ich Geiſt und Sinn verbinde,
Wenn ich, in Farben und Figur,
(Die Liberey der Creatur)
Die Proben weiſer Liebe finde.

Gieb, daß ich, mit gerührter Bruſt,
Bey immer neu empfundner Luſt,
Von jedem Deiner Werke denke:
Es ſey ein göttliches Geſchenke.

Laß, wenn die ſchöne Welt mich rühret,
Mich von der Warheit überführet
Und völlig überzeuget ſeyn:
Es ſtamme, was die ſchöne Welt
Bewundernswürdigs in ſich hält,
Von Gott, vom Schöpfer bloß allein.

Bey einem jeglichen Genuß
Von Anmuth, ſey ein fröhlichs Dencken:
Dieß wollt' uns unſer Schöpfer ſchenken!
Der Anfang; ein Gott Lob! der Schluß.

Betrübtes Verfahren der Menſchen.

Für alle ſeine Wunder-Gaben,
Die Er erſchuff, um uns zu laben,

Für aller Bluhmen Pracht und Zier,
Verlangt der große Schöpfer hier
Nichts, als nur unſre Luſt, zu haben.
Da nun ein ſolcher Dienſt bequem,
Nicht ſchwehr, nein leicht und angenehm;
Iſt es dann nicht bedaurenswerth,
Daß man dieſelbigen verachtet,
Sie nicht genießt, ſie nicht betrachtet,
Sich nicht vergnüget, Gott nicht ehrt?

Die mit groſſem Nutzen verbundene Schönheit des Graſes.

Was fühlet ein gerührt Geſicht
Für Anmuth in dem Graſe nicht?
Da kaum Figuren, Farb' und Glanz,
An einem ſchönen Bluhmen-Kranz,
Voll tauſendfacher Zierlichkeiten,
Uns ſo verſchiedne Luſt bereiten.

Der ſäurlich angenehme Duft,
Der aus dem friſchen Graſe quillet,
Und überall die niedre Luft,
Mit allgemeiner Anmuth, füllet,
Wird hier und dort, und überall,
Durch einen angewürtzten Schwall,
Der inniglich den Geiſt erfriſchet,
Aus tauſend Kräutern untermiſchet.

Wann wir, von ſchwarzen Sorgen frey, bequem, bey ruhigem Vergnügen,
Hier auf dem Teppich der Natur, im Bluhmenreichen Graſe, liegen;
So laßt uns, mit vernünftgem Blick, auf unſer ſchönes Lager achten,
Und die bewundernswerthen Theile, aus welchen es beſteht, betrachten.

Die Fäden dieſer ſchönen Decke, von Fingern der Natur gewebt,
Sind Meiſterſtücke ſchon für ſich: Ein jeder Draht ſcheint hier belebt;
Ein jeder Faden iſt ein Kunſtſtück, das alle Kunſt weit überſteiget,
Und in ſich Farben, Licht und Schatten, Glanz, Zeichnung und Figuren zeiget.
Was Wunder dann, daß ein Geweb', aus ſolchen ſchönen Fäden, ſchön,
Und, ſonder inniges Vergnügen, und ohne Luſt, nicht anzuſehn?

Ich lenke dann den frohen Blick, und des Geſichts geſchärften Sinn,
Auf dieß bewundernswerthe Werk der unſichtbaren Wirkerinn,
Und finde, wie mein reges Auge, durch ſo viel Lieblichkeit verwirret,
Von einer Schönheit zu der andern, in immer neuen Wegen, irret,
Ganz ungewiß, was ich zuerſt, da jedes Kraut von Wundern voll,
Vor andern, die nicht minder ſchön, zuerſt beſehn und wählen ſoll.

Von

Von jungem, hell durchſtrahltem Graſe, erblick ich grüne Linien;
(Die ſich ſehr zier- und lieblich ſpitzen) nicht minder grüne Zirkelchen
Von Klee- und tauſend andern Blättern, bald ſie bedeckend, bald bedeckt,
Indem bald vor, bald hinter ihnen, bald durch ſie, ſich ein Spitzchen ſtreckt,
Und ſie bald zeigt, bald ſie verſteckt.

In den ſo ſüß verwirrten Tiefen, wohin der Sonnen Strahl nie drung,
Herrſcht unten eine grüne Nacht; dann eine grüne Dämmerung,
Die unſer Auge kühlt und ſtärkt, ergetzt, erquicket und erfriſchet,
Wenn, etwas höher, mit der Dämmrung ein zart gemildert Licht ſich miſchet,
Und oben, auf den netten Spitzen,
In einem Schimmer-reichen Glanz, viel kleine grüne Lichter blitzen,
Wodurch, in ſo verſchiednem Grünen, da eins das andere erhöht,
Ein lieblich angenehm Gemiſch, das unſre Blicke labt, entſteht.

Wie ſchmeichelt es nicht dem Gefühl,
Da Gras und Kraut ſo lieblich kühl,
Wenn es im Sommer heiß und ſchwühl,
Und man ins friſche Gras ſich ſetzet;
Da es, ſelbſt dem erhitzten Blut,
Von auſſen wohl und ſanfte thut,
Zugleich auch innerlich ergetzet,

Da

Da, aus der Kühlung, eine Luſt,
Die unſer Herz vergnügt, entſpringet,
Und ſich von auſſen in die Bruſt,
Durch ſo viel kleine Nerven, dringet.

Es ſeh' ein menſchlich Auge dann,
Mit Fleiß, mit Luſt und Andacht, an,
Was für ein Schatz, von Nutz und Luſt,
Der ſich aufs Vieh, und uns, erſtrecket,
Und, manchem, leider! unbewußt,
Nur bloß allein im Graſe ſtecket.

Ein einziges Geſchöpfe kann
Nicht nur allein faſt alles Vieh,
Und uns, durch ſie,
Erhalten, ſpeiſen und ernähren;
Es kann zugleich auch unſerm Geiſt,
Wie es ja die Erfahrung weiſt,
Durch viele Sinnen, Luſt gewähren,
Und uns dadurch zugleich erklären,
Wie wunderbar die weiſe Macht
Deß, Der den groſſen Bau der Welt,
So wie Er ihn hervorgebracht,
So wunderbar ihn auch erhält:
Ja daß Er, mit dem Pflanzen-Reich,
Nicht nur das Thier-Reich hat verbunden;
Daß Er, mit einem Stoff zugleich,
So manchen Endzweck zu erhalten,
So leichte Mittel ausgefunden.

Ach laſſet Ihn dann ferner walten!
Und wenn ihr auch wo Mangel leidet,
So denkt: " Der Gras und Bluhmen kleidet,
" Zum Nutz dem Vieh, zum Schmuck der Erde,

"Das

"Das euch zugleich ergetzt und nährt,
"Auf dieſem ſchönen Welt-Gebäude,
"Sey einer feſten Zuverſicht,
"Und kindlichen Vertrauens Pflicht,
"Daß Er auch euch verſorgen werde,
"(Wodurch ihr Ihn am meiſten ehrt)
"Sey eurer Luſt, ſey eurer Freude,
"Bewunderung, und Dankens, werth.

Der Thau.

Indem ich hier, vom reinen Thau,
Den bunten Glanz und Schimmer ſchau,
Fällt mir, bey ſeiner Schönheit, ein:
Daß faſt durch nichts, auf dieſer Welt,
Die Herrlichkeit vom Sonnenſchein
Uns herrlicher wird vorgeſtellt,
Als durch den klaren Thau allein.

Nicht nur ein kleines Sonnen-Bild
Hat jedes Tröpfchen angefüllt;
Die ſieben Farben ihrer Strahlen
Sieht man darinn ſich deutlich mahlen:
Man ſiehet Purpur, gelb und blau,
Auch roth, und weiß, und grün, im Thau;
So, wie bekannt, vom Sonnenſchein,
Und ihrem Strahl, die Farben ſeyn.

Man wird dahero füglich können
Die Tröpfchen, Sonnen-Spiegel nennen,
Die Kraut und Gras und Land befeuchten,
Doch auch zugleich die Welt erleuchten,

Daß ſie, was in der Sonne ſchön,
Auch kann auf unſerer Erde ſehn.

Schöpfer Himmels und der Erden!
Sollte dann, durch alle Zier
Deiner Wunder, nicht in mir
Eine Zuverſicht zu dir
Billig auch gewirket werden?

Lehren der Creaturen, abſonderlich der Bluhmen.

Was gibt uns nicht das Buch der Welt, von unſers Schöpfers Wunder-Weſen,
Für überzeuglich-klare Lehren, wie manchen ſchönen Text, zu leſen?

Die Welt ſcheint eine groſſe Schule, wo alle Creaturen Lehrer,
Auch ohne Witz und Klugheit, ſind. Die Lehre läßt ſich fühlen, ſehn,
Zumal in den ſo ſchönen Bluhmen. Ein jeglicher vernünftger Hörer
Kann, durch Betrachtung, ihren Innhalt und eigentlichen Sinn verſtehn.
Sie rufen all', in ſanftem Ton: **Es iſt ein Gott! Die Ordnung / Pracht / Licht / Farb' / und Abſicht / die wir haben / ſind nicht durch uns / in uns / gemacht:**

Wir

Wir ſind zu dumm/ uns ſelbſt zu bilden. So
muß dann Anmuth/ Pracht und Schein/
Die ihr in unſerm Weſen findet/ von einem
andern Weſen ſeyn/
Das weiſer iſt/ als wir und ihr. Dieß ſagen
ſie Jahr aus, Jahr ein.
Doch ihre Sprache faſſen nur die Geiſter, welche,
durch Betrachten,
Nicht nur die ſchöne Schrift allein, den Inhalt
auch darinn beachten.
Der iſt nicht nur: Es iſt ein Gott. Er iſt
zugleich, (da wir ſo prächtig/
Und zwar für euch ſo ſchön/ formieret) Er
iſt auch liebreich/ weiſ'/ und mächtig.
Sie ſagen ferner: Da uns Gott/ für euch/ ſo
ſchön/ ſo herrlich/ bildet/
Für euer Aug' uns färbt/ verſilbert/ zu eurer
Luſt uns übergüldet/
Für uns/ zu eurem Beſten/ ſorgt; wie ſollt'
Er dann für euch nicht ſorgen/
Da ihr ja ſo viel mehr/ als wir? Drum ſetzet
eure Zuverſicht
Auf ſeine weiſe Macht und Liebe/ und ſorgt
nicht für den künftgen Morgen.
Dieß ſind die Worte, lieber Menſch, die jede
Bluhme zu dir ſpricht.

Der durch den Regen verſchönerte Wald.

Mich lockte jüngſt ein heitres Wetter,
Zum holden Schirm-Dach grüner Blätter,

In

In einen dicken Wald, zu gehn.
Ich ſah daſelbſt, wie wunderſchön,
In denen dicht belaubten Büſchen,
Sich Licht und dunkle Schatten miſchen,
Und tauſend Miſchungen entſtehn.

Darauf bezog ſich ſchnell die Luft
Mit einem ſchwarzen Wolken-Duft.
Die vielen Lichterchen verſchwunden;
Die vielen Schatten, ihre Kinder,
Verlohren ſich zugleich nicht minder,
Mit dem verſchwundnen Sonnenſchein.
Ein dunkel Grün, das allgemein,
Ward in dem ganzen Wald allein,
Und keine Farbe ſonſt, gefunden.

Indeß erhub ſich überall
Ein liſpelnder und ſanfter Schall.
Auf hohen Wipfeln und in Büſchen
Verſpührte man ein lautes Ziſchen.
Es rauſchte, durch des Regens Fall,
Die Luft, das Laub, daß dem, ders hörte,
Es ſeine Luſt annoch vermehrte.
Hiedurch nun wurden Laub und Gras,
Die Wipfel und der Boden, naß.

Gleich aber fing der kurze Regen,
Eh mans gedacht, an, ſich zu legen;
Es brach der hellen Sonne Schein,
Von neuem, überall herein.
Da hätte man ein Blitzen, Glimmern,
Ein Funkeln, Spielen, Glänzen, Schimmern,
Im ganzen Walde, ſollen ſehn
In einem Augenblick entſtehn!

Ein jedes Kraut, ein jedes Blatt,
Das, von dem Regen, naß und glatt,
Bedeckt ein heller Silber-Schein.
Ja, wie ein glattes Spiegel-Glas,
Sah man die Stellen, welche naß,
Viel Blätter-Bilderchen formieren,
Von andern Blättern, die man nah,
Und ſich in ihnen bilden, ſah.
Wohin man ſeine Blicke ſchickte,
Sah man, in dem begrünten Dunkeln,
Faſt nichts, als Diamanten, funkeln,
Und an verſchiedner Blätter Spitzen,
Dem Schein nach, helle Lichter blitzen
Zumal, wo groſſe Tropfen hingen,
Worinn der Sonne bunte Strahlen,
Die ſie mit vielen Farben mahlen,
Sich dringen, und zurücke ſpringen.
Ich ſtutzt', und lieſſe dieſe Pracht,
Die über Wunder Wunder ſchön,
Mir, durch das Aug', ans Herze gehn,
Es dankte mein gerührt Gemüthe,
Voll Luſt, dem Gott, durch Deſſen Güte
So manche Pracht auf dieſer Welt,
Durchs Aug', in unſre Seele fällt;
Zumal für das Geſchenk der Augen,
Wodurch wir, was auf Erden ſchön,
Mit innerlicher Luſt zu ſehn,
Uns gleichſam zuzueignen taugen.

Zum Frühlinge.

Da uns, mit ſolcher Wunder-Pracht,
Der Lenz jezt überall anlacht,

Und alles, was das Aug' erblicket,
Sich lieblich bildet, herrlich ſchmücket;
Da ſich die Welt, wohin man ſieht,
Mit neuer Schönheit überzieht;
Da alles grünet, alles blüht:
So laß, o Menſch! doch dein Gemüth,
Durch aller deiner Sinne Thüren,
Des Schöpfers ſchöne Werke rühren,
Und dich zu Dem, durch Deſſen Macht
Sie, bloß für dich, hervorgebracht,
Durch fröhliches Empfinden, führen.

Es ſtammet aller Glanz und Schein,
Für dich, nur bloß aus Gott allein.
Er will, du ſollſt an Seinen Schätzen,
Zu Seinen Ehren, dich ergetzen.
" Die Demuth deiner frohen Bruſt,
" Ob Seinem Werk, iſt Ihm bewußt,
" Und deine Luſt iſt Seine Luſt.

Kommt, laßt uns Seine Lieb' und Macht,
In Blüth- und Bluhmen, dann beſingen;
Laßt uns, entzückt durch ihre Pracht,
Ihm unſre Bluhmen-Luſt zum Opfer bringen.

Ihr ſchimmernden Bluhmen in zierlichen Betten,
Wo ihr, wie bunte Flammen, glüht;
In glänzenden Lüften erhabne Buquetten,
Die ihr auf ſchwanken Zweigen blüht,
Wie herrlich iſt euer ergetzliches Glänzen,
Ihr lieblichen Kinder des frölichen Lenzen!

Be-

Betracht' ich, wie ſchön ihr, wie lieblich, wie prächtig;
Gedenk' ich, inniglich gerührt,
Wie herrlich, wie liebreich, wie weiſe, wie mächtig,
Der Schöpfer, der euch, für uns, formiert!

Frühlings-Betrachtungen.

Auf ausgeſpannten Pfirſich-Bäumen ſieht man ein röthliches Feuer glühn;
Auf hohen Aepfel-Bäumen, blühn,
Aus **rothen** Knoſpen weiſſe Roſen; und auf den Kirſchen-Bäumen ſcheint
Zugleich ein ſchimmernd Weiß, ein glänzend Grün,
Als wären ſie dazu vereint,
Sich, in die Wette, zu beſtreben,
Aus den Behältern ſich zu heben,
Um ein getoppeltes Vergnügen, dem menſchlichen Geſich, zu geben.
Seht, wie die Tulpen, Kaiſerkronen,
Ranunkeln, Primuln, Anemonen,
Aurikeln, Hyacinthen, Crokos, Narciſſen, Irides, Tercetten,
Jonkilchen, güldene Violen, auf grün gebüſchten Garten-Betten,
Aus ſchwarzer Erde, triftig dringen!
Seht, wie ſie, auf den ſchwanken Stielen,
Wenn laue Weſten-Winde kühlen,
Sanft wankend, glänzen, ſchimmern, ſpielen!

Es ſcheint ihr hin und wieder ſchweben
Uns größre Luſt, als wenn ſie ſtill, zu geben.
Es läßt, als ob ſie ſich bemühn,
Im Wanken, unſern Blick noch mehr auf ſich zu ziehn,
Und uns dadurch, von allen Seiten,
Der Form und Farben Lieblichkeiten,
Zuſamt dem Glanz, der ihnen eigen,
Noch deſto deutlicher zu zeigen;
Auch deſto kräftiger, da ſie ſich rühren,
Durch ihren Ruch, die Luft zu balſamieren.

Man wird zugleich, mit neuer Luſt, gewahr,
Von Schatten-Bluhmen, eine Schaar,
Die, rings umher, in den dadurch geſchmückten Steigen,
In netten Zeichnungen, ſich zeigen,
Als wenn ſie recht getuſchet wären:
Wodurch ſie dann, da ſie auch Bluhmen gleich,
Derſelben Meng', und, durch die Dunkelheit,
Der wahren Bluhmen licht- und helle Herrlichkeit
Annoch erheben, und vermehren.

Bemerkt anbey, daß ihrer Schönheit Pracht
Nur bloß für uns gemacht;
Da ihrer Wurzeln Bau, als welchen wir nicht ſehn,
An Farben und an Form, nicht ſchön.

Suchet dann doch, eure Pflichten,
Im Betrachten, zu verrichten!
Wenn wir ſie, mit Luſt, betrachten,
Wird man, Den ja hoch zu achten,
Ihn zu ehren, Ihn zu lieben,
Schon von ſelbſten, angetrieben;

Welcher dazu das Geſicht,
Welcher uns das Sonnen-Licht,
Und die ſchönen Körper, ſchenket.
Iſt denn ſolch ein Gott nicht werth,
Daß man Ihn, bewundernd, ehrt,
Und, mit Freuden, Sein gedenket?

Schönheit
Der Bäume im Frühlinge.

Unzählich iſt die Lieblichkeit
Auf Bäumen, in der Frühlings-Zeit,
Durch junger Blätter junges Grün,
Die aller Augen auf ſich ziehn.

Da ſich das Laub noch nicht geſchloſſen,
Sieht man auf einmal alle Sproſſen
Des ganzen Baums, von allen Seiten;
Wobey des Himmels blaues Licht,
Da er annoch durchſichtig, bricht.
Das Glänzen vom Saphir, und von Smaragden, ſcheinet
Hiedurch in jedem Baum vereinet,
Und wirket eine reine Luſt
In ein vernünftig Aug', und eine fromme Bruſt.

Augen-Luſt an Knoſpen im Frühlinge.

Kommt, laßt uns, an den reichen Schätzen,
Die ſich dem Blick, auf allen Zweigen,
In aufgequollnen Knoſpen, zeigen,
Die der Geburt jetzt nah, uns jetzt ergetzen!
Erwäget, wie ſie jetzt, im lauen Lenzen,
In ſolcher Meng', auf allen Wipfeln, glänzen,
Es ſcheinet jetzo recht, ob ſchwebe
Um Bäumen in der niedern Luft,
Von Knoſpen, ein durchſichtiges Gewebe;
Ein braun-mit grau und grün gemiſchter Duft,
Der, ſichtlich faſt, ſich mehret, ſich verdicket,
Und, durch ein ſtets ſich mehrend Grün, ſich ſchmücket.

Willt du, in dieſen ſchönen Werken,
In ihrer Ordnung Schmuck und Pracht,
Nicht Deſſen Weisheit, Lieb' und Macht,
Der ſie, für dich, hervorgebracht,
Und Gottes Finger, nicht bemerken;
So nützeſt, und ſo brauchſt du ſie
Nicht, als ein Menſch; kaum, als das Vieh.

Der Linden Knoſpen, die, vor allen,
Da man, auf ihrer glatten Haut,
Ein kräftig Roth, das lieblich glänzet, ſchaut,
Am meiſten uns gefallen,
Eröffnen allgemach die rothen Spitzen,
Und laſſen ein lebendig Grün, in noch gefalten Blätern, blitzen.

Die Ypern/ die auf ihren Zweigen
Uns Millionen Knoſpen zeigen,
Sehn, durch die Menge, rauch und kraus,
Umnebelt und bewölket, aus;
Sie mehren, in ſo holder Augen-Weide,
Des Frühlings allgemeine Freude.

Der Erlen Knoſpe läßt, auf andre Weiſe ſchön,
Schon einen fetten Glanz, auf braunen Blättern,
ſehn.
Wenn, aus verſchiednen Bäumen, Knoſpen in
grünen runden Augen, dringen,
So ſieht man andere, geſpitzt, aus einem harten
Holz, entſpringen,
Sich bald, in mancherley Geſtalten,
Entwickeln und entfalten,
Und in der Ründ' auf allen Seiten
Vom Mittelpuncte, ſich verbreiten,
Allmählich überall ſich ſtrecken,
Allmählich Zweig und Stamm verdecken.

ARIA.

Ihr Mütter der Blätter, ſo Mütter der
Schatten!
Ihr könnet die Wohnung nicht ferner ver-
ſtatten
Den lieblichen Kindern, durch die ihr, ge-
drengt,
Euch jetzo, zu unſerm Vergnügen, zerſprengt.
Vernünftige Blicke bewundern den Segen.
Der in euch, ſo lange, verborgen gelegen.

Allein, werft die erſtaunten Blicke
Auf jene Bäume dort zurücke!
Die Knoſpen liefern uns nicht Blätterchen allein;
Sie ſtoſſen, in gefärbtem Schein,
Und wunderſchön formiertem Flor,
Ein ganzes Bluhmen-Heer hervor.

Seht Birn-Bäum', Aprikoſen, Kirſchen,
In weiſſen Roſen ſchimmernd, blühn!
Seht dorten Mandel-Bäum' und Pfirſchen,
In rothen Roſen, lieblich glühn,
Und dort, auf Aepfel-Bäum- und Büſchen,
Sich beyder Farben zärtlich miſchen;
Ja, wie dort, auf den ſchwanken Feigen,
Die Früchte ſelbſt ſchon, ſtatt der Knoſpen, ſteigen.

Erwäget doch in dieſer Frühlings-Zeit,
Derſelben Drang, der Farben Lieblichkeit,
Der Form- und Arten Unterſcheid!

Will man denn, zu des Schöpfers Ehren,
Der Knoſpen liebliches Gebähren,
Mit Andacht, und mit Luſt, nicht ſehn,
Ihn, durch Bewundrung, nicht erhöhn,
Und, da derſelben ſchöne Früchte,
So wie die Blüthe, dem Geſichte
Ergetzlich, ſich nicht dran ergetzen,
Nicht darinn Gottes Macht und weiſe
Liebe ſchätzen?

Man-

Mancherley Vergnügen im Frühlinge.

Bemerke doch mein Geiſt, die Herrlichkeit,
Womit die holde Frühlings-Zeit
Die Welt, mit ſo viel Wundern, zieret,
Die man jetzt überall verſpühret.

Hier ſingt, dort ſtimmt, ein Vöglein wieder
Die lange nicht geſungnen Lieder.
Doch horchet, welch ein heller Schall!
Fürwahr, es iſt bereits die Nachtigall.
Gott Lob, daß Er uns wollen gönnen,
Daß wir ſie wieder hören können.

Ewger Urſtand aller Dinge,
Aller Luſt und Herrlichkeit!
Gieb, daß in den ſchönen Werken,
Sonderlich zur Frühlings-Zeit.
Ich dich frölich mag bemercken,
Und dir oft ein Lob-Lied ſinge!
Laß mich, Herr, zu Deinen Ehren,
Oft der Vögel Lob-Lied hören!
Die, in ungezählten Chören,
Deine Macht und Weisheit lehren,
Und dein Lieben uns erklären.

Man ſieht, aus kaum zu ſehnden Ritzen,
Des Graſes kleine ſtarre Spitzen,
Um Feld und Wieſen zu bedecken,
In unbegreiflicher Geſchwindigkeit, ſich ſtrecken.

Man ſieht zu anfangs, hier und dar,
Faſt ſichtlich, an verſchiednen Stellen,
Aus dürrer Erden, eine Schaar
Von kleinen grünen Hügeln, quellen;
Die aber, eh wir es vermeynen,
Sich gleichſam nähern, ſich vereinen.
Der trockne Zwiſchenſtand verkleinert ſich
Gemach, und gleichſam ſichtbarlich;
Ein angenehmer grüner Schein
Wird, unvermuthet, allgemein.

Für wen beblühmen ſich die Felder?
Für wen belauben ſich die Wälder?
Für wen? Für dich, o Menſch! allein.
Willt du denn nicht den holden Willen
Des Schöpfers der Natur erfüllen,
Dich Seiner Gaben nicht erfreun?
In deiner Luſt nicht dankbar ſeyn?

Die Erde, die damit noch nicht vergnüget ſchien,
In einen grünen Sammt ſich einzuhüllen,
Mit Klee und Gras und Graut, für uns, ſich zu beziehn,
Fängt an ſo gar, ſich zu bemühn,
Durch ein nicht minder ſchönes Grün,
Den ganzen Luft-Kreiß zu erfüllen,
Sich höher als ſie ſelbſt, noch zu erſtrecken,
Und Bäum' und Büſch mit Blättern zu bedecken.
Noch mehr! Sie will auch dort, mit ihren ſchönſten Schätzen,
Mit Bluhmen, uns ergetzen.
Sie läßt, zu dieſem Zweck, der Bäume Wipfel blühn;

Man

Man ſieht ſie, ämſig ſich beſtreben,
Ihr Prangen über ſich noch zu erheben,
Und, um die Luft nicht minder auszuzieren,
Auch Gärten zu formieren,
Die in der That in Lüften ſchweben.

Seh ich der Erde Frühlings-Zier,
Komm ich, vor Luſt, faſt auſſer mir;
Zumal, da dieſe Luſt mich leitet
Zu Dem, Der ſolche Wunder-Pracht,
Durch Seine Göttlich weiſe Macht,
Aus Liebe bloß, für uns, bereitet.

Der blühende Dornſtrauch.

Es iſt, zur holden Frühlings-Zeit,
Die Welt ſo voller Lieblichkeit,
Daß man, nicht ohn' Ergetzen, ſiehet,
Wie auch ſo gar der Dornſtrauch blühet,
Und zwar ſo angenehm, ſo ſchön,
Daß wir das ſchimmernde Gepränge,
Der Bluhmen, Farben, Form und Menge,
Nicht ſonder Luſt und Anmuth ſehn.
Wie? dacht ich, ſoll der Fluch der Erden,
Mit welchem ſie beleget war
Zu unſrer Strafe, denn ſo gar
Ein Vorwurf unſrer Anmuth werden?
Da ja ſo **Dorn** als **Diſteln** blühn,
Und ſich, zu unſrer Augen-Weide,
Mit einem Schimmer-reichen Kleide,
Und bunten Farben, überziehn.

Doch ſey die Antwort ausgeſetzt;
Weil das, was ich, hier in der Nähe,
Am Dornſtrauch Schön- und Lieblichs ſehe,
Mir Aug' und Herz ſo ſehr ergetzt,
Daß ich es, mit gerührter Seele,
Zum Vorwurf meiner Lieder wähle.

Wer, mit betrachtendem Gemüth,
Den Bau des Dornſtrauchs überſieht
Den Zweig, den Dorn, das Laub die Blüth,
Auch, wie ſo ordentlich ſie ſtehn,
Wie ſehr ſie gleich verworren ſcheinen:
Der findet alle Theile ſchön,
Und zierlicher, als wie wir meynen.

Die Zweige, die in jungen Sproſſen,
Vor kurzem erſt, hervor geſchoſſen,
Sind oben roth, und unten grün.
Aus dieſen ſieht man ſich bemühn,
Ein zierlich eingeſchnittnes Blatt,
Das dunkelgrün und glänzend glatt,
An einem Ort hervorzubrechen:
Zugleich auch, einen Dorn ſich ſtechen,
Der dunkelroth, und noch nicht hart;
Der aber, bald dasauf, erſtarrt.

Allein, was recht verwunderlich!
Ein kleines Blättchen theilet ſich,
Und ſcheinet, recht in ſeiner Mitten,
Als wär' es künſtlich aufgeſchnitten.
Es ſcheint, wenn man es recht beſieht,
Vom Dorn und groſſem Blatt zerſpalten,
Daß jede Hälfte ſich bemüht,
Von beyden Seiten ſie zu halten.

Es

Es iſt dieß kleine Blättchen werth,
Daß ſich Betracht- und Achtung mehrt.
Kein Menſchen-Witz vermag zu faſſen,
Warum es ſich muß theilen laſſen.

Ich brach zween Hälften ab, und fügte
Sie beyde, vor mir, aufs Papier:
Da ich, an ihrer Formen Zier,
Mich recht in meinem Geiſt vergnügte;
Zumal erſtaunt' ich, als ich fund,
An jeder Hälft', ein halbes Rund,
Das, wie ich ſie zuſammenbrachte,
Vollkommen einen Zirckel machte.
Ein jedes Spitzchen, das es ziert,
Iſt ſo ſubtil, ſo zart formiert,
Daß ſie kein Künſtler, mit der Scheere,
So nett zu bilden, fähig wäre.

Nun laſſet uns das groſſe Blatt
Am Dornſtrauch ebenfals beſehn.
Es iſt ſo lieblich grün, ſo glatt,
So glänzend, zierlich, und ſo ſchön;
Es ſcheint an Glanz, an Farb' und Zier,
Dem lieblich glänzenden Laurier,
An Schönheit, faſt noch vorzugehn.

Zuletzt betrachtet' ich die Blüth,
Die jetzt den ganzen Buſch bedecket;
Die auch ein ſonſten träg Gemüth,
Als wie ein Licht, vom Schlaf erwecket,
Und, mit Gewalt faſt, auf ſich zieht.

Das weiſſe ſcheinet, auf dem Dunklen,
Noch deſto kräftiger zu funklen.
Ein Silber glänzet kaum ſo rein,
Als dieſer Blüthen weiſſer Schein.

Man

Man ſah von ihnen eine Schaar,
Die noch nicht ganz geöffnet war,
An Ründ' und Glanz, den Perlen gleichen;
Indem die offnen, dort und hier,
An weiſſem Schimmer, Form und Zier,
Kaum netten weiſen Roſen weichen.
Fünf Blätter ſind daran zu ſehn,
Die in ſo netter Ordnung ſtehn,
Daß, da ſie untenwärts ſich ſpitzen,
Man durch derſelben offne Ritzen
Ein fünfeckt Sternchen glaubt zu ſehn.
Da ſich, in ihrer Mitte, nun
Meiſt funzehn Fäſerchen erhöhn,
Auf welchen kleine Kugeln ruhn,
Die purpurfarbig ſind, und ſich,
Das Auge mehr noch zu erfriſchen,
Mit ihrem weiſſen Grunde miſchen;
So freu ich recht und labe mich,
An dieſer Miſchung, inniglich.

Sehn wir nun, wie durch Gottes Willen,
Die Felder, uns zur Luſt, ſich füllen,
Und Dornbüſch' allenthalben blühn;
Laßt ſie den Blick doch auf ſich ziehn!
Laßt uns ſie mit Vergnügen ſehn,
Und, bey ſo ſüſſer Augen-Weide,
Durch die darob gefühlte Freude,
Den Schöpfer, im Geſchöpf, erhöhn!

Bluhmen, Betrachtung=würdige Geſchöpfe.

Schöne Bluhmen! holde Zeugen
Von der Weißheit, Lieb' und Macht
Deſſen, Welcher euch erdacht,
Und, ſo ſchön, hervor gebracht;
Der, mit ſo viel Glanz und Pracht,
Aus der Erde ſchwarzen Nacht,
Euch befahl, hervorzuſteigen:
Welcher Farben und Figuren/
Auch den Ruch/ in euch geſenket;
Der uns Menſchen das Geſicht/
Und das ſchöne Sonnen=Licht/
Auch des Riechens=Kraft/ geſchenket.
Nichts vermag von GOTT die Spuhren,
Und die Wunder, die Ihm eigen,
Ueberzeuglicher zu zeigen,
Als ihr ſchönen Creaturen.

Frühlings=Gedanken.

Hier ſitz' ich in zufriedner Stille,
Von Streit und Zank und Lärm befreyt,
In ungeſtöhrter Einſamkeit.
Rings um mich her iſt eine Fülle
Von Schätzen holder Frühlings=Zeit:
Von Roſen, Liljen und Jesminen,
Die all', in tauſendfärbgem Grünen,
Als wie ein buntes Feuer, glühn.

Sollt' ich dann dieſes nicht erwägen,
Nicht meinen Geiſt zuſammenziehn?
Sollt' ich nicht frölich überlegen,
Wozu ſo ſchöne Bluhmen blühn?
Sollt' ich mich nicht, mit Ernſt, bemühn,
Durch ein darauf verwandtes Denken,
Der Frühlings-Kinder bunte Pracht
Mir zuzueignen? Sollt' ich nicht
Zu dem, Der ſie hervorgebracht,
Und mir nicht minder mein Geſicht
Dazu geſchenkt, mich dankbar lenken?

Erfordert es nicht meine Pflicht,
Mich an den wunderſchönen Gaben,
Zum Ruhm Deß, Der ſie gab, zu laben;
Sie zu betrachten, zu beſehn;
Sie zu bewundern, und in ihnen,
Da ſie, nur bloß für uns, ſo ſchön,
Und, uns allein zur Luſt, erſchienen;
Auch Gott, in meiner Luſt, zu dienen,
In meiner Freud' Ihn zu erhöhn?

Es hat Ja Gott Sein liebreich Wollen,
Daß wir uns hier vergnügen ſollen,
Durch die Vernunft, uns offenbahrt:
Wie daß, bey ſolcher Augen-Weide,
Man unbegreiflich, Seine Freude
Stets auf ein künftigs Jahr verſpahrt!

Bewun-

Bewunderſwerthe Nahrung der Pflanzen.

Nicht weit von zwo erhabnen Linden, die, Wolkenwärts, die Aeſte ſtreckten,
Und welchen, erſt entſproßne Blätter, die oft getheilten Zweige dekten,
Beſah ich jüngſt derſelben Pracht, bewunderte des Wuchſes Höh,
Betrachtete der breiten Wipfel gebogner Zweig' und Blätter Menge,
Zumal der von der Wurzel ab ſo weit gedehnten Fiebern Länge,
Und faßte nicht, wie ihre Nahrung durch ſo entfernte Wege geh.
Wie, dacht ich, können ihre Höhen, ſo weit entfernet von der Erden,
Da ſie kein Menſch begieſſen kann, getränket und genähret werden?
Die hohen Wipfel brauchen Näſſe; wer tränket, wer begieſſet ſie?
Würd' auch der allerklügſte Menſch, mit aller Kunſt, mit aller Müh,
So groſſe Körper anzufeuchten, ſie zu beſprützen, ſie zu tränken,
Ein Mittel zu erſinnen wiſſen, ja nur die Weiſe zu erdenken?
So aber hat ein andrer Geiſt, ein weit erhabnerer Verſtand,
Ein herrlich Mittel ausgefunden: das, weil es uns zu ſehr bekannt,

Zwar nicht von uns bewundert wird: das aber an
ſich ſelber werth,
Daß mans bemerket, und darinn die Weisheit
des Erfinders ehrt,
Samt Seiner Lieb' und Seiner Macht. Es zie-
hen, aus der tiefen See,
Durch der beflammten Sonne Kraft, ſich Feuch-
tigkeiten in die Höh,
Verſammlen ſich, formieren Wolken, und wer-
den, als im Schlauch gefaßt,
Von Winden hin und her getrieben, bis ſie zuletzt,
durch eigne Laſt,
Sich wieder abwärts ſenken müſſen: da, wenn
ſie nun herunter eilen,
Die ihnen widerſtehnde Lüfte ſie ſanfte von einan-
der theilen,
Daß ſie nur tröflend fallen können; wodurch, recht
wie ein Gärtner gießt,
Der Trank der Blätter und der Pflanzen, nur
mählig, auf dieſelben fließt,
Sie netzet, kühlt, erfriſcht und tränkt; da ſie ſich,
durch die hohlen Röhren,
Nachher annoch, von unten auf, durch ein beſon-
ders Triebwerk, nähren;
So noch ein neues Wunderwerk. Ein Thier be-
merket dieſes nicht,
Und ſieht in dem, was, in dem Regen, Bewun-
dernswürdiges geſchicht,
Kein' Abſicht, keine Weisheit, Ordnung, noch
Fruchtbarkeit, noch Nutz, noch Segen.
Allein, die kluge Creatur, der Menſch, wird dieß
oft überlegen,

In

In dieſem unentbehrlichen und Seegen-reichen
Welt-Getränke,
Ein ihm, nebſt allen Pflantzen, Thieren, ſo nöth-
als nützliches Geſchenke
Befinden, ſich darüber freuen, dem Geber öfters
dankbar ſeyn,
Zu Ihm in Gegenlieb' entbrennen, und Ihn ver-
ehren? Leider! nein.
Die meiſten danken nie dafür, ja denken nicht ein-
mal daran;
So daß man: **Ja ſo viel/ als wir/ dankt auch
ein Thier.** wohl ſagen kann.

Labſal der Sinne im Frühlinge.

In, ganz von balſamirten Düften
Erfüllt- und faſt beſchwehrten, Lüften
Erſchallt zugleich ein tzwitſchernd Klingen
Verliebter Vögelchen; ihr hell und ſchmeichlend
Singen
Rührt, wie der Kräuter Duft die Naſe rührt, das
Ohr.
Den Augen ſtellt das Heer der Bluhmen
Nicht nur die Felder aus Idumen;
Ein neues Eden, gleichſam vor.
Des Zephirs Hauch, bald lau, bald kühl,
Erquickt die Seele, durchs Gefühl.
In Früchten kann ſie, durch das Schmecken/
Noch eine neue Luſt entdecken.
Kurz: Durch das, was man riecht/ fühlt/
höret/ und erblicket/

Auch ſchmecket, wird die Seel', auf ſo viel Art, entzücket,
Wenn ſie ihr Denken nur mit ihren Sinnen bindet;
Zumal, wenn ſie darinn der Weſen Urſtand findet.

Frühlings-Gedanken bey einem lauen Regen.

Der Himmel weinet Freuden-Thränen,
Und tränkt das Land. Die Erde lacht,
Und ſucht, zu ihrer Frühlings-Pracht,
Viel tauſend Wege ſich zu bähnen.
Bemerkt das liebliche Geräuſch
Von dem ſo lang' erſeufzten Regen!
Erwägt, in ihm, den Nahrungs-Segen:
Es tröpfelt Milch, es regnet Fleiſch.

Es ſäuſeln jetzt gelinde Winde,
Der rauhe Nord-Wind ſchnaubt nicht mehr;
Es öffnet hundert tauſend Münde
Des Graſes und der Kräuter Heer.

Es kömmt dem aufmerkſamen Ohr,
Beym Frühlings-Regen gleichſam vor,
Als könnt' es, von den zarten Röhren,
Das Schmatzen ihres Saugens hören.

Das Land wird ſchwarz, die Klöſſe kleben;
Wodurch, von Gras und Saat, das Grün,
Durch dunklen Grund, ſich mehr zu heben,
Sich mehr noch zu verſchönern, ſchien:
Ja, daß, bey jedem Augenblicke,
Das Feld ſich immer ſchöner ſchmücke.

Es ſcheint, daß, durch die Feuchtigkeiten,
Das Gras geſtärkt, ſich recht bemüht,
Sich zu erhöhn, ſich auszubreiten;
Ja, daß man es faſt wachſen ſieht.

Dem geſtern noch kaum Grünen ſchien
Ein ganz beſonders lebend Grün,
Das Aug' und Herz und Geiſt erfriſcht,
In einer Nacht noch, zugemiſcht.

Es ſchien, bedeckt mit Glanz und Schein,
Faſt aus den Wolcken ausgegoſſen,
Im Regen mit herab gefloſſen,
Und faſt kein irdiſch Grün, zu ſeyn.

Dem Grünen, an dem bunten Kranz
Des Himmels, wich es kaum an Glanz.
Es ſcheint, wenn es das Licht durchſtrahlet,
Und das durchlauchtge Laub durchbricht,
Illuminiert mehr, als gemahlet,
Und gleichſam ſelbſt ein grünes Licht.

Ach, möchte doch des Frühlings Zier,
Sein bunter Glanz, ſein heller Schein,
Geliebter Leſer, dir und mir,
Zur Luſt, zum Dank, ein Leitſtern ſeyn!

Gedanken über Tulpen.

Faſt erſtaunet, ſeh' ich hier,
Wie der bunten Tulpen Zier
Minder pranget, glänzt und blühet,
Als in bunten Flammen glühet.

Ganz an Feuer-Farben reich,
Sehn ſie nicht nur Flammen gleich;
Sondern, was ſo ſchön gemahlet,
Wird vom Sonnen-Feur durchſtrahlet,
Und dadurch darinn erblickt,
Wie ein wirklich Feur ſie ſchmückt.
Dieſer Feuer-gleiche Schimmer
Mehrt, in ihnen, ſich noch immer,
Wenn, vom Winde ſanft bewegt,
Er bald hier, bald dort, ſich regt,
Und die Bluhmen bald ſich heben,
Bald ſich drehen, bald ſich neigen,
Und, im Sinken und im Steigen,
Ein bewegliches feurigs Schweben,
Als von einer Lohe, zeigen,
Welche nimmer ſtill, ſtets eilt,
Und die Luft durchdringt und theilt.
Dieſer ſchönen Flammen Wühlen,
Ihr ſo bunt-als reger Schein,
Dringt ſich in mein Herz hinein;
Meine Seele kann ſie fühlen.
Durch der ſchönen Farben Pracht,
Welche, Flammen gleich, nicht ruht,
Wird in ihr ein' Andacht-Gluth,
Gott zu Ehren, angefacht.
Es wird recht ein neues Licht
In ihr Innerſtes geſenket;
Und ſie dankt, daß das Geſicht
Ihr vom Schöpfer ſey geſchenket,
Auch der Sonne heller Schein,
Nebſt ſo vieler Bluhmen Schätzen.
Sollt' ich dann, für ſolch Ergetzen/
Dir/ mein GOtt! nicht dankbar ſeyn?

Der

Der früh blühende Roſenſtock.

Im fünf und vierzigſten nach ſiebzehn hundert Jahr ward mir, ſchon mitten im April,
Ein wunderſchöner Roſenſtock, der völlig aufgeblüht, geſchenket.
Ich ſtund, bey der beſondern Schönheit, vor Luſt gerührt, erſtaunet ſtill,
Und ward, in der empfundnen Luſt, zum Ruhm des Schöpfers hingelenket,
Der ein ſo ſchön geformt Geſchöpf, der Blätter, Knoſp- und Bluhmen Pracht,
Aus hartem Holze ſteigen läßt: der Menſchen Seelen ſinnlich macht,
Den Körpern Naſ und Augen ſchenkt; damit wir, an der Erde Schätzen,
So, ſonder Sinn, nicht möglich wär, uns zu vergnügen, zu ergetzen,
Ihn zu bewundern, fähig wären. Darauf verband ich Geiſt und Sinnen,
Noch achtſam, ſahe mit Bedacht den Schmuck, von auſſen und von innen,
Der, Blätter, Knoſp- und Bluhmen deckt. Da dann, vor andern, aus dem Grünen,
Der kleinen Knoſpen glänzend Roth, wie kleine funkelde Rubinen,
Mir tief in meine Seele ſtrahlten. Ich ſahe ſie bedachtſam an,
Und fand, daß ihre Lieblichkeit darinn hauptſächlich mit beſtand,
Daß ein gedämpfter weiſſer Rand,
Da, wo das Grün am rothen gränzet,
In einem ſanften Schimmer glänzet;

Wodurch ein ſanft Gemiſch entſteht,
Das, von dem ſanften Roth- und Grünen, die Lieblichkeit noch mehr erhöht.
Bey dieſer frölichen Betrachtung ward ich, von ungefehr, gewahr,
Wie, auf des Topfes dunklem Boden, ein' abgefallne Blätter-Schaar
Die Erde hin und wieder deckte. Dieß gab von der Vergänglichkeit
Der Bluhmen, mir zwar einen Eindruck; inzwiſchen ward, durch ihren Fall,
Und flüchtige Beſchaffenheit,
In mir dennoch kein Gram erregt. Daß Creaturen überall
Vergänglich und veränderlich, dacht ich, muß nicht getadelt werden:
Es iſt des Schöpfers Ordnung ja. Vielmehr laßt uns auf dieſer Erden,
Durch die Vergänglichkeit belehrt, uns unſrer Zeit gebrauchen lernen,
Die uns der Schöpfer ſchenkt und gönnt. Weil wir aus der Erfahrung wiſſen,
Daß, ſo wie alles ſich verändert, wir ſelbſt uns auch verändern müſſen;
So laßt uns doch, ſo viel wir können, uns oft am Irdiſchen Vergnügen,
Laßt uns, bey jeglichem Genuß, Erkenntlichkeit und Danken fügen!
Je öfter wir, in unſerm Leben, an uns von GOtt geſchenkten Schätzen,
In ihnen Seine Weisheit, Lieb' und Macht bewundernd uns ergetzen;

Je mehr vollführen wir die Pflichten, zu welchen
wir erſchaffen ſeyn:
Es iſt der beſte Gottes-Dienſt, uns Sein,
in Seinen Werken, freun.

Noch einige Frühlings-Gedanken.

Hör, in dieſen holden Büſchen,
Linde Winde ſäuſelnd ziſchen!
Schau, wie ſanft das Laub ſich regt!
Schau, wie, durch ihr kühles Scherzen,
Auch der Schatten ſich bewegt,
Und wie tauſend lichte Stellen
Bald, durch ihren Tuſch, ſich ſchwärzen,
Bald ſich, wie vorhin, erhellen!

Fühl! es ſpielen Zephirs Schwingen
Mit den balſamirten Lüften,
Die aus tauſend Bluhmen dringen;
Denen er, wenn er ſie rührt,
Mancherley Geruch entführt,
Und, aus tauſend ſüſſen Düften,
Einen einzigen formiert.

Eine frohe Seele ſpührt,
Wenn ſie riechet, wie ſie ſoll,
Dieſen holden Bluhmen-Zoll.
Ein ambrirter ſüſſer Schwall
Füllt den Luft-Kreis überall.

Wer behindert uns, zu denken,
Wenn die Frühlings-Luſt uns rührt,

Daß dem, der ſie wollen ſchenken,
Ehre, Preis und Dank gebührt?

Die Pöonien.

Seht, wie der laue Junius ſo manche Bluhmen-Art gebiehret!
Seht, wie der Garten, unter andern, auch mit Pöonien ſich zieret,
Die, durch die Gröſſe nicht allein,
Auch durch der Farben Gluht, beträchtlich ſeyn.

Man ſiehet ſie, mit Luſt, auf einem dunkeln,
Nicht gar zu hohen, Buſche, funkeln,
Und, eben durch dieß dunkle Grün
Noch mehr erhöht, die Augen auf ſich ziehn.
Es iſt, ſo viel ich weiß, im Bluhmen-Reich,
An Gröſz', ihr keine Bluhme gleich.

Es ſcheint, ob wolle die Natur
Uns, durch der Farben Glanz und Pracht, nicht nur
Das Aug' erfreuen und ergetzen;
Durch die anſehnliche Figur
Zugleich uns in Bewundrung ſetzen.

Allein,
Weil dieſe Bluhme nur gemein,
Und auch der Bauren Garten ſchmücket;
So wird, trotz ihrer Gröſz' und ihrer Farben Schein,
Sie doch von wenigen nur angeblicket.

Es

Es ſcheint, als ob die Achtlosheit,
So ihr von Menſchen wiederfähret,
Ihr ſo empfindlich ſey, daß ſie nur kurze Zeit,
Darum, bey uns zu blühn begehret.
Daher, wenn ſie kaum aufgeblüht,
Zur Probe, daß ſie uns nicht lang' ergetzen werde,
Man, unter ihrem Buſch, oft auf der Erde
Schon abgefallne Blätter ſieht;
Als wollte ſie dadurch, in überführnden Lehren,
Uns ihre kurze Daur erklären.

Es ſcheint, als ob ſie uns noch mehr, als ſich, beklagte,
Und daß ſie dieß, in ihrer Sprache, ſagte:
Schau, lieber Menſch, noch einmal nach mir her!
Denn morgen ſiehſt du mich nicht mehr.
Vermuthlich welkt ſchon morgen unſer Prangen;
Vielleicht biſt du, nebſt uns, ſelbſt morgen ſchon, vergangen.

Schönheit junger Linden im Frühlinge.

Wenn in der Linden jungen Zweigen,
Die, weich, und noch nicht ſteif und feſt,
Sich, nebſt den Blättern, abwärts beugen,
Zuweilen der verliebte Weſt,
Um ſie zu küſſen, liſpelnd bläſt,

Erreget er ein lieblich Spiel,
Und ein vergnügendes Gewühl.

Man hört nicht nur ein ſanft Geziſch;
Man ſieht, von Lichtern und von Schatten,
Die ſich bald trennen und bald gatten,
Ein immer wandelbar Gemiſch.
Bald durch- bald angeſtrahlte Blätter,
Sind weislich bald, bald gelblich grün:
Wodurch, in aufgeklärtem Wetter,
Ein helles Grüne bald, und bald,
In ſtets ſich ändernder Geſtalt,
Ein dunkelgrünes Feur, erſchien;
Durch welches ſich ein blauer Strahl,
Vom blauen Himmel, oftermal,
Da, wo das Laub ſich öffnet, wies,
Und, bey ſo ſchönen irdſchen Lichtern,
Den es beachtenden Geſichtern
Ein himmliſch Feur oft ſehen ließ.

Es ſchien, daß ſie der Weſt-Wind darum regte,
Und, in der Abſicht bloß, bewegte,
Damit wir deutlich möchten ſehn,
Daß ſie an beyden Seiten ſchön.

Wenn uns nun aus den jungen Bäumen,
So viel Ergetzlichkeiten keimen;
So laßt ſie, durch das Aug', auch unſre Seelen rühren,
Und uns, in unſrer Luſt, zu ihrem Schöpfer führen.

Troſt

Troſt aus Bluhmen.

Voll Schwehrmuth, Gram, und recht betrübt,
Wozu, von einigen der Meinen,
Mir eine Nachricht Anlaß giebt,
Die mich zum innerlichen Weinen,
Ja faſt zum äuſſerlichen, zwingt,
Die von dem, was ich auf der Welt,
Von ihnen, nie mir vorgeſtellt,
Mir traurige Verſichrung bringt,
Geh' ich allein, von ungefehr,
Mit Schritten, die von Kummer ſchwehr,
In meinem Garten auf und nieder.
An ſtatt daß ſonſt ein Lob-Geſang,
In dieſen Steigen, oft erklang,
Sang ich jetzt bittre Klage-Lieder:
Bis ich, zuletzt, auf einem Platz,
Woſelbſt ein bunter Bluhmen-Schatz,
Vom Sonnen-Licht beſtrahlet, ſtunde,
Mich, ohn' auf ſie zu denken, funde.

Allein,
Als wie ein ſchnelles Licht
Durch Dunkelheit und Nebel bricht;
So brach und drang ihr bunter Schein
Auch durch der Sinne ſchwarzen Kummer.

Ich ſtutzt'. Und als ich ihre Pracht
Erwog, und etwas nachgedacht,
Erwacht' ich, als aus einem Schlummer.
Es ward, auf dieſer bunten Stelle,
In meiner Seele gleichſam helle;

Es

Es ließ, als dürften faſt die Traurigkeit und
Plagen,
In dieſen Sitz der Anmuth ſich nicht wagen.

Die Bluhmen ſchienen nicht mit Glanz und
Farb allein,
Mit lieblichem Geruch, erfüllet und umgeben;
Es ſchien ein holder Anmuth-Schein
Um ihre bunte Pracht zu ſchweben,
Und ein Vergnügungs-Duft, aus ihr, ſich zu
erheben,
Mit dem Geruch zugleich.
Ja, ihr von Gott geſchmücktes Heer
Erklärte mir, aufs neue, Chriſti Lehr,
Die, an beſonderm Troſt, ſo reich,
Daß, wenn wir Gott gefällig handeln,
Allhier nach unſern Pflichten wandeln,
Und Gott gefällig leben wollen,
Wir Dem allein vertrauen ſollen:
Der, ſo wie Er die ganze Welt
Erſchuff, regieret, und erhält;
So auch der ſchönen Bluhmen Pracht,
Ohn' ihre Sorg', hervorgebracht.

Ich fühlte dann, in meiner Bruſt, von innen,
Den Kummer allgemach zerrinnen:
Der ſanften Anmuth holder Schein
Nahm, ſtatt der Schwermuth Nacht, mir alle
Sinne ein.

Indem ich alſo ſtehen bleibe,
Um recht zu ſehn, die Augen reibe,

Wor-

Woraus der ſchwarze Gram verfleucht;
Wird eine Schachtel, die recht ſchwehr,
Verſiegelt, mir, von Hamburg her,
Von meinem Gärtner, eingereicht.
Dieß war aus Baaden Durlachs Garten,
In welchem ſie zuerſt entſprungen,
Ein Ausfluß, zu mir hergelenkt,
Von faſt zwohundert Tulpen-Arten,
Der, dafür daß ich ſie beſungen,
Mir war, aus Dankbarkeit, geſchenkt,
Und der nunmehr in Hamburg blüht.
Kein Feuer, das man, wie es glüht,
Und, unverhofft, im Dunkeln ſieht,
Zieht die ſonſt ausgedehnten Blicke,
So ſchnell, auf ſich allein, zurücke,
Als hier ſich eine bunde Flamme, die ſchnell aus dem Behälter drang,
Und gleichſam mir ins Auge ſprang,
Wie ich die Schachtel öffnen ließ,
Dem drob erſtaunten Geiſte wies.
Es ſchien, ob loderten zuſammen
Glanz, Edelſtein', und helle Flammen,
In einer bunt gefärbten Loh:
Der holde Schimmer ſtrahlte ſo;
Es drang der ſüß gemiſchte Schein
In meine Bruſt, ſo kräftig, ein,
Daß ich, da ihre Gluht ſo bunt,
Vor Luſt, mich kaum beſinnen kunnt.
Es kam mir faſt nicht anders vor, als ob Ergetzen und Vergnügen,
In einem unſichtbaren Duft, zugleich aus dieſer Lohe ſtiegen,

Und

Und alle Sorgen, die mich nagten,
Durch ihren Wunder-Glanz, faſt mit Gewalt, verjagten.

Ich ließ, um an den Herrlichkeiten
Mich deſto mehr noch zu vergnügen,
Sie alle von einander breiten,
Und, um ſie beſſer zu erwägen,
In Schüſſeln voller Waſſer, legen.

Mein Gott, welch eine Farben-Menge!
Wie über wunder-wunderſchön
War das faſt blendende Gepränge,
Von Form und Schimmer, anzuſehn!

Ich ließ mir das Regiſter reichen;
Weil alle Nummern noch daran,
Worinn man die verſchiednen Zeichen,
Und ihre Namen finden kann.
Da fand ich denn, wie dieſer Namen,
Die ſie wohl, theils von ungefehr,
Und theils aus Abſicht, überkamen,
Gar eine groſſe Menge wär;
Wovon ich, einige zu nennen,
Damit ich noch, auf manchen Tag,
Mich ihrer Pracht erinnern mag,
Mich hier nicht hab' entbrechen können.

An Tulpen/ fand ich folgende: Den Pfalz-Graf, Samſon, Flamboyant,
Den Admiral, den bonten Held, de goude Scepter, Diamant,
Minerva, Juno, Roſen-Kron, Thalia, Conſtans, Argentina,

De

De Liefde boven all, Achates, de Brand-Vlag, Paragon Royal,
Diana, Königin von Polen, t'vergult Juweel, der Cardinal,
Bonaventura, Cafferin, de Neger Konigin, Brunette,
Die Kayſerinn Zenobia, Sophia, Gellia, Roſette,
De Bruyd von Harlem, Sansje pansje, der Chevalier die Delila,
Den Hoogforſt, Prinz von Baden-Durchlach, Duc de Bourbon, Thereſia,
Dictator, Socrates, Petron, de Graf van Holland, Renommee,
De Roſemond, Mirtillo, Caſtor, Euphrates, Carolus, Moree,
Conquett van Lew, la Violette, le grand Monarqu, Duc de Bourbon,
Incomparable, Veldheer, Samſon, le Peroquet, Duc d'Epernon,
Charmante Brune, Prinz von Homburg le grand Coloſſe, Proſerpina,
Der Erz-Biſchof von Canterbury, der Moor, Eliſabeth, Chriſtina,
Madame Merian / Auguſtus, Prinz von Hannover, Friſia,
Odatus, Pfalz-Gräfinn von Sulzbach, Columba, Demus, Florida,
la Furieuſe, die Pictura, Louis de grote, Tamerlan,
La belle Collmar, Sommerſchoon, Palais Royal, de witte Schwan,

Latona, Kliffort, Beauregard, Artorius, Pamphilia,
Aurora! Kayſer von Marocco, den blauen Reyer, Hecuba,
L'Ambaſſadrice, Kayſers Hof, het gülden Vlies, etc.

Es waren, in Ranunkeln / gleichfals nicht minder eine groſſe Zahl:
Le Turban d'Or, Carl Friederich, Prinz Wilhelm, Hydra, Roſen-Thal,
Philoctetes, Anacreon, Apelles, mon Plaiſir, Blandina,
De rode Draack, de bonte Mantel, Veſpaſianus, Palatina,
Die Dardanella, Duc de Berwick, Hyppomenes, Laomedon,
Manteau d'Evequ', Empedocles, Apollo, Sappho, Papillon,
Veſpaſianus, Bruydegam, de Monteſpan, Mercurius,
Porſenna, mon Bijou, Camilla, Pan, Nimroth, Aga, Priamus,
Artemidorus, Venus, Chilo, grand Alexandre, Amaranth,
Minerva, Nero, bella Donna, de Bruyt, Protector, Oliphant,
Die Nonpareille, Leopoldus, Grand-Marechal, Prinz von Piombino,
Prinz Lubomirſky, Hiero, Pomona, Memnon, Solphorino,

Gail-

Gaillarde, grand Seigneur, Achates, der Graf von Sporck, Lavinia,
Arion, Baſſa Bonneval, Preſent Royal, Pamphilia,
Die Mignardiſe, Phoenomene, Andronicus, ꝛc.
Von bunt gefärbten Anemonen, die minder nicht, als jene, ſchön,
War gleichfals eine groſſe Menge, vor andern aber die, zu ſehn:
Biſard d' Eſpagne, l' Electrice, Tiarra, Notus, la Ducheſſe,
Adonis, Beau du Jour, Gigantes, la Monarchie, la Moreſſe,
Superbe, la Grandeur, Merveille, Biſard de Blůck, Aquarius,
De Paerl von Brabant, Philomele, Princes van Conti, Pindarus,
Conqueſt de Grisdelin, Pipinus, de Roſe-Croon, Arcadia,
Orange, Reus, de Abondanz, de Jannethon, Andromeda,
Feu de Bruxelles, la Syrone, den roden Hahn, ꝛc.

Hab' ich nun etwan, durch die Lüſte, der Dichtkunſt Regeln überſchritten,
Und ſcheint ſie jemand gar zu lang; den will ich um Verzeihung bitten:
Es iſt zu keiner andern Abſicht, als darum bloß allein geſchehn,
Den Schöpfer ſolcher ſchönen Bluhmen, auch in der Menge, zu erhöhn,
Als welche nicht gnug zu bewundern; indem, an Tulpen bloß allein,

Fünftauſend, ganz verſchiedner Art, in Carols Ruh vorhanden ſeyn.

Daß nun, bey ihrer Flüchtigkeit,
Ich, wenigſtens noch eine Zeit,
Sie der Vergänglichkeit, entzöge;
Brech' ich von jeglicher ein Blatt, und lege
Es zwiſchen blau-papierne Blätter: wozwiſchen obzwar gleich nicht ganz,
Die Farben blieben; doch der Glanz,
Und die Figur, noch lange ſchön,
In dem Herbario zu ſehn.

Damit es von den Bluhmen nun nicht mag, nur beym Regiſter, bleiben;
Will ich, von ſo verſchiednen Schönen, doch eine, wenigſtens, beſchreiben.
Dieß iſt die ſchöne Merian / die man la Burghemaitre nennet,
Die faſt, von allen andern Bluhmen, an Pracht, nicht ihres Gleichen kennet;
Und die ſowohl an ihrem Bau, als in der ſchönen Farbe wehrt,
Daß man, zur Dankbarkeit getrieben, in unſrer Luſt, den Schöpfer ehrt.

Sie iſt von ganz beſondrer Gröſſe; ſie übertrifft und überſteiget
Das Anſehn aller andern faſt. Die Form iſt recht verwunderlich;
Indem an ihr Figur und Umſtrich, auch für den beſten Künſtler, ſich,
Durch fremde Biegung, ungewiß, und gleichſam unnachahmbar, zeiget:

Sym-

Symmetriſch ohne Symmetrie: ſcheint recht, als ob ein jedes Blatt
Mit andern Blättern nichts gemein, und eine eigne Bildung, hat;
Aus denen ſich dennoch, mit Ecken und runden Spitzen ausgeziert,
Sowohl am Rand, als in der Mitten, ein wunderwürdigs Ganz formiert.
Die Blätter ſcheinen feſt und dicke, und recht, als wenn ſie ſich erhüben,
An manchem Ort, auf Goldſchmids-Art, wie Laubwerk, in die Höh, getrieben,
An einem andern eingedrückt; woran ſich denn ſo Glanz als Licht,
In den verſchiednen Tief- und Höhen, ſich ſenket, ſich erhebt, ſich bricht,
Und dadurch Farb' und Formen mehrt. Sind nun die Blätter, in der Mitten,
Durch ihre Pracht, beſonders ſchön; iſt der nicht minder ſchöne Rand,
Auf tauſend Arten, ausgeſchweift, ſo wunderkünſtlich ausgeſchnitten,
Daß mit den allerfeinſten Scheeren, auch des geübtſten Künſtlers Hand,
Mehr Regel-recht, nicht auszuſchweifen, nicht zierlicher zu ſchneiden, weiß.
Sie laſſen hier mit Luſt beſchämt, den Fingern der Natur den Preis.

Was ſoll ich von der Farbe ſagen, die recht, als wie Granaten blüht,
In einem, dem Rubin, an Farben, recht ähnlich-ſchönen Feuer glüht?

Wodurch ein angenehmes, ſanft-gedämpftes und
gebrochnes Grün,
In vielen nett geformten Adern vermenget, hin
und wieder ſchien.
Es ſcheinet, durch das dunkle Roth, ein gleichſam
güldner Grund zu ſpielen;
Der Blätter Fuß ſcheint wirklich Gold. Kurz:
Alles, was man an ihr ſieht,
Scheint, auf ſo Blick als Geiſt zu laben, und auf
Bewundrung, abzuzielen.

Es ward, durch aller Bluhmen Pracht, mein
gleichſam aufgeklärt Gemüth
Von Kummer, Gram und Sorgen ab- und zu
der Gottheit hingezogen,
Die alle Ding' hervorgebracht, ernähret, ſchmückt,
erhält, regiert;
Die ſo viel liebliche Geſchöpfe, aus Lieb' und Huld
dazu bewogen,
Der Menſchen Augen zu ergetzen, ſo ſchön, ſo
wunderwürdig, ziert.
Dieß mehrete dann mein Vertrauen zu Seiner
Lieb', und Seiner Macht.
Ich dachte: Sollte ſolch ein Gott, Der ſolchen
Schmuck hervorgebracht,
Der nichts, was Er geſchaffen, haßt, Dem Glück
und Unglück unterthan,
Der nichts, als Gutes, will, aus Liebe, und Wel-
cher, was Er will, auch kann,
Der, uns zum Beſten, ſo viel Schönheit den
flüchtgen Bluhmen wollen gönnen,
Nicht auch, was etwan böſe ſcheinet, zu unſerm
Beſten kehren können?

Hie-

Hiedurch ward, wenn die ſchwarze Sorge zuweilen durch die Freude drang,
Und, wie der Schatten mit dem Licht, bey einem dicken Nebel, kämpfet,
Bey einem, durch die Creatur gewirkten, frohen Lob-Geſang,
Durch ein in Gott geſetzt Vertrauen: **Was iſt, ſey alles gut.** gedämpfet.

Ueber drey vortreffliche Vorſtellungen des Paradieſes.

Von dem Herrn Ridinger.

I.

Auf den werdenden Adam.

Dein, mit der Herrlichkeit des Schöpfers, erfülltes Eden lacht uns an;
Die angeſtrahlten Bäume funkeln; die Thiere jauchzen. Doch, wer kann
Sie ſehn, ſie rühmen, ſie bewundern? Von eines Licht-Meers hellen Wogen
Wird Auge, Blick, und Seel' und Sinn, zum groſſen Mittel-Punct gezogen,
Der allenthalben, ſonder Umkreis, hier, überirdiſch, ſtrahlt und flammt,
Aus dem, nebſt allen Creaturen, das Leben ſelbſt, faſt ſichtbar, ſtammt.
Wie weit reicht hier des Künſtlers Denken, und ſeine Wunder-Kunſt! Man kann

Des Groſſen Wortes rege Wirkuug, faſt ſichtlich, in die Kraft ergehen,
Und, den noch nicht gewordnen Adam, faſt augenſcheinlich, werden ſehen.
Voll Brunſt und Ehrfurcht betet er ſchon Den, Der ihn noch ſchaffet an.
In einer gröſſern Majeſtät, mit mehrerm Anſtand, würdiger,
Mit weniger Verkleinerung, und edler, hat kein Sterblicher,
Ein Bild des nicht zu Bildenden, in einen Schatten-Riß gebracht:
Er zeigt, ſo viel ſichs zeigen läßt, den Schöpfer in Selbſt-eigner Pracht.

2.

Auf Evens Schöpfung.

Eva wird! Es jauchzt die Erde, Thier' und Vögel jubiliren:
Ihres ſchlanken Leibes Glanz, ihrer Glieder Symmetrie,
Dringt auch in der Thiere Herzen, rührt, durchſtrahlt, ergetzet ſie;
Jedes läßt, in ſeiner Art, ein erſtaunt Vergnügen ſpühren,
Nicht genug, mit klugen Strichen, Eden würdig abzumahlen,
So daß alles prangt und funkelt, ſo daß alles glänzt und glüht;
Nein, es geht die Kunſt ſo weit, daß hier nicht nur alles blüht,

Sondern, daß man, in dem Garten etwas Heiligs ſichtbar ſieht:
Selbſt der Sonnen Sonne ſcheint in dem Luſt-Revier zu ſtrahlen.
Ich bewundere den Künſtler, der ſo trefflich wirkt und denkt;
Doch weit mehr der Geiſter Urſtand, Der ihm ſo viel Geiſt geſchenkt.

Auf die von Adam zum erſtenmal erblickte Eva.

WElch ein lodernd Liebes-Feuer, welch ein inniges Entzücken,
Welch Erſtaunen, kann ein jeder, hier, in Adams Seel', erblicken!
Alle Muſkeln, Züg' und Mienen, da ſein Gegenſtand ſo ſchön,
Laſſen des durchdrungnen Geiſtes innre Leidenſchaften ſehn,
Geben uns von Adams Herzen, das von Evens Reiz durchſtrahlt,
Die Empfindungen zu ſpühren, alle Regungen zu leſen.
Wäre **Ridinger** ein Zeuge der Zuſammenkunft geweſen,
Und er hätt', in Eden ſelber, dieſes erſte Paar gemahlt,
Wären ſie das Paradies, nebſt der ſchönen Thiere Horden,
Herrlicher nicht vorgeſtellt, ſchöner kaum gemahlet worden.

Beſchreibung meines, nach beglückter Zurückkunft aus Ritzebüttel, in völlig gutem Stande wieder vorgefundenen Gartens.

Gott Lob! mein' Hoffnung iſt erfüllt,
Und mein Verlangen iſt geſtillt:
Ich ſeh die holden Fluren wieder.
Ich kann aufs neue, wie ſo ſchön
(So ſeit ſechs Jahren nicht geſchehn)
Mein lang verlaßner Garten, ſehn;
Und darum ſing' ich Freuden-Lieder.

Ach! möcht' im Ton, der ungemein,
Ihr reiner Klang geſtimmet ſeyn;
Ach! möcht' er vielen, wo nicht allen,
Vor andern aber Dem, gefallen,
Aus dem was Luft und Erde füllt,
Aus Dem der Stoff von allen Schätzen,
Woran Geſchöpfe ſich ergetzen,
In nie verſiegner Fülle, quillt;
Der, zum Beweis, daß Er uns liebet,
Uns ungezähltes Gutes giebet.

Allein, der Wunder groſſe Zahl,
Die hier in der ſo ſchönen Welt,
Auf einmal mir ins Auge fällt,
Erregt mir eine ſüſſe Quaal,
Durch zweifelhaft gemachte Wahl:
Zumal, wenn ich die Blicke ſchlage
Auf dieſes Gartens holde Lage,
Und was ich von der ſchönen Höh
Für ſchöne Vorwürf' überſeh;

Die,

Die, da ich ſie, mit neuen Augen,
So, durch Gewohnheit, noch nicht blind,
Wie meiſt geſchicht, geworden ſind,
Beſchau; mich ſo zu rühren, taugen,
Daß ich, gezwungen, ſtill zu ſtehn,
Und ſtumm, für Anmuth und Behagen,
Faſt nichts, als dieß, vermag zu ſagen:
Ach Gott, wie iſt die Welt ſo ſchön!

Es weiß mein ungewiß Gemüthe,
Da alle Stellen Wunder-voll,
Nicht, ob ich Bluhmen oder Blüthe,
Zuerſt, zum Vorwurf wählen ſoll.
Wend' ich die frohen Augen hier
Auf eine bunt gefärbte Zier
Von Bluhmen; reißt ein anderer Ort,
Der ſchöner noch, ſie mit ſich fort.

Kaum ſchau ich den; ſo zieht von neuen,
Um mehr annoch mich zu erfreuen,
Ein mehr geſchmückter dritter, dort,
Den ganz darob erſtaunten Sinn
Auf Blüht' und junge Blätter hin.
Ach! ſeufzt dann die gerührte Seele,
Ich weiß nicht, was ich erſt erwähle:
Herr, Deiner Wunder ſind zu viel!
Es hat in dem, was uns vergnüget,
Und uns hier vor den Augen lieget,
Dein' Allmacht weder Maaß noch Ziel.

Inzwiſchen muß ein Anfang ſeyn.
So fang' ich mit dem ſchönen Bogen,
Womit der Vorhof überzogen,
Auf eine Art, die ungemein,

Die

Die man kaum gnug bewundern kann,
Des ſchönen Orts Beſchreibung an.

Hier ſind, auf eine fremde Weiſe,
In einem Zirkel-runden Kreiſe,
Sechs ſchöne Linden ſo geſetzt,
Daß jedes Stammes ſchlanke Länge
Uns, durch dadurch formierte Gänge,
Gleich einer ſchönen Scul', ergetzt.
Die Wipfel ſind, durch Kunſt, gebogen,
Und ſo geflochten und gezogen,
Daß ein gewölbtes Blätter-Zelt,
Wodurch der ganze Platz begrünet,
Die Durchſicht zu verſchönern, dienet,
Und, durch die Dunkelheit, erhellt.
Von jeder Linde ſieht man oben
Noch einen eignen Stamm erhoben,
Der hoch ſich in die Luft erſtreckt,
Und deſſen ſcharf geſpitzten Gipfel
Ein, nach der Kunſt, geſchorner Wipfel,
Der dem Laurier ſich gleichet, deckt.

Durch dieſer Laube grüne Schatten,
Die ſich mit holder Kühlung gatten,
Wird der erſtaunte Blick geſtärkt,
Da man, im hellen Sonnen-Strahle,
Die ſchöne Landſchaft in dem Thale,
Dadurch noch herrlicher bemerkt.
Dieß wunderſchöne Stück der Welt,
Das hier uns in die Augen fällt,
Iſt ſo Betrachtungs-würdig, ſchön,
Daß, wenn der Schritt will weiter gehn,

Er gleichſam ſich gehemmet fühlet.
Die ſtarren Füſſe bleiben ſtehn;
Weil alles, was die Augen ſehn,
Zu herrlich glänzt, zu lieblich ſpielet.

Ein gleiches wiederfährt auch mir,
Beym Eintritt in den Garten, hier.
Ich fühle gleichſam mich beklemmet:
Es bleibt, bey dem zu ſchönen Blick,
Der Angefangne Tritt zurück;
So Schritt als Feder wird gehemmet.
Ich muß, gezwungen, ſtehen bleiben,
Und, ſtatt der Ordnung nachzugehn,
Den obern Garten zu beſehn,
Die ſchöne Landſchafft erſt beſchreiben.

Doch hatt' ich, von derſelben Pracht,
So bald den Anfang kaum gemacht,
Als ich mich glücklich drauf beſann,
Daß ich derſelben Lag' und Zier,
Bereits, mein Leſer, Dir und mir,
So gut ich es vermocht, gewieſen,
Und ihren Schmuck dir angeprieſen.*

Weshalben ich die Stieg' hinab,
In obern Garten, mich begab.

Ein länglicht Viereck zeigt ſich hier,
Worinn der Bluhmen bunte Zier
In tauſend tauſend Farben blühet,
Ja mehr faſt, als ſie blühet, glühet;
Zumal, wenn ſie die Sonne mahlet,
Und jedes bunte Blatt durchſtrahlet.

* vid. Tom. 2.

Drey Stufen führen uns hinab
In den beblühmten obern Garten,
Wo uns, in Millionen Arten,
Der Bluhmen Heer ein Schauſpiel gab.
Ihr bunt- und bluhmigtes Gewand
Scheint von der Flora ausgeſpannt,
Und, uns zur Luſt, zur Schau geleget.
Die gröſte Schönheit der Natur,
Die ſie an Farben und Figur,
In ihrem weiten Schooſe heget,
Bedeckt hier die geſchmückte Flur.

Ein weiſes Auge ſtutzt und ſtarrt
Bey dieſem Schmuck der ſchönen Welt;
Weil, bey den Farben und Figuren
So wunderſchöner Creaturen,
Zugleich des Schöpfers Gegenwart,
Unleugbar, ihm wird vorgeſtellt
Es läßt den Blick darüber ſchieſſen,
Und ſieht, im Sonnenſchein zumal,
Veränderungen ohne Zahl,
Von Farben, in einander flieſſen.

Dann hält er eine kluge Wahl,
Und läßt, von einer zu der andern,
Den ernſten Blick bedachtſam wandern,
Erwägt, vergleicht bald die mit jener;
Bald hält er die, bald jene, ſchöner;
Bald ſieht er, mit Erſtaunen, dort,
An einem dritt- und vierten Ort,
Noch andre, zehnmal ſchöner, blühn,
In Feuer-Farben gleichſam glühn,

Und fühlet, die erſtaunten Blicke
Von aller andern Schmuck zurücke,
Recht mit Gewalt auf ſich nur, ziehn.

Bey einer ſolchen Anmuth Fülle,
Steht billig unſer Fuß oft ſtille:
Man wird, in ihrer Farb' und Pracht,
An allen Orten angelacht;
Man will, und kann dennoch nicht, wählen.

Dann fragen billig kluge Seelen:
Für wen ſie doch hervorgebracht?
Die Antwort iſt ſo gleich vorhanden:
Durch Lieb' und eine weiſe Macht,
Sind ſie, nur bloß für uns, entſtanden.

So laſſet dann auch uns allein,
Dadurch, wenn man bey ihnen denket,
Daß Gott ſie ſchuff, und ſie uns ſchenket,
In unſrer Luſt, Ihm dankbar ſeyn!

Nun war es eben in der Zeit,
Worinn der Tulpen Herrlichkeit,
(Auch die aus Baden-Durlachs Garten,
Von ſo viel ungezählten Arten,
Wornach mich lange ſchon verlangt,)
In buntem Glanz und Feuer prangt.

Ich ſah nicht minder die Ranunkeln,
Bey bunten Anemonen, funkeln;
Ich ſah dieſelben wunderſchön,
Auf zierlich ausgeſchweiften Fluren,
In Ranken-formigen Figuren,
Und Bluhmen, ſelbſt in Bluhmen ſtehn.

Die

Die ſchönen Theile, voller Glanz,
Formierten ein ſo herrlichs Ganz,
Daß ich, durch ihrer Farben Brand,
Mich, auſſerordentlich gerühret,
Zum Schöpfer aller Welt geführet,
Und gleichſam halb entzücket, fand.

Woher, rief ich, woher entſtand
Der ſchönen Bluhmen Pracht und Schein,
Als bloß aus Gott, aus Gott allein?
Ach möcht', ob dieſer Augen-Weide,
Doch meines Herzens Luſt und Freude,
Aus Gnaden, Ihm gefällig ſeyn!

Am Ende dieſes Gartens findet
Derſelbige ſich ausgegründet;
Indem daſelbſt die Seiten-Ecken
Sich weiter, als die Mitte, ſtrecken.
Auf jeder ſtehet ein Altan,
Der eine frey, und der bedecket;
Von welchen man bemerken kann,
Wie fern ſich der Geſichts-Kreis ſtrecket.
Die Mitte führt zur groſſen Stiegen.
Bey dieſer ſieht man, mit Vergnügen,
Was ſonſt bey uns faſt unbekannt,
Zur rechten und zur linken Hand,
Zween Weinberg', in der Ründe, liegen,
Woran die Trauben-reichen Reben
Uns mancherley Vergnügen geben.
An jedes Fuſſe zeiget ſich,
So künſtlich als verwunderlich,

Ein klein Parterr, in netten Ranken:
Wovon die wohlgeſchlungnen Schranken
Manch nach der Kunſt geordnet Bild,
Aus bunten Stein- und Bluhmen, füllt;
In deren figurierten Gränzen
Wir öfters, ſonderlich im Lenzen,
In tauſend Farben, wunderſchön,
So mancherley Aurikeln ſehn.

Von dieſem Platz, der unſern Blicken,
Da ihn ſo ſchöne Vorwürf ſchmücken,
So mancherley Vergnügen gab,
Tritt man noch eine Stieg hinab,
In einen dunklen Bogen-Gang:
Derſelbe gehet, in die Queer,
Recht mitten durch den Garten her,
Und iſt des Gartens Breite lang.

Der Bogen-Gang iſt in der Mitten,
Zum Vortheil des Geſichts, durchſchnitten,
Und gränzt daſelbſt an einem Teich,
Der oft ſo Fiſch- als Waſſer-reich,
Den, von dem zierlichen Altan,
Man, mit Vergnügen, ſehen kann.
Drey ſchöne Wänd', aus Taxus-Hecken,
Die ſich um dieſen Teich erſtrecken,
Und ſich, im Viereck, um ihn ziehn,
Verſchönern und verſchränken ihn.

Um dieſe Wänd', an beyden Seiten,
Sieht man ſich, durch zween Gänge, leiten
Zur letzten groſſen Stieg hinab;
Woſelbſt dem Garten die Allee,
Von ganz beſondrer Läng' und Höh',
Annoch das beſte Anſehn gab.

Beym Eintritt der Alleen findet
Man beyde Seiten ausgerůndet.
Die Winkel ziert ein hoher Baum,
Der, dem Laurier gleich, rund geſchnitten,
Und welche man dahero kaum
Von Lorbeern unterſcheiden kann.

In der getheilten Zirkel-Mitten
Erőffnet ſich, den ſtarren Blicken,
Ein herrlich Perſpectiv; woran,
Um recht nach Wůrden auszudrůcken,
Was man darinn fůr Schőnheit ſieht,
Man ſich gewiß umſonſt bemůht.

Der, durch das Dunkelgrůn der Wånde,
Geſtårkte Blick durchſtreicht behende
Des Ganges lange Dunkelheit;
Die ihn mit Anmuth hålt gefangen,
Um nach der lichten Herrlichkeit
Des hellern Aug-Puncts zu gelangen.
Dieß iſt ein hell beſtrahltes Feld,
Worauf, damit mans unterſchiede,
Man eine weiſſe Pyramide,
Zum Ziel der Augen, hingeſtellt.

Doch iſt die Dunkelheit der Schatten
Im Gange, reizend, und ſo ſchőn,
Daß ſelber auf den hellen Matten,
Trotz ſeiner angeſtrahlten Pracht,
Der Blick nicht måchtig, ſtill zu ſtehn.
Man ſieht ihn in die grůne Nacht
Des Ganges őfters růckwårts gehn,
Um auszuruhn, und ſich zu ſtårken:

Bald aber, fröhlich, ohn Verweilen,
Nach ſeinem Aug-Punct wieder eilen,
Und deſſen Schönheit zu bemerken.

Inzwiſchen führen unſre Schritte,
Von Luſt und Einſamkeit geleitet,
Und von Zufriedenheit begleitet,
Nach dieſes langen Ganges Mitte.
Hier iſt ein Platz, der ausgeründet,
Von hohen Bäumen ganz umringt,
Worinn man neue Luſt empfindet;
Indem daſelbſt ein Spring-Brunn ſpringt,
Dadurch das Aug' und Ohr der Bruſt,
Uns eine noch vermehrte Luſt,
Durch Sprützen und durch Klatſchen, bringt.

Unglaublich iſt die ſtille Freude,
Die hier, ob dieſer Augen-Weide,
Wenn man ſich hier auf Bänken ſetzt,
Uns, durch den Fall und Schall, ergetzt.
Mich bringt der rege Waſſer-Strahl
Zu den Gedanken mannichmal:
"Das ſtetig ſteigende Bewegen
"Des reinen Strahls, den wir hier ſehn,
"Scheint unſerm Geiſt, ſich zu erhöhn,
"Auch Triebe gleichſam einzuprägen.
"Wir ſteigen mit: Allein, es währt
"Dieß unſer Steigen nicht gar lange;
"Dieweil man, mit des Waſſers Gange,
"Bald wieder ſinkt und abwärts fährt.

"Dieß ſcheint ein Bild von unſrer Ruh:
"Wir bringen unſre Lebens-Zeit
"In Hoffnung, Furcht, in Luſt und Leid,
"Mit Steigen und mit Fallen, zu.

Verläßt man dieſe Ründe nun,
Wie wir, des Ortes Anmuth wegen,
Doch öfters, nicht ohn' Unmuth, thun,
Um die Alleen, die ſo ſchön,
Bis ganz zum Ende durchzugehn,
In welcher wir doch in der Mitten,
An beyden Seiten, Thüren ſehn,
Wodurch wir in die Gärten gehn;
In welchen, nebſt den Hülſen-Früchten
Zu ſo verſchiedlichen Gerichten,
Viel Obſt- und andre Bäume ſtehn:
Drauf finden wir, nach vielen Schritten,
Von einem Graben ſie durchſchnitten,
Den eine Brücke deckt und ſchmückt.
Hier wird das vorige Vergnügen
Verdreyfacht; da man drey Alleen,
Die, unvermuthet, vor uns liegen,
In holder Symmetrie, erblickt.

Wann die zu Ende; ſehen wir
Noch eine ganz beſondre Zier,
In ſieben grünen Bogen, ſtehen;
Durch die wir ein ſo ſchönes Feld,
Das faſt nicht ſchöner auf der Welt,
Als durch ſo viel Arcaden, ſehen.

Wenn wir, ob dieſen ſchönen Auen
Erſtaunt, uns drehn, und rückwärts ſchauen;
Erſtaunet man, für Luſt, aufs neu:
Weil wir nicht nur die lange Reih
Der dunklen ſchattichten Alleen;
Nein, gleichfalls die erhabnen Höhen

Der obern Gärten, vor uns liegen,
Und uns ins Auge fallen, ſehen.
Es ſteigt, auf vier geraden Stiegen,
Die man auf einmal ſehen kann,
Der Blick den ſchrägen Berg hinan,
Bis zu den erſt erwähnten Bogen,
Worauf die ſechs geſpitzten Wipfel
Der Linden in die Höh gezogen.

Nächſt dieſen läßt der ſchöne Gipfel
Des Garten-Hauſes oben her,
Nebſt den zwo Flügeln in der Queer,
In netter Symmetrie, ſich ſehn;
Worüber noch vier Linden ragen,
Die drauſſen vor der Thüre ſtehn,
Und die, zumal bey ſchönen Tagen,
Da ſie das rothe Dach bedecken,
Und hoch ſich in die Luft erſtrecken,
In einem grünen Schimmer glänzen,
Und endlich unſern Blick begränzen.

Das wäre von des Gartens Pracht
Ein kleiner Abriß nun gemacht,
Den ich, Gott Lob! nun wieder ſehe.

Gieb, Herr! Der Du ihn mir gegeben,
Daß ich, bey einem längern Leben,
In ihm, als Geber Dich erhöhe!
Ach laß mich an den innern Schätzen,
Zu Deinem Preiſe, mich ergetzen,
Oft Deine Creatur beſingen,
Dir oft ein frohes Dank-Lied bringen!

Vergnüglicher Gottes-Dienſt.

Zum Schluß des Frühlings.

Heut haben heller Vögel Chöre
Sich, mir zur Luſt, und Gott zur Ehre,
Im Singen, nicht umſonſt, bemüht.
Gott Lob! ſo manche ſchöne Bluhme
Hat, mir zur Freude, Gott zum Ruhme,
Und folglich nicht umſonſt, geblüht.

Die Pracht der Kräuter-reichen Felder,
Die grünen Schatten kühler Wälder,
Hab ich, Gott Lob! mit Luſt, erblickt.
Es hat der Schnee der ſchönen Blühte
Mein drob erſtaunendes Gemüthe
Sowohl, als wie die Welt, geſchmückt.

Das überall vorhandne Glänzen
Der Creaturen, in dem Lenzen,
Hat mich ergetzt, hat mich gerührt:
Ja, es iſt nicht dabey geblieben;
Ihr Schmuck hat mich zur Quell getrieben,
Und zu dem Schöpfer Selbſt geführt.

In tiefer Ehrfurcht fieng mein Denken
In Deſſen Tief' an, ſich zu ſenken,
Aus Welchem alle Schönheit quillt:
Aus Dem entſtanden, was entſtanden;
In Welchem das, was iſt, vorhanden;
Der allen Raum umſchränkt und füllt.

Mein Geiſt, mit dieſer Welt verbunden,
Durch meine Sinnen, hat in ihr,
In ihrer Ordnung, Pracht und Zier,
Durch alle Sinnen, Gott gefunden:
Und zwar auf eine ſolche Weiſe,
Die, wenn man ſelbe recht ermißt,
Der wahren Gottheit würdig iſt.
Sein Werk gereichet Gott zum Preiſe.

Ihn Selbſt kann unſer Blick nicht ſehn;
Doch durch Sein Werk, das Er bereitet,
Wird unſer Geiſt zu Ihm geleitet.
Dieß giebt Sein Daſeyn zu verſtehn.

Wie kann Sich Gott an Creaturen,
Die ſo wie wir, ſo offenbahren;
Wie könnten wir von Ihm nur Spuhren,
Daß, und wie groß, Er ſey, erfahren:
Wenn Gott uns nicht, in unſerm Leben,
Auch Sinnen, nebſt dem Geiſt, gegeben?
So brauchet ſie dann, alle beyde,
Zu Gottes Ehr', und eurer Freude.

Der Sommer.

Gute Gedanken auf dem Lande.

In dieſer abgelegnen ſtillen und angenehmen Einſamkeit,
Wo ich, in ruhigem, vernünftig- und edlem Müſſiggang, empfinde,
Wie ich, von Unruh, Zank und Sorgen, Verdruß und wildem Lärm befreyt,
Recht als im Hafen angelendet, mich endlich in mir ſelber finde.
Es flieht zugleich der Plagen Heer, mit dem Getümmel, das ich flieh.
Da ich, zu viel erſt ausgeſpannt, mich jetzo in mich ſelber zieh;
So fang' ich erſtlich an, zu leben; Ich denk', und fühle daß ich denke.
Die Gegenwürf', auf die ich jetzt, faſt einzig, die Gedanken lenke,
Sind Gott/ ſind die Natur/ und ich. Im Schooß von einem tiefen Frieden
Belebt mein Glaube ſich aufs neu. Von aller Eitelkeit hienieden,
Von der betrieglichen, vergänglich- und überfirnſten Pracht der Welt
Wird mir, ohn Firniß, ohne Schminke, ein ähnlich Bild hier vorgeſtellt.

Oft, wenn ich, durch beblühmte Wieſen, am
Ufer reger Bäche, gehe,
Und ihren ungehemmten Lauf, mit aufmerkſamen
Blicken, ſehe;
Betracht' ich, in der ſchnellen Fluth, und in der
Wellen Flüchtigkeit,
Mit ernſtem Blick, von unſerm Leben die ähnliche
Beſchaffenheit.

Wie tauſend Wellen, unaufhörlich, von
tauſend Wellen ſind verdrungen,
Und wie die, von den folgenden, von neuem
wieder eingeſchlungen,
Ohn daß man ihre Spuhren ſieht; ſo ſen-
ken auch nach kurzer Zeit,
Die Menſchen alle nacheinander ſich in den
Raum der Ewigkeit.

****

Die Roſen.

Die Tulipanen waren welk; der funkelden Ra-
nunkeln Roth
Entfärbt; die bunten Anemonen von aller Pracht
beraubt, und todt.
Und kurz: Der jüngſt ſo bunte Garten, der recht
bewunderswürdig ſchön,
War, ganz von ſeinem Schmuck entblößt, faſt
öd' und traurig anzuſehn.
Mich rührte die Veränderung. Ich dacht:
Ach! iſt doch alles nichtig!

Dieß

Dieß iſt ein Sinnbild aller Dinge. Wir ſelbſt
ſeyn, wie die Bluhmen flüchtig.
Allein, ich kam, nach wenig Tagen, in eben die-
ſen meinen Garten,
Und ſtutzte, wie ich ihn, von neuem, mit Bluhmen
ungezählter Arten,
Faſt mehr bedecket, als geſchmückt,
Für unverhofter Luſt und Anmuth mit Recht dar-
ob erſtaunt, erblickt.
Vor andern aber funkelten, in einer nicht zu zähln-
den Menge,
In einer Anmuth-reichen Röthe, und purpurfar-
benem Gepränge,
Viel aufgeblühte Roſen-Büſche. Es drang ihr
lieblich röthlichs Licht,
Als wie ein helles Freuden-Feuer, mir in die See-
le, durchs Geſicht.
Sie ward, durch ihren ſchönen Bau, auch durch
den Balſam, den ſie ſpühret,
Gerührt, erquickt, ergetzt, erſtaunt, und ſo zu den-
cken angeführet:

Holdſelige Roſe, liebreizende Bluhme!
Du prangeſt, ſchimmerſt, glänzeſt, glühſt,
Du riecheſt, ſcheineſt, funkelſt, blühſt,
Dem alles erſchaffenden Schöpfer zum
Ruhme.

Wer kann dieß Wunder doch begreifen,
Auf welche Weiſe ſich in dir
So manche Kraft, ſo manche Zier,
So viele Lieblichkeiten, häufen;

Wie

Wie in der ſchwarz- und kalten Erde,
Für unſer drob erſtaunt Geſicht,
Ein röthlich und faſt flammend Licht,
In dir, doch zubereitet werde;
Wie, aus ſo hartem Stock, bedornt- und dichten
feſten Zweigen,
So nett formiert, ſo ſchön gefärbte Blätter ſteigen!

In deiner lieblichen Figur,
In deiner Blätter Glanz und Pracht,
Die uns erquicken und entzücken,
Werd' ich, von aufgeklärten Blicken
Der ſich verſchönernden Natur,
Liebäugelnd gleichſam, angelacht.

Gott Lob! daß ich mich dein von neuen,
Dem, Der dich ſchuff, zum Ruhm erfreuen,
In meiner Luſt Ihm danken kann!
Es ſieht dich mein vergnügt Gemüthe
Als einen Ausfluß Seiner Güte,
Und Seiner weiſen Allmacht, an.

Du ſtärkſt mein kindliches Vertrauen,
Von einem Vater, Der uns hier,
In Seiner Creaturen Zier,
So reich beſchenkt, dort, für und für,
In den geſtirnten Himmels-Auen,
Noch größre Herrlichkeit zu ſchauen.
Es prägt dein mehr als irdſcher Schein
Mir die Gedanken, frölich, ein:

Groſſer

„ Groſſer Gott! hier ſeh' ich Spuhren,
„ Wie Du deine Creaturen
„ Hier vergnügen kannſt und willt.
„ Haſt Du, ſchon auf dieſer Erden,
„ So viel Wunder laſſen werden,
„ Sie mit ſolcher Pracht erfüllt;
„ Was mußt Du für Schätz' und Gaben,
„ Unſern Geiſt noch mehr zu laben,
„ Nicht in Deinen Himmel haben!

Wie werden nicht in andern Sphären,
Zu des allmächtgen Schöpfers Ehren,
Sich Bilder, Farben, Glanz und Schein,
Auf ungezählte Weiſe, mehren!
Denn die Vernunft kann uns belehren,
Und, überzeuglich, uns erklären:
Es könn', in unſrer Erden Pracht,
Des Schöpfers Weisheit, Lieb' und Macht,
Unmöglich, hier erſchöpfet ſeyn.

Verklärte Farben und Figuren,
An ganz verklärten Creaturen,
In tauſendfach verſchiednem Flor,
Stell' ich, in jeder Welt, mir vor.
Was werden dort für Bluhmen blühen,
Und in noch hellerm Schimmer, glühen!

Verſchiedentlich gefärbte Strahlen,
Aus jeder andern Sonne, werden,
Auf ebenfalls verſchiednen Erden,
Die Körper, worauf ſich das Licht,
Nicht minder, ganz verſchiedlich bricht,
Unendlich unterſchiedlich mahlen.

Wer

Wer weiß, ob irgendwo nicht Leiber, deren Blut,
In einer röthlich weiſſen Gluth,
Durch eine klar' und glatte Haut,
Wie hier die holde Roſe, ſpielet;
Durch die, wenn man den Schimmer ſchaut,
Und die polierte Glätte fühlet,
Man, von ſo friſcher Gluht entzündet,
Vielleicht noch ſüſſern Reiz empfindet,
Als wenn man hier, mit Luſt, erblickt,
Wie ſüß die ſchöne Roſe blühet,
Und ihre weiche Feſtigkeit dem Finger, der ſie ſanfte drückt,
Zu widerſtreben, ſich bemühet?

Hab' ich, von andrer Erden Pracht,
Was Wunderwürdiges gedacht;
So hat die mehr als irdſche Gluht,
Die um dich ſpielt, und in dir ruht,
O Roſe' mich dazu gebracht.

Es hat dein Liebreiz, Glanz und Licht,
Ein Andacht-Feuer, durchs Geſicht,
In meiner Seelen angefacht.
Es preiſet mein gerührt Gemüthe
Die Allmacht, Weisheit, und die Güte,
Des, welcher dich ſo ſchön gemacht.

Die

Die Roſe.

In einer dick verwachſnen Laube, wo das ver-
ſchrenkte Laub ſo dicht,
Daß dem geſchärfſten Sonnen-Strahle, daß
dem ſo ſchnell-als hellem Licht,
Es allen Durch- und Zugang wehrte,
Herrſcht' eine tiefe Dunkelheit,
Die ſich, auch ſelbſt zur Mittags-Zeit,
In eine falbe Dämmrung nicht; in eine rechte
Nacht, verkehrte:
So daß, ob gleich, in ihr, ein jeder Vorwurf grün,
Doch jeder Vorwurf ſchwarz, aufs mindſte ſchwärz-
licht, ſchien.

In dieſer grünen Nacht ſaß ich vergnügt, und
dachte
Der holden Schatten-Luſt, der kühlen Anmuth,
nach,
Die dieſer Ort mir machte:
Da denn die Dunkelheit ſo Aug' als Geiſt mir
ſtärkte,
Daß ich darinn, von ſelbſt, ein Dach,
Voll Kühlung und voll Luſt, für mich gewachſen,
merkte.

Ich ſahe die Bequemlichkeit,
Die Anmuth dieſes Orts, für mich bereit.
Ich ſahe mit Verſtand: Ich fühlte,
Daß, was mich hier, ſo lieblich, kühlte,
Und die ſo angenehme Nacht,
Aus weiſer Abſicht, für die Gluht,

Und für der Sonne ſchwühles Blitzen,
Auf eine ſüſſe Art mich zu beſchützen,
Verwunderlich, hervorgebracht;
Genoß der Luſt mit Luſt, bewunderte die Zier,
Und dankte Dem, der ſie mir ſchenkt, dafür.

Wie ich nun den geſchärften Blick,
Da, wo der Blätter Heer am ſtärkſten ſich ver-
ſchrenkte,
In eine tunkle Tiefe ſenkte;
Bog ſich von ungefehr, vom Wind, ein Aſt zurück.
Gleich ſprang, als wie ein Blitz, ein kleines rothes
Licht
In mein erſtaunt Geſicht.

Ein Roſen-Buſch, vom Sonnen-Strahlen
beſchienen,
Noch kräftiger erhöht von dem vertieften Grünen,
Drang durch die Oeffnungen der Blätterchen ſo
ſchnell,
Glänzt durch die Dunkelheit derſelbigen ſo hell,
Daß es ein wahres Feur, beym erſten Blick, for-
mierte,
Und meinen innern Geiſt, ſo wie die Augen, rührte.
Es brennet, ſchimmert, glänzt und glüht,
Schon vor ſich ſelbſt, von eignem Schimmer reich,
Die Roſe, wenn man ſelbe gleich,
Von Sonnen-Strahlen nicht geſchmücket,
Nur beym bedeckten Tage ſieht,
Beym allgemeinen Licht erblicket.

Viel gröſſer aber wird, in ihrer Pracht,
Die ſchöne Loh, ihr Feur weit heller angefacht,

Wenn,

Wenn, bey entwölktem heiterm Wetter,
Ein Sonnen-Strahl der Roſen lichte Blätter,
Voll Gluht und Feuer, trifft. Hier aber, wo der Grund,
Durch welche man ſie ſah, worauf ſie ſtund,
Faſt ſchwarz und dunkel mehr, als wie begrünet,
Ihr noch zu einer Folge dienet;
Weiß ich, ſie würdig zu beſchreiben,
So Farb' als Reim nicht hoch genug zu treiben.

Der rothen Lohe Herrlichkeit
Schien, an verſchiednen Stellen,
Der finſtern Laube Dunkelheit,
Recht würklich zu erhellen.
Es trieben mich die kleinen ſchönen Blitze
Von meiner Raſen-Bank bemoßtem Sitze,
Um in der Nähe ſie zu ſehn.

Ich eilte nach den Roſen hin,
Und ſah, der Bluhmen Königinn,
Bewundernswürdig, lieblich, ſchön,
In ihrem Purpur-Kleide blühen,
In ihrem holden Feuer glühen;
Bewunderte, vom Finger der Natur,
Die wunderſchön gebildete Figur;
Ergetzte mich, recht inniglich erfreut,
An ihrer Blätter Glanz und holden Zärtlichkeit;
Erquickte mich an ihrer Balſam-Kraft,
Die aus den purpurfarbnen Höhlen,
Im ſchmeichlenden Geruch, ſelbſt unſern Seelen;
Ein' innerliche Luſt verſchafft.

Vor allen aber mehrt ihr herrliches Gepränge
Von klaren Tropfen eine Menge,

Die, durch den Thau darauf geſprützt,
Bald wie Rubin, bald wie ein Demant, blitzt.
Ich ſuchte Quell und Grund von dieſem hellen
Schein,
Und fand ihn, in dem Strahl der Sonne, bloß
allein:
Der nicht mit Farben nur die reine Ründe
ſchmückte;
Nein, der darein das Bild von ſeinem Urbild
drückte.
Dieß Bildchen führte gleich Blick, Herz und
Sinn
Zur hellen Sonne ſelber hin.
Ich überlegt', erwog, erkannte,
Daß ihre Lebens-Gluht, zum Nutz der Welten,
brannte,
Und daß, was unſre Welt, nebſt ſo viel andren,
füllet,
Aus ihrem Wunder-Weſen quillet.

Doch kam mir ihre Größ' und Zier
Nicht anders, als ihr kleines Bild,
Womit dieß Tröpfchen angefüllt,
(Im Gegenhalt mit ihrem Urbild) für:
Aus welchem ſie, nebſt ungezählten Sonnen,
Als ſo viel Tröpfchen nur, geronnen,
Und welches ihr, wie ſie das Tröpfchen ſchmückt,
Licht, Wärm' und Glanz gewährt und eingedrückt.

Ach! welch ein unbegreiflich Licht,
Ach! welch ein weſentlich-ſelbſtſtändger
Wunder-Schein,

Muß

Muß aller Dinge Schöpfer nicht,
Muß aller Sonnen Sonne, ſeyn!

So hat demnach die ſchöne Roſe mich,
Durch ihre Pracht, recht inniglich,
Zu ihres Schöpfers Ruhm, gerühret;
Sie hat zugleich zur Sonnen, und, durch ſie,
Zu aller Sonnen Sonn' und Quell, mich hingeführet.
Dem dank' ich, mit gebognem Knie,
Daß Er uns, hier in unſerm Leben,
Nebſt dem ſo ſchönen Sonnen-Licht,
Die Roſe, den Geruch, auch das Geſicht,
Zu unſrer Luſt, aus lauter Huld, gegeben.

In aller Schönheit dieſer Erden erheb' ich ihres Schöpfers Macht;
Voll Anmuth ſeufz' ich nur zu Dem, Der ſie und mich hervorgebracht:
Denn von der Zier und Pracht der Welt werd' ich nur in ſo fern gerühret,
Als mich derſelben Pracht und Zier zu unſer aller Urſprung führet.

Gedanken über Roſen.

Auf einer Stiege, woran Hecken
Von Roſen, beyde Seiten, decken,
Wovon die aufgebrochne Menge,
Ein lieb- und herrliches Gepränge,

Den drob erſtaunten Augen, zeigt;
Da, wenn man auf- und abwärts ſteigt,
Sie faſt Geländer, von Rubinen
Und von Smaragd formieret, ſchienen:
Auf dieſer Stiege hatte ſich, von friſchen Roſen halb beſchattet,
Und halb von ihrem Paraſol, mein Marianchen hingeſetzt.
Ich ſahe, (von ihr ungeſehn) vom Gehen ziemlich abgemattet,
Auf einem Raſen-Bänkchen ſitzend, von Blättern der Allee bedeckt,
Wie ſie an einer groſſen Roſe, vor andern, Naſ und Blick ergetzt.
Ihr Hand-Buch, die Zufriedenheit des groſſen Hoffmanns / hatte ſie
Inzwiſchen bey ſich hingelegt, um in der ſpielenden Natur,
Nach der vorhin geleſnen Lehre, die allen faſt verborgne Spur
Des Schöpfers aller Welt zu finden. Sie drehete, mit ſüſſer Müh,
Die Roſe, faſt von allen Seiten, und ließ den hellen Sonnen-Strahl
Bald ſeitenwärts, bald in ſie, fallen. Hiedurch entdeckt ſie Lieblichkeiten,
Von Farb- und Formen, ſonder Zahl;
Nicht weniger von rothen Schatten, die ſich verkleinern und verbreiten,
Nachdem ſie ſich dem Lichte nahn, und von ihm weichen. Sonderlich
(So wie ſie mir nachher erzählt) hatt' ihren regen Blicken ſich

Manch,

Manch, in den reinen runden Tropfen (ſo hell- und klarer, als Chryſtallen)
Erblicktes kleine Soñen-Bild, mit hellem Schimmer, eingeprägt,
Und ihr, als wie im Jrdiſchen, was wirklich Himmliſches gefallen.

Zuweilen käm' ihr, ſagte ſie, der ſchönen Roſen Form und Flor,
Als eine ſelbſt-gewachſene polierte Balſam-Büchſe vor;
Sie ſchienen ihr, und dann zumal, wenn ſie der klare Thau genetzet,
Als wären ſie, bald hie bald da, mit Diamanten gar beſetzet.

Nachdem ſie mir, wie ſchon geſagt, was ſie davon gedacht, erzehlt,
Vergnügt' ich mich, wie leicht zu glauben, daß ſie ſich ſo was Guts gewählt,
Zu Gegenwürfen der Betrachtung. Wir brachen noch mehr Roſen ab,
Da dann derſelben Meng' und Schönheit zu mehr Jdeen Anlaß gab;
Biß ich zuletzt, in einer Laube, wohin mich Luſt und Andacht trieb,
Dasjenige, ſo ich geſehn, und folgends dabey, niederſchrieb:

Jhr lieblichen Kinder des frölichen Lenzen!
Jhr herrlichen Zeugen der göttlichen Macht!
Wir ſehen, in eurer erquickenden Pracht,
Die Strahlen der Weisheit und Gütigkeit glänzen.

Es blitzet aus euren bebieſamten Höhlen,
Und ſpielenden Blättern, ein röthliches
Licht;
Es dringet, durch unſer betrachtend Geſicht,
Zum Lobe des Schöpfers, ins Innre der
Seelen.

Vom Balſam, der ſüß aus euch duftet
und quillt,
Sind unſere Seelen nicht minder erfüllt,
Gelabet, erquicket, erfriſchet, gerühret;
Auch, da ihr noch ferner erfriſchend und
kühl,
Wird, durch das nicht weniger holde Ge-
fühl,
Noch eine vergnügende Wolluſt geſpühret.

Wenn folglich der Roſen beluſtigend
Weſen
Zu unſerm Vergnügen beſonders erleſen,
Indem ſie durch dreyerley Sinnen ergetzt;
So ſey ſie, vor andern, nach Würden ge-
ſchätzt.

Ihr Schöpfer verdienet erkenntliche
Triebe,
Voll Dankbarkeit, Andacht, Bewundrung
und Liebe,
So oft wir ihr glänzend Gebäude betrach-
ten.

Je mehr wir die Schönheit vernünftig beachten,
Mit welcher die lieblichen Roſen ſich ſchmücken;
Je klärer die Seelen ein Weſen erblicken,
Das ſolche vergnügende Körper bereitet.
Bemerkt dann, ihr Menſchen! die liebliche Weiſe,
Wodurch, zu des Schöpfers verherrlichtem Preiſe,
Die Schönheit der lieblichen Roſen uns leitet.

Roſen-Theater.

Wie ich jüngſt die Roſen-Büſche
In faſt flammendem Gemiſche,
Und in überirdiſcher Zier,
Auf beblühmten Raſen ſitzend, mit erſtauntem Blick, beſah;
Höret, was mir da geſchah!
Die Gebüſche kamen mir,
Auf dem Schau-Platz der Natur, recht als bunte Scenen für.

Aber dacht ich: Dieß Theater iſt ſo ſchön, ſo wunderſchön;
Sind denn, auf ſo prächtger Bühne, keine Spielende zu ſehn?

Iſt ein ſo geſchmückter Schau-Platz von Agirenden denn leer?

In mich überfallndem Schlummer, überfiel mich ein Entzücken;
Und ich glaubt' auf dieſer Bühne wirklich Spieler zu erblicken.
Meines Geiſtes Auge ſah', ein vergnügtes Geiſter-Heer
Hier an allen Orten ſchweben, bald ſich theilen, bald geſellen.
Alle ſchienen mir Perſonen, von Bewundrern, vorzuſtellen.
Viele rochen; viele ſchienen,
Mit für Luſt entzückten Mienen,
Bald am Rothen, bald am Grünen,
Bald an der, bald jeder Bluhme,
Dem, Der ſie geformt, zum Ruhme,
Sich zu laben, zu vergnügen;
Manchen hört' ich, ſeiner Luſt einen Dank hinzuzufügen.

Endlich lieſſen ſie zuletzt, in geſtimmten reinen Chören,
Voll von Ehrfurcht, Luſt und Dank, allgemeine Lieder hören;
Da ich dann, wie ich hiedurch, inniglich gerührt, erwachte,
Voll von meinem Traum-Geſicht, Gott zum Preiſe, Folgends dachte:

Schöpfer! da wir ſo viel Wunder hier hier genieſſen, ſehn und fühlen;

Laß

Laß mich, auf dem Welt-Theater, meine
Rolle würdig ſpielen!
Laß mich der Geſchöpfe Schönheit, und,
in ihnen, Dich verſpühren,
Ja, ſo oft derſelben Prangen, Ordnung,
Schönheit, Glanz und Schein,
Durch die Wunder meiner Sinnen, meiner
Seelen Innres rühren;
Ein Bewundrer Deiner Liebe, Deiner
Macht und Weisheit ſeyn!

Roſen-Betrachtung,

Ihro
Churfürſtlichen Durchlaucht von Cölln,
Clemens Auguſt,
unterthänigſt zugeeignet.
1745.

Wir waren dem Auguſt ſchon nah, die Roſen
waren meiſt verblühet,
Als meine jüngſte Tochter mir, am Morgen, ih-
rer drey noch bracht:
In deren Zwiebel-förmgen Körpern, der funkeln-
den Rubinen Pracht,
Theils weißlicht- und theils dunkel-roth, in lieb-
lichem Gemiſche, glühet,
Und mir, durchs Aug', ins Herze ſtrahlt; zumal
der Blätter holdes Grün,

Das ihre lange Stängel ſchmückte, den Glanz
noch zu erheben ſchien.

Die eine ſetzt' ich vor mir hin, bewunderte der
grünen Stangen
Gedrehte Ründ' und Zierlichkeit: an deren grü-
nen Ründ' und Haut
Man, hin und wieder, röthliche, den Dornen glei-
che, Spitzen ſchaut,
Die doch nur zieren; nicht verletzen. Allein, der
Roſe funkeld Prangen,
Der holden Röthe glänzend Licht, ihr gleichſam
recht beflammter Schein,
Riß meinen Blick auf ſie allein

Ich ſah, auf ihren zarten Blättern, ſich weiſſe
Stellen, rothe Schatten,
In einer ſüſſen Harmonie, vermiſchen, brechen,
trennen, gatten,
Bald aneinander reflectiren,
Bald ineinander ſich verlieren.

Ein etwas abgebognes Blatt,
Das zart, durchſichtig, weiß und glatt,
Ließ, augenſcheinlich ſelbſt das Licht, durch ſein
ſubtil Gewebe, ſtrahlen,
Und diente, welches kaum begreiflich, die untern
Blätter roth zu mahlen;
So wie ein weiſſes Glas zuweilen, wenn es gefüllt
mit rothem Wein,
Ein weiſſes Tiſchtuch färbt und decket mit einem
klaren rothen Schein.

Man

Man kan demnach von Roſen-Blättern, durch
dieſe Würkung, deutlich ſchlieſſen,
Daß, zwiſchen weißlicht dünnen Häuten, ſich auch
Canäle finden müſſen,
Mit einem rothen Saft erfüllt. Trifft es nun,
daß ein ſolches Blatt,
Von einem Würmchen angefreſſen, ein kleines
Löchlein in ſich hat;
Sieht man, mit Luſt, wie, auf dem untern, ein
ſchnelles rundes weiſſes Licht
Die rothen Schatten unterbricht.

Wer aber kann der Farben Menge, der Lichter
Miſchungen, erzählen,
Wenn ſie ſich, auf der tauſendfach gedrehter Blät-
ter äuſſern Flächen,
Bald in derſelben innre Tiefen verſenken, reflecti-
ren, brechen,
Bald lieblich in einander flieſſen, dort trennen,
und ſich hier vermählen?

So dacht ich bey der einen Roſe, die vor mir
auf dem Tiſche ſtand;
Indeß die andern, ungefehr, bey der ſo koſtbarn
güldnen Doſe,
Die mir, von Cölln, der groſſe Churfürſt, erſt
unlängſt, zum Geſchenk geſandt,
Als wie durch einen Zufall, lagen. Ich ſtutzt', als
ich, erſtaunt, erblickte,
Wie einer jeden Pracht und Gluht in das polier-
te Gold ſich drückte,
Als wie in einen hellen Spiegel. Sie ſchienen
beyde faſt verklärt;

Ihr

Ihr Feuer, ihre Lieblichkeit, ſchien, durch des
Goldes Glanz vermehrt,
Anſtatt zu blühn, zu glühn, zu funkeln, und wie
ein ſchimmernder Rubin,
Im Gold aus Ophir eingefaßt: inzwiſchen ihres
Laubes Grün,
In Gold gefaſſetem Smaragd, an Farb' und
Glanz, faſt ähnlich ſchien.

Die Augen-Luſt vermehrt' in mir mein erſt em-
pfundenes Vergnügen,
Und dacht ich: Der mir meine Luſt, durch ein ſo
ſchön Geſchenk, vermehrt,
Iſt eines wiederholten Danks, und eines brünſti-
gen Wunſches, wehrt.
Ich wünſcht': Es möge dieſer Fürſt auf An-
muth Roſen ſtetig liegen!
Es blühn in Seiner Helden-Seele, be-
ſtändig, Roſen ſüſſer Luſt,
Ihm ſeyn, bey einem hohen Alter, des Al-
ters Dornen nie bewußt!
Das Gold der Unvergänglichkeit muß Sei-
nen ewgen Nachruhm krönen!
Das tauſendzüngige Gerücht laß Seine
Vollenkommenheit,
Auch auf die allerſpätſte Zeit,
Durch ihre Ruhm-Trompet, ertönen!

Hierauf ergriff ich meine Roſen von neuem wie-
der tränckte mich

Mit ihrem Balſam, der aus ihnen, in unſichtbaren Dünſten, raucht,
Den ihre purpurfarbne Höhle, für unſre Naſen, von ſich braucht,
Und merkt' an ihnen eigentlich
Noch eine nie bemerkte Luſt,
Wenn man ſie mit Bedacht gebraucht.

Wie eine junge volle Bruſt,
Die die belebende Natur ſelbſt gleichſam unterſtützt und ſteiſt,
Wenn man ſanft an dieſelbe greift,
Dem Finger, der ſie zärtlich drückt, ſich ſtrotzend gleichſam widerſetzet;
So wird, von einer gleichen Luſt,
Die Naſe, durch die ſanfte Härte, und durch die weiche Steifigkeit
Der rund- und vollen Roſ', ergetzet:
Nur bloß mit dieſem Unterſcheid,
Daß dort der feſten Brüſte Schnee, von einer warmen Gluht erfüllet,
Wenn aus der Roſen holder Gluht ein' angenehme Kühlung quillet.
Sie labet äuſſerlich die Naſ', und den Geruch gemeinſchaftlich.

Durch ihre Eigenſchaft, die ſinnlich, erquickte meine Seele ſich,
Und lobte Den, Der, uns zur Luſt, die Roſe nicht allein ſo ſchön,
So wunderwürdig ſchön, gemacht; Der auch, um ihre Pracht zu ſehn,

Aus

Uns Augen, und das Licht, geſchenket,
Der eine Kraft, die ſinnlich iſt, in unſee Seelen eingeſenket,
Und Den man ehrt, wenn man ſich freut, und Sein, bey unſrer Luſt, gedenket.

Das Kletten-Kraut.

Wie ich, an einem heitern Tage,
In ſtiller Einſamkeit, in ungeſtöhrter Ruh,
Im kühl- und feuchten Graſe lage:
Sah' ich, in Pflanzen, Kräutern, Stauden, den Werken unſers Schöpfers zu.

Der Farben Schmuck, der Formen Zierlichkeit,
Der Form- und Farben Unterſcheid,
Erfülleten durchs Auge, meine Bruſt,
Mit einer Fülle reiner Luſt;
Weil ihr gehäufter Schmuck der Seelen Innres rührte,
Und mich zum Urſprung aller Schönheit, zur Quell von allen Wundern, führte.

Vergnügen, Ehrfurcht, Luſt, nebſt einem heilgen Grauen,
Den Schöpfer gleichſam Selbſt, in unſichtbarem Schein,
Mit Blicken meines Geiſtes, zu ſchauen,
Nahm mein Gemüth, mein ganzes Weſen, ein.

Ich fühlte, wie mein Geiſt zu einer Stille kam.
Die unbeſchreiblich ſüß. Mich füllt' und übernahm
Ein rein Vergnügen, eine Luſt,
Die denen nur, die Gott ſich nahn, bewußt.

Ein

Ein ſanftes Feur, voll einer Gluht,
Die aus Bewundrung und Andacht ſtammte,
Begeiſterte, beweget' und beflammte
Mein für Vergnügen wallend Blut.

Um mich nun immer mehr noch zu entzünden,
Um ihn noch immer mehr zu ſuchen, und zu finden;
Beſah ich überall der Kräuter Zierlichkeit,
Der Farb' und Bildungen unzählbarn Unterſcheid.
Da ich dann ungefehr, zu meiner rechten Hand,
Ein prächtiges Gewächs vor vielen andern fand.

Dieß Kraut hatt' Ellen-lange Blätter, meiſt einer halben Elle breit,
Die, in beſondrer Zierlichkeit,
Sich auf dem Rande falteten; wo ſie ſich oft zuſammen zogen,
Bald hier ſich hebten, dort ſich bogen:
Wodurch hier, viel erhabne Stellen, viel hohle Tiefen dort, entſtunden,
Und überall ſich Linien, von nett gezognen Adern, funden.
Die viel- und manchen Biegungen, die dieſe krauſen Blätter zeigen,
Formieren ſo viel ſchöne Lichter, formieren ſo viel ſchöne Schatten,
Die hier, auf ſo verſchiedne Art, ſich brechen, biegen, trennen, gatten,
Daß die, in der ſo edlen Kunſt der Mahlerey, erfahrnen Seelen,
Zu ihrer Schildereyen Schmuck, im Vorgrund, immer dieſes Kraut,
Vor allen andern Kräutern, wählen,

Als eins der zierlichſten, an welchem die Structur,
Die wilde zwar, dennoch ſymmetriſche Figur,
Vor vielen Pflanzen, in der That,
Was Prächtigs und was Groſſes hat.

In dem ich dieſer Stauden Bau,
Der Blätter Gröſz' und Ordnung, ſchau,
Der Adern Richtigkeit erwäge,
Den Schmuck der Farben überlege,
Die Urſach' aller Zier ergründe,
Und etwas Wirkendes, in dem Gewirkten, finde;
So fällt mir Folgends ein:
" Nur dieſer Pflanzen Bau allein
" Könnt' eine Probe ſeyn,
" Daſz ihre Regel-rechte Pracht,
" Ohn' eine weiſe Macht,
" Unmöglich ſey hervorgebracht.

Wie unglückſelig ſeyn wir hier dann auf der Welt,
Daſz die, von dieſer groſſen Wahrheit,
So hell' und unleugbare Klarheit
Uns öfter nicht ins Auge fällt!

Wenn, dacht ich, ich allein, an dieſem Orte, ſäſſe,
Und daſz ein Kraut, von ſolcher Gröſſe,
In meiner Gegenwart, ſchnell aufwärts ſchöſſe,
Aus einer leeren Stell' entſprünge,
Und, ſichtbar, in die Höhe drünge;
Wie würde nicht mein Geiſt beſchäfftigt ſeyn,
Den Grund des Wunders zu ergründen,
Den Meiſter davon auszufinden?

Würd'

Würd' ich nicht, wenigſtens, mit meinen Schlüſſen
Dahin gelangen müſſen:
Es müßte hier, im unſichtbaren Schein,
Was Geiſtiges vorhanden ſeyn,
Das ſich ſo ordentlich bewegte,
So zierlich und ſo künſtlich regte?

Die Wunder nun ſind allgemein,
Geſchehen überall, geſchehen ſtünd- und täglich;
Nur daß ſie nicht ſo ſchnell geſchehn,
Und allgemählich nur entſtehn.

Iſt es dann nicht betrübt und kläglich,
Daß wir auf aller Wunder Pracht,
Noch weniger auf Den, Der ſie hervorgebracht,
Und ſie beſtändig ſchafft, nicht ſehn;
Uns an den uns geſchenkten Schätzen,
Zu deſſen Ehren, nicht ergetzen,
Der uns gewürdiget, ſie uns zu ſchenken;
Auf Ihn kaum die Gedanken lenken,
Noch weniger auf Seine Ehre!
Wir könnten minder faſt auf Ihn nicht denken,
Wenn weder Schöpfer, Welt, noch Gott, vorhanden wäre.

Die Schönheit der Welt, zur Sommers-Zeit.

Als ich, bey reinem heitrem Wetter, und ganz entwölkten Sonnenſchein,
In einer ganz zurück gebognen und offnen Chaiſe, ganz allein,
Zur Erndte-Zeit ſpazieren fuhr,
Ward ich, von ungezählten Wundern der gleichſam lächlenden Natur,
Und vieler Gegenwürfe Pracht,
So wie mich deucht, recht angelacht.
Der Erden ganze Fläche ſchien mit neuen Farben übermahlet,
Manch niedrer Buſch, manch hoher Wipfel, ſehr kräftig durch-und angeſtrahlet,
Der grüne Klee voll bunter Bluhmen zertheilt', auch angeſtrahlt und helle,
Von ebenfalls beſtrahltem Sande, der gleichſam gülden, manche Stelle,
Formierte mancherley Figuren und Linien; ſo daß es ſchien,
Ob wär der Boden übergüldet, und, durch Smaragden-gleiches Grün,
Bald hie bald dort, illuminieret.
Ich ward, durch ihrer Schönheit Pracht, bis in mein Innerſtes gerühret,
Und zu der Urquell' aller Dinge, in meiner Luſt, empor geführet.
Ich ſah das blaue Firmament, und ſeine Tiefe ſonder Gränzen,
Gleich einem funkelnden Saphir, mit hellem Licht erfüllet, glänzen.

Ich ward, durch dieſer Schönheit Gröſſe, die ſonder Grund und ohne Schrancken,
Zur tiefen Ehrfurcht angetrieben. Es breiteten ſich die Gedanken
Weit kräftiger, als ſonſten, aus. Erſt ſenkte ſich mein Geiſt hinein
Ins tiefe Meer der dünnen Luft, erwog das Licht, und Deſſen Schein,
Der ſolche ungeheure Tiefen, weit über unſerm Luft-Kreis, füllet,
Und der ſich, ohne Luft und Vorwurf, wie licht er gleich, dem Blick verhüllet,
Und keinem Auge ſichtbar iſt, Nichts iſt ſo groß, nichts iſt ſo klein,
Als wie des Lichts beträchtlichs Weſen. Ob es aus unſrer Sonne quillet,
Wie oder nur von ihr beweget und wirkbar wird, iſt ungewiß;
Wie alles faſt, was auf der Welt, in einer lichten Finſterniß
Und Schatten-reicher Dämmrung ſteket:
So aber weiter keinen Gram in mein belehrt Gemüth erwecket;
Indem ich einmal überführet, daß unſre Pflicht, in dieſem Leben,
Nicht auf ein gründliches Begreifen, nur aufs Bewundern, ſich erſtreckt:
Wobey mir aber Glaub' und Hoffnung zu unſers Schöpfers Lieb' entdekt,
Er werd' ein gründlicher Erkennntniß dereinſt, nach dieſer Zeit, uns geben.

Voll ehrerbietiger Bewundrung und Luſt, zog ich drauf meinen Blick,
Von der ſo dunklen Herrlichkeit des ſchön und hellen Lichts, zurück,
Den Schmuck der Erde zu betrachten. Ich überlief von unſrer Welt
Die Gröſſe, ſamt der Wunder-Menge, die ihre runde Fläch' enthält.
Ich überlegte mit Bedacht: Viel hundert tauſend Meilen Felder,
Viel hundert tauſend Meilen Wieſen, viel hundert tauſend Meilen Wälder,
Sind auf der Erden Rund vorhanden! Mit wie viel unſchätzbaren Schätzen,
Von Nahrung, Segen, und von Anmuth, zu unſerm Nutzen und ergetzen,
Sind alle dieſe nicht erfüllt! Wer lebt wohl, der den wahren Preis,
Nur vom Getraid', in einem Jahr, zu ſchätzen, zu berechnen, weiß,
Den uns das Rund der Erde trägt? Wer kann den Schatz und wahren Wehrt
Der Bäum' und Hülſen-Früchte ſchätzen, ſo uns der Erden Rund beſchehrt
In einem Jahr? Und wer vermag den Preis des Graſes einzuſehn,
Das Millionen Thiere nährt?
Iſt es nicht unſre Pflicht, die Lieb' und Macht und Weisheit zu erhöhn,
Der Gottheit, wodurch bloß allein uns ſo viel Gutes wiederfährt?

Wo-

Wodurch kann doch der Menſchen Geiſt ſich von den unvernünftgen Thieren,
Als durch Betrachten, unterſcheiden? als, im Empfinden, zu verſpühren,
Daß, wo und wie wir was empfinden, und dann, aus den empfundnen Sachen,
Auf den, Der ſie und alles ſchuff, und ſie uns ſchenkt, den Schluß zu machen,
Daß Er ſey! daß Er unſrer Liebe, Verehrung und Anbettung wehrt;
Daß Er uns alles dieß verliehn, und daß Ihm alles zugehört?

Mit ſolchen Uberlegungen beſchäfftigt' ich mich; und zugleich
Betrachtet' ich die ſchönen Vorwürf', in Kräutern, Bäumen, Büſch- und Hecken,
Die, da ſie, an beſtrahlten Farben, faſt all', auf andre Weiſe, reich,
In nicht zu zählender Verändrung, uns immer neue Schätz' entdecken.

Bald fuhr ich durch ein dunkles Wäldchen. Hier war, da ſonſt die Lüfte ſchwühl,
Durchs grüne Zelt verſchrenkter Blätter, in grünen Schatten, alles kühl.
Bald fuhr ich durch ein offnes Feld, das von der Sonnen Glanz beſtrahlet,
Von ihrem hellen Schein vergüldet, mit tauſend Farben übermahlet,
Verherrlicht und erleuchtet war. Dort machten, auf beblühmten Matten,
Erhabne liebliche Gebüſche, recht zierlich figurierte Schatten.

Das Feld war ſchön, durch die Copie, ſchattieret
von der Sonnen Strahl,
Noch ſchöner, an der hellen Seite des Buſches,
im Original.
Hier könnt' ich, minder lichte Thäler, dort feurig'
angeſtrahlte Hügel,
Verſchönert durch den Gegenſatz, in angenehmer
Miſchung, ſehn,
Von Farben, Formen, Licht und Schatten. Doch
war, vor andern, wunderſchön,
Im Rahm, der recht Smaragden-grün, der faſt
ſaphirne Himmels-Spiegel,
Der reinen Alſter klarer Fluß: von welcher die
chryſtallne Fluth,
In Ufern, welche bald bebüſcht, und bald beſchilft,
in Bluhmen ruht.
Ihr fruchtbar Naß beblühmt ſich ſelbſt; und, in
die Wette mit der Erden,
Bemüht ſie ſich, mit eignen Bluhmen und Pflan-
zen, ja ſo ſchön zu werden.
Sie zeugt ein rundes glattes Gras in den polierten
dunklen Binſen;
Sie decket ſich, an manchem Ort, mit Sittig-
grünen Waſſer-Linſen;
Sie ſchmückt ſich gar mit groſſen Bluhmen, die
auf der glatten Fläche ſchwimmen,
Die recht wie Gold und Silber glänzen, und in der
Sonnen Strahlen glimmen.
Derſelben platt- und breite Blätter formieren,
auf dem Waſſer-Reich,
Viel angenehme grüne Zirkel, und ſehen kleinen
Inſeln gleich.

Da aber, wo das Waſſer klar, ſchmückt es der ſchöne Wiederſchein
Von Büſchen, Bäumen, Bluhmen, Hecken; er ſcheint das Urbild ſelbſt zu ſeyn.
Es ſcheint ſo gar die ſtille Fläche des glatten Waſſers, ohne Wellen,
Des Firmamentes blauen Bogen, voll Licht, gedoppelt, vorzuſtellen.

An jenem angeſtrahlten Ufer der klaren Alſter, ſah ich, zwiſchen
Den Wipfeln groß- und kleiner Bäume, auch in den niedrigen Gebüſchen,
Viel Feuer-farbne rothe Dächer, als wie Zinnober, gleichſam glühn;
Wobey, auf vielen von Glaſur, ein jeder Ziegel; Silber ſchien,
Und nebſt viel angeſtrahlten Fenſtern, durch auch beſtrahltes Grün begränzt,
Als wären ſie verſilbert, blitzt, und dieſe wie vergüldet glänzt.

Nachdem ich nun, mit tauſend Freuden, wie ſchön die Welt, wie wunderſchön,
In jedem Vorwurf, einzeln bald, bald aber überhaupt beſehn;
Empfand ich, daß derſelben Pracht und Schönheit innerlich mich rührte,
Und zu dem Urquell aller Schönheit dem Geber aller Gaben, führte.
Ich dankt' Ihm für der Sonnen Licht, ich dankt' Ihm für der Körper Pracht;
Ich dankt' Ihm, daß Er, für dieſelben, uns, durch die Sinnen, ſinnlich macht;

Ich dankt' Ihm für die Kraft des Geiſtes, die Er
dem Menſchen wollen gönnen,
Daß, beym Genuß der Creatur, wir an den Schö-
pfer denken können,
Ja, zuverſichtlich hoffend, glauben, daß, nach
den Hintritt von der Erde,
Er uns mit noch weit beſſern Gütern erfreuen kön-
ne, woll' und werde.

Der Schöpfer, aus den Geſchöpfen erkannt.
Uberſetzt.

Die Schöpfung zeigt, an allen Orten, mir, ih-
res groſſen Schöfers Spur.
Wohin ich meine Blicke lenke, zeigt mir die lieb-
liche Natur
Den Eindruck einer holden Gottheit, die ich, durch
alle Sinnen, ſpühre;
Und ich empfinde, das Sie mir das Innerſte der
Seelen rühre.

In einem Silber-reinen Fluß, von einem rings
beblühmten Bach,
Folg' ich den Spuhren ſeines Schöpfers, in einer
ernſten Anmuth, nach.
Von der beredten Nachtigall hör' ich, zur Freude
meiner Seelen,
Sein Lob, Sein unausdrücklichs Lob, mit fro-
her Achtſamkeit, erzählen.

Auf den begrünt, und bunten Wieſen, auf eines Roſenſtocks Rubin,
Da ich ſie, als Sein Werk, erwäge, bewundr', entdeck' und ſeh ich Ihn.
In dichten, dick belaubten Wäldern, erfahr' ich, in der holden Stille,
Wie, Ihm zu Ehren, meinen Geiſt ein ſchaudrigtes Vergnügen fülle.

Ich ſehe Seine Lieb' und Macht der hohen Berge Gipfel krönen;
Ich höre das bebüſchte Thal, von Seinen Ehren, wiedertönen;
Ich rieche, Gott zum Ruhm, den Balſam, der in den Blüht- und Bluhmen ſteckt,
Wobey die Zunge Seine Güte, in ſäurlich ſüſſen Früchten, ſchmekt.

Nur Er iſts, der das Feld mit Weizen, mit fettem Vieh den Anger, deckt.
Die dunklen Tiefen preiſen Ihn, Ihn rühmen Gränzenloſe Meere;
Die Luft, der Raum, das Firmament, ſind Zeugen Seiner Macht und Ehre.
Die Glorie der Gottheit ſtrahlet im Flammen-reichen Sonnen-Licht.
Wie glänzet Seine Majeſtät, in Millionen Sonnen, nicht!
Ach! möchte Sein, in Seinen Werken, verborgner und entdeckter Schein,
Bis daß ich von der Erde ſcheide, mir ein beſtändger Vorwurf ſeyn!

Der Wiederſchein.

Durch einen kühlen dunklen Wald, floß, mit faſt unvermerktem Lauf,
Ein klarer Bach. Des Ortes Anmuth ſchien recht, ob hielt ſie ihn, im Rennen,
Und ſeinem ſonſt nie ſtillen Wallen, durch gar zu holde Schönheit, auf;
Mit Mühe ſchien er von den kühlen und grünen Schatten ſich zu trennen.

Der ſtill- und reinen Fluth Chryſtallen-gleiches Naß,
Von mannichfachem Schmuck der Nachbarſchaft gezieret,
Nimmt Form und Farben an; verſchönert ſich; formieret
Ein flach- und reines Spiegel-Glas,
Worinn von Bäumen, Büſchen, Hügeln,
Und allem Schmuck, den ſie erhalten,
Sich die anmuthigen natürlichen Geſtalten
Faſt mehr verdoppeln, als ſich ſpiegeln;
Worinn ein weiſes Aug' und aufgeweckt Gemüth,
Von Himmel, Erde, Bäum' und Büſche,
Ein wunderbar vermengt Gemiſche,
Ein liebliches und neues Chaos ſieht.

Man glaubt, auf hohen Bäumen, Fiſche,
Und Vögel in der Fluth, zu ſehn;
Man zweifelt oft, (getäuſchet mit Vergnügen)
Ob nicht ein Vogel ſchwimmt, ob nicht die Fiſche fliegen,
Und ſich nicht in der Luft erhöhn.

Hier

Hier ſieht man die Natur, von den Originalen,
So wunderſchön, die zierlichſte Copey,
In einer wunderſchön- und netten Schilderey,
Mit wahren Waſſerfarben, mahlen.

Da nun, in einer ſchönen Landſchaft, der
Wiederſchein ſo wunderſchön,
Indem ſich die Natur, in uns doppelt zu
erfreun bemühet;
Iſt es demnach, o lieber Menſch! von dir
kein ſträfliches Vergehn,
Wenn du dich nicht daran ergetzeſt, und ihn
dein blinder Blick nicht ſiehet?
Wodurch du, da, in Gottes Werken, du
die vergönnte Luſt nicht fühlſt,
Dir ſelbſt Luſt, Anmuth und Vergnügen,
dem Schöpfer, Dank und Ehre, ſtiehlſt.

Noch einige Betrachtungen über den Wiederſchein.

ARIA.

Spiegel des Himmels und der Welt!
Deiner Fläch' iſt eingepräget,
Was der Himmel Herrlichs heget.
Was den Erdkreiß Lieblichs ſchmücket,
Weiß, in ſchnell formierten Bildern,
Die Natur auf dich zu ſchildern,
Hat ſie auf dich ausgedrücket,
Und in dir uns vorgeſtellt,
Spiegel ꝛc.

Allein

Allein geliebte Fluth,
Du biſt ein Bild (ach dürft' ichs nicht erzählen !)
Von unſern ungerührten Seelen:
Denn alles, was auf deiner Fläche ruht,
Dringt in dich ſelbſt ſo wenig ein,
Als wie der Erde Pracht, des Himmels Schein,
So uns doch überall umringet,
In das Gemüth der Menſchen dringet.

Ihr' Augen ſieht man von den Werken
Des Schöpfers mehrers nicht bemerken,
Als du von deiner Bilder-Pracht.
Mann kann ſie, leider! dann, mit Recht und mit Bedacht,
Von allem dem, was Gott gemacht,
Wie dich, auch todte Spiegel, nennen.
Statt daß ſie an der Creaturen,
Die uns der Schöpfer wollen gönnen,
Pracht, Ordnung, Farben und Figuren,
Und an ſo mannigfaltgen Schätzen,
Sich ſollten, Ihm zur Ehr', ergötzen;
So bleibt der Form- und Farben Zier,
Zugleich auch Anmuth und Vergnügen,
Auf gleiche Weiſ', als wie bey dir,
Auf ihres Waſſers Flächen liegen:
Die Seele wird dadurch, indem ſie nichts verſpühret,
So wenig, als dein Grund, gerühret.

ARIA.

Wie betrübt iſt dein Betragen,
Fühlloſ-menſchliches Geſchlecht!
Nicht nur Bäume Büſch', und Hügel,

Sind ſo ſchön allein für ſich;
Auch die Fluth, ihr ſchöner Spiegel,
Bildet ſie umſonſt für dich.
Hat dann die Natur nicht recht,
Ueber dich ſich zu beklagen?
Wie betrübt ꝛc.

Mich aber, rein- und ſchön geſchmückter Bach,
Führt deine Spieglung weiter fort,
Im Geiſt, und zwar an jenen Ort,
Woſelbſt die Luft, vermuthlich, ja ſo flach,
So rein, ſo klar, an ihren äuſſern Gränzen,
Als wie du hier.
Welch eine Schönheit, welche Zier,
Wird dort, im Widerſchein nicht glänzen,
Von Körpern, welche zarter ſeyn,
Wo nicht ſelbſt von des Himmels Schein;
Von Sonnen, welche dorten brennen;
Von Welten, die ſymmetriſch rennen!

In verhimmelnden Ideen
Deucht mich, zu des Schöpfers Ehre,
In dem tiefen Himmels-Meere,
Sonnen wälzen, Welten drehen,
Ja noch etwas mehr, zu ſehen.
Wenn vielleicht auch dort von ihnen,
Der Geſtalten Pracht und Zier,
Auf der Luft Fluth, ſo wie hier,
Auf der Fluth die Körper, ſchienen;
Welch ein heller Wiederſchein,
Wie ſo herrlich müßt' er ſeyn!

Der Regenbogen.

Es hatte jüngſt der ſchön gefärbte Bogen
Das ganze Firmament umzogen,
Da mich deſſelben buntes Glänzen und Schimmer-reicher Farben Pracht
Auf folgende Gedanken bracht:

Hier ſiehet man die Sonnen-Strahlen,
Die ihnen weſentliche Farben, ſo ſonſt nicht ſichtbar deutlich mahlen.
Hier zeiget ſich dem menſchlichen Geſicht,
Das eigentliche Sonnen-Licht;
Es legt ſich Purpur, Violet, und Roth, und Gelb, und Grün, und Blau,
In dieſer Regel-rechten Ründe des halben Zirkels, uns zur Schau:
Denn andre Farben hat es nicht.

Wer wird, durch dieſe Pracht nicht inniglich gerühret?
Doch wird mein ganz dadurch durchdrungner Geiſt,
Da er ſich aller Macht des Vorurtheils entreißt,
Zu Gottes Ruhm viel weiter noch geführet.
Er denkt an aller Sonnen Menge,
Und ſchließt: Es wird, von jeglicher, der Schein,
An Farben, unterſchieden ſeyn;
Es wird, in jeglichem Planeten, ein anders ſchimmerndes Gepränge,
Die Kraft, das Licht zu reflectiren,
Verändert, herrlicher zu ſpühren,
Die Aendrung unerſchöpflich, ſeyn.

O Gott!

O Gott! in dieſem tiefen Denken
Fühl' ich, erſtaunt, mein ganzes Weſen in
Deine Gröſſe ſich verſenken.
Im Anblick Deiner Majeſtät, und Deines
unerſchaffnen Lichts,
Werd' ich, in einer frohen Ehrfurcht, und
ſelgen Wolluſt, faſt zu nichts.

Zum Thürmchen in Rützebüttel.

Ich kam mir ſelber hier,
Auf dieſer meiner Augen Reiſe,
Als wie ein Centrum für,
Von einem groſſem halben Kreiſe:
Auf deſſen äußrer Ründe
Ich nichts, als Luft und Waſſer, finde.

Mein Thürmchen ſchien, um mir,
Als um dem Mittelpunct, ein Zirkel, welcher
klein;
Der Fenſter Oeffnungen, zehn Radii zu ſeyn,
Die, divergirend, ſich bis an den Umkreis ſtreckten,
Und das ſo ſchöne Stück der Land- und Waſſer-
Welt,
In ihren Linien verſchrenkt, entdeckten,
Das mir, im Mittelpunct verkleint, ins Auge
fällt.
Mir fiel, aufs neu, das Wunder ein,
Wodurch ſich eine ſolche Gröſs', in etwas, das ſo
winzig klein,

So

So ſehr verengen kan, ſo ſehr verſchrenkt,
Und wunderbar verkleint, ſich uns ins Auge ſenkt,
Ja tiefer dringt, und ſich, noch mehr verkleint,
In einen Punct, der unbegreiflich zart,
Auf eine uns verborgne Art,
Mit unſrer Seel', im Hirn, vereint.

Die Kleinheit ſcheinet mir ſo klein,
Daß Ort, und Raum, und Zeit in ihr verſchwunden ſeyn.
Es ſcheint, was körperlich, ſich hier zu enden;
Was Geiſtigs, das nicht ausgeſpannt,
Das gar mit keinem Raum verwandt,
An dieſem Ort ſich anzufangen.

Kann nun der Menſch, als Menſch, hievon gleich nichts verſtehn;
So hoffen wir dennoch zu einer Fähigkeit,
Dieß Wunder tiefer einzuſehn,
Nach dieſem Leben, zu gelangen.

Gedanken über Bluhmen.

Wie ſchön prangt jede ſchöne Bluhme,
Quell aller Schönheit, Dir zum Ruhme!
So Form als Farben, Glanz und Schein,
Samt des Geruchs Ergetzlichkeiten,
Konnt' anders niemand zubereiten,
Als Deine Macht, o Gott! allein.

Ach!

Ach! laßt, an ihren bunten Schätzen,
Uns, Ihm zum Ruhm, uns dann ergetzen!
Sein Ruhm iſt eine frohe Bruſt;
Sein Preiß iſt unſer Augen Weide;
Sein Lob, o Lieb'! iſt unſre Freude;
Sein liebſter Dank iſt unſre Luſt.

Glückſeligkeit einer Seele,

welche den Schöpfer in den Geſchöpfen betrachtet, empfindet, und verehret.

Da ich, zur kühlen Abend-Zeit, in meiner ſchattichten Alee,
Von Amts-Geſchäften unbeladen, ganz einſam, hier ſpazieren geh,
Der Blätter Schmuck, Figur und Farben, mit inniglicher Luſt, betrachte,
Sie, als unmittelbare Zeugen von Gottes weiſer Macht, beachte,
Einfolglich Deſſen Gegenwart, Der allenthalben würket nah,
Weit deutlicher, als ſonſt, empfand, und kaum begriff, wie mir geſchah;
Verſpührte mein gerührter Geiſt ein Etwas, das man öfters ſpühren,
Und, GOTT zu Ehren, fühlen ſollte. Ein brünſtigs Wallen, eine Luſt,
Erzeugt aus einer innern Regung, und die, in meiner ganzen Bruſt,

Sich angenehm verbreitete, fing meinen Geiſt an, zu regieren,
Gebahr und unterhielt' in mir ein' Anmuth, eine Seelen-Stille.

Es ſcheint, als ob in ſolchem Stande, wenn man in Seinem Werk Ihn ſucht,
Ein ſelten ſonſt geſpührt Vergnügen, als eine ſüſſe Seelen-Frucht,
Aus allen Blättern gleichſam keime, aus jedem Kraute gleichſam quille,
Ja, als wenn Sich der Schöpfer Selber hier mehr annoch, als ſonſt, enthülle.

In tiefer Ehrfurcht fing mein Denken,
In Deſſen Tief', an, ſich zu ſenken,
Aus Welchem alle Schönheit quillt:
Aus Dem entſtanden, was entſtanden;
In Welchem das, was iſt vorhanden;
Der allen Raum umſchränkt und füllt.

Ich fühl', in der erſchaffnen Pracht,
Und die ich, bloß durch Ihn, empfinde,
Für die, nur Gott, mich ſinnlich macht,
Durch Ihn allein vermag zu merken;
Daß Er, in ſeinen ſchönen Werken,
Sich gleichſam Selbſt mit mir verbinde.

Gieb, Herr! daß ich je mehr und mehr,
In meiner Luſt, zu Deiner Ehr,
Da ich Dich fühle, ſeh' und ſchmecke,
Mein Glück, in Deiner Lieb', entdecke!

Ver-

Vernünftiger Genuß der Bluhmen.

Wenn ich das liebliche Geſchenke
Der ſchönen Bluhmen riech' und ſehe;
Gieb, Gott! daß Dirs zum Ruhm geſchehe,
Und ich bey meiner Luſt gedenke:
"Geruch und Aug' iſt Gottes Gabe.
"Gott Lob, daß Er der Bluhmen Pracht
"So wunderſchön für mich gemacht!
„Gott Lob, daß meine Seele ſinnlich, und ich des Körpers Sinnen habe!

Betrübte Betrachtung bey ſchönen Vorwürfen.

So iſt die Welt denn wunderſchön
Für Menſchen, welche ſie nicht ſehn?
So müſſen Bluhmen Ambra zollen
Für Menſchen die nicht riechen wollen?
So ſchallet die Muſic, in holder Vögel Chören,
Für Menſchen welche ſie nicht hören,
Und nicht, in ihrer Luſt, den groſſen Schöpfer ehren?
Iſt denn die Creatur, auf ſolche Weiſe nicht
Umſonſt ſo herrlich zugericht;
Und alle Ordnung, Schmuck und Pracht,
Die, wie wir lehren, doch, vom Schöpfer, fürs menſchliche Geſchlecht gemacht,
Für ſolche Menſchen, wie wir ſeyn, vergebens nur hervorgebracht?

Betrachtung der Wunder, wodurch uns alles ſichtbar wird.

Wie uns das Licht die Körper zeiget;
So zeigen Körper uns das Licht.
Das Licht, wenn wir im Licht auch ſtünden,
Würd' ohne Körper ſich nicht finden;
Wir ſähen ſeine Schönheit nicht.
Wenn es ſich nicht an Körper bricht;
So ſteckt, für uns, ſein Schein im Dunkeln:
Der Widerſchlag macht es erſt funkeln.
Es ſtehn Licht, Aug', und Gegenſtand,
Im unzertrennlichen Verband.

Doch müſſen wir auch nicht vergeſſen,
Der Luft Natur noch zu ermeſſen.
Es würd', im leeren Raum, das Licht
Sich ganz verlieren und zerſchlagen,
Würd' es, im Kreis der Lüfte, nicht
Verſammlet, und uns zugetragen.

Wir können hieraus deutlich ſehn,
Wie groß die Wunder, die geſchehn;
Damit der ſchöne Bau der Erde
Den Creaturen ſichtbar werde.

Will die vernünftge Creatur,
Der Menſch, denn nicht, hierinn, die Spuhr
Der Weisheit, Lieb' und Allmacht ſehen?
Nicht in Bewundern, Den erhöhen,
Der aller Körper Wunder-Pracht
Nicht nur allein hervorgebracht;

Nein,

Nein, Der, mit neuen Wunderwerken,
Um, im Genuß, Jhn ſelbſt zu merken,
So wunderbar ihm ſichtbar macht?

Wie kann, wenn wir dieß nicht erkennen,
Nicht Dank und Ruhm dem Schöpfer gönnen;
Der Menſch ſich doch vernünftig nennen?

Die Hochmuths-Bluhme.

Der verhaßte Nam' allein, welchen man von ungefehr,
Liebſtes Blühmchen, dir gegeben, hat die Schuld, daß ich bißher
Dich, wie du doch wohl verdienſt, nicht betrachtet, nicht beſungen.

Ob mir gleich dein buntes Prangen, zwiſchen andre Bluhmen Pracht,
Oefters ins Geſicht gedrungen;
Sah ich dich doch, ohn Bedacht,
Folglich mit halb blinden Augen, ohne mich an deinen Schätzen,
Deiner Form- und Farben-Schmuck, zu vergnügen, zu ergetzen,
So wie Menſchen alle Bluhmen, leider! ſehn, verächtlich an.

Jetzt, da meine jüngſte Tochter viele davon abgepflücket,
Und ſie mir vor Augen leget; find ich ſie ſo ſchön geſchmücket,
Daß ich mich, ſie zu bewundern, ferner nicht enthalten kan.

Ich bewunderte zuerſt ihre Farben groſſe Menge,
Miſchung, Unterſcheid und Pracht. Ich bewunderte die Länge
Der, ganz auſſerordentlich, ringsumher belaubten Stangen,
Woran die gefärbten Kinder aufwärts ſtehn, nicht abwärts hangen.

Ueberall, wo Bluhmen-Sproſſen,
Aus getheilten Neben-Stielen ihres Stamms hervorgeſchoſſen,
Iſt derſelben Fuß bekränzt, von beſondern Blätterchen,
Die ſehr zierlich, und ſo ſchmahl, daß ſie grüne Linien
Gleichſam vorzuſtellen ſcheinen; aber die ſo ordentlich,
Von dem Finger der Natur, und ſo zierlich ſind gezogen,
Daß uns billich jeder Strich
Zur Bewundrung leiten ſollte. Jeder wird dazu bewogen,
Wer die Zeichnung überlegt. Jeder Hauptſtrich wird in drey
Grüne Linien getheilt; und ein jeder wird aufs neu,

Seits-

Seitwärts, wiederum in drey, und noch meh-
rern ausgeſtrecket:
So daß man dadurch, in ihnen, einen kleinen
Buſch entdecket,
Der aus Strichen bloß formiert. Ich bemerkte
dieſe Zier,
Dadurch, mit Bewunderung, wie ich eins, auf
mein Papier
Ausgebreitet, vor mir legte. Da ich dann, mit
Luſt erblickte
Die ſymmetriſche Figur, welche dieſe Blätter
ſchmückte.

Endlich wandt' ich meinen Blick auf der Bluh-
men ſchönen Bau.
Dieſe legen, voller Schönheit, unſern Augen ſich
zur Schau,
In faſt ſeltſamer Figur. Wie ein Ueberfluſſes-
Horn,
Iſt ihr Hintertheil gebildet; welches in ein Blat
ſich endet,
Das ſich zu vier andern Blätter, die beſonders
zierlich, vorn,
Ueberhalb des Stängels, ſitzen, in beſondrer
Biegung wendet.

Mitten an das Hörnchen wächſt ein beſonder-
fremdes Blatt,
Wovon ſich das untre Theil vorwärts bieget,
und ſich ſchlieſſet
Ueber das Gehäus des Saamens, der an dieſem
Ort entſprieſſet;
Da das obre Theil hingegen aufwärts ſteht, und
in der Mitten,

Regel-mäſſig ausgeſchnitten,
Die Figur von einem Kopf-Schmuck, mit gebognen Falten, hat.

Von derſelben bunte Farben groſſer Mannichfaltigkeit,
Ihrer Miſchung und Verbindung nicht zu zählndem Unterſcheid,
Da bald Purpur, weiß, auch Leibfarb, weißlich-bald, bald dunkel-blau,
Röthlich, grünlicht, falb, Laſur, gelblicht, gris de lin und grau,
Ihre nette Blätter zieret;
Wird ein Blick, der ſie bemerkt, eingenommen und gerühret.

Wenn die Bluhme nun verblühet, ſteiget nach verlornem Flor,
Mitten aus dem ſtarren Stengel, ihre Saamen-Hüllſ' hervor;
Welche, wie ein kleines Schöthchen, weiſſe Saamen-Körner träget,
Und, ſehr zierlich eingepackt, ihrer immer vierzig heget.

Da ich dieſe Bluhme nun, mit Aufmerkſamkeit, beachtet,
Und derſelben Bildungs-Formen, Farben, Züg' und Schmuck betrachtet,
Und mich recht daran vergnügt und ergetzet; kommt ſie mir,
In des Welt-Buchs A. B. C., als ein neuer Buchſtab für,

Der

Der mir ſeines groſſen Schreibers Daſeyn, Lieb' und Macht zwar zeiget;
Aber deſſen rechter Innhalt mein begreifen überſteiget.

Des Natur-Buchs ſchöne Lettern einzeln hier nur anzuſehn
Scheint der Menſch auf dieſer Welt. Unſer hieſiges Studiren
Geht nur bloß aufs Buchſtabiren.
Doch, daſſelbe recht zu leſen, und den Inhalt zu verſtehn;
Dieſes wird nach dieſer Zeit
In der ſelgen Ewigkeit,
Von verklärten Geiſtern erſt, wie man billig glaubt, ſich faſſen,
Und des Schöpfers Herrlichkeit deutlicher begreiffen laſſen.

Der neue Mond.

Bewundre, Menſch, den Kreis der Luft! der dir nicht nur das helle Licht
Der Sonne, das ſich ſonſt verſpreiten,
Und, ſonder Luft, im leeren Raum zerſchlagen würd' in dein Geſicht
Allein vermögend iſt, zu leiten;
Nein, welche täglich, ſpat und früh, ſo gut als wie der Mond, dir dient,
Dir den ſonſt kürzern Tag verlängt:

Und, da ſie früh den Sonnen-Strahl viel eh, als unſre Erd', empfängt
Des Abends länger auch behält;
Denſelben, eben wie der Mond, von ſich läßt wieder abwärts prallen,
Und, auf die ſonſt viel eh und ſpäter in dunkle Nacht geſenkte Welt,
Im Wiederſchein, herunter fallen,
Und uns die Dämmerung gebiert: da, wenn daſſelbe nicht geſchähe,
Man, nach der Sonnen Untergang, vor ihrem Aufgang auch, nicht ſähe.

So ſchaue dann, voll Dank und Andacht, bewundernd, künftig, jedermann,
Die Luft, als einen wahren Mond, zum Ruhm des weiſen Schöpfers, an!

Tirſander.

Verachte künftig, lieber Menſch! wie es bißher von dir geſchehen,
Gebeſſert durch Tirſanders Beyſpiel, der Bluhmen Schmuck und Pracht nicht mehr!

Tirſander hatt', in ſeinem Leben, kein einzge Bluhme je geſehen,
Er wußte nicht, was Bluhmen waren; als einſt Berander, ungefehr,
Ihm Roſen, Anemonen, Liljen,
Ranunkeln, Nelken und Sjonkiljen,

Die er mit Fleiß, für ihn, geſammlet, auf ein-
mahl vor die Augen hielte.
Tirſander ſtutzt', erſtarrt für Luſt, die ſeine
Seele plötzlich fühlte:
Es war, als wenn ein ſchneller Blitz ihm ſeinen
Geiſt, durchs Auge, rührte;
Als wenn ein Strohm von reiner Wolluſt ſein
ganzes Weſen überfloß;
Als wenn, für überhäufter Anmuth, die er, aus
ihrer Pracht, genoß,
Er ein belebend Freuden-Feuer, in allen ſeinen
Nerven, ſpührte.

"Mein Gott!" brach er erſtaunet, aus;
"mein Gott! was iſt das, was ich ſehe!
"Was für ein Glanz, und was für Farben! O
welche künſtliche Figuren!
"Sind dieſes irdiſche Geſchöpfe? wie? oder ſind
es Creaturen
"Aus der geſtirnten Himmels-Höhe?
"Kein Menſchen-Finger hat die Pracht
"Formiert; es muß was Göttlichs ſeyn, das ih-
ren Wunder-Bau gemacht.

Er ſah von einer auf die andre; zog aber den
begiergen Blick
Schnell wieder von der andern ab, und auf die
erſtere zurück,
Um ihren Schmuck nicht zu verlieren. Es
überlief ſein Augen-Strahl,
Verwirrt, bald die, bald jene Bluhme, bald alle
Bluhmen auf einmal.

Um

Um ſie nun beſſer zu betrachten, bracht' er ſie
nah an ſein Geſicht.
Allein, welch eine neue Wolluſt durchdrunge ſeine
Seele nicht,
Als ſein Geruch den Balſam ſpührte, der aus den
ſchönen Blättern quillt,
Und, mit noch nie geſpührter Anmuth, ihm ſchnell
ſein ganz Gehirn erfüllt!
Er ſtutzt' und er verſtummt' aufs neu. Sein
Othem ging ſchnell aus und ein;
Er roch, er ſchnauft, er ſchloß die Augen, und
ſchien, für Luſt, entzückt zu ſeyn.

"Dem Weſen, welches dieſe Weſen, ſo wun-
derbar zu bilden weiß.
"Und meinen Geiſt durch ſie ergetzt, ſey ewig
Ehre, Lob und Preiß!
Rief er, für Wolluſt auſſer ſich. Ach! daß
wir / wie Tirſander / dächten /
Und / bey den wunderſchönen Bluhmen /
Gott unſre Luſt zum Opfer / brächten.

Unterſcheid der Wiſſenſchafft, daß, und was Gott ſey.

Kein Thier hat von der Gottheit Nachricht,
Erkenntniß, oder Wiſſenſchaft.
Die Menſchen wiſſen, daß Er iſt. Dieß können
ſie, und ſollens wiſſen.
Doch was Er ſey, ſcheint bloß ein Vorwurf für
Geiſter von viel ſchärfrer Kraft:

Daher

Daher wir dieß Erkenntniß billig, nach dieſer
Zeit, beſpahren müſſen.

Doch iſt dieß Wiſſen, daß ein Gott/ ſo klein
und ſo geringe nicht.
Denn es beſtehet eigentlich darinn, daß wir von
Seinen Werken,
In ihrer Ordnung, Nutz und Zier, zugleich
Macht/ Weißheit/ Liebe / merken,
Und finden, daß ein jedes Ding: Es iſt ein
Schöpfer/ deutlich ſpricht.

Je öfter nun der Creatur Pracht, Ordnung,
Nutz und Glantz es rühret;
Je öfter wird man, daß ein Gott / unwider-
ſprechlich überführet,

Betrachtung Göttlicher Werke.

Hier, wo meine Seele ſiehet,
Und nicht nur mein Aug' allein,
Wie ſich die Natur bemühet,
Meine Lehrerinn zu ſeyn;
Wo ich, in vergnügter Stille,
Meines Schöpfers Wunder-Werke,
Und, in ihrer Pracht und Fülle,
Weisheit, Macht und Liebe merke:
Tref ich eine helle Klarheit,
In der Körper Schönheit, an,
Welche mir den Weg zur Wahrheit,
Durch die Sinnen, zeigen kann.

Nicht

Nicht nur Himmel, Erd' und Meere,
Sterne, Mond und Sonnenſchein,
Predigen des Schöpfers Ehre;
Jeder Vorwurf ſtimmt mit ein.

Jedes Baumes grüner Wipfel,
Kraut, Blüth, Bluhme, Laub und Gras,
Jedes Berges ſteiler Gipfel,
Unterweiſt mich, lehrt mich was.

Ich bemerk an ihren Lehren,
Daß ſie voller Weißheit ſeyn;
Auch, daß ſie für uns gehören,
Ja nur bloß für uns allein.

In den unterſchiednen Bildern
Ihrer künſtlichen Structur,
Die, für uns, ſo ſchön ſich ſchildern,
Redet mit uns die Natur.

Daß die Theile, wie wir ſehen,
Und man nicht verleugnen kann,
All' auf eine Abſicht gehen;
Zeiget einen Meiſter an.

Der Verband, der unter ihnen,
Und zugleich mit uns, erweiſt,
Da ſie, mehrentheils, uns dienen,
Ihres Urſprungs weiſen Geiſt.

Alle Kräft' in allen Dingen,
Ihre Ordnung, Nutz und Zier,
Die in Aug und Ohren dringen,
Kommen mir, als Worte für,

Die uns rufen, die uns lehren,
Und, von aller Wunder Pracht,
Ihren Inhalt uns erklären:
Gott ſey groß / der ſie gemacht.

Ja, die unſer ganzes Leben,
(Möchten wir ſie doch verſtehn!)
Durch die Nachricht, die ſie geben,
Mit Bequemlichkeit verſehn;
Unſern Geiſt mit Wahrheit füllen,
Unſer Hertz mit Dankbarkeit,
Und uns, klärlich, Den enthüllen,
Welcher ſie für uns bereit.

Noch einige Betrachtungen über die Anmuth der Wälder.

Den Sitz des ſchaudrichten Vergnügens, den
Licht- und Schatten-reichen Wald,
Der Kühlung, eines heilgen Schreckens, und
ſchneller Vögel Aufenthalt,
Wünſch' ich, aus einem neuen Trieb, in ihm, auf
Gottes Werk zu achten,
Um ihn noch einmal zu beſingen, noch einmal,
fröhlich, zu betrachten.

Erhabne prächtige Gebäude, die ihr von der
Natur-Hand ſelber,
So künſtlich, ohne Kunſt formiert!
Ihr ſchön gebogenen Gewölber,
Ohn alles Zuthun eines Menſchen, vom Schö-
pfer, in die Luft geführt!

Du

Du holdes Schirm-Dach für die Hitze! wie iſt dein Wohnplatz, wenn es ſchwühl,
Dem ganzen Körper ſo gefällig, dein grüner Schatten doch ſo kühl!

Kein menſchlicher Verſtand iſt fähig, ein Luſt-Gebäude zu erfinden,
Worinn ſich Symmetrie und Nutz, und Luſt und Pracht, ſo ſchön, verbinden,
Als wie in eines Baumes Bau. Es iſt, wenn man es recht beachtet,
Ein jeder Zweig ein kleiner Baum; und folglich, wenn man dieß betrachtet,
Ein jeder Wald ein Wald von Wäldern, da jeder Baum ein kleiner Wald.
Ja, wo wir etwas weiter gehn, hat jedes Blättchen die Geſtalt
Von einem Baum: nur das er platt;
Indem es einen Stamm, im Stiel, und ſo viel Zweig als Adern, hat.

Dieß führt mich auf das Reich der Pflanzen. Der ganze Kreis der ſchönen Erden
Wär' ohne Pflanzen, eine Wüſte, ja könnte nicht bewohnet werden.
Man ſtelle ſich einſt, in Gedanken, ein Bild von einer Erde für,
Worauf nur Sand, Moraſt und Klippen, nur Höhlen, Berg und Stein zu ſehn;
Welch ein betrübt- und öder Vorwurf! beraubt von allem dem, was ſchön!
Beraubt von Farben und Figuren, Glanz Ordnung, Nutzen Pracht und Zier!

In

In Bäumen, Bluhmen, Gras und Kraut, beſteht der Erde ganze Pracht,
Erhalt- und Nahrung aller Thiere.
Sie ſind demnach die größten Proben von einer weiſen Lieb und Macht.

Doch, wieder auf den Wald zu kommen: ſeht der geraden Stämme Menge;
Betrachtet die ſymmetriſche, den Seulen gleiche, Ründ und Länge:
Bemerkt, was ſich, in allem Zweigen.
Für holde Lieblichkeiten zeigen;
Die den, der ſie betrachtet, rühren. Die Spitzen werden, von der Laſt
Der Blätter, ſanft herabgezogen;
Und machen, dadurch, jeden Aſt
Zu einem grün gewölbten Bogen:
Die, wenn man weislich denken wollte,
Man Ehren-Bogen nennen ſolte,
Für Den, Der ſie, für uns, gemacht
Aus dieſer Bogen Meng' entſteht, an jedem Wipfel eine Ründe;
Wovon ich, in dem runden Stamm, die Urſach und den Grund befinde.

Mit welcher Luſt ſenkt ſich der Blick, zumal im hellem Sonnenſchein,
In die mit Licht vermiſchten Schatten der Blätter-reichen Bäum hinein?
Man ſieht, beym linden Weſt, an ihnen, ein liebliches Licht- und Schatten-Spiel,
Von an- und durchgeſtrahlten Blättern, und ein behägliches Gewühl.

Die obern Zweige laſſen oft, zumal, wenn ſie, beweget wallen,
Auf die beſtrahlten untern Zweige, ihr Bild, in Schatten-Zweigen, fallen:
Durch deren dunkel-grüne Schönheit ſie, die beſtrahlten lichten Stellen,
Nicht nur mit Schatten-Blättern mahlen, noch durch den Gegenſatz, erhellen;
Die Formen von den Schatten-Blättern, auch ihre dunkle Farb erhön
Des angeſtrahlten wahren Laubes Geweb, und machens doppelt ſchön.

Wie manches Schlag-Licht trennt die Schatten! wie mancher Schatten deckt das Licht!
Wovon zu unſrer Augen Luſt, ſtets eins das ander unterbricht,
Und ein ſo ſüß Gemiſch formiert, daß auch die ungerührtſten Augen
Sich nicht darinn zur Gnüg' erquicken, nicht ſatt daran zu ſehen taugen.

Ach! daß wir doch, in holden Wäldern, an Den, Der ſie formieret, dächten,
Und uns des herrlichen Erfinders, und weiſen Gebers freuen möchten!

Andacht bey Bluhmen.

Bey dieſer Bluhmen Lieblichkeit, bey ihrer Wunder Meng und Fülle,

Bet' ich, in ehrerbietger Stille,
Der Wunder Schöpfer, dankend an.
Ich dank' Ihm, daß Er ihre Pracht,
Zum Beſten vieler Creaturen, und auch für mich, hervorgebracht!
Ich dank' Ihm, daß ich ſie bewundern; in ihnen Seine Weisheit, Macht/
Und vätterliche Liebe/ finden: Ich dank' Ihm, daß ich danken kan!

Es offenbahrt faſt nichts ſo klar, es zeiget uns faſt nichts ſo ſehr,
Im ganzen Reiche der Natur, als wie der Bluhmen holdes Heer,
Die Göttliche vereinte Dreyheit/ die Weisheit/ Allmacht, und die Liebe.

Der Farben und Figuren Ordnung/ die Symmetrie, Geruch/ und Pracht/
Zeigt ihres Urſtands tiefe Weisheit/ ihr Daſeyn, zeiget Seine Macht.
Die Abſicht/ die Ihn, Creaturen durch Bluhmen zu vergnügen, triebe;
Erweiſet, offenbahrt, und zeiget, da Er, denſelben, das Geſicht,
Auch das dazu nothwendge Licht,
Und einen Geiſt, der fühlt, geſchenkt, unwiderſprechlich Seine Liebe.

„Möcht' unſrer Seelen andre Kraft, die Ueberlegung, ſich bemühn,
„Den Seelen-Honig, der in Bluhmen wahrhaftig ſteckt, daraus zu ziehn,

„ In ihren Freuden, Gott zu finden; und oft, an allem dem, was ſchön,
„ Im ſchönen Reich der Creatur, mit Luſt, den Schöpfer zu erhöhn!

Herr! laß mich, mich, meiner und Deiner bewußt,
Bey Bluhmen, mit innigſt gerühreter Bruſt,
Die Kraft des Erwägens zur ſinnlichen fügen!
Herr! laß mich die ſchwarze Gewohnheit beſiegen!
Mein Dienſt, dir zum Ruhm, ſey mein irdiſch vergnügen;
Mein Opfer, ſey meine bewundernde Luſt!

Schwäche des menſchlichen Begriffes.

Es ſieht die Seele, durchs Geſicht,
Von kleinen Körpern nicht zu ſagen,
Die allergrößten Körper nicht:
Sie kann die Luft, ſie kann das Licht,
Wie ſcharf ſie ſonſt auch ſieht, nicht ſehn.
Mit welchem Recht kann ſie denn wagen,
Der Geiſter Weſen zu verſtehn?

Ja, laßt uns etwas weiter gehn.
Würd' eine Seel, in Finſterniſſen,

Und

Und ohne Sonne, von der Welt,
Und aller Schönheit, etwas wiſſen?
Sie wird durchs Licht ihr vorgeſtellt.
So weiß ſie, wenn ein geiſtigs Licht
Die Geiſter-Welt ihr nicht endecket,
Von Geiſtern das geringſte nicht:
Sie iſt für ſich ja ſelbſt verſtecket.

Wie kann ſie ſich denn unterwinden,
Die Welt der Geiſter einzuſehn?
Wie kann ſie gar ſich unterſtehn,
Der Gottheit Weſen zu ergründen?

Gedanken über die Geheimniß-volle Veränderung der Raupen.

Bilder abgeſchiedner Seelen, Sommer-Vögel! mit Vergnügen
Seh ich euch, in reiner Luft, aus dem Staub erhoben, fliegen.
Ihr habt euren morſchen Körper, der euch an der Erde band,
Der ein Wurm war, abgelegt; und den kümmerlichen Stand,
Da ihr krocht, erfreut verändert. Man wird euch, im Gegenhalt
Mit der vormals häßlichen und verworfenen Geſtalt,
Nicht verſchönert und verbeſſert; in der That verherrlicht, nennen;
Ja, betrachtet man euch recht, für verklärt faſt, ſchätzen können.

Da ihr erſt am Staube klebtet, könnt ihr euch nunmehr erheben,
Und, mit neuer Kraft begabt, in durchſtrahlten Lüften ſchweben,
Wärm' und Licht vergnügt genieſſen, und was auf der Erde ſchön,
Bluhmen, Bäume, Gras und Kraut, allenthalben überſehn.

Wenn man, gegen euch, nunmehr, die zurückgelaßne Haut,
Und des morſchen Dattel-Kerns klägliche Figur beſchaut;
Scheinet ihr, an Symmetrie, Schmuck der Farben, und Figur,
Ein durchaus verherrlicht Weſen, eine neue Creatur.

Es bringt eurer ſchlechten Formen prächtige Veränderung,
Eurer Kräft' und ganzen Weſens gänzliche Verwandelung,
Dem, Der euch, und alles, ſchuff, nicht Bewundrung nur, und Ehre;
Sondern, ſie erweckt in uns die Geheimniß-volle Lehre:
„Daß, und wie, auch unſer Weſen, einer Aenderung nicht nur;
„Einer herrlichen Verbeßrung und Verklärung, fähig ſey.
Denn es iſt unwiderſprechlich, daß die Menge der Natur,
Nach des Schöpfers weiſer Ordnung, Macht und Liebe, mancherley.

Bleibt

Bleibt nun gleich der Zweifel übrig, daß, wie
ſie bey euch geſchehen,
Unſere Veränderungen, nicht zu fühlen, nicht zu
ſehen;
Heben unſrer Sinnen Schwächen doch die Mög-
lichkeit nicht auf.
Da wir ja den groſſen Körper unſrer Luft nicht ſe-
hen können,
Der doch, unverneinlich, da; da wir des Geblütes
Lauf,
Sein unwiderſprechlichs Zirkeln, und ſein unauf-
hörlichs Rennen,
Nicht vermögend ſeyn, zu fühlen: ſind ſie, darum,
zu verneinen?
Dieſes würde der Erfahrung und Vernunft zu-
wider ſcheinen.

So wie eure Raupen-Haut, eures jetzgen Kör-
pers Pracht
Lebend Futteral geweſen, ſah ihn gleich kein Au-
gen-Strahl;
Kann auch, unſers Körpers Bau, leicht ein lebend
Futteral
Eines unſichtbaren Körpers, ohne Widerſpruch,
ja ſeyn.

Ja, mit dieſer Lehre träffe gar die groſſe War-
heit ein:
Daß die Seelen, nach dem Scheiden, von dem
körperlichen Weſen,
Womit ſie, zu ihrem Nutzen, bis daher vereint ge-
weſen,
Das Subtileſte behielten, und die zarten Sta-
mina,

Die vergänglich nicht, nicht ſichtbar, bey denſelben bleiben werden:
Weil ſie ſonſt von aller Schönheit der von Gott erſchaffnen Erden,
Ohne Sinnen, nichts mehr merken; des ſo ſchönen Sonnen-Lichts,
In Ermanglung des Geſichts,
Nicht genieſſen könnt- und würden, wär' es ihnen noch ſo nah.
Ja, es finden die Gedanken
Darinn einen Widerſpruch, daß ein Weſen, ohne Schranken,
(Welches doch umſchränkt) beſtünde, ſeine Dauer noch verlängte,
Wo es ſich nicht, als ein Tropfen, in ein Geiſter-Meer vermengte:
Aber, wenn auch dieß geſchähe; blieb es nicht für ſich allein.

Wirft mir jemand etwan ein:
Sie wird eine Monas werden, ſonder Gränzen und Figur;
So geſteh' ich offenherzig: Einer Monadis Natur
Faß' ich und begreif ſie nicht. Wie ich denn dabey geſtehe,
Daß ich, ohn Verringerung vieler Vorzüg' unſrer Seelen,
Die monadiſche Verwandlung, da ſie uns was raubt, nicht ſehe:
Da, im Körper-loſen Weſen, ſchöne Gegenwürfe fehlen,
Und wir, in dergleichem Stande, eine ganze Welt verlieren,

Wel-

Welche wir vorher beſeſſen; die der Schöpfer uns geſchenkt,
Ihrer frölich zu genieſſen, wo man nur dabey gedenkt:
Denn wir konnten hier auch denken, uns erinnern, überlegen.
Wenn wir alſo klar verſpühren,
Daß man, bey dem Tauſch, verliehrt; ſcheint es dem Begriff zugegen,
Den wir vom Verbeſſern hegen,
Beym beträchtlichen Verluſt aller Schönheit dieſer Erden,
Dieſen Widerſpruch zu glauben, daß wir dadurch beſſer werden?
Aber welch ein ſtarker Einwurf fällt mir hier zuletzt noch ein!
Können Engel, ohne Körper, ſeliger und weiſer ſeyn;
Warum nicht auch unſre Seelen? Dieſer Schluß ſcheint von Gewicht;
Dennoch überführt er mich, von der Folge, völlig nicht.
Engel ſcheinen andre Weſen,
Die vom Schöpfer, gleich im Anfang, eingerichtet und erleſen,
Daß ſie, ſonder Sinnen, fühlen, hören, riechen, ſchmecken ſehn,
Und, vielleicht auf mehrer' Arten, Guts genieſſen und verſtehn.
So ſind unſre Seelen nicht: da dieſelben alle Gaben,
Zu genieſſen, zu begreiffen, bloß nur durch die Sinnen haben.

Ja, es iſt auch von den Engeln, uns, der eigentliche Stand,
Ob ſie nicht verklärte Körper ſelber haben, nicht bekannt.

Kurz: In dieſer dunklen Sache,
Da es ohne dieß bekannt, daß die wirkende Natur
Immer Staffel-weiſe wirke, und nicht ſchnelle Sprünge mache;
Scheint es mir der Wahrheit ähnlich, einer ſolchen Creatur,
Wie wir ſeyn, Verändrungen, Stafel-weiſe, zuzuſchreiben,
Aber, von ihr, kein Vernichten ihres halben Theils zu gläuben.

Hierzu kann der Sommer-Vögel ſchöner und verbeſſert Leben
Uns, wo nicht ein überzeugend, doch ein lehrend, Beyſpiel geben.

Die Bluhmen-Alee.

Indem ich hier durch ein' Allee,
Von mehr als tauſend Nelken, geh,
Riech' ich den Balſam-reichen Duft,
Der, in der ganz ambrirten Luft,
Als ein unſichtbar-ſüſſer Schwall,
Die Athmoſphär hier überall,
Mit ungeſehnen Kreiſen, füllet,
Die der Geruch allein enthüllet.

Ich ging den ganzen Gang zum Ende,
Um dieſer Anmuth nachzudenken,
Und minſtens unſerm Schöpfer hier, Für den Geruch auch ihre Zier,
Ein brünſtiges Gott Lob! zu ſchenken.

Ich ſetzte mich hieſelbſt, voll Andacht und voll Luſt,
In einer Sommer-Laube, nieder,
Und ſang, mit recht gerührter Bruſt,
Voll Dank und Ehrfurcht, dieſe Lieder.

Da ich allhier die Blicke rückwerts wende,
Und ſie, von dieſem hier bis jenem Ende,
Durch dieſen ſchönen Gang, gerade von mir ſende;
Erblick' ich, aller Nelken Menge,
Durch die dadurch verkürzte Länge
Vereinet, dicht beyſammen ſtehn.
Hiedurch ſchien, in vermehrtem Glanz,
Ein buntes wunderſchönes Ganz,
Aus ſonſt getheiltem Schmuck gefüget, zu entſtehn.

Erſt ſah ich Linien, von gleich geformten Töpfen,
Im ganz geraden Strich, biß ganz zu Ende gehn.
Das bläulich grüne Laub, gekrönt mit bunten Knöpfen,
Bedeckt' und füllte ſie; bis, an geraden Stangen,
Von riſchen Stecken, ſich die Pracht
Der Bluhmen ſelbſt, der Nelken, ſichtbar macht,
Die meiſt gerade ſtehn, zum Theil auch abwärts hangen.
Hier ſtutzte Blick und Geiſt, durch die Verſchiedenheit
Der tauſendfach gefärbten Herrlichkeit,

So

So dieſes Heer der Bluhmen zieret,
Mit Recht faſt auſſer ſich geſetzt, mit Recht gerühret.
Sie waren wunderwürdig ſchön;
Und iſt nicht leicht, im Bluhmen-Reich,
Ein Schmuck, der dieſem Schmucke gleich,
Nicht leicht was Lieblichers, zu ſehn.

Mein Blick, in ſolcher bunten Zier,
Von beyden Seiten, eingeſchränket,
Stutzt, nebſt dem Geiſt, bald dort bald hier:
Der weiß nicht, was er ſieht; der weiß nicht, was er denket.
Bald ſtehn, bald eilen ſie; und, mitten in dem Eilen,
Zwingt ſie der Schönheit Ueberfluß,
Bald hier bald dorten zu verweilen.
Bald ſchwebt der Blick die eine Seit hinab;
Die andre Seite zieht ihn wieder zu mir her:
Bald, weil ihm jede Seit' ein neu Vergnügen gab,
So überläuft er ſie zum öftern, in der Queer,
In zackigter Bewegung, hin und wieder,
In Winkelförmiger Verändrung, auf und nieder.
Er ſucht, mit einer ſüſſen Müh,
Bald beyder Schönheit zu vergleichen:
Bald kommt ihm vor, als müßten die,
An Schmuck und Schönheit, jenen weichen;
Bald aber, ganz für Luſt verwirrt,
Bekennet er, daß er geirrt,
Und muß oft, halb beſchämt geſtehn,
Sie wären beyde gleiche ſchön.
Allein, hier iſt die Luſt und Pracht noch nicht zum Ende;

Es

Es ſtehen, hinter dieſer Zier
Der ſchönen Nelken, dort und hier,
Erhabene belaubte grüne Wände,
Voll bunt gefärbter Lieblichkeiten,
Von Malva hier, und an der andern Seiten,
Von Sonnen-Bluhmen, deren Pracht
Den Blick, nicht weniger, aufmerkſam macht.

Ich könnt', und wolte nicht ermüden,
Hier den beblühmten Pyramiden,
Und dort dem güldnen Glanz der prächtgen Sonnen-Wenden,
Die regen Blicke zuzuſenden;
In dieſer heitern Zeit zumal,
Da der entwölkte Sonnen-Strahl
Der güldnen Blätter Gold, noch eins ſo ſtark, vergüldet,
Und ſie dem Golde gleich, ja noch faſt güldner, bildet.
Der Bluhmen Gröſs', und ihre Menge,
Die, ob ſie ſich gleich nicht ſo nahe ſtunden,
Von meinem Sitze dennoch nah,
Weil ich ſie in Verkürzung ſah,
Nach meinem Aug-Punct ſich verbunden;
Formierten ein ſo groſs- und herrliches Gepränge,
Als wären es, mit durchgeflochtnen Kronen,
Von Schmelz, ja von Smaragd, verfertigte Feſtonen.

Wenn nun zugleich der Malva rothe Blüthe,
Durch ihr durchſtrahlet Laub, recht wie Rubinen, glühte;
Ward Blick und Sinn dadurch zu neuer Luſt bewegt,

Und,

Und, nebſt dem wallenden Geblüte,
Auch mein erheitertes Gemüthe,
Zum Preiſe, Lob und Dank erregt.
Daß vernünftge Menſchen-Seelen,
Um den Schöpfer zu erhöhn,
Bluhmen nicht zum Vorwurf wählen;
Kan ich wahrlich nicht verſtehn.

In den bunten Bluhmen werden
Mehr faſt, als ſonſt wo auf Erden,
Gottes Lieb' und Macht geſpührt;
Sie ſind, bloß durch Jhn, geziert.
Wer, als Gott, als Gott allein,
Hat, mit Farben, Form und Schein,
Sie, und zwar für uns, formiert?

Nicht durch das Geſicht allein
Rühret uns der Bluhmen Schein;
Jhre duftende Natur
Labt uns im Geruch nicht nur:
Sondern, da ſie weich und kühl,
Schmeicheln ſie uns durchs Gefühl.
Ja noch mehr! die Bluhmen haben,
Uns auch im Geſchmack zu laben,
Tauſendfache Süßigkeit;
Die, im Honig, uns erfreut.
Laßt uns alſo ferner nicht
Dieſe Creatur verachten.
Laſſet uns, nach unſrer Pflicht,
Bey den Bluhmen, dieß betrachten:

Daß nicht nur durch einen Sinn
Man von Bluhmen wird gerühret;
Sondern, daß der Geiſt darinn,
Faſt durch jeden, Luſt verſpühret.

Gott hat ſie für uns erkohren.
Achten wir, nach unſrer Pflicht,
Sie, zu Seinem Ruhm, nun nicht;
Iſt Sein Abſicht ja verlohren.

Wozu nützt uns der Verſtand,
Als allein in Gottes Werken
Seine Weisheit zu bemerken?
Nirgends wird Er ſo bekannt.
Unſre Sinnen ſind die Thüren,
Wodurch unſers Schöpfers Macht,
In der Creaturen Pracht,
Und Sein Daſeyn zu verſpühren.

In den Bluhmen, in der Blüthe,
Da ſie gar zu wunderſchön,
Kann das menſchliche Gemüthe,
Von der Gottheit Lieb' und Güte,
Proben, die unleugbar, ſehn.

Ich aufs wenigſte geſtehe,
Und ich danke Gott dafür,
Daß ich ſie mit Freuden ſehe;
Ja, daß ich, in ihrer Zier,

Mit vergnügter Dank-Begier,
Gottes weiſe Macht erhöhe.
Gieb, Herr, daß es oft von mir,
Inniglich gerührt, geſchehe!

Erinnerung einiger Umſtände bey einer gefährlichen Waſſer-Fahrt, von Rützebittel nach Hamburg.
1745.

Früh, als annoch der reine Mond ſein Silber-Horn im Oſten wies,
Noch eh Auroren ſanftes Licht den Roſen-Schimmer ſehen ließ,
Betraten wir bereits die Jagd, worauf, als einem Waſſer-Wagen,
Des reichen Elb-Strohms breiter Rücken, uns nach Cuxaven hergetragen,
Um wiederum zurück zu kehren. Die rothen Flagg' und Wimpel ſpielten,
Und walleten in kühler Luft, weil ſie des Südwinds Hauchen fühlten.
Wir grüßten das verlaßne Land mit unſerm donnernden Geſchütze;
Wir ſahen auch gar bald darauf vom Schloſſe, das uns dankt', die Blitze,
Und hörten der Canonen Knall, Gleich zog man alle Segel auf,
Die eingetretne ſtrenge Fluht befördert' unſern ſchnellen Lauf,

Die,

Die güldne Sonne brach hervor, es glänzte, die beſtrahlte Fluht,
Luft, Himmel, Meer und Erde lachte, erquickt durch ihre Segens-Gluht.

Nichts war Gefühl-los, als der Menſch. Denn man bewunderte dieß Licht,
Durch der Gewohnheit Macht geblendet, trotz ſeinem hellen Schimmer, nicht.
Inzwiſchen ſah man hin und wieder ſich, aus dem Waſſer, Düft' erheben,
Und ſie, eh man es ſich verſah, im Firmament, als Wolken, ſchweben,
Der Sonne Glanz und Licht verdunkeln. Der Südwind ſtärkte ſich, und blies
So heftig, daß uns ſeine Wuht, ſtatt ſegeln, nur lavieren ließ.
Die Ebbe widerſtund uns auch. Wir mußten denn die Segel braſſen,
Und, wider Willen, unſer' Anker, nicht weit von Glückſtadt, fallen laſſen.
Dieß war geſchehn; doch unvorſichtig. Der Schiffer hatt' uns, aus Verſehn,
Auf eine Sandbank hingeſetzt. Wir wußten nicht, daß dieß geſchehn,
Bis daß, nach mehr verlaufnem Waſſer, wir einen Stoß am Steuer ſpührten;
Dabey bemerkten, daß die Schiffer ſich drauſſen ungewöhnlich rührten;
Auch ſahen, daß ſie die Chalupe mit vier Matroſen ausgeſchickt,
Damit durch einen andern Anker, wir von der Sandbank abgerückt

Und abgezogen werden mögten. Allein, es war des Windes Blaſen
So heftig, und die Schaar der Wellen fieng an ſo fürchterlich zu raſen,
Daß dieſes Boot nicht nur, den Vorſatz zu enden, nicht im Stande war;
Sie kamen durch der Wellen Wut noch in die åuſſerſte Gefahr,
Ihr Leben, wir ſie, zu verlieren; ſo auch gewiß geſchehen wår,
Wenn ſie den zugeworfnen Strick nicht noch erhaſcht. Was nun noch mehr
Uns unſern Zuſtand ſchlimmer machte, war, daß wir, ohne Grund nicht, ſchloſſen,
Daß, wenn durch die noch wåhrnde Ebbe mehr Waſſer würde ſeyn verfloſſen,
Das Schiff gewiß zerſtoſſen würde. Worauf man denn ſo gleich befahl,
Die Schau, wie man ſie heiſſet, wehn, und einen Noth-Schuß thun zu laſſen;
Ja, dieß geſchah, weil niemand kam, annoch zum zweyt- und drittenmal.

Wie wir nun (wie es leicht zu glauben) ſo zwiſchen Furcht und Hoffnung ſaſſen;
Da ward ein groſſer Fiſcher-Ever von weitem unſer noch gewahr,
Und nåherte ſich unſrer Jagd. Wodurch denn unſere Gefahr
Sich um ein gutes Theil verlohr. Denn wenn nunmehr das Schiff auch brechen,
Zerſtoſſen und zertrümmern würde, wir uns doch Hülf' annoch verſprechen

Und in den Ever retten konnten. Es ſtürmete der Winde Wuht,
Es goſſen ſchwarze Regen-Wolken auf uns ſolch eine dicke Fluht,
Daß keiner oben bleiben konnte. Zuletzt kam noch ein kleines Boot
Mit drey Matroſen auf uns zu, und minderte Gefahr und Noth.
Zumal, als ſie ſich Seit-wärts legten,
Und, durch den eingeſenkten Anker, das Schiff von ſeinem Ort bewegten,
Auch, ehe wir es faſt gedachten,
Das Schiff, von ſeiner ſeichten Bank, auf mehr als zwölf Fuß Waſſer brachten.
Ja, die nachher, wie wir verſpühret,
Uns noch den größten Dienſt gethan; wodurch wir denn erſtaunt geſtehen,
Daß dieſe erſtere Gefahr
Uns eine Hülfe zugeführet,
Die, in der andern, nöthig war.
Nunmehr war Sorg' und Furcht verſchwunden; nunmehr war die Gefahr vorbey,
Wofür Dem, Der die Welt regiert, Lob, Ehr und Preis gewidmet ſey.

Allein, was ſtand uns noch bevor! Mir ſchaudert noch faſt jetzt die Haut;
Weil mir, wie damals vor der Noth, noch jetzt vor der Erinnrung, graut.
Wir lagen ſtille, bis die Fluht, nach ihrer Ebbe, wieder kam,
Und mit dem wiederkehrnden Waſſer uns wieder auf den Rücken nahm.

Wir eilten erſt nach Grauer-Ort.
Als einem recht bequemen Haven; allein, es ging, zu unſerm Beſten,
Der Wind, der erſt aus Süden blies, durch Süd-Süd-Weſten, nach dem Weſten.
Wir fuhren, durch den guten Zufall verführet, darauf weiter fort,
Paßirten Stade, ſamt der Lühe, ſo dann die letzten Haven waren,
Wohin man ſich ſalviren kann, bey ſchnell entſtehenden Gefahren.
Kaum hatten wir ſie hinter uns, da fiel ein ſchrecklicher Orcan,
Mit ſolcher wütenden Gewalt, uns, und das Schiff, von hinten, an,
Daß er die Segel faſt zerriß; die Fluht fieng gräulich all zu ſchäumen,
Und, in gethürmte Wellen-Berge, zu ſchwellen und ſich aufzubäumen,
Wobey, als wie ein Wolken-Bruch, ein ungeſtühmer Regen fiel.
Nunmehr war unſer ſchwaches Schiff der Wellen und der Stürme Spiel,
Es wankete die Waſſer-Welt in einem wallenden Gewühl;
Die Nacht brach an, geſchwärzt, und ſchwer von Schreken-reicher Dunkelheit;
Sie mehrte, durch den finſtern Schleyer, der weiſſen Wellen Gräßlichkeit.
Man konnte von der ſchwarzen Fluht nichts anders, als den Schaum, nur ſehn,
Nichts, als der Stürme Raſen, hören. Ein unerträgliches Getön,

Von

Von Heulen, Pfeiffen, Schnauben Sauſen
Der Winde, füllet Luft und Ohr; ein fürchterli-
ches Brüllen, Brauſen,
Der wilden Fluht, betäubt uns faſt. Es ward,
in dunkeln Finſterniſſen,
Das Schiff bey Schuhlau, Wittenbergen und
Blankeneſ' vorbey geriſſen,
So ſchnell, als wie ein Pfeil vom Bogen. Doch,
nun ging die Gefahr erſt an.

Bey Neuenmühlen, Altona und Hamburg la-
gen viele Schiffe,
Durch welche wir paßiren mußten. Es überdach-
te Jedermann,
Wie ſchwer dieß würd', im Dunkeln, halten.
Denn wenn wir eines nur berührt, würd' unſer
Schiff ſo gleich zerſpalten,
Zertrümmern und zerſcheitern müſſen. Allein, es
war kein andrer Rath,
Vor Anker konten wir nicht reiten; wir wären
plötzlich voll geſchlagen.
Das eine Boot war abgeriſſen, und von den Wel-
len weggetragen;
Das andre war bereits geſunken. Der Ever, der
noch bey uns war,
Stund ſelbſt in äuſſerſter Gefahr,
Er konnte ſich und uns nicht helfen. Weil Noth
nun kein Geſetze hat;
So wagten wirs in Gottes Namen.

Da hätte man nun ein Geſchrey von Backbort,
Stürbort / von Louw-an,
Und andern lärmen hören ſollen, bis daß uns end-
lich der Orcan

Durch alle Schiffe glücklich trieb, und wir auf ſtiller Waſſer kamen,
Recht wie es eben Mitternacht. Ob, für die Huld, die wir verſpührt,
Da uns der Schöpfer, wunderbar,
Im Dunkeln ſelbſt, durch Sturm und Fluht, und durch ſo mancherley Gefahr,
Beſchirmet, in den Port geführt,
Nun nicht dem HErrn der Wind' und Wellen Lob, Ehre, Preis und Dank gebührt,
Daran wird ja wohl niemand zweifeln, am wenigſten die wir erhalten,
Und wovon keiner nicht einmal die Mittel der Erhaltung weiß.

Dir ſey denn, HErr, für Deinen Schutz und für Dein väterliches Walten
Lob, Ehre, Ruhm, und Dank, und Preis!

Ueberlegung.

In der Gefahr, worinn wir waren,
Hatt ich, auf mich, und andre, Acht,
Und fand, daß jeder die Gefahren,
So viel ihm möglich, kleiner macht.
Man ſchien, bey ſo beſtalten Sachen,
Sich ſelber dreiſt, für Angſt, zu machen.
Wir ſuchten uns zu übertäuben,
Und zwungen uns ſelbſt, was zu gläuben,
Das ohne den geringſten Grund.

Ob

Ob ich dem ſeltſamen Betragen
Nun gleich zu Anfang widerſtund:
So muß ich doch mit Wahrheit ſagen,
Daß ich es ſelbſt nicht ändern kunnt.
Doch nennt ich auch zugleich dabey,
Und meyn es noch, daß dieß Verfahren das beſte
nicht geweſen ſey.

Durch Phantaſey die Noth zu mindern,
Mußt uns an wahrer Andacht hindern.
Kein kräftiges Gebeth hat ſtatt,
Wenn man ſich ſelbſt zu denken zwinget:
Daß, das, woraus die Frucht entſpringet,
Nicht eben viel zu ſagen hat.

Doch ſcheinet auch nicht minder wahr,
Daß unvermeidliche Gefahr
Die Seele faſt verſtocken kan.
Furcht, Gram, und Unmuth tritt ſie an;
Ihr wird die rege Kraft verſchränket,
Sie denkt, und weiß nicht, was ſie denket,
Von ſchwerer Angſt faſt unterdrückt.
In naher Noth, in Furcht, und Grauen,
Scheint ſie zum Bethen, zum Vertrauen,
Am allerwenigſten geſchickt.

Hieraus nun nehm ich dieſe Lehre:
„ Da ſich der Seelen Schwäch' entdeckt,
„ Wenn ſie Gefahr und Unfall ſchreckt;
„ Wie nöthig es dem Menſchen wäre,
„ Bey ruhigen und ſichern Zeiten,
„ Und wenn die Lebens-Tage ſchön,
„ Zum Lob und Dank uns zu bereiten,
„ Auf Gottes Lieb und Macht zu ſehn,
„ Durch Zuverſicht ihn zu erhöhn.

"Weil, wenn Gefahr, und Sturm, und Noth
"Den nahen Untergang uns droht;
"Die Seele, ganz betäubt, befindet,
"Daß ihre beſte Krafft verſchwindet;
"Indem nun der gewiſſe Tod
"Uns alle wird dereinſt ereilen.
Erwegt denn, ob nicht dieſe Zeilen
Uns allen nütz- und nöthig ſeyn:

Verehre Gott bey guten Tagen,
Weil, in Gefahr, in Noth und Plagen,
Am mindſten, wenn die Todes-Pein
Den Cörper und die Seele drückt;
Wir, zu der groſſen Pflicht, geſchickt.

Lob des Schöpfers in den Geſchöpfen.

Des Silber-weiſſen Mondes Schein,
Der, heiter und entwölkt, in ſanftem Lichte ſtrahlet,
Und jetzt die Schilderey der Welt,
Da er ſie bloß durch Schatten mahlet,
In einer Zeichnung uns vor Augen ſtellt,
Als wäre ſie getuſcht, dringt nicht allein
In mein Geſicht; er dringt zugleich hinein
In meinen Geiſt: Die Seele wird gerühret,
Und zu deſſelben Quell, die Sonne, ja ſo gar
Zur Quell des Sonnen-Lichts, empor geführet.

Mir ſtellt der Schöpfer Selbſt Sich, in Gedanken dar;

Und ſink ich voller Ehrfurcht, Luſt,
Und für Erſtaunen faſt erſtarrt,
Ob Seiner meinem Geiſt ſo nahen Gegenwart,
Da ſeine Lieb', im hellem Firmament,
Mit Weisheit und mit Macht vereinet,
So wunderwürdig ſtrahlt, ſo helle ſcheinet,
So herrlich funkelt, flammt und brennt,
In feuriger Bewundrung, nieder:
Es quillen aus der faſt entzückten Bruſt,
Zum Opfer, brünſtige Lob- Dank- und Freuden-
Lieder.

Was geben, o ewigs unendliches
Weſen!
Von deiner Weißheit, Lieb' und Macht,
Uns deine Geſchöpfe für Wunder zu
leſen,
Die man nie gnug bewundern mag.
Dich zeigt und preiſt und lobt der Tag,
In der geſchmückten Erden Pracht;
Dich zeigt und preiſt und lobt die Nacht,
In den beflammten Heer der Sternen.
Auf! laßt uns, von Seinem allmächti-
gen Willen,
Voll brünſtiger Liebe, die Abſicht er-
füllen,
In unſrer Luſt, Ihn loben lernen!
Alleinige Quelle der Ordnung, des
Lichts,
Der Geiſter, der Körper, und ihre Be-
ſchaffenheit,

Der Schönheit, des Lebens, der Luſt, der Empfindlichkeit,
Der Sinnen; vor allen des regen Geſichts!
Da, einzig durch Deinen allmächtigen Willen,
Sich Himmel und Erde mit Wundern erfüllen,
Der Wald ſich beblättert, das Feld ſich beblühmet,
Die Gärten ſich ſchmücken, der Anger ſich ziert,
Und alles die ſinnlichen Seelen uns rührt;
Sey ewig geprieſen! ſey ewig gerühmet!

Das herrliche Schau-Spiel der Natur.

Was für ein herrliches Spetakel! was für ein Schimmer! alles blühet?
Was für Figuren! welche Farben! wie hat ſich die Natur bemühet,
Das Welt-Theater auszuſchmücken! Welch holde Schönheit! welch ein Glanz!
Es ſcheinet Feld und Wald und Garten und Berg und Thal, ein Bluhmen-Kranz.

Erſtaunter Menſchen-Geiſt, erwäge! Für dich
iſt alle dieſe Pracht,
Auf dieſem wunderſchönen Schau-Platz, für dich
allein hervorgebracht.
Durch die dazu geſchenkte Augen, vermagſt du,
was ſo wunderſchön,
Zu nutzen, und dir zuzueignen. Du kanſt, du
ſollt, du mußt ſie ſehn,
Zu deiner Luſt, und Dem zum Preiſe, Der dir
die Augen und das Leben,
Auch ſo viel ſchöne Gegenwürfe, dich zu beluſti-
gen, gegeben.

Die Bluhmen könnten alle da ſeyn; was hülf'
es dir, wär dein Geſicht,
Zu dieſem ſchön geſchmückten Wunder, ſo wun-
derbar nicht zugericht,
Das Licht zugleich dier nicht verliehn? Du
würdſt, in ſchwarzen Finſterniſſen,
Auch mitten unter allen Bluhmen, von allen
Bluhmen nichtes wiſſen.

Unleugbar iſt es, daß die Seelen,
Bloß durch die Werkzeug' unſrer Sinnen, ſich
mit der ganzen Welt vermählen:
So laß ſie dann, wenn wir die Wunder des
Schöpfers, durch die Sinnen, ſpühren,
Derſelben Ordnung, nebſt der Schönheit, in
ſüſſer Luſt, ihr Innres rühren,
Und auf der Leiter der Geſchöpfe, zu ihr- und
unſerm Schöpfer führen!
Laßt uns den Schau-Platz der Natur, und
was für Wunder drauf geſchehn,

In

In den drey ſchönen Jahres-Zeiten/ in
dreyen Handlungen/ beſehn!

Der **Frühling** zieht den Vorhang auf. In
figurirten Garten-Beeten
Kommt eine bunt geputzte Schaar, in buntem
Schimmer aufgetreten.
Die **Schnee-Bluhm** und die Crocos ſteigen,
In ſilbernem und güldnem Moor,
Zuerſt, oft unverhofft, und oft, aus noch beeiſter
Erd', hervor.
Worauf die zarten **Primulen**/ und die **Aurikel-
chen**/ ſich zeigen,
In bunten, nett geſtickten Kleidern. Bald tre-
ten prächtge **Kayſer-Kronen**/
In einem ſtolzen Anſtand, auf. Die bunte
Schaar der **Anemonen**/
Nebſt den **Ranunkeln**, tritt hervor. Worauf
die ſchimmernden **Narciſſen**/
Samt den **Terzetten** und **Jonkiljen**/ ſich eilend
einzuſtellen wiſſen.

Hierauf eh mans bemerkt, erſcheinen
Die blau- und weiſſen **Hyacinthen**/ die mit der
Pracht den Ruch vereinen,
Der ihre Sprache ſcheint zu ſeyn; mit welcher ſie,
mit unſerm Geiſt,
Durch unſre Naſe, lieblich reden. Ach! möch-
ten wir ſie doch verſtehn,
Und dieſen Inhalt doch bemerken: "Wir rie-
chen, bloß für dich, ſo ſchön;
"Was ſich für Pracht, für Glanz und Farb',
in unſern netten Blättern weiſt,

"Daß

„Das glänzt, das prangt, und zeiget ſich
„So bunt, ſo lieblich, bloß für dich.
Dieß liſpeln ſie uns unaufhörlich, ſo lang ſie blühen, ohne Ruh,
In ihrem ſüſſen Hauchen, zu.

Dieß war des Frühlings erſter Auftrit. Der andre folgt unmittelbar,
Und ſtellt, in königlicher Pracht, die bunten Tulipanen, dar:
Die ſiehet man ſo herrlich funkeln, und in ſo holden Farben blühen,
Daß ſie die Augen aller Schauer, durch buntes Schimmern, auf ſich ziehen.
Sie prangen auf erhabnen Stielen;
Worauf ſie, hin und wieder wankend, geſchäftig durch einander wühlen:
Und, da ſie, durch ihr ſanft Bewegen, in noch vermehrtem Glanze blinken;
So ſcheinen ſie, als ob ſie uns, ſie mehr noch zu betrachten, winken,
Uns mit gebognen Häuptern grüſſen, bald ſich erhöhen bald ſich ſenken,
Um unſern Blick auf ſich zu lenken.
Sie ſcheinen, zu dem Zweck geſchäfftig, durch ihre Schönheit uns zu rühren,
Und das gerührte Herz ſodann auf aller Schönheit Quell zu führen.
Mich deucht dabey, ob ſagten ſie:

„Seht uns doch anders, als das Vieh,
„Und mit vernünftgen Augen, an.
„Verſchiebt es nicht, uns anzuſehen,

„In

"In uns den Schöpfer zu bewundern: wir bleiben hier nicht lange ſtehen,
"Wir tretten bald vom Schau-Platz ab; da niemand euch verſichern kan,
"Ob ihr ſo lang annoch auf Erden,
"Daß wir euch wieder ſichtbar werden.

Nebſt ihnen eilen auch zugleich die funkelnden Genzianellen/
In einem ſchönen blauen Feur, ſich auf den Schau-Platz darzuſtellen.
Des Himmels allerſchönſtes Blau, wenn er am herrlichſten geſchmückt,
Iſt kaum ſo ſchön, als wie der Glanz, den man auf ihrem Kleid erblickt.
Sie ſcheint, durch dieſen Himmels-Glanz, zu dieſem Zweck ſich zu bemühen,
Ein Auge, das vernünftig ſieht, hinauf und Himmelwärts zu ziehen.

Im **Sommer** treten auf den Schau-Platz, um uns durchs Auge liebzukoſen,
Auf hell- und dunkel-grünen Büſchen, die rothen, weiß- und bunten Roſen.
Sie ſtellen uns das Welt-Theater in einem mehr als irdſchen Flor,
Als ein nicht ganz verlornes Eden, in Paradieſes Farben, vor.
Mit Balſam füllen ſie die Luft. Jedwede Bluhme, jeder Straus,
Haucht einem perfumierten Othem, der uns ergetzt, und lehret, aus.

In

In einer Sprache welche riecht, verſuchen ſie,
vernünftgen Seelen,
Von ihres Schöpfers Weisheit, Macht und
Liebe, vieles zu erzählen.
Der Inhalt lieber Menſch iſt dieſer: " Be-
wundr' in unſer Blätter Pracht,
" Und, in dem Balſam, der uns füllet, Den,
Welcher uns für dich gemacht.
" Willt du denn dem liebreichen Schöpfer, in
einem Dank-erfülltem Leben,
" Nicht ein Ihm wohlgefälliges, dich ſelbſt ver-
gnügend, Opfer geben?

Es tratt hierauf mit neuer Pracht, gehüllt in
einem Silber-Moor,
Im Glanz der faſt die Augen blendet, der Liljen
weiſſes Heer hervor.
Die prächtige Figur, ihr Anſtand, nahm minder
nicht, als wie ihr Schein,
Der, blitzend, in die Augen fällt, vernünftger
Schauer Augen ein.
Es wird vom Duft, der, recht im Schwall, aus
den Kelch-formgen Blättern quillet,
So wie der Garten, nebſt der Luft, nicht minder
mein Gehirn erfüllet.
Bey ihnen funkelt tauſendfärbig, und glüht, und
flammt, der bunte Mah;
Es ſteht die Lichnis, Flos Adonis, und Cardi-
nalis, gleichfals da.

Wenn dieſe nun der Bühne Schönheit, durch
ihre Schönheit lang erhoben;
Sodann erblickt man andre Scenen, und wer-
den gleichſam vorgeſchoben.

Dann

Dann ſtellt der Herbſt / nicht minder prächtig, ein' ungezählte Bluhmen-Schaar,
In Tuberoſen / Sonnen-Bluhmen / Naſturtium und Malva / dar.
Die Bluhm' aus Africa, der Aſter / der Amarant / die Balſamine /
Flos admirabilis, und andre, verzieren noch zuletzt die Bühne.
Zu dieſer Zeit begeben ſich die Spieler, nach und nach zur Ruh.
Dann wirft der Winter, biß zum Lenz, der ſchönen Bühne Vorhang zu.

In dieſes Schau-Spiel der Natur begleitet mich, mit klugen Blicken,
Gar oft, der Kern von meinen Freunden, mein Wilckens / Müller / Hagedorn /
Und helfen mir die Form- und Farben, die die belehrnden Spieler ſchmücken,
Mit größrer Achtung zu bewundern. Ihr' Einſicht dient mir oft zum Sporn,
Das, was an ihnen wunderwürdig, was ſchön, und unnachahmbar ſchön,
Mit ſchärfern Blicken zu bemercken. Ihr Beyſpiel lehret mich, die Lehren,
Die die Natur, in Bluhmen, predigt, mit größrer Sorgfalt anzuhören.
Und ihre Sprache zu verſtehn;
In welcher jede, ſtatt der Ohren, mit unſrer Seele, durchs Geſicht,
Auch durchs Gefühl und den Geruch, und alſo durch drey Sinnen, ſpricht.

Indem wir uns daran vergnügten, ſprach
Wilckens/ aller Tichter Zier:
Warum ſind wir an dieſem Ort? Auf dieſen
Schau-Platz wollen wir
Nicht ſtumme; redende Perſonen, ſowohl als
unſre Brüder, ſeyn.
Mir fällt ein lehrender Gedanke, den ich erſt
jüngſt entworffen, ein;
Erlaubt mir, ihn zu recitiren! Drauf fieng er,
wie er ſich beſann,
Mit dieſen ſchönen Ausdruck, an:

Laß mich, o wunderthätger Schöpfer!
mit inniglich gerührten Freuden,
Am ſchönen Schau-Platz der Natur, mein
aufmerckſames Auge weiden!
Vermehr' in mir die Kraft der Seele, das
Herrliche von Deinen Werken,
Mit Luſt und Achtſamkeit zu ſehn! Laß
mich das, was ſo ſchön bemerken,
Und das, was ich bemerke, fühlen! Ver-
mehre die Empfindlichkeit,
Die wahre Quelle des Vergnügens! Ach!
wenn ich die Beſchaffenheit
Und Schönheit aller Dinge ſehe, die, bloß
allein durch Dich, ſich ſchmücken;
So laß mich Dich darinn erblicken!
Laß mich Dein Göttlich Daſeyn rühren,
Unendlichs Meer der ſelgen Luſt! Denn
ohn' ein innerlichs Entzücken
Kann keine Seele Dich erblicken.

Nach ihm beſtieg, mit edlem Anſtand, und einer aufgeweckten Miene,
Von dieſen Schau-Platz der Natur, die ſchön geſchmückte bunte Bühne,
Von Hagedorn. Und wie ſein Geiſt, der ſchwarzen Schwermuth nicht geneigt,
Vielmehr, bey ſeinem ſcharfen Denken, ein offen munter Herze zeigt;
So bracht' er bey der Bluhmen Flor,
Dieß angenehme Lied hervor:

Alle ſchöne Creaturen
Sind dem Menſchen zum Genuß;
Und auf dieſen ſchönen Fluren
Leben wir in floribus.

Wie ich mich an allen Schätzen,
Welche die Natur uns beut,
Pflag zu laben, zu ergetzen;
Freu ich mich der Bluhmen heut.

Wunderſchön ſind ſie geſchmücket,
Jede prangt in buntem Licht;
Aber wir ſeyn mehr beglücket.
Ich beneide Bluhmen nicht.

Wie viel Guts iſt uns geſchenket!
Denckt wie viel wir beſſer ſeyn!
Da man ſie mit Waſſer tränket;
Tränkt man uns mit ſüſſem Wein.

Nun fehlte noch der kluge Müller. Der ließ,
mit Tief erwognen Lehren,
Sich, bey den Bluhmen alſo hören:

So wie ich, an den Bluhmen Schätzen,
Gewohnt, mich innigſt zu ergetzen;
So find' ich, daß der Bluhmen Reich
Auch uns in vielen Stücken, gleich.

Der Menſch tritt in die Welt, wie ſie;
er tritt auch, ſo wie Bluhmen, ab:
Auf Bluhmen wartet die Verweſung;
auf uns ein unvermeidlichs Grab.
Allein, man darf, darum, nicht meynen,
daß ſie, und daß auch wir, vergehn;
Da wir, in unſern regen Seelen, wie ſie
im Saamen, ſtets beſtehn.

Nachdem ich dieß, mit Luſt gehört; fiel mir,
bey dieſer Handlung, ein:

Ach! möchten, auf dem Welt-Theater, dergleichen Spieler, viele ſeyn!

Die Herrlichkeit des Schöpfers in den Geſchöpfen.

Ueberſetzt.

Ihr einſamen bebüſchten Hügel, ihr müßt mir
euren Schatten leihen,

Um, in demſelben, unſerm Schöpfer, den Ausbruch meiner Luſt zu weihen.
Die Stadt, der Sitz der Leidenſchaften, wodurch ſie unſern Geiſt bethört,
Hat lange die Betrachtungen mir unterbrochen und geſtöhrt.
Ihr Wälder, ihr allein vermögt, ſie zu erzeugen und zu nähren;
So würdigt unſern groſſen meiſter, Ihn zu erheben, zu verehren.

Er ſpricht mit mir in jedem Weſen, ich ſeh Ihn in der Luft, Er glänzt
Im Firmament, auf unſrer Erd', auch in dem Meer, das ſie begränzt;
Es prägt die reizende Natur, ohn allen Makel, ſchön und rein,
Sich den darob erſtaunten Augen, bey mir, an allen Orten ein;
Es pranget Gott an allen Enden, mit Ehr und Herrlichkeit gekrönet;
Sein unermeßlich Weſen reicht, ſo weit der Himmel Kreis ſich dehnet.

Vergieb, o groſſer Schöpfer! denn der Neubegier Verwegenheit,
Wenn, da ich emſig zu erforſchen der Wunder Mannigfaltigkeit,
Mich, bald die Ebnen, bald die Wälder, in ihnen, hin und wieder gehn,
Und bald von Dir, bald meiner Liebe, mich Wechſelsweiſe ſprechen ſehn.

Ich komme nicht in dieſer Wälder ſo Laub-
als Schatten-reiche Büſche,
Der Vögel Lieder anzuhören, noch ihr hell-klin-
gendes Geziſche;
Ich komme bloß allein, o GOTT! um Deiner
Stimme Lieblichkeit
Zu hören, welche der Natur Geſetze giebt, und
und Maaß und Zeit.
Ich fühl ein inniges Vergnügen, allein bey kühl-
und ſtillen Bächen,
In einem feurigen Gebeth, mit Dir o GOTT!
mich zu beſprechen.
Da rühm ich Deine Weisheit, Macht und Lieb
in hellen heilgen Liedern,
Und höre die gefällig' Echo! im Wiederhall, den
Klang erwiedern.
Vom Balſam-Duft, den uns die Roſ' aus
ihren ofnen Blättern ſchickt,
Sind meine Sinnen faſt bezaubert, und wird
die Seele ſelbſt erquickt.
Es wendet meine Augen aufwärts, zu Dir, der
Düfte ſüſſer Schwall.
Für eine Seele, die Dich ſucht, biſt Du, o
Schöpfer überall.

Wer rühmt nicht, preiſet und bewundert der
hellen Sterne funkelnd Licht,
Das durch die Finſterniß der Nacht, und ihren
dunkeln Schleyer, bricht;
Zuſammt der Morgenröthe Schimmer, der alle
Sterblichen belehrt,
Durch ihr gefärbtes feurigs Glänzen, daß Tag
und Sonne wiederkehrt?

Und endlich, wer erſtaunet nicht, wenn er das
helle Mond-Licht ſieht,
Zuſammt der Sonne Wunder-Feuer, wenn es
am hellen Mittag glüht?
Inzwiſchen iſt doch aller Glanz, und aller ihrer
Schönheit Pracht,
Bey meines Gottes eignem Licht, nur Schatten,
Finſterniß und Nacht.

" Unendlich-groß- und mächtger Schöpfer!
die Pracht und Schönheit deiner Werke,
„ Die zeigen Deine Herrlichkeit, und machen,
daß ich Dich bemerke.
" Was für verſchiedene Bewegung erregt der
Anblick aller Zier,
" Worinn ſo Erd als Himmel glänzen, durch ihre
Schönheit, nicht in mir!
" Welch Ordnung, Lieblichkeit, o GOTT!
welch Anmuth, Harmonie und Pracht,
" Wird mir, in Deinen Wunder-Werken, und
doch zum Theil nur, kund gemacht!
" Wer reicht denn ſelbſt an Deines Weſens, und
Majeſtät Vollkommenheit?
" O HERR! der Menſch verlieret ſich in Deine
Unermäßlichkeit.

Ha-

Haaſen = Pappeln.

Ich ward, zur ſchwühlen Sommers = Zeit, da
wir ſchon in Auguſt getreten,
Auf meines Gartens bunten Beeten,
Bey der ſo mannichfach gefärbten und ſchön ge-
formten Bluhmen Schaar,
Ein auſſerordentliches lieblichs und ſchön gefärbt
Gewächs gewahr.
Die Augen zogen ſich, ſogleich, von allen andern
Bluhmen ab,
Weil ihre zierliche Figur,
In holden Bau der Blätter, mir nicht nur ein
auſſerordenlich Vergnügen gab;
Durch die beſondre Lieblichkeit
Der ſanften Roſen = farbnen Röthe, mit weiſſen
Strichen ſanft gemiſcht,
Ward, durch das Auge, mein Gemüth ergetzt,
gerühret und erfriſcht.

Es glich ſich dieſer Bluhme Form und ihres
Baues äuſſrer Riß
Faſt der einblättrichten Convolvel, und der Flos
admirabilis,
Nur mit dem Unterſcheid allein,
Daß, ſo wie jener nette Kelch', aus einem einzgen
Blatt, formiert,
Man hier an dieſer, daß dieſelbe aus ihrer fünf
erbaut, verſpührt.
Hieraus erſchein, daß die Natur, verſchiedne
Formen auszudrücken,

Und Bluhmen, auf dieſelbe Weiſe, hervor zu bringen und zu ſchmücken,
An keinem Armen Einerley
Verbunden und gebunden ſey;
Nein, daß ſie, an Erfindungs-Kräften, ganz unerſchöpflich, und geſchickt,
Daß ſie dieſelbige Figur auf unterſchiedne Weiſe ſchmückt.

Der grüne Fuß, worauf die Bluhm', in ihrer netten Stellung, ruht,
Gleicht einem aufgeſtutzten Hut,
Woraus fünf nette ſpitze Blätter, in ordentlicher Ründe, ſteigen,
Und dadurch eine zierliche formierte runde Krone zeigen,
Die dieſer Bluhme Purpur ſtützt,
So lange ſie in Knoſpen ſitzt;
Woran man aber nachmals ſiehet,
So bald ſie völlig ausgeblühet,
Wie ein geſtreiftes Silber-Weiß ſich, Strichweis, in den Purpur miſcht,
Wodurch ſie die getheilte Röthe ſo lieblich und ſo linde macht,
Daß ſie, mit einer ſanften Pracht,
Der Schauer Geiſt, durchs Aug', erfriſcht;
Zumal des ſchönen Laubes Grün
Die ſanfte Lieblichkeit der Bluhmen zu mehren, zu erhöhen ſchien.

Da ich dieſelbe nun bedachtſam, mit meinen Augen überliefe,
Erbblickt' ich, wie die innre Tiefe,

Wo

Wo alles, ſonſt faſt Silber-weiß, ein dunkel-
rothes Fünfeck ziert,
Das jedes Blatt darinn formiert,
Durch einen Pupur-farbnen Strich, den es an
beyden Seiten hat;
Wovon es aber immer einen, durch ſein benach-
bart Blatt, verſtecket,
Und eine Seite nur entdecket.

In dieſes dunkeln Fünfecks Mitten, weil ſich
die Blätter unten ſpitzen,
Sieht man, aufs neu, ein fünfeckt Sternchen, in
einem weiſſen Schimmer, blitzen.
Aus dieſes Sernchens Mittel-Punct erhebet ſich
ein klein Gebüſch,
Woran ſich weiß und Purpur mengt, in faſt nicht
ſichtlichem Gemiſch,
Woraus zuletzt ſich abermal ein dunkles fedrigt
Fünfeck ſtrecket,
Und uns dadurch ſo manche Miſchung, in dieſer
ſchönen Bluhm entdecket.

Indem ich nun, wie die Natur dieß ſchöne
Blühmchen ſo geſchmückt,
Mit einem recht gerührten Geiſt, und innrer Luſt,
noch einſt erblickt;
Sah ich in ſelbiger, ganz unvermuthet Spuren
Von darinn lebenden ſehr kleinen Creaturen;
Sie waren Wunder-klein, man ſah ſie kaum
einmal,
Sie waren länglich, ſchwarz, und unbeſchreiblich
ſchmal,

So daß, von zarten Linien, und von ſehr fein
gezognen Strichen,
Sie, abgeſchnittnen Theilen, glichen.
Ich ſah erſtaunt, wie ſchnell, wie fertig, ſie die
kaum ſichtbarn Glieder regten,
Mit welcher reger Emſigkeit ſie rannten, liefen,
ſich bewegten.

Ich bitt' euch, ſagt mir doch, rief ich, auf wel=
che Weiſe könnt ihr leben?
Wie könnt ihr euch ſo ſchnell, ſo fertig zu der von
jener Stell' erheben?
Allein, kaum hatt' ich dieß geſprochen;
Da ward mein ernſtliches Bewundern, von einen
neuen unterbrochen,
Als viele ſich behende bogen,
Aus ihrem Rücken ſelbſt, geſchwinde Flügel zogen,
Und, wie der Blitz, von dannen flogen.

Mein Gott! in welches Abgrunds Meer
der Kleinheit, führt mich dieſes Thier!
Da Du ſo kleiner Creatur ſo feine Glie=
derchen, das Leben,
Faſt unſichtbare Flügelchen, und ſolche Fer=
tigkeit, gegeben;
So kömmt mir Deine Größ', in Kleinen,
von neuen unbegreiflich für.

Ver=

Vernünftiger Gebrauch der Welt.

Für mich belebet ſich die Scene der Felder, es beſeelen ſich
Die Wälder, Thäler, Berg' und Auen, das Morgen-Gold, das Abend-Roth,
Und alles ſchmücket ſich für mich.

In eines blinden Pöbels Augen iſt alles einſam, alles todt:
Ein Wald iſt eine dunkle Wüſte, des hellen Bachs beſchäumter Fall
Iſt nichts, als Waſſer: und der Zephyr ein bloſſer Hauch, ein leerer Schall;
In einem weiſen Blick hingegen, der ſich durch Ueberlegen hebet,
Glänzt alles, alles unterweiſet und lehret, alles denkt und lebet.
Die klaren Fluthen, bald in Wieſen, bald zwiſchen Schatten-reichen Hügeln,
Die werden Wechſels-weiſe mir zu Welt- und bald zu Himmels-Spiegeln.
Sie murmeln mir, auf mancher Stelle,
Im Rieſeln, die Vermahnung zu:
Gedenk an unſrer groſſen Quelle!
Bald reizt, indem ich ſo gedenke, ihr ſanftes Rauſchen mich zur Ruh.

Der

Der dunkle Wald belehret mich, und heißt mich
mein vergnügtes Denken
Auf Den, durch Deſſen Wort er ward, mit Luſt
und Dankbarkeit zu lenken.
Die kühlen Lüfte laſſen mich bald hie, bald dort,
die wahren Lehren:
Wir wehen / bloß durch Gott / ſo ſanft für
dich; in ſüſſem Liſpeln, hören.
Die Bluhmen, die in ſolcher Pracht mit Bal-
ſam angefüllet ſtehn,
Belehren mich, in bunter Schrift: Wir ſeyn /
durch Gott / für dich ſo ſchön.

Der

Der Herbſt.

Betrachtungen über die Schönheit der Welt im Herbſt.

Obgleich, bey etwas ferner Sonne, die Tag'
allmählich dunkel werden;
Entfernt ſich doch auch manche Dunkelheit,
Im Fall der Blätter von der Erden.

Die Schatten, die ſie machten, ſchwinden, wo-
durch die mehr entdeckte Welt,
Von düſtern Schatten erſt geſchwärzt, an man-
chem Ort mehr Licht erhält.
Die dunkel-grünen Blätter ſelber bemühn ſich,
den Verluſt des Lichts,
Da ſie ſich gelb und helle färben, ſo viel ſie können,
zu erſetzen,
Wodurch ſie durch den bunten Schimmer zugleich
der Menſchen Aug' ergetzen.
Unglaublich iſt, wie durch die Miſchung der Far-
ben die man jetzt erblickt,
Der Erden obre Fläch', im Herbſt, ſo angenehm,
ſo ſchön ſich ſchmückt.

Durch grüne Bäume ſieht man gelbe, durch
gelbe grüne Bäume, prangen,
In rothen Blättern ſcheinen Früchte noch an dem
leeren Baum zu hangen.

Es

Es ſcheinen jetzt faſt alle Blätter ſich zu bemühn, bevor ſie ſterben,
Sich noch viel ſchöner, als vorher, ja ſelbſt den Bluhmen gleich, zu färben.
Wie denn die Sonnen-Bluhmen ſelbſt kaum einen höhern Glanz behielten,
Als viele Blätter, welche hell- und güldnem Blech faſt ähnlich, ſpielten.
Der größte Theil miſcht in das Gelbe, was röthliches: hiedurch nun ſchien
So mancher Baum, bald hie bald dort, recht wie Naſturtium, zu blühn,
Und wie die Bluhm' aus Africa, die meiſt ein brennend gelb-roth ſchmücket.
Die lieblich ſchön gefärbten Bäume, die man jetzt überall erblicket,
Die man auf Feldern, in den Gärten, zumal in dichten Wäldern, ſieht,
Erfüllen in dem kühlen Herbſt, durchs Aug, ein achtſames Gemüth
Mit auſſerordentlicher Luſt. Das Gelb, das jetzt die Blätter hegen,
Scheint meiſtens eine ſanfte Wärme der kühlen Landſchaft einzuprägen,
Auch bey bewölkter, trüber Luft. Wann aber, wie es oft geſchicht,
Durch den verdickten Dunſt der Wolken, der ſchnelle Strahl der Sonne bricht,
Und Luft und Land mit Licht beſtröhmet; mein Gott! welch eine bunte Gluht
Verklähret plötzlich alle Vorwürf'! Nicht Farben, ein gefärbter Glanz
Erfüllet Luft, und Land, und Fluht,
Verherrlicht den Geſichtkreiß ganz.

Die Erde ſcheint illuminiret. Ach! nehmt denn,
in des Herbſtes Pracht/
Ihr bloß durch Gott beglückte Menſchen/
des Schöpfers Wunder doch in Acht!
Beſtrebt euch / frölich zu bemerken/ und, un-
ſerm Gott zum Ruhm/ zu ſehn:
"Es ſey / in jeder Jahres-Zeit, die Welt /
nicht ſchön nur; wunderſchön!

Fröliche Herbſt-Betrachtungen.
1741.

Es zeigte ſich, in zwanzig Jahren,
Kein Herbſt ſo lang' und lieblich nicht, das
Wetter nicht ſo warm, ſo ſchön,
Als heuer, da wir ſeine Milde, tief im November
noch erfahren,
Und, überall, das Gras noch grün, die Bäume noch
beblättert, ſehn,
Die Wege gut, die Erde hart, die Gärten noch
nicht öde, finden.
Man weiß, in vielen Wochen, nichts von kalter
Luft, von Sturm und Winden.
Die angenehme Witterung iſt dann ja wohl mit
Rechte wehrt,
Daß man, durch einen Herbſt-Geſang, Den, Wel-
cher ihn uns ſchenket, ehrt.
Wes Endes dann, voll Luſt und Andacht, ich dem
Regierer aller Dinge,
Der, durch den ſteten Zeiten-Wechſel, die Welt
erhält, aufs neu beſinge:

Wie wird uns, jetzt im Herbſt, die Welt,
In neuer Schönheit, vorgeſtellt!
Was man erblickt, iſt bunter, wie zuvor.
Die Blätter ſcheinen jetzt in einem neuen Flor,
Der, wenigſtens, nicht minder ſchön,
Wo er nicht ſchöner, noch, als wie vorher, zu ſtehn.

Das Grüne, welches, nach und nach, ſich unſern Augen ſanft entzog,
Und unvermerkt, in ſanfter Stille, von unſern Gränzen gleichſam flog,
Wird, durch ein röthlichs Gelb, erſetzet,
Und unſer Blick dadurch, auf andre Weiſ' ergetzet.

Ein angenehm Gemiſch, von hell- und dunkelgrün,
Von roth mit gelb gemengt,
Von gelb mit grün beſprengt,
Bemüht ſich jetzt, der Erden Fläche, mit neuer Schönheit, zu beziehn.
Die Blätter, welche gleichſam völlig ihr Ziel erreichet, und gereift,
Die werden heuer nicht, wie ſonſt, von Sturm und Winden abgeſtreift,
Und weit von ihrem Stamm geführt. Man ſieht ein lind und ſanft Bewegen,
Bey einer ſtill und lauen Luft. Es fällt, als wie ein bunter Regen,
Der Blätter Heer, von ſelbſt, herab: Nicht mehr an ihren Aeſten feſt,
Scheint es, als ob der müde Baum ſie ſelbſt herunter fallen läßt.

Hiedurch ward ich, in ſanfter Stille, in meiner Einſamkeit gerühret,
Und zu vernünftiger Betrachtung, und zur Beluſtigung geführet,
Als ich, wie, durch den Fall der Blätter, ſich jetzt der Erden Fläche ſchmückte,
Aus einem Fenſter, jüngſt erblickte,
Das dem erlaubten Garten nah:
Da ich, von oben, durch die Wipfel, die nackt, und ihres Schmucks beraubt,
Den, durch die abgefallnen Blätter, geſchmückten bunten Boden ſah.
Es ſchien derſelbige nunmehr, an ſtatt der Bäume, ganz belaubt,
Und einer zierlichen Tapete, von ganz verſchiednen Farben reich,
Zu unſers Blicks Beluſtigung, an Pracht, in allen Stücken, gleich:
Die man, bald hier, vom grünen Graſe, bald dort, von einem dunklen Grunde
Der feuchten Erde, hie und da, als einer Fulg', erhoben funde.
Die ungezählten bunten Blätter, an Form und Farben vielerley,
Formierten, durch ihr bunt Gemiſch, ein' angenehme Schilderey.

Ich konnte, bey den vielen Farben, und den verſchiedenen Geſtalten,
Mich, ihrer inniglich zu freuen, und Gott zu danken, nicht enthalten,
Der, Seiner weiſen Ordnung nach, uns annoch eine Luſt verliehn,

Daß auch ſo gar die ſchönen Blätter, auch ſelbſt zu der Zeit, da ſie fliehn,
Und ihren Stamm, und uns, verlaſſen, ſich doch vorhero noch bemühn,
Uns, bey dem Abſchied, zu ergetzen; daß Er uns dazu das Geſicht,
Nebſt dem bewundernswürdigen, die Welt erhellnden, Sonnen-Licht,
Auch einen Geiſt, der, wenn er denket,
Sich alles zuzueignen, fähig, aus vätterlicher Huld, geſchenket.

Ich wünſche mir, und vielen Menſchen,
daß, durch ein frohes Uberlegen,
Wir dieſer Augen-Luſt genieſſen, uns freuen, und Gott danken mögen!

Noch einige Betrachtungen über die Schönheit der Bäume und der Welt, im Herbſt, bey heiterm Wetter.

Man ſieht, mit den verwehten Blättern, die dunklen Schatten mit verwehn,
Und, ſtatt der vorgen grünen Nacht, die Bäum' in grüner Dämmrung ſtehn.
Wir ſehen jetzt, vom Licht und Dunklen, in jedem Baum, ein ſüß Gewühl,
Und in den Blättern, die vermindert, ein holdes Licht- und Schatten Spiel;

Womit noch das ſaphirne Blau, der mehr entdeckten Luft, ſich miſchet,
Und, durch der Blätter Oeffnung brechend, den Blick ergetzet und erfriſchet.

Durch vielerley Veränderungen nimmt die Natur, im Herbſt, uns ein.
Vom Grünen, das bald ſcheiden will, vergnügt uns jetzt ſo mancher Schein.
Beſchattete Parteyen Laub, im Herbſt, bey aufgeklärtem Wetter,
Sind, durch benachbarte Parteyen der an- und durchgeſtrahlten Blätter,
Beym hellen Grünen, dunkler grün; hingegen ſind dort lichte Stellen,
Durch dunkle, mehr heraus gebracht. Worauf denn, oft noch, manches Blatt,
Das, noch vor andern, friſch und glatt,
Von Sonnen-Strahlen ſchnell getroffen, die es, im Wiederſchlag erhellen,
Den Baum mit kleinen Lichtern ziert; die dann, bey Blättern, die im Dunklen,
Wie weiſſe Funken reines Silber, ja recht wie kleine Blitze, funkeln.
Von Blättern, welche roth gefärbt; von gelben, die wie übergüldet,
In deren Glätte ſich nicht minder ein kleines Sonnen-Bildchen bildet,
Wenn ſich darauf die hellen Strahlen, in eines Winkels Puncte, brechen,
Und unſern Blick, gefärbt, vergnügen, mit buntem Glanz; nicht einſt zu ſprechen.

Durch

Durch den, in der verlangten Nacht, herabgeſunknen feuchten Duft,
Beherrſchet jetzt ein reiner Feur, und heller Licht, die klare Luft;
Wodurch die überſtrahlte Welt, nebſt jedem Vorwurf, wunderſchön,
Und würklich ſchöner, wie vorher, recht als durch ein Chryſtall, zu ſehn.
Der Bluhmen und der Kräuter Reſt, vom Licht bald durch- bald angeſtrahlet,
Scheint, durch der Sonnen helle Gluht, illuminirt mehr, als gemahlet.

„Wer wollte denn nicht, auch im Herbſt, auf Gott, durch Welchen er ſo ſchön,
„Die groſſe Quell der Jahres-Zeiten, in ihrem Wunder-Wechſel, ſehn,
„Und, in Bewunderung und Dank, nicht deſſen Macht und Lieb' erhöhn;
„Dem, da Er, durch das ganze Jahr, für uns, die Welt ſo herrlich zieret,
„In unſerm fröhlichen Bewundern, Lob, Ehre, Preis und Dank gebühret.

Gedanken im Herbſt, wenn es trübe.

Ich fühle, durch der Welt anjezo neue Zier
Gerühret, einen Trieb in mir,
Der Welt Geſtalt im Herbſt, von neuem, zu beſchreiben.

Der feuchte Dunſt beſchwitzter Fenſter-Schei-
ben,
Mit der, den ganzen Kreis der Luft
Erfüllenden, noch dünnen Nebel-Duft,
Verändern jetzt der Vorwürf' äußre Flächen.
Der Körper Umriß ſcheint ſich überall zu ſchwächen;
Was man erblickt, iſt ungewiß.
Ein ſichtbar Grau, womit die Luft erfüllet,
Beziehet alles, und verhüllet,
Mit einer lichten Finſterniß,
Was man ſonſt deutlicher, bey klarer Luft, geſehn.

Doch iſt, was man erblickt, auch jetzt noch ſchön,
Zumal bey einem ſtillen Wetter.
Die gelblichten, mit Grün vermiſchten, Blätter,
Die ſich, in trüber Luft, mit ſanften Farben, mi-
ſchen,
Vergnügen unſern Blick, auf bunten Büſchen,
In einer allgemein- und ſanften Harmonie.

Selbſt unſer Geiſt, der überall geprochner Far-
ben Schönheit ſpühret,
Wird, durch den, dort und hie,
Und überall, gedämpften Schein,
Der bunten Welt, nicht nur allein
Auf eine neue Art, gerühret;
Er wird ſo gar, in ſtiller Einſamkeit,
Zu einer Art Zufriedenheit
Gebracht, und allgemach, mit Luſt, darinn ver-
ſenket,
So, daß er ernſthafft- faſt und tiefer jetzt gedenket,
Als wie zu andrer Zeit.

So mancher, von der ſchönen Blätter Laſt
Bereits beraubte, ſchwarze Aſt
Vermehret ſeine Traurigkeit;
Doch wird ſie, da der Blick dadurch nicht mehr gehindert
Und aufgehalten wird, durch den gefärbten Reſt
Der Blätter, die annoch an ihren Zweigen feſt,
In einer ſchönen Fern, gemildert und gelindert.

Wie eine bunte Dämmerung, im Herbſt, der Erden Fläche deckt;
So fühlt man, daß ſie ſich auch auf den Geiſt erſtreckt:
Es wird, wie man es jetzt bemerkt,
Die Kraft zu denken, faſt geſtärkt.
Die rege Flüchtigkeit der eilenden Gedanken
Bezähmt und ziehet ſich in abgemeßne Schranken.
Man zieht, vom gar zu ſtarken Licht der hellen Vorwürf' ungeblendet,
Sich in ſich ſelbſt: da die Beſchaffenheit
Sich, mehrentheils, bey der Vergänglichkeit
Der Blätter, auch auf unſrer Lebens-Zeit
Vergänglichen und flüchtgen Zuſtand wendet;
Die aber, glaubet man nur feſt,
Uns einen beſſern hoffen läßt.
Verſchiedne ſiehet man faſt ſichtbarlich erbleichen.
Das Gelbe mehret ſich, es mindert ſich das Grün;
Verſchiedne ſiehet man von ihrem Sitze fliehn;
Von vielen ſieht man ſchon die kleinen Leichen;
Verſchiedne taumeln jetzt recht Schaaren-weiß herab,
Und ſuchen ihr beſtimmtes Grab;

Doch viele ſitzen noch auf ihrer vorgen Stelle,
Und machen Luſt und Welt, auch ſelbſt im Ster-
ben, helle.
Ich fühle wenigſtens, durch ſanften Drang ge-
zwungen,
Bey der Gelegenheit in mir den Trieb
Zu ſchreiben, was ich einſt ſchon ſchrieb;
Zu ſingen, was ich einſt geſungen:

ARIA.

Bleiche Blätter, bunte Büſche,
Gelbe Stauden, röthlichs Rohr,
Euer flüſterndes Geziſche
Kommt mir, wie ein Sterblied, vor.
Aber, da ihr, wenn ihr ſterbet,
(Wie in einer hellern Gluht
Ein verlöſchend Fünkgen thut)
Euch am allerſchönſten färbet:
Wird, durch euer buntes Kleid,
Nicht nur Aug' und Herz erfreut,
Und zu Gottes Ruhm geführet;
Sondern auf beſondre Weiſe,
Durch ſo holden Schmuck gerühret,
Wünſcht mein Herz, nicht minder ſchön,
Zu des Allerhöchſten Preiſe,
Wenn ich ſterbe, zu vergehn!

Gedanken bey dem Fall der Blätter im Herbſt.

In einem angenehmen Herbſt, bey ganz entwölktem heitern Wetter,
Indem ich im verdünnten Schatten, bald Blätter-loſer Bäume, geh',
Und des ſo ſchön gefärbten Laubes annoch vorhandnen Reſt beſeh;
Befällt mich ſchnell ein ſanfter Regen, von ſelbſt herab geſunkner Blätter.
Ein reges Schweben füllt die Luft. Es zirkelt, ſchwärmt' und drehte ſich,
Ihr bunt, ſanft abwärts ſinkend Heer; doch ſelten im geraden Strich.
Es ſchien die Luft, ſich zu bemühn, den Schmuck, der ſie bisher gezieret,
So lang es möglich zu behalten, und hindert' ihren ſchnellen Fall.
Hiedurch ward ihre leichte Laſt, im weiten Luft-Kreis überall,
In kleinen Zirkelchen bewegt, in ſanften Wirbeln umgeführet,
Bevor ein jedes ſeinen Zweck, und ſeiner Mutter Schooß berühret;
Um ſie, bevor ſie aufgelöſt, und ſich dem Sichtlichen entrücken,
Mit Decken, die weit ſchöner noch, als perſianiſche, zu ſchmücken.
Ich hatte dieſem ſanften Sinken, der Blätter lieblichem Gewühl,
Und dem dadurch, in heitrer Luft, erregten angenehmen Spiel,

Der bunten Tropfen ſchwebendem, im lindem Fall formiertem, Drehn,
Mit offnem Aug', und ernſtem Denken, nun eine Zeitlang zugeſehn;
Als ihr von dem geliebten Baum freywilligs Scheiden (da durch Wind,
Durch Regen, durch den ſcharfen Nord, ſie nicht herab geſtreifet ſind;
Nein, willig ihren Sitz verlaſſen, in ihren ungezwungnen Fällen)
Nach ernſtem Denken mich bewog, ſie mir zum Bilde vorzuſtellen,
Von einem wohlgeführten Alter, und ſanftem Sterben: Die hingegen,
Die, durch der Stürme ſtrengen Hauch, durch ſcharfen Froſt durch ſchwehren Regen,
Von ihren Zweigen abgeſtreift und abgeriſſen, kommen mir,
Wie Menſchen, die durch Krieg und Brand und Stahl gewaltſam fallen, für.

Wie glücklich, dacht' ich ſind die Menſchen, die den freywillgen Blättern gleichen,
Und, wenn ſie ihres Lebens Ziel, in ſanfter Ruh' und Fried', erreichen;
Der Ordnung der Natur zufolge, gelaſſen ſcheiden, und erbleichen!

Zum

Zum Herbſt.

Oft trauret ſelber mein Gemüth,
Wenn es, im Herbſt, bey trübem Wetter,
Den Reſt der gelblich=grünen Blätter,
Durch die beſchwitzten Fenſter=Scheiben, als wie durch einen Nebel, ſieht,
Der unſer' Augen ſchwächt und blendet, und worinn ein gedämpftes Licht,
An der verdünnten Feuchtigkeit, ſich heftet, ſich verwirrt und bricht:
Worinn die Farben zwar zu ſehen, doch die Figur ſich ganz verzieht;
Den doch an unterſchiednen Stellen,
Die Spuhren abgeloſner Tropfen ein wenig theilen und erhellen;
Durch deren Striche man die Vorwürf dann alsbald deutlicher bemerkt.
Es wird, nach weggenommner Hindrung, das Aug' erheitert und geſtärkt.
Man ſieht, wenn ſich der Duft zertheilt, die Vorwürf' alle ſchön und rein.

Bey dieſem ernſten Ueberlegen, fiel mir noch ferner dieſes ein:

Laß nicht den Dunſt der Leidenſchaften
An deiner Augen Fenſter haften:
Denn ein durch ſie bewölkt Gemüth
Bemerkt ſodann nicht, was es ſieht.

Die allerzierlichſten Figuren
Der Wunder=vollen Creaturen,

Ver=

Verlieren, wenigſtens, bey dir,
Pracht, Ordnung, Symmetrie, und Zier.
Ein paar, durch Reu, vergoßne Zähren
Wird dir gleich eine klare Durchſicht, und eine neue Luſt, gewähren.

Ja, ſoll ſich in der Phantaſey, nicht alles durch einander miſchen;
Muß man den Duft der Leydenſchafften, von jedem Sinn, zuweilen wiſchen:
Sodann ſtellt ſich die Creatur, mit ihrer Pracht und Schönheit, klar,
Und nicht benebelt, wie vorhin, den Augen, und dem Geiſte, dar.

Noch andre Herbſt-Gedanken.

Die Farben brennen jetzo nicht,
Es ſcheint, daß die Natur, nach Mahler Art,
Mit minderm Glanz und Kraft die bunten Farben paart,
Die gar zu ſtarken dämpft, die gar zu hellen bricht.
Es ſcheint, ob ſie der Welt ein' Art von Anmuth gebe,
Und eine Harmonie zu zeigen ſich beſtrebe,
Die ſanfter als vorhin, daß ſie das mattre Licht
Der Farben jetzt nur bloß durch dunkeln Grund erhebe,

Wozu

Wozu der Dämmrung gleiche Duft
Der jetzt bald klar bald dunkeln Luft
Ihr wunderwürdig dient, als deren Dunkelheit,
Der ſchwachen Farben Lieblichkeit
So angenehm erhöht, daß ein vergnügt Gemüth,
So weit es ſehen kan, die Welt nicht anders
ſieht,
Als wäre ſie, zu noch vermehrterm Prangen,
Mit künſtlichen Tapeten ganz behangen.

Wie viele Kunſt, wie viele Müh
Zu ſolcher Farben Harmonie
In der erhabnen Mahlerey
Erfordren wird; iſt denen nur bekannt,
Die Mühe, Fleiß, Verſtand
Auf dieſe edle Kunſt verwandt!
Hier aber ſieht man jetzt, zumal im Wald und
Büſchen,
Die Farben ſich von ſelbſt ſo künſt- und lieblich
miſchen,
So angenehm, ſo ſanft ſich brechen,
Daß es nicht glaublich iſt, nicht auszuſprechen.

Ein ſanftes dunkel Gelb, ein ſanftes dunkel
Braun,
Ein ſanftes dunkel Roth, ein ſanftes dunkel Grün,
Sieht man licht-gelb-, licht-braun-, licht-roth-,
licht-grüne Stellen,
Wohin man ſieht, erheben und erhellen;
So, daß kein Ort faſt zu erblicken,
Den nicht verſchiedne Farben ſchmücken,
Die, vor im Sommer, auch zwar ſchön,
Doch bloß allein im grünen Schmuck, zu ſehn.

Da denn zugleich, bey mehr entlaubten Zweigen,
Und durch der Farben Unterſcheid,
In noch vermehrter Deutlichkeit,
Sich tauſend vormals nie geſehene Weiten zeigen.
Von gelb- und rothem Laub, von lieblich grü-
nem Mooß
Iſt, in den Wäldern, jetzt der Ueberfluß ſo groß,
Daß es nicht möglich zu beſchreiben;
Wer es nicht ſelbſt geſehn, kann es unmöglich
gläuben.
Das Gelbe, das man hie und dort im ganzen
Wald erblickt,
Läßt, als obs lauter Sonnenſchein den ganzen
Wald erfüllt und ſchmückt.
Ja, wie wird jetzt im Herbſte nicht
So manch-gefärbter Glanz, ſo manches bunte
Licht,
Das überall die Luft jetzt zieret,
Im tauſendfach gefärbten Obſt verſpühret!
Schau! wie die Obſt-Bäum' und die Reben
Sich in die Wette faſt beſtreben,
Dir, nebſt dem Nutzen, auch ein Augen-Luſt zu
geben.

Bewunderſt du, im lauen Herbſt, den
Smuck der Welt, der Farben Pracht,
Die ſich an allen Orthen zeigen;
So rühmſt du Deſſen Weisheit, Macht,
Und Liebe, Welcher ſie nur bloß, zu deinem
Nutz, hervorgebracht.
Ihn ehrt ſchon deine ſtumme Luſt, Ihn
preiſt ſogar dein fröhlichs Schweigen.

Aloe

Aloe Margaritifera.

Liebſter Gott! was ſeh ich hier!
Ein mit lauter Diamanten überall bedecket Kraut,
Deſſen Schimmern, Glänzen, Funkeln, und metalliſirte Zier
Auch der Unempfindlichſte mit erſtaunten Blicken ſchaut.

Das beſonders ſchöne Grün dieſer Staud' iſt ganz beleget
Mit erhabnen kleinen Bläsgen, die durchſichtig und ſo rein,
Daß der Sonnen-Strahlen Schein
Durch das Naß, ſo jedes Bläschen in dem runden Zirkel heget,
Wie ein kleines reines Licht
Dringet, ſich vereint und bricht
Oft, wie ein Opal ſich mahlet,
Oft auch von der glatten Haut, wie ein Demant, rückwärts ſtrahlet.
Nach dem Stand', in dem mans ſieht, ſcheints im Silber-weiſſen Schein,
Ja, recht als mit klarem Silber, überall belegt zu ſeyn.

Um recht ſchönes Grün zu haben,
Streichet man es ſonſt auf Silber, hier liegt Silber auf das Grün;
So, daß, unſern Blick zu laben,
Dieſe Miſchung noch viel ſchöner, herrlicher und heller ſchien.

Jedes

Jedes Bläschen ſcheinet mir, als ob ich ein
Tröpfgen Thau,
Das verhärtet, und doch funkelnd in der Sonnen Strahlen, ſchau.
Alle Farben, die die Sonne, nach der Lehre
Newtons heget,
Sind, ſo wie die Thaues-Tropfen, jedem Bläschen eingepräget.
Und, da ſolch ein helles Bläschen ſich aus jeder
Oefnung ſtreckt,
Wird ein allgemeiner Schimmer auf dem ganzen Kraut entdeckt.
Um es beſſer zu beſehen, pflückt ich etwas davon ab,
Das mir, eine neue Schönheit zu entdecken, Anlaß, gab,
Da auf jeder innern Spitzen ein klein Pünktgen,
wie Rubin,
Recht im feuerreichen Glanz, glühte, blitzte,
flammt' und ſchien.

Ich erſtaunt' ob aller Pracht, die man
an dem Kraut erblicket,
Und bewunderte den Schöpfer, Der es ſo
für uns geſchmücket,
Daß wir, wie wir ſeine Weisheit, Lieb
und Macht, an allen Gaben,
Auch am Perlen-trächtgen Kraut, zu bewundern Urſach haben.

Betrachtung der Herbſt-Bluhme, Aſter.

Im Herbſt, an einem heitren Morgen, nach allbereits verſchwundner Nacht,
Sah ich, der, in den ſpäten Herbſt, annoch vorhandnen Bluhmen Pracht,
In dem noch bunten Garten, an. Durchs Auge ward mein Geiſt gerühret,
Und, in der ſchönen Farben-Schmuck, zu ihrer Urquell hingeführet:
Da dann ein lieblich Freuden-Feur, durch aller Farben bunten Brand,
Von heiſſer Andacht angefacht, in meiner regen Seel', entſtand.

Ich ſah die Sonnen-Bluhme funkeln: Es blüht die africanſche Bluhme/
Die Flammen-Seulen-gleiche Malva/ zu ihres groſſen Schöpfers Ruhme;
Die Ritterſporn/ die Ringel-Bluhme/ Flos admirabilis, der Mah/
Den uns Siberien geſchenkt. Wobey ich, faſt erſtaunet, ſah,
Die Bluhmen, die man Aſter nennt, in weiß- auch rothen Farben prangen.
Um die nun näher zu betrachten, fühlt' ich ein ſehnliches Verlangen.

Ich pflückte, von verſchiednen Sorten derſelben, unterſchieden' ab;
Wovon mir jede reichen Stoff zu fröhlicher Betrachtung gab.

Es blüht dieß prächtige Gewächs, Dem, Der ſie
wachſen läßt, zum Preiſe:
**Zu Anfangs: wenn ſie völlig blüht; zuletzt
auch/ auf beſondre Weiſe.**

Viel ausgeſchnittne Blätter zieren den ganzen
Stengel: biß zuletzt
Dieſelben oberwärts ſich ſpitzen,
Und nah am künftgen Knopf der Bluhme, in ſol-
cher ſchönen Ründe, ſitzen,
Daß, eh die Bluhmen aufgeblüht,
Man, an der ganz beſondern Staude, die ſchön-
ſte grüne Bluhmen ſieht;
Bis ſich die Bluhme ſelbſt entwickelt. Dann
wird man einer netten Schaar,
Von fünf und dreyßig ſchönen Blättern, die
Purpur, oder weiß, gewahr;
Die alle, mit der untern Spitzen,
In einem nett geformten Kranz, Von Silber-
weiſſen Zäſern, ſitzen.

Wie ganz beſonders, und wie fremd, nun al-
les an der Bluhmen Bau;
Iſt doch noch mehr bewundrenswerth, was ich
in ihrer Mitten ſchau:
Es glänzt in allen dieſen Bluhmen, an Gelb' und
Ründ', ein Sonnen-Bild,
Das den, der es genau betrachtet, mit ganz be-
ſondrer Luſt erfüllt.
Der gleichſam güldne runde Körper, ſo Regel-
recht geformt, beſtehet
Aus ungezählten kleinen Puncten, die all' auf ei-
ne Weis' erhöhet;

Doch aber in ſo ſeltnem Rang, und fremder Ordnung, daß ich nimmer
Dergleichen ſonſt bemerket habe. Der kleinen Pünctchen gelber Schimmer
Scheint in der Ründe nur zu ſtehn.
Allein, betrachtet man ſie recht; ſo ſieht man ſie zugleich ſich drehn,
Und Neben-Zirkelchen formieren; die künſtlich dergeſtalt ſich ſchwingen,
Daß ſie beſondre Ranken machen, und mit beſonderer Zierlichkeit,
So richtig durch einander laufen, daß es ein achtſam Aug' erfreut.
Kein Künſtler wird' auf die Figuren, die ſich in dieſer Bluhm' entdecken,
Mit aller Müh, gerathen können.

„ Laßt uns der künſtlichen Natur denn doch ein achtſam Auge gönnen,
„ Der Striche Richtigkeit bewundern, die Schönheit der Erfindung preiſen,
„ Und als vernünftige Beſchauer der zierlichen Geſchöpf' uns weiſen!
„ Zu Ehren dem, Der als die Quelle der Weisheit, überall ſich zeigt;
„ Und Deſſen Einſicht alle Tiefen der Wiſſenſchafften überſteigt,
„ Die Menſchen, Geiſtern, Engeln, eigen. „ Ich finde mich dadurch gerühret,
Und, ſo zu denken, angetrieben: GOtt / Den man allenthalben ſpühret/
Nimm meine fröliche Bewundrung zum Opffer / das nur Dir gebühret!

Die Honig-Bluhme.

Da du, faſt aller Bluhmen Pracht, beſehn, bewundert, und beſchrieben;
Spricht, warum willt denn du,
Bevor der Froſt mich aufgerieben,
Auch meiner Farben Schmuck nicht ſehn? rief mir die Honig Bluhme zu:
Als ich, wie ich bisher gethan,
Sie nur unachtſam angeblicket, ſie unbemerkt vorbey zu gehn,
Mich im Begriff befand;
Da ich, durch ihren ſanften Ruf gerühret, bey ihr ſtille ſtand,
Um, mit Bedachtſamkeit, auch ihren Schmuck zu ſehn.

Ich ſtutzt' und ſchämte mich, daß ihres Purpurs Pracht
Mich, biß dahero, nicht aufmerckſamer gemacht;
Da er jedoch recht brennend ſchön.
Ihr ernſthafft Weſen ſchiene mir was Majeſtätiſches zu zeigen.
Der dunkle Schmuck, der ihren Blättern eigen,
Kam, in der düſtern Röthe, mir,
Als wie ein Kleid, das Kronen ſchmücket, für.
Ich ſchnitte dann verſchiedne Bluhmen, den Bau recht zu betrachten, ab;
Wovon ein' jede zur Bewundrung Gelegenheit und Anlaß gab.

Diejenigen, die man ſchon völlig aufgeblühet,
Und zur Vollkommenheit gelanget, ſiehet,

Beſtehn aus einem runden Kranz,
Von purpurfarbnen kleinen Kelchen, woran ein matter Silber-Glanz
Der äußren Blätter Spitzen färbt; die innerſten zwey kleinen ausgenommen.
Man ſieht aus jedem dieſer Blätter, im Grund', ein weiſſes Spitzchen kommen,
Ein weiſſes Stänglein aus der Mitten. Ein kleiner Hügel hebt ſich dann
Von lauter Blühmchen, deren Menge,
Indem ſie alle dunkel-roth, das dunkle purpurne Gepränge,
An dieſer Bluhme Bau, formiert;
Worauf jedoch, ſie zu erheben, auf gleichfals purpurfarbnen Spitzen,
Viel ſilberfarbne Hämmerchen, auf einem dunklen Grunde, blitzen.

Eh ſich der Bluhmen Hügel öfnet, iſt zwar der untre Kranz zu ſehn,
Der auf acht grünen ſpitzen Blättern, die ſich einander zieren, ruht;
Doch liegt die purpurfarbne Gluht,
In einer dunkel-braunen Decke, annoch verſteckt. Nicht minder ſchön
Iſt, wenn die Blätter abgefallen,
Das Saamen-Häuschen welches grün, und woran, wie ichs zählt', an allen,
Drey hundert fünf und ſiebenzig ſehr nett rangirte Spitzen ſtehn;
Da fünf und ſiebzig Saamen-Körner, ein jedes mit fünf ſtarren Spitzen,

 Ein

Ein jeglichs im beſondern Kelch, bewundernswerth geordnet, ſitzen.
Wenn man auf die beſagten Spitzen ein ſolches Saamen-Kelchlein ſetzt,
Bleibt es, als auf fünf Beinen, ſtehn; und durch die länglichte Figur,
Von einem kleinen Zucker-Huth, wird ein betrachtend' auch ergetzt.
Das Laub, an dieſer Honig-Bluhme, gleicht völlig einer Helleparten.

Bewundre doch, vernünftger Menſch! die viele Millionen Arten,
Wodurch die bildende Natur
Die Weisheit ihres Schöpfers zeiget,
Die allen menſchlichen Begriff und Witz unendlich überſteiget!
Durch ein ſo dich vergnügendes, als ehrerbietiges, Bemühn,
Biſt du geſchickt, aus Honig-Bluhmen der Andacht Honigſeim zu ziehn.

Die Bieſam-Bluhme.

Die Bieſam-Bluhme fehlt mir noch, zum Ruhm des Schöpfers, zu betrachten.
Ihr gleichfals ganz beſondrer Bau verdient mit Recht ihn zu beachten.

Mich rührt ihr kräftiger Geruch. Doch das, ſo wir an ihr erſehn,

Iſt

Iſt auch nicht weniger beträchtlich, und, auf beſondre Weiſe, ſchön.
Sie ſcheint, aus lauter Linien, aus lauter Strichen, zu beſtehn,
Wenn man ſie obenhin beſieht: Bemerkt mans aber eigentlich;
So ſind die Blätter Trichter-formig. Der Obertheil iſt, bis zur Mitten,
So wunderkünſtlich eingeſchnitten,
Als wenn es, mit der feinſten Scheere,
So richtig eingekerbet wäre.
Daher ſcheint jedes Blatt ein Strich,
Die ganze Bluhm' aus Fäſerchen, theils weiß, theils purprichten, formieret,
Und alſo, vor den andern Bluhmen, auf eine neue Art gezieret:
Die, weil ſie alle miteinander aus einem runden Knopfe ſteigen,
Der ebenfalls betrachtenswerth, ſich all' in netter Ründe zeigen.

Der Knopf iſt rund, und hart, und feſt,
Mit Schuppen rings umher bedeckt, als wären ſie daran gepreßt,
Und auf einander ſo gefüget,
Daß auf zwo Fugen eine Schuppe, ſie kräftig zu verdecken, lieget.
Derſelben Farb' iſt dunkel - grün, mit einem rothen Rand umher.

Ich hatte jüngſt, von ungefehr,
Dergleichen Knopf, recht in der Mitten,
Mit einem Meſſerchen durchſchnitten;

Und ward, in ſelbem, eine Schaar
Von Fäſerchen, die nicht zu zählen, durch ihre Meng' erſtaunt, gewahr:
Sie ſtehen allzumal gedrängt, auf einem Grunde, der ſo feſt,
Daß er ſich kaum zerſchneiden läßt.
An jeder Spitze Fuß entſpringt allhier der Saam': und hab' ich hier
Zwey hundert Körnerchen gezählt, wovon um jedes funfzig Spitzen,
In Silber-weiſſem Glanze ſitzen;
Die, weil ſie kürtzer, als die Blätter, allein den Bauch des Knopfes füllen,
Und jedes Blattes Hülſ' umhüllen.
Da oberwärts aus ihm ſodann, die Trichter-formgen Blätter ſteigen,
Die alle, künſtlich eingekerbt, am End', auf zwanzig Spitzen zeigen:
So, daß dadurch an jeder Bluhme, wenn wir ſie mit Bedacht beſehn,
In die vier tauſend nette Spitzen in einer richtgen Ordnung, ſtehn.
"Bewundre, Menſch in dieſer Menge der Blätterchen, die Strichen gleich,
"Wie die Natur an feiner Kunſt, und an Erfindungen, ſo reich;
"Und laß, in dieſer ſchönen Bluhme, die drinn entdeckten Seltſamkeiten,
"Dich doch zu ihrem erſten Urſtand, zu einem weiſen Schöpfer, leiten!
"Noch mehr! Es blühet dieſe Bluhme nicht nur in einer weiſſen zier;

"Sie

„ Sie bringt, in eben dieſer Form, auch purpurfarbene herfür.
„ Noch mehr! Sie iſt mit ſüſſem Duft, bewundernswürdig angefüllet,
„ Und es vergleicht ſich der Geruch dem Bieſam, welcher aus ihr quillet:
„ Wofür, wenn man vernünftig riecht, bey dem erquickenden Genuß,
„ Ein jeder, der dadurch erquickt, dem Schöpfer billig danken muß.

Der Papagay.

Du zwingeſt mich, du ſchönes Thier,
Dein glänzend, lieblich-bunt und reizendes Gefieder,
Samt deines Cörpers Bau und Zier,
Zu deines Schöpfers Ruhm, zum Vorwurf meiner Lieder,
Mit frölicher Aufmerkſamkeit, zu wehlen.

Wie oft haſt du in meiner Seelen,
Durch deinen Wunder-Schmuck, ein' innre Luſt erweckt!
Der Farben Pracht des Kleides, das dich deckt,
Hat oft, da die Natur ſo herrlich dich gezieret,
Durchs Auge, meinen Geiſt gerühret,
Und, voll Bewundrung, ihn, auf Den geführt,
Der die Natur beſeelt, Der das erfreu'nde Licht
Erſchuff, die Cörper formt', den Menſchen das Geſicht

Geſchenkt, und einen Geiſt zu allem wollen fügen,
Der fähig und geſchickt,
An allem dem, was Er ſo herrlich ſchmückt,
An Farb' und Symmetrie ſich zu vergnügen.

Du trägeſt, ſchönes Thier, geſchmückter Papagay,
Von Pflanzen, Laub und Gras die ſchönſte Liberey.

Ihr lieblich Grün, womit ſich Feld und Wälder ſchmücken,
Bedecket deinen glatten Rücken,
Die Schwingen ebenfalls, worauf wir mancherley
Gemiſch, von licht- und dunkel Grünen,
So wie bey ihnen,
Auf jeder Feder faſt, erblicken.

Allein, was für ein Gelb, das einer Bluhme gleicht,
Ja dem das ſchönſte Gelb von allen Bluhmen weicht,
Bricht auf einmal in gleichſam güldnem Flor
Aus deinem Halſ' hervor,
Und ſchmückt, und krönt dein Haupt? Wie lieblich, hell und klar
Glänzt in dem güldnen Grund', in einem weiſſen Kreiſe,
Wie Silber, eingefaßt, dein ſchwarzes Augen-Paar!
Es glimmt daſelbſt auf gleiche Weiſe,
Als wenn, auf ſchwarz-poliert- und glänzenden Corallen
Sich brechend, Sonnen-Strahlen fallen.

Des

Des Hauptes Vortertheil ſchmückt ein aus gelb
und roth
Gemiſchtes Roth der glänzenden Auroren,
Wenn ſie den frühen Tag gebohren.

Des krummen Schnabels halber Kreis,
Der glatt und weiß,
Gleicht einem glänzenden Agat,
Der ungeſtreift: wobey er keine Oeffnung hat.
Es ſchließt dahero jedermann
Mit Recht, daß er nicht riechen kann.
Ein gelblich Grün bedeckt, zu unſrer Augen-Luſt,
Den untern Theil des Schweifs, den Bauch, die
ganze Bruſt.

Recht oben auf der Flügel Ecken,
Die überall ſonſt dunkel grün,
Sieht man drey röthlich-gelbe Flecken,
In einer netten Ordnung, glühn.

An ſeinen Füſſen ſind die Zäh' und Klauen,
Nicht, wie wir ſie an andern Vögeln ſchauen,
An welchen wir, daß ſich drey Zähe vorwerts ſtre-
cken,
Und einer hinterwerts, entdecken;
Da ſich im Gegentheil zween Zähe vorn, zween
hinden
Am Fuß des Papagayen finden.
Wobey er, welches ſonderlich, wenn er herabſteigt
oder klimmt,
Gar oft, als einen dritten Fuß, den Schnabel
mit zu Hülfe nimmt.

Der Farben Schönheit an den Federn, da ja
die Farben anders nichts,
Als wie ein Wiederſchein des Lichts,

Die

Die muß, aus der verſchiednen Bildung verſchiedner Fäſerchen entſtehn.
Muß alſo deren Eigenſchaft, wodurch dieſelbige ſo ſchön,
Ihr Wunder-Bau beherziget, auch ihre Ordnung angeſehn,
Die Symmetrie bewundert werden. „ Ein Geiſt, den dieſe Schönheit rühret,
„ Wird billig, voll Bewunderung, zu aller Schönheit Quell geführet.
„ Der die Natur beſeelt, belebt, und welcher das erfreunde Licht
„ Erſchuff, die ſchönen Cörper formt, der auch den Menſchen das Geſicht
„ Geſchenkt, und einen Geiſt annoch zu allem dieſem wollen fügen,
„ Der fähig und geſchickt,
„ An allem dem, was Er gebildet, und welches Er ſo herrlich ſchmückt,
„ An Farben, an der Symmetrie, ſich durch die Sinnen, zu vergnügen.
„ Er wird, da Seine **Liebe, Weisheit** und **Macht**, die Creaturen weiſen,
„ In ſeiner drob erfundnen Luſt, ſo ihr, als ſeinen Schöpfer, preiſen. „

Erbau

Erbauliche Gedanken.
über
Herrn Röſels
vortreffliches Inſecten-Werk.

Ach! wie iſt des Menſchen Geiſtes Kraft und Schärfe doch ſo klein,
Und die Blindheit unſrer Seelen doch ſo groß, als allgemein!
Die Materie ſowohl, als der Geiſt, iſt uns verborgen;
Auch der untheilbare Stoff, woraus erſtere beſteht,
Als derſelben Fügungen, unerachtet aller Sorgen,
Alles ernſten Uberlegens, ſind, wenn man recht in ſich geht,
Dunkel und ganz unbegreiflich. Von dem Geiſt begreiffen wir,
Wo es möglich; minder noch. Dennoch kommt uns öfters für,
Daß, wo wir nicht eben alles, vieles jedennoch, begreifen.

Unſer Stolz lenkt unſern Blick, von den Dingen, trüglich ab,
Wo er ſieht, daß ſich darinn zu viel Schwierigkeiten häuffen;
Sucht ſich aber deſto mehr auf diejenigen zu ſteiffen,
Wovon die Empfindung ihm kaum den Schein der Wahrheit gab,
Wann, durch ſeiner Sinnen Mittel, von verſchiedenen Eigenſchafften,
Die an ſolchen Weſen hafften, Er,

Er, ein dämmrig Licht erblickt. Die Empfindungen allein
Leiten und belehren ihn. Dieſe theilt er klüglich ein
In, von ihm formierte, Claſſen, ziehet Folgen, machet Schlüſſe:
Daß er die ſelbſtändge Wahrheit unbetrieglich haben müſſe.
Da jedoch, bey jedem Menſchen, andre Folgen und Jdeen,
Die den ſeinen widerſprechen, wie man es erfährt, entſtehen.
Woraus ſo viel Widerſprüche, Zänkereyen, Ketzereyen,
Unſer Leben zu verbittern, uns zu foltern, ſich nicht ſcheuen,
Und wodurch Geſelligkeit, Lieb und Eintracht von der Erden,
Nebſt Vergnügen, Luſt und Anmuth, leider, ganz verbannet werden!
Sieht man alſo, daß der Stolz, Jrrthum und Unwiſſenheit,
Bloß allein die Unglücks-Quellen unſrer ganzen Lebenszeit.

Mit ſo grämlichen Gedanken, und ſo bittrer Traurigkeit
War ich jüngſt beſchäfftiget, und beklagte, faſt mit Thränen,
Unſer menſchliches Geſchlecht, da die Sterblichen ſo blind,
So verwirret, ſo betrogen, dumm, und ſo voll Einfalt ſind,

Und

Und ſich doch, vom Stolz verführt, ſtets nach hohen Dingen ſehnen.
Schloß auch, daß bey ſolcher Einfalt, bey ſo düſterer Erkenntniß,
Bey ſo wenig Wiſſenſchaft, und benebeltem Verſtändniß,
Keiner Creatur gebühre, aufgebläht und ſtolz zu ſeyn;
Sondern, daß ein tiefes Trauren billig ſie belehren müſſe;
Daß ihr Vorzug vor den Thieren / nicht ſehr groß ſey / oder klein,
Und daß ſie / von allen Dingen / nicht vielmehr / als jene wiſſe.

Aber in der dunklen Schwermuth, ſtrahlt' ein helles Freuden-Licht,
Das die Nacht des Grams beſiegte, unverhofft mir ins Geſicht.
Dein bewunderswürdigs Werk, das bis zur Natur faſt ſteiget,
Edler **Röſel**/wurde mir, von Inſecten, vorgezeiget.
Ich erſtaunt', und mich befiel, bey dem reinſten Wolluſt-Strahl,
Freud, Ergetzen, Ueberlegung, und Bewundrung auf einmal.
Meine Seele ward, durchs Auge, ganz, und inniglich gerühret,
Ja zugleich, durch Uberlegung, zu der Wahrheit hingeführet,
Die vorher bey mir verſteckt, unterdrückt begraben, ſchien:
Wie ſo ſehr der Menſchen Geiſt, einem Thier, ſey vorzuziehn.

Deine

Deine Fähigkeit, die Wunder unſers Schöpfers, in den Werken,
Nicht durch Strich' allein zu bilden, ſondern durch ein weiſes Miſchen
Kleiner Theile ſchlechten Staubes, Geiſt und Auge zu erfriſchen,
Da faſt gar kein Unterſcheid zwiſchen der Natur zu merken,
Und den Bildern deiner Hand; zeigt uns überzeuglich an,
Da kein einziges Geſchöpf, bloß ein Menſch, ſo wirken kann;
Was ein Menſch, vor allen Thieren, für ein' auserleſne Gabe,
Folglich, welchen groſſen Vorzug er, vor ihnen, wirklich habe.

Deine Kunſt bringt mir demnach eine beſſre Meynung bey
Von dem menſchlichen Geſchlecht, als ich ſie vorher geheget,
Wie mein Gram mich unterdrückt. Da mein Geiſt nunmehr erweget:
Daß, was deine Hand formiert, keinem Thiere möglich ſey.
Nimm demnach, erhabner Geiſt, das Bekenntniß meiner Luſt,
Welche du in meiner Bruſt,
Durch die weiſe Hand erregt, als ein Prob-Stück deiner Stärke,
In der edlen Bildungs-Kunſt; aber auch als eine Probe
Meiner wahren Dankbarkeit, da ich, deines Pinſels Werke,

Oeffentlich erheb' und lobe.
Dieſen Dank bin ich dir ſchuldig, und daher um deſto mehr,
Als ich die Betrachtungen, die dein herrlich Werk begleiten,
Meinem Singen ähnlich finde, und dem Ton von meinen Saiten.
Denn wir mahlen, dichten, ſchreiben, beyde, zu des Schöpfers Ehr.
Ja, ich ſeh mich übertroffen. Deine Kunſt legt augenblicklich,
Ohne die geringſte Müh deiner Schauer, ſo geſchicklich
Ihnen die Natur vor Augen, und ſo lebhafft. Ich hingegen
Kann, ohne einige Bemühung meines Leſers, ihm den Sinn
Nicht ſo ſchnell vor Augen legen.

Dennoch ſoll mich dieß nicht hindern. Meine Hoffnung geht dahin,
Daß vermuthlich auf der Erden,
Zeiten annoch kommen werden,
Wo die Menſchen nicht ſo ſehr, als wie jetzo, von der Spuhr
Der, zu ihrem wahren Schöpfer einzig führenden, Natur,
Durch Exempel, durch Gewohnheit, ja auch, leider! gar durch Lehren,
Sträflich abgezogen werden, und, wo, deine Mahlereyen,
Ja, vielleicht auch meine Schriften, Menſchen Augen mehr erfreuen,

Und zum Schöpfer führen dürften. Um dich länger nicht zu ſtöhren,
Brech ich hier, mein ſonſt vielleicht gar zu langes Schreiben, ab,
Das dir ungeſchminkte Proben meiner ſondern Achtung gab.
Denke, wenn du es vielleicht mehr als einmal dürfteſt leſen,
Daß ich dir ergeben bleibe, ſo wie ich es längſt geweſen.

Betrachtung göttlicher Werke.

Mein Schöpfer! wie ſo wunderſchön
Iſt hier der Erd-Kreis anzuſehn!
Von wie viel Farben und Figuren
Seh ich hier ſchöne Creaturen,
Verherrlicht durch den Sonnen-Strahl,
Faſt ohne Maſſe, ſonder Zahl!
Mein Auge ſieht ſich müd' und matt
An allen Wundern; doch nicht ſatt.

Hier ſeh ich ſchöne Bluhmen prangen,
Dort Bäume voller Früchte hangen:
Da Wieſen, und drauf glattes Vieh
Im Graſe gehn, bis an die Knie,
Viel' auf dem weichen Klee ſich ſtrecken;
Da Bluhmen ſie faſt ganz bedecken.
Hier kann ich ſchattigte Alleen,
Die nach der Schnur gepflanzt ſind, ſehen;
Dort ohne Kunſt gewachſne Hecken.

Hier

Hier ſeh ich rothe Dächer, zwiſchen
Bald hohen und bald niedern Büſchen;
Hier Thäler, dort beblühmte Hügel:
Und dort, in einem langen Strich,
Die Elbe, die dem Silber glich,
Als einen ſchönen Himmels-Spiegel,
Bedeckt von vieler Schiffe Laſt;
Manch rothes Seegel, manchen Maſt.
Ich ſehe noch, an jenem Strande,
Entfernte Bäum' auf gelbem Sande;
Von welchen ihr auch ſchönes Grün
Mit etwas Blau gemiſchet ſchien.

Um alles dieſes ziehet ſich,
Von Bergen, ein faſt blauer Strich,
Der mit dem Luft-Kreis ſich vereinet;
Worauf die Luft zu ruhen ſcheinet.

So weit erſtreckte ſich die Reiſe
Der Augen. Hierauf zog mein Blick
Sich aufwärts, zu dem Himmels-Kreiſe,
Durch manches ſchöne Wolken-Bild,
Das dort das Firmament erfüllt,
Aufs neu erſtaunet, ſich zurück.
Hier ſank er in der blauen Tiefe grundloſen Abgrund, den der Schein
Der Sonnen und das Leere färbt, ohn' alle Gegenwürf', hinein.
Weil hier der Raum ſich nun nicht endet;
War meiner Augen Kraft geblendet.
Es ſah, beym Glanz des hellſten Lichts,
Nichts Körperlichs, und folglich, nichts.

Doch fing mein Seelen-Aug' hier an,
Durch Schatten dunkler Nacht belehret,
Zu ſehn, was man nicht ſehen kann,
Wann Finſterniß es nicht erkläret.
Es ſtellte ſich, in dieſer Ferne,
Das ungezählte Heer der Sterne,
Und Sonn- und Wellen-Heere mir,
In ihnen, mit Erſtaunen, für.
Die Seele ſah hier, in Gedanken,
Des Schöpfers Werke, ſonder Schranken.
Durch nichts wird Seine Majeſtät
Mehr, als durchs Firmament, erhöht.
Hier, da Sich Gott Selbſt ſcheint zu zeigen,
Ehrt Ihn mein ehrerbietigs Schweigen.

An meinem Geburts-Tage.
1741.

In dieſer Welt, wo Glück und Unglück, wo Bös' und Gut', als Licht und Schatten,
Beſtändig wechſeln, ja zugleich ſich, als in einer Dämmrung, gatten;
Wo ungezählte Creaturen, zur Anmuth, zur Bequemlichkeit,
Zur Nahrung, Wärme, Kühl- und Kleidung, im Winter und zur Sommers-Zeit.
Zu Gegenwürfen unſrer Sinnen, zur Luſt, auch oft zur Qual, vorhanden:
Bin ich, nunmehr vor ſechszig Jahren, auf unſers Schöpfers Wink, entſtanden;
Wo Menſchen, welche ſich ſo wenig am Geiſt, als an Geſichtern gleich,

Sich

Sich haſſen, lieben, helfen, ſchaden, an Eigenliebe alle reich.
Was hab' ich nicht für vieles Gut, in ſo viel abgewichnen Jahren,
Von Gottes Vatter-Hand genoſſen! Auf wie viel ungezählte weiſe
Hab' ich, nebſt allen Meinigen, den Ausbruch Seiner Huld erfahren!
So iſt es dann ja meine Pflicht, daß ich Ihn lobe, rühme, preiſe.

Wenn ich den Zuſtand dieſer Welt, und den Zuſammenhang erwege,
Von Menſchen, welche ſich ſo wenig an Geiſt- als an Geſichtern gleich,
Die, ob ſie gleich fürs ganze wirken, doch all', an Eigenliebe reich,
Sich ſelber bloß vor Augen haben; wenn ich ihr Wühlen überlege,
Und aller Krieg faſt, gegen alle: ſo ſtutz ich, und erſtaune ſchier,
Ob der beträchtlichen Gefahr, die allen Meinigen, auch mir,
Beſtändig überm Haupt geſchwebet. Wenn ich nachher, die vielen Fälle,
Die allen Menſchen täglich drohn, als Krankheit, Feuer, Waſſers-Noth,
Krieg, Armuth, Peſtilenz, Verletzung, Verlähmung, einen ſchnellen Tod,
Und aller Elementen Krieg, wie billig, mir vor Augen ſtelle,
Wovor ich, in ſo langer Zeit, durch Gottes Huld, bewahret bin;

Wenn ich zugleich die vielen Güter, mein Schöpfer! die bloß Dein Geſchenke,
Und die Du mir, aus lauter Gnaden, bisher gelaſſen, überdenke:
So bricht mein, durch dieß Überlegen, mit höchſtem Recht gerührter Sinn,
In heiſſen Seufzern, frölich aus: **Regierer aller Dinge! Dir/**
Als einzgem Geber alles Guten / ſey Ehre / Preis und Dank dafür!
Vor allem aber dank ich Gott, daß, durch die mir verliehne Gabe,
Ich mich, an Seiner Hände Werke, nicht oft allein vergnüget habe;
Nein daß ich ſelbige betrachtet, als Seiner Hände Werk; ja gar,
Daß Er, durch Seine Gnad' allein, wie ſonſt, auch im verſtrichnen Jahr,
Bequemlichkeit, Gelegenheit, auch Fähigkeit, mir wollen gönen,
Daß ich, durch manches frohe Lied, ſie andern gleichfalls zeigen können:
So daß, wie mancher, hie und dort, durchs Licht der Wahrheit, ſey gerührt,
Ich, Gott allein ſey Dank dafür! nicht ohne Regungen, verſpührt.
Mein heiſſer Wunſch iſt: Daß, wofern ich länger auf der Welt ſoll leben,
Ich darinn, wie in allem Guten, mag, fortzufahren, mich beſtreben,
Damit die, meiner Einſicht nach, nothwendge Menſchen-Pflicht auf Erden,
Des Schöpfers in den Werken ſich zu freuen, mög' erhalten werden.

Gieb aber, daß, bey ſolcher Arbeit, mein Ich ſich
nicht zu weit vergeh,
Und glaube, daß, bey dieſer Lehre, durch mich
was Sonderlich geſcheh!
Laß mich vielmehr, in wahrer Demuth, die groſſe
Wahrheit wohl bedenken:
" Daß Gott allein die Fähigkeit, das Wollen, das
Vollbringen, ſchenken,
" Und alles Gute geben muß; daß nichts von allem uns gehört;
" Daß wir, auch ſelbſt in guten Thaten, dennoch
für uns nichts mehrers werth,
" Als ein gebrauchtes Werkzeug iſt. „ Den ſo
genannten freyen Willen
Seh man als keinen Vorzug an: indem es wird
unleugbar ſeyn,
Daß Gott, auch ſelbſt das Wollen, giebt. Wenn
wir demnach was Guts erfüllen,
Iſt dennoch nichts von allem Unſer; nur Gott
gehört die Ehr' allein.

Auf meinen Geburts-Tag.
1742.

Der Tag, an welchem ich der güldnen Sonnen
Schein,
Zum erſtenmal, erblickt, bricht abermal herein.
Schon zwey und ſechszig mal hab' ich ihn ſehen
können:
Das drey und ſechszigſte will Gott mir heute gönnen.

Wie billig iſt demnach, daß mein gerührter Geiſt
Dich, unſers Lebens Quell, für ſolche Gnade preiſt;
Daß ich, für ſo viel Guts, das ich, in ſo viel Jahren,
Durch deine Gnad' allein, genoſſen und erfahren,
Von Herzen dankbar ſey! Ich ſtutze vor der Zahl,
Die nicht zu zählen iſt. Die Menge ſtöhrt die Wahl;
Ich weiß nicht, welches ich von allen, erſt, beſingen,
Was ich verſchieben ſoll. Kein Ton will mir gelingen;
Weil aller Güter Zahl, womit Du mich beglückt,
Wie eine ſüſſe Laſt, den Geiſt faſt unterdrückt.
Ich muß mich dann nur bloß zur Allgemeinheit kehren,
Und Deine Lieb', o Gott! in frohem Schweigen, ehren.
Dir iſt es ja bekannt, mein Rechnen braucht es nicht,
Was mir von Dir für Guts geſchehen, und geſchicht.
Ich könnt', und würd' auch leicht, durch ordentlichs Erzehlen,
Verſchiedner Leſer Sinn, durch Neid und Argwohn quälen,
Ob führt' ein eitler Ruhm den Dank-erfüllten Kiel,
Und daß ich, in dem Dank, mir ſelbſt zu viel gefiel.
Daher will ich vielmehr, in ſtillem Ueberlegen,
Die Ueberſchwenglichkeit von deiner Huld erwegen,
Die Du den Meinigen ſowohl, als mir, erzeigt,
Die ihr und mein Verdienſt unendlich überſteigt.
Sey, ewge Liebe! dann für das/ was mir erwieſen
In meiner Lebens-Zeit/ ſo hier als dort gegeprieſen!

Ich

Ich trette dann nunmehr ſchon in mein Stuffen-Jahr,
Wie mans zu nennen pflegt, worinn man viel Gefahr
Den Menſchen prophezeiht; wovon ich aber gläube,
Daß mehr der Aberglaub' uns zu der Meynung treibe,
Als daß ſie gründlich ſey. Erfahrung widerſpricht,
Und Unterſchreibt den Schluß von dieſem Satze nicht:
So wird auch der Vernunft es nicht an Gründen fehlen;
Sie heißt es eitlen Wahn, ſie heißt es Tage-wählen.
Inzwiſchen, da jedoch mein wohlbelehrter Geiſt,
Daß jedes Jahr mit Recht wohl ein Gefahr-Jahr heißt,
Mehr als zu wohl erkennt; ſo ſchütt' ich Wunſch und Flehen,
Mein Schöpfer! vor Dir aus. Soll ich mein Ende ſehen,
Iſt meines Lebens Ziel in dieſem Jahr beſtimmt,
Und willt Du, daß darinn mein Lebens-Tocht verglimmt;
So laß mich, wenn Du willt, o Gott! nicht anders wollen!
Laß mich Dir, meinem Herrn, mein Leben willig zollen,
Voll Glaubens, daß Du mir, nach hier vollbrachter Zeit,
Worein Du mich geſetzt, der ſelgen Ewigkeit
Vergnügen ſchenken wirſt; wozu Du, ewge Liebe!
Aus ewger Liebe bloß, der Hoffnung ſüſſe Triebe

Uns ſelber eingeprägt. Wo aber ich allhier
Noch länger leben ſoll; o Gott! ſo ſchenke mir,
Nebſt allen Meinigen, auf allen unſern Wegen,
Doch ferner, wie vorhin, Geſundheit, Weisheit,
Segen;
Und ſtärke meinen Geiſt, damit ich jeden Tag,
In Deinen Wundern, Dich, mit Luſt, bewun-
dern mag!

Auf meinen Gebuhrts-Tag.

1743.

Gott Lob! es iſt, von meinen Jahren,
Auch das, ſo man gefährlich hält,
Das drey und ſechszigſte, vergangen, und, wie ein
Strohm, dahin gefahren.
Ich ſeh annoch die ſchöne Welt.
Mein noch, Gott Lob! geſundes Aug' ſieht mei-
nes erſten Tages Strahl,
In Ruh, Geſundheit, und Vergnügen, zu Got-
tes Ehren abermal.

Was kann ich anders thun, als danken? was
ſonſt, als laue Freuden-Zähren,
Für Deine Güte, Gnad' und Liebe, Dir, Herr
des Lebens! zu gewähren?
Dir ſey demnach Lob, Ehr' und Preis, daß Du
mir meine Lebens-Zeit
So fern, ſo lang', erſtrecken wollen; daß Du ſo
viel Bequemlichkeit,
Geſundheit, Nothdurft, und Vergnügen, mir in
derſelben wollen gönnen!

Zu-

Zumal, daß ich, HERR! deine Werke betrachten und bewundern können;
Das ja, ſo viel ich es begreiffe, der edelſt' Endzweck faſt allein
Von unſerm Leben auf der Erden, zu Deinen Ehren, ſcheint zu ſeyn.
Ach ſchärfe ferner meine Sinnen! vermehre meines Geiſtes Kraft,
Daß ich die Schönheit dieſer Erden, ſo mancher Körper Eigenſchaft,
Genieſſen, ihrer mich erfreuen, in meiner Luſt Dir danken möge,
So lange, bis, nach Deinem Willen, ich mich dereinſt zur Ruhe lege!
Laß meine Meynung mich nicht täuſchen, die ich von unſern Pflichten hege,
Daß nämlich ſie hierinn beſtehn:
„ Aus deinen Werken Dich erkennen, des uns geſchenkten Guts genieſſen,
„ Erwegen, daß ſo Geiſt als Körper allein aus Deiner Liebe flieſſen;
‚ Uns Dein in Deinen Werken freuen, und Dich,
‚ in unſrer Luſt, erhöhn.

Auf meinen fünf und ſechszigſten Gebuhrts-Tag.

Gott Lob! es iſt von meinen Jahren das vier und ſechzigſte vollbracht,
Der zwey und zwanzigſte September beſchlieſſet es, und fängt zugleich

Das

Das fünf und ſechszigſte ſchon an. Was hab' ich
Deiner Lieb' und Macht,
O Herr des Lebens! nicht zu danken! Wie wun-
derbar, wie Gnaden-reich,
Haſt Du mich, auch dieß Jahr, geführt! und ſo
viel Gutes mir erhalten,
Was Du mir bis daher geſchenkt; die Leibes-
Kräfte, da ich mich
So ſtark, als jemals, noch befinde. Mein Geiſt,
Gott Lob! befindet ſich,
Nicht minder, noch in vorger Stärke: Ich kann
mein Amt ſo gut verwalten,
Als wie es ſonſt von mir geſchehn. Es blühen
meine Kinder auch,
Voll von Geſundheit und von Leben. Zwar mußte,
durch des Todes Hauch,
Von ihnen eins, zu meinem Gram, im abgewich-
nen Jahr, erkalten.
Doch hat derſelben ſanfter Tod, in dem empfindli-
chen Verluſt,
Mich ſehr getröſtet und geſtärkt; dieß ſtärkt auch
jetzt noch meine Bruſt:
Sie ſtarb vergnügt, wie ſie gelebt. Auch, die-
ſes traurige Geſchick
Mir etwas wenigſtens zu lindern, ließ ſie mir ei-
nen Sohn zurück,
Der wenig ſeines Gleichen hat; wie alle, die ihn
ſehen, ſagen.
Daß ich nun dieſen herben Fall noch mit Gelaſſen-
heit ertragen,
Erkenn' ich, daß es Deine Gnade, und meine
Stärke nicht, geweſen;

Weil

Weil der Erblaßten Werth mir kund. Allein, ich wende meinen Sinn
Auf tauſend tauſend angenehme, von Dir geſchenk-te, Vorwürf' hin.
Erweg' ich, wie ſo oft Du, Herr, zur Luſt und Nahrung, mich geſpeiſet,
In meinen vier und ſechszig Jahren; ſo träget die-ſes eine Zahl
Von, über ſechs und vierzig tauſend, noch ſieben-hundert zwanzigmal;
Wofür, bey der Erinnerung, mein recht gerührter Geiſt Dich preiſet.
Auch über drey und zwanzig tauſend, bracht ich, in einer ſanften Ruh,
Drey hundert ſechszig ſüſſe Nächte, erquicket und geſtärket, zu.
Die Menge bringt mich zum Erſtaunen: und mein dadurch gerührt Gemüthe
Erhebet, rühmet, dankt und lobet Dein' Allmacht, Weisheit, Lieb' und Güte;
Mit heiſſem Flehn, und feſter Hoffnung, daß mir, ſo lang' ich auf der Erde,
Dein Lieben ferner Speiſ' und Trank, und ſanfte Ruhe, gönnen werde!

Auf meinen ſechs und ſechszigſten Geburts=Tag.

Das fünf und ſechszigſte von meinen Lebens-Jahren
Iſt, wie die vorigen, nun auch dahin gefahren:
Das ſechs und ſechszigſte fängt ſich jetzt eben an.

Mein

Mein Gott! wie fleucht die Zeit! beklagt ſich jedermann:
Ich aber klage nicht. Mit dankbarem Gemüthe
Verehr' ich, in dem Lauf der Dinge, deſſen Güte,
Der alles in der Welt, in ſolcher Richtigkeit,
In ſolcher Ordnung, Maß und Daur, bis auf die Zeit,
Bewundernswürdig, weiſ und herrlich eingerichtet:
Daß, was vernünftig iſt, und denke kan, verpflichtet,
In dieſer ſtillen Dau'r der Dinge, die vergehn,
Ein übermenſchliches Regieren einzuſehn,
Und eine Liebe, Macht und Weisheit zu erhöhn,
Die aller Sterblichen Begriff weit überſteiget,
Die ſich unwandelbar, bey aller Aendrung, zeiget.

Ich finde mich, zumal bey dieſer Zeit, gerührt,
Da ich noch denken kann, da noch mein Geiſt verſpührt,
Was, auch in dieſem Jahr, das eben jetzt verfloſſen,
Ich, durch des Höchſten Huld, für vieles Gut genoſſen;
Das meine Schuldigkeit mir zur Erinnrung bringt,
Und mich zum Preis und Dank, bey Freuden-Thränen, zwingt.

Ich bin in dieſem Jahr, Gott Lob! geſund geblieben,
Nebſt allen Meinigen. Sein vätterliches Lieben
Hat Krankheit, Schmerz und Noth, und Unglück, Fluth und Brand,
Und manches Creutz, von mir ſo gnädig abgewandt;
Ja einen Sohn, ſo gar in ſchreckenden Gefahren,
In Sturm und See-Gefecht, gewürdigt, zu bewahren,

Und

Und ihn, mit Sieg und Beut, von Kugeln unbe-
rührt,
Von Fluthen unverſehrt, jüngſt zu mir hergeführt.

Du haſt mir, dieſes Jahr, die Freude wollen
gönnen,
Daß meine Tochter ich ſo wohl berathen können,
Mir einen Schwieger-Sohn, ihr einen Mann,
beſchehrt,
Den ſie nicht nur, und ich; den jeder, liebt und ehrt.
Du führteſt ſie beglückt auf ihren fernen Wegen;
Sie ſpühren auch noch jetzt, in Frankreich, Dei-
nen Segen.

Von meinem andern Sohn lief jüngſt die Nach-
richt ein:
Zu einem hohen Poſt ſollt' er berufen ſeyn.
Wo es ihm nützt; ſo gieb, o Gott! daß es ge-
ſchehe,
Und daß ich meine Luſt an ſeinen Ehren ſehe!
Mein heiſſer Wunſch iſt der: HERR! laß
mich alles dieß,
Nebſt ſo viel anderm Glück, nebſt unge-
zählten Gaben
Am Körper und am Geiſt, die ich annoch
genieß,
Die noch kein Alter ſchwächt, doch oft vor
Augen haben!
Laß mich mein künftigs Jahr, und ganze
Lebens-Zeit,
In frohem Ueberſchlag, und in Erkenntlich-
keit,

Daß

Daß Du allein die Quell von allem Guten, bleiben,
Und, wo es Dir gefällt, viel Nützliches noch ſchreiben,
Zu mein- und andrer Lehr! Gieb, daß ich, jeden Tag,
In dieſer ſchönen Welt Dein' Allmacht zeigen mag,
Bis Deine Vatter-Huld, zum irdiſchen Vergnügen,
Dereinſt, wenn Dirs gefällt, ein himmliſches wird fügen!

Das Buch der Natur.

Unſre Sprachen, unſre Wörter, ſchrift- und mündlich, kommen mir,
Als verkörperte Gedanken unſrer regen Seelen, für.
Sollte man, mit Recht, nicht können
Die beträchtlichen Figuren
Der, im allgemeinen Welt-Raum, ſicht- und hörbarn Creaturen,
Zeichen göttlicher Gedanken, **Worte**/ die verkörpert nennen?
Lettern jenes groſſen Worts, da der Schöpfer ſprach; **Es werde**?
Schriften/ die Sein ewigs Wollen, durch die Weisheit, Allmacht, Liebe,
Für belebte Creaturen, ſie zu unterweiſen, ſchriebe?
Dieß heißt billig das Natur-Buch. Unſer ganzer Kreis der Erde

Iſt darinn ein einzigs Blatt. Andre Kreiſe, welche man,
Nebſt den Sonnen, in den Sternen, zählen, und nicht zählen, kann.
Seh' ich, in erſtaunter Ehrfurcht, als ſo viele Blätter an,
Die die Majeſtät der Gottheit, uns, auf eine Weiſ', erklären,
Als es aller Menſchen Schriften, Wort' und Bücher, nimmer lehren.
O du groſſes Buch der Weisheit! wenn dein Inhalt recht bekannt,
Der hält billig alle Bücher / die die Menſchheit ſchrieb / für Tand.

Vergleichung anderer Creaturen mit dem Mond.

Von uns ſind alle Creaturen, (indem ſie nicht ſelbſtändig ſchön,
Und bloß durch ihren Schöpfer nur) mit recht, nicht anders anzuſehn,
Als wie, in einer finſtern Nacht, wir unſers Mondes Silber-Schein,
Wenn wir ihn mit Vernunft betrachten, ſtets anzuſehen, ſchuldig ſeyn.
Wir wiſſen, daß, wie angenehm und reizend gleich ſein holdes Licht,
Er doch von ſeinem hellen Schimmer ein eigentlicher Urſprung nicht;
Als welchen er nur von der Sonnen, und ihrem Lebens-Strahl erhält.
Daher wir, wenn, bey ſtiller Nacht, der Mondſchein uns ſowohl gefällt,

Wir, voll Vergnügen, billig denken: Daß wir im Sonnenſchein ſpazieren,
Und daß uns, in des Mondes Licht, der Sonne Strahlen würcklich rühren.
Auf gleiche Weiſe müſſen wir die Creaturen auch betrachten,
Und, in derſelben Schönheit, Den, durch Deſſen Wollen ſie ſo ſchön,
Gerührt durch ihren Schmuck, doch mehr durch dieſes Schmuckes Quelle, ſehn,
Und, im Vergnügen, ihre Schönheit, doch mehr Den, Der ſie ſchenkt, betrachten.
Noch wirklicher iſt Er bey ihnen, als wie die Sonn' im Mond, zu ſpühren:
Da ſie ſo wenig, ſonder Jhn, als in des Mondes Finſterniß
Er Licht behält, den Schmuck behalten; nein, alle Schönheit gleich verlieren,
Ja gar vergehn und ſchwinden würden. Jſt dieſe Wahrheit nun gewiß,
„Wie ſie wahrhaftig iſt; ſo denket, ob es nicht eure Pflicht erfordert,
„Die Creaturen zu betrachten und anzuſehn? ſo ihrentwegen,
„Als euch in ihnen zu vergnügen? Auch, da der Schöpfer Selbſt zugegen,
„Ob nicht, zum wahren Gottes-Dienſt, mit Recht ein Andacht-Opfer lodert?
„Da wir in ihnen uns vergnügen, zu Gott uns nahn; ja gar, in ihnen,
„Wenn wir derſelben uns erfreun, und, ſelbſt durch unſre Luſt, Jhm dienen:
„So geb' ich allen Menſchen, Chriſten, und Geiſtlichen, zu überdenken,
„Wie es ſo nöthig, Sinn und Seelen auf unſers Schöpfers Werke lenken.

Der Winter.

Der Bluhmen-Topf im Winter.

Mein Gärtner ſchickt', im Januar,
Wie alles noch gefroren war,
Mir einen Topf mit ſchönen Bluhmen, an welchen ich mich recht erquickte:
Indem ich Hyacinthen, Crocos, theils weiß, theils Purpur, drinn erblickte,
Auch manche Schnee-Bluhm'; überall mit jungem friſchem Laub umgeben.
Er hatte, bey den ſelbſt gewachſnen, um ihre Pracht noch zu erheben,
Levcojen, Nelken und Violen, nebſt rothem Pfeffer, eingeſteckt;
Wovon der Farben bunte Menge, dem Blick, ſo manche Luſt erweckt,
Der ſie bald all, bald einzeln, ſah. Sie hatten mich am Tag' ergetzet:
Nicht weniger zur Abend-Zeit, wie ich ſie nah ans Licht geſetzet;
Woſelbſt ich, ſo wie ich gewohnt, das Licht mit meiner Hand bedeckt,
Und dadurch, mit geſtärkten Augen, da ſie dem Schein des Lichts ſo nah,
Derſelben Farben, Glanz und Gluht verdoppelt und vervielfacht ſah.

Allein ich hab' ein neu Vergnügen, an dieſer
Bluhmen Pracht, empfunden,
So ich bisher noch nicht beacht. Ich ſah und ich
bemerkte ſie,
Von ungefehr, wie ich erwacht, noch eins, des
andern Morgens, früh,
Noch ehe ſich des Tages Licht, in vollem Schim-
mer, eingefunden.
Man ſahe ſolches, ungewiß, bey noch vorhandner
Dämmrung Gränzen,
Zwar ziemlich klar, doch aber noch in einem ſchwa-
chen Grade, glänzen
Was nun der ſanft gebrochne Schein, für eine
ſüſſe Harmonie,
Auf meinem Bluhmen-Topf, erweckte,
Und welchen Schmuck er mir entdeckte;
Beſchreib' ich dir, geliebter Leſer, zwar gern, je-
doch nicht ohne Müh.
Es ſchien der Reſt verſchwundner Schatten,
Mit dem erſt neugebohrnen Licht, und jungen Far-
ben, ſich zu gatten.
Man konnte faſt den ſanften Kampf der Schatten
und des Lichts bemerken:
Die ſah man, ſich allmählich ſchwächen; und die-
ſe, ſich faſt ſichtlich ſtärken.
Man ſiehet zierliche Figuren, aus einem leeren
Dunklen, ſteigen,
Und, wie aus einem Chaos, ſich, ſonſt nicht geſeh-
ne Farben, zeigen.
Die bunten Lieblichkeiten waren zwar nicht ſo
ſtark, ſo brennend, nicht,
Als wie der volle Tag ſie zeigt; dennoch war das
gebrochne Licht

So ſüß gemildert, und ſo ſanft gemiſcht, gedämpf, und dennoch ſchön,
Um und im ganzen Buſch, zu ſehn.
Ein' angenehme liebliche durchſichtge bunte Dämmerung,
Bedeckt', umgab, durchdrung,
Die Bluhmen und das Laub; wovon das zarte Grün
Den dunklen Boden ſelbſt ſanft grün zu färben ſchien.

Ich ſtellte mir, bey dieſem ſanften Flor,
Die gleichſam junge Welt, beym frühen Morgen vor:
Die wir, bevor uns, von Auroren,
Der volle Morgen wird gebohren,
In ſolcher ſanften Pracht, früh, täglich ſehen können.
Nur iſt betrübt, daß wir ihr nicht,
Zu unſrer Luſt, nach unſrer Pflicht,
Den Blick und die Betrachtung gönnen:
Vielmehr den ſchönſten Theil des Lebens, der recht zu unſrer Luſt erſchaffen,
Nicht unſrer Achtung würdig ſchätzen; nein, ihn verſchnarchen und verſchlafen!

Mit welcher Anmuth könnten wir, ſich Licht, Figur und Farben mehren,
Und, in den friſch bethauten Pflanzen, die Schönheit, nebſt dem Tag gebähren,
Sich alles ſtets verſchönern ſehn! Wie würden, nebſt des Körpers Augen,
Auch unſers Geiſtes Augen nicht, das Licht, die Schatten, ſanft verdrengen,

All' Augenblick, mehr Himmliſches ſich mit den irdſchen Theilen mengen,
Zu ſehn und zu bemerken taugen.
Es hatt' ein gleichſam dunkles Nichts
Die Pracht der Welt, vor uns, verſtecket;
Früh wird ſie, durch den Glanz des Lichts,
Dem frohen Geiſt, durchs Aug, entdecket.

Ach! daß ihr, in der Creatur, und in der Gabe des Geſichts,
Noch in dem ſchönen Lichte nicht, den Schöpfer, der die Erde ſchmücket,
Formiert und färbet, nicht bemerkt, und nicht des Lichtes Quell erblicket!

Zu dieſem Denken brachte mich der ſchöne Bluhmen-Topf, der mir,
Früh in der Dämmerung, die Zier
Der früh geſchmükten groſſen Welt,
Im Kleinen, deutlich vorgeſtellt.

Der ſchon in Weihnachten grünende Linden-Zweig.

Im vier und vierzigſten, nach ſiebzehn hundert Jahr,
Ward mir ein Linden-Zweig, der ſchon beblättert war,
Zur Weihnacht-Zeit gebracht. Ich ſtutzte für Vergnügen;
Ich glaubt', es möchte mich mein ſchnelles Auge triegen.

Drum nahm ich ihn, in Eil, begierig, in die Hand,
Da ich ihn wirklich grün, und voller Laub, befand.

Kann dieſes möglich ſeyn? mein Gott! rief ich, für Freuden;
Kann auch, im Winter, ſich ein Zweig mit Blättern kleiden?

Es überlief mein Blick die Farben, Form und Schein.
Unmöglich kann ein Laub, im Frühling, ſchöner ſeyn.
Der Zweig war weißlicht grün, rund, ſtarr und lieblich glatt.
Ein ſtärker grüner Glanz deckt jedes zarte Blatt,
Das wie ein Herz formiert, ſehr zart gewebt und platt;
Das, um den äuſſern Rand, gekerbte Spitzen hatt',
Und worinn man, mit Luſt, der Adern Meng' erblicket,
Die das durchſichtge Laub ernähret, ſtützt und ſchmücket.

Wie nun mein Aug' hierauf, auf jedes Blattes Stiel,
Und ihre zierlich rund- und ſchlanke Länge fiel;
Erſtaunt' ich. Denn es ward mein ſchneller Blick gewahr,
Wie, an des Stieles Fuß, auch ſchon fürs künfge Jahr,
Ein kleines Knöſpchen ſaß. Die Blätter an der Spitzen
Sah ich, annöch verhüllt, in kleinen Hülſen ſitzen;
Wovon ein einziges, das recht unglaublich klein,
Noch unentwickelt, ſchien ein Embryo zu ſeyn.

Ich

Ich konnte mich nicht ſatt, an dieſem Wunder
ſehen.
Allein, es blieb mein Geiſt dabey nicht lange ſtehen.
Ich fragte: Wie man es mit dieſem Zweig ge-
macht,
Und wodurch man ihn doch zum frühen Wuchs
gebracht?
Die Antwort war: Man hätt' ihn, durch ein
Scheiben-Glas,
In eine warme Stub' allmählich eingeleitet,
Wodurch er ſich, von ſelbſt, belaubt und ausge-
breitet.

Wie, dacht ich, ſteckt im Stamm', im Froſt,
noch ſo viel Kraft?
Wie, oder zog der Zweig des Wachsthums Eigen-
ſchaft
Aus einer warmen Luft? Ich faßte beydes nicht.
Dennoch nahm ich daher ſo viel zum Unterricht:
Daß der Natur Trieb ſich, in Pflanzen, nicht
vermindre,
Und daß die Kälte bloß den ſteten Wachsthum
hindre.

**Dieß haſt du, liebſter Zweig, mich nun,
mit Luſt, gelehrt:
Du haſt mich auch zugleich, voll Andacht,
hingekehrt
Zum Herrn der Creatur; da Er mir gön-
nen wollte,
Daß ich mich, Ihm zum Ruhm, an dir
vergnügen ſollte.**

Von der Kälte ausgepreßte Seufzer.

Den 11 Jun. 1741.

Mildre doch den kalten Duft
In der Luft,
Welcher alle Luſt vermindert,
Und uns hindert,
Des beblümten Schmucks der Erden
Froh zu werden!
Laß (wie unſre ſchönſte Zeit,
In den abgewichnen Jahren,
Durch der Kälte Widrigkeit,
Ungeprüft, davon gefahren)
Auch nicht abermal ein Theil
Unſrer Zeit, in ſtrenger Eil',
Ohne, daß wir es verſpühren,
Uns, auch heuer, nicht verlieren!
Zwar verdienten wir es wohl:
Weil wir nicht (wie man doch ſoll)
Deine Lieb', in Deinen Werken,
Mit vergnügtem Ernſt, bemerken;
Sondern, durch Gewohnheit blind,
Luſt⸗ Geruch⸗ und Fühl⸗ los ſind.
Aber, da wir es erkennen;
Ach! ſo ſenke laue Düfte,
Statt der kalten, in die Lüfte:
Daß auch wir, von Andacht heiß,
In vernünftger Luſt entbrennen,
Unſers Lebens hier genieſſen; Dir Dank,
Ehre, Lob und Preis,
"In bequemlicher Betrachtung Deiner Wunder
geben können! Der

Der frühe Froſt.
1741.

Es ragten die noch friſch- und grünen Binſen,
Aus der ſchon ſtarren Fluht, hervor,
Und ſtreckten, da ihr Fuß gefeſſelt, die Spitzen
aus dem Eis empor.
Die ſonſt ſchon längſt geſunknen Waſſer-Linſen
Sah man, darob erſtaunt, und dennoch mit Vergnügen,
Als im durchſichtigen Chryſtall,
Im glatten Eis, als eingeſchmelzet, liegen.

Es ward hiedurch ein grünes Eis formiert.
Es ſchien das ſchnell erſtarrte Naß
Nicht anders, als ein Spiegel-Glas,
Das man mit grüner Farb' und Rankenwerk geziert,
Und künſtlich übermahlt. Ich ſahe dieß mit Luſt
Und obgleich die beſorgte Bruſt,
Die zu befürchtende zu frühe Kälte, ſchreckte,
Die mir, vom vorgen Jahr, noch im Gedächtniß ſteckte;
So ſah ich doch, vergnügt, dieß ſchöne Schauſpiel an,
Und tröſtete den bangen Muth,
Mit dieſem ſtillen Ueberlegen:
„Daß Gott es leichtlich ändern kann;
„Und daß, was Er gethan, und thut,
„Unwiderſprechlich, gut.

)o(

Unter-

Unterſuchung der die Erde begleitenden Luft-Kugel, ſamt der vermuthlichen Urſache Der, bey ſo beſtändiger Bewegung der Erde, ſo veränderlichen Winde.

Nachdem ich oft den weiten Luft-Kreis, der unſer' Erd' umgiebt, betrachtet,
Deſſelben Höhe, Tiefe, Weite, auch was darinn geſchicht, beachtet,
Und ich in dieſen hohlen Raum den Geiſt verſenket', und befand,
Daß, wie dort alles ſehr beträchtlich, und alles doch faſt unbekannt;
Bemüht ich mich nach allen Kräften, von der bewegten Luft, den Winden,
Den Zuſtand, ob, und auch wie weit, mir möglich, etwas zu ergründen;
Indem man, durch der regen Erde beſtändig- und gleichförmigs Drehn,
Faſt glauben ſollt' es müßten auch die Wind' auf gleiche Weiſe wehn.
So viel wir, von dem Dunſt- und Luft-Kreis um unſer Erden-Kugel, faſſen,
So wird, von ihren äuſſern Gränzen, ſich anders nichts begreifen laſſen,
Als, daß dieſelben gleichfals rund ſeyn, und, mit der Ründung unſrer Erden,
Worauf die untern Gränzen ruhn, faſt gleich gerechnet können werden.

In

In dieſem groß- und weiten Kreiſe von flüßiger
Materie,
Iſt ganz erweislich, daß die Erde, nebſt ihr, ſich
um die Sonne dreh.
Da nun von einer runden Kugel, die ſich um feſte
Angel lenket,
Die eigentliche Bildung dieß: daß ſie am größten
in der Mitten,
Und daß ſie eng- und kleiner wird, je weiter ſie
ſich abwärts ſenket;
Wie uns ein Apfel zeigen kann, wenn man ihn
dreymal durchgeſchnitten,
Erſt mitten durch, dann nach den Ecken; ſo wei-
ſet ſich von ſelber ja,
Daß zwiſchen denen Tropicis, und in der Zona
torrida,
Der Erden Rund am allergrößten; hingegen im-
mer kleiner werde,
Je näher ſie den Angeln kömmt. So wie nun die
Figur der Erde;
So muß die Luft, die auf ihr ruht,, wo ſich ihr
Grund ſenkt, auch ſich ſenken,
Und folglich nach den beyden Angeln von oben im-
mer abwärts lenken:
Wodurch daſelbſt, an Luft, dann mehr, als oben,
ſich zu finden ſcheint,
Als die ſich, durch der Erde Senkung, durch eig-
nes Senken da vereint.

Wann nun begreiflich, da die Erde, in einer
ſtarken Fahrt, ſich drehet;
Daß da, woſelbſt ihr Kreis am größten, der
Drang am heftigſten entſtehet,

In

In der daſelbſt vom Sonnen-Feur zugleich gedehnten Luft; wie wir
Dann, zwiſchen denen Tropicis, die Wirkung finden, da wir hier
Die Wind' in unveränderlich-und immer gleichem Gange wehen,
Und halbe theils, theils ganze Jahre, in einem Zuge blaſen ſehen:
Wann aber, gegentheils, bey uns, in unſerm kältern Himmels-Strich,
Die Winde ſo veränderlich;
So ſcheint die Urſach klar zu ſeyn, daß ſich die Luft mehr abwärts lenkt,
Und auf der runden Erden-Kugel, die hier ſich ſenkt, herunter ſenkt.
Da dann, indem ihr hier zugleich, der Widerſtand von mehrerer,
Und nicht ſo ſehr verdünnter, Luft, in ihrem Gang', im Wege ſtehet,
Der Wind unordentlicher ſtets, und nimmer ſo beſtändig, wehet;
Zumal auch die vermengten Dünſte, die ſtets ſich in die Luft erheben,
Von allerley Materien, zu dieſen Winden Anlaß geben.

Dann tritt, vermuthlich, dieß noch bey, daß aus den Polis, wie man meynt,
Und es aus der Erfahrung ſcheint,
Von einem Luft-Meer in der Erde, das man Centraliſch heiſſet, quille,
Ein nie verſiegner ſtarker Luft-Strich, der ſtets die äußre Luft erfülle,

Ver-

Verändre, reg' und flüchtig mache. Aus dieſem allem zeiget ſich,
Woher bey uns, in unſerm Welt-Strich, die Winde ſo veränderlich:
Wie lächerlich es folglich ſey, daß man, bey ſo geſtalten Sachen,
(Da Winde meiſt das Wetter machen)
Von einer künftgen Witterung, in den Calendern es will wagen,
Was Zuverläßiges zu ſagen.

Es zeigt, aus angeführten Gründen, nicht minder ſich, zu gleicher Zeit,
Vom Luft-Kreis, und vom Bau der Erde, die Ordnung und die Richtigkeit:
Wie herrlich alles eingerichtet, nach Regeln, nach Gewicht und Maſſe;
Auch daß der Menſchen Geiſt davon zwar wenig, dennoch etwas, faſſe.

Verdienet dann ſo groſſer Werke Quell, Urſprung, Schöpfer, Herr und Meiſter,
Der auch zugleich, ſie zu erkennen, uns einen Strahl in unſre Geiſter,
Aus Seinen Wundern Ihn zu merken, vor allen Thieren, eingeſenkt,
Nicht, daß man ſie erwegt, und Ihm ein heiliges Bewundern ſchenkt?

Nutzen

Nutzen des Mangels.

Neu-Jahrs-Gedicht auf 1739.

Im ſich bisher, für unſre Fläche, vom Licht entfernten Sonnen-Wege,
Der, um der Jahres-Zeiten Wechſel, vom Schöpfer, wunderbarlich ſchräge,
Geordnet worden und gemacht, entfernt die Erde ſich nicht mehr.
Indem derſelben groſſer Weg von oben ſich herabwärts ſenkt,
Wird unſer ſtets bewеglichs Wohnhaus, die Welt, zugleich herab gelenkt;
Und eben dadurch ſtammt, für uns, der Sonnen-Strahlen Wiederkehr.
Die Sonne fällt, indem wir ſinken, nach Nordens Fläche nach und nach,
Mit ihren Strahlen allgemach;
Und über unſern Erd-Strich her:
Der, da er, bis daher, beſtändig, in ſeinem Gange höher ſtand,
Vom Sonnen-Feuer abgewandt,
Und nicht getroffen werden konnte, von dem erwärmden Flammen-Meer.

Kein gröſſer Zeichen Deiner Wunder, als daß die Erde ſchräge ſteht,
Auch ſich, in einem ſchrägen Weg, beſtändig um die Sonne dreht,
Wodurch ſie ſich, zu unſerm Nutzen, bald ſenkt, bald wiederum erhöht,

Haſt

Haſt Du, o Gott! uns hier gezeigt: Ein Wunder, das vor andern wehrt,
Daß man, mit recht gerührter Seele, den wahren Gott darinn verehrt.

Da heute nun der Tag, den wir, mit Recht, bey dieſem Wechſel, feyren;
So laßt uns, unſerm Gott zur Ehr', auch unſern Preis und Dank erneuren:

Unendlicher Schöpfer! unendliche Liebe! unendliche Weisheit! unendliche Macht!
Wir preiſen / in Deiner erſchaffenen Wunder / den Geiſtern enthülleten / Ordnung u. Pracht
Mit frohem Entſetzen / Erſtaunen / Betrachten /
Mit tiefer Bewundrung / Verehrung / Erkenntlichkeit /
Des Göttlichen / nie zu ergründenden Weſens / auch Engeln verborgene / ſelge Vollkomenheit.

Auf dann, mein Geiſt! bereite dich; laß jetzo, zu der Gottheit Ehren,
In Dank, Betrachtung und Bewundrung, von Seiner Lieb' ein Dank-Lied hören!
Es ſoll von meines Schöpfers Huld, und weiſen Macht in allen Dingen,
Zumal wie Er, durch unſern Fleiß, ja ſelbſt durch Dürftigkeit, die Welt,
Auf recht bewunderns-werthe Weiſe, regieret, leitet und erhält,
Im ſonſt nicht gar bekannten Ton, mein angeſtimmtes Lied erklingen.

Ach laß, o weiſſeſter Regierer! von meinem Dir
geweihten Singen,
Den Ausdruck, wie die Abſicht, Dir gefallen,
und mein Thun gelingen!

Daß dieſe Welt ganz unbegreiflich, ſo manchen
ganz verſchiednen Staat,
Und jeder Stand und Staat aufs neue ſo viele
Reich' und Arme, hat;
Daß manche glücklich, wenn viel andre hingegen
unglückſelig, ſcheinen:
Iſt (wie vielleicht die allermeiſten es in der That
nicht anders meynen)
Gar nicht ein ungefährer Zufall. Vielmehr hat
alles ſeinen Grund,
In einer Göttlich-weiſen Ordnung; die aber
bloß nur denen kund,
Die es, in Demuth, überlegen. Man wird,
wenn dieß geſchicht, befinden,
Daß die Verſchiedenheit der Stände, auch nach
den allerſtrengſten Gründen
Der menſchlichen Regierungs-Kunſt, nicht nur
von allen Mängeln frey;
Nein, daß ſie gar, zum Heil des Ganzen, un-
widerſprechlich nöthig ſey:
So daß, wenn man dieß ſcheinend Uebel, das
aber, in der That, ein Gut,
Wodurch des Höchſten weiſe Vorſicht beſondre
Wunder an uns thut,
Vermögend wären, wegzunehmen, und es zu
ändern; auf der Erden
Ein' unglückſelige Verwirrung, die unerträglich,
würde werden.

Was alles auf der Welt erhält, was alles auf
der Welt verbindet,
Iſt die nothwendge Wechſel-Hülfe, die einer an
dem andern findet;
Weil keiner lebt auf dieſer Erden, er fang' es,
wie er will auch, an,
Der keines andern nöthig hat, und ſonder alle
leben kann.
Wer vieles kann / hat ſelten viel: Wer viel
beſitzt / wird nicht viel können.
Daher entſteht, da dieſer hat, und jener kann,
ein Gleichgewicht,
Wenn der, der hat, dem, welcher kann, und
der, ſo kann, nach ſeiner Pflicht,
Das, was er kann, dem, der da hat, für das,
was er hat, gern wird gönnen:
Wodurch die Reichen und die Armen, die Klu-
gen, Dummen, Starken, Schwachen,
Die tapfer ſind, und die, ſo furchtſam, ein Bünd-
niß mit einander machen,
Und ſich, ohn beyderſeits Verderben, nicht kön-
nen von einander trennen.

Nun muß zwar (wie in vielen Dingen) von vie-
len, welche dieß nicht faſſen,
Auch hier die allerhöchſte Weisheit Sich, von
der Thorheit, meiſtern laſſen;
Wenn faſt die meiſten ſich beſchwehren, daß Gott
der Herr, in dieſem Leben,
Nicht allen Menſchen, Seine Güter, in einem
gleichen Maß gegeben:

Allein, wenn ſie es unterſuchten, ſo würde jedermann geſtehn,
Daß alle Dinge, die geſchehen, zu ihrer aller Heil geſchehn.
Um nun, von dieſer groſſen Warheit, ein deutlichs Ebenbild zu geben,
Will ich, was einſt Chryſoſtomus, zu dieſem Endzweck, von der Welt
Für ein vortrefflichs Bild gezeigt, euch auch zu zeigen, mich beſtreben.
Er ſpricht: Es ward, vor vielen Jahren, zu einer recht glückſelgen Stadt,
Ein unvergleichlich fruchtbarer und ſchöner Boden auserſehen,
Der alles, was nur die Natur, an Pracht und Luſtigkeiten, hätt',
In ſeiner Lag' in ſich beſchloß. Die allerzierlichſten Alleen,
Die allerherrlichſten Palläſte, von Marmor, Jaſpis und Porphier,
Die allerſchönſten Luſt-Fontainen, Boſquetten, Gärten waren hier;
Parterren, Wälder von Laurier, Orangerien, groſſe Teiche.
Die Bürger dieſes Luſt-Reviers, ſind lauter Edle, lauter Reiche,
In Purpur und Drap d'or gekleidet, mit Perlen und Rubin behangen.
Man ſahe nichts, als güld'ne Meublen, in ungemeßnen Zimmern, prangen.
Um nun, mit ſich allein vergnügt, in Ruh' und Sicherheit zu ſeyn;
So gruben ſie die Ueberſchrift, auf allen ihren Thoren, ein: "Kein

"Kein Armer nahe ſich herzu! kein polternd Handwerk / Hunger / Noth!
"Kein grämlichs Sorgen! keine Bauren! kein' Arbeit! keine Sucht nach Brodt!

Hingegen ward ein' andre Stadt, an einem andern Ort, gebauet,
Wo man auf einem dürren Sande, nur ſtarr' und dürre Dornen ſchauet;
Wo nichts, als kalter Kieſelſtein, verfaultes Mooß, und trübe Luft,
Im Schatten eines ſchroffen Felſens; wo den nicht leicht zertheilten Duft
Die Sonne kaum zu Mittag theilet. Hier wird ein ſchwirrendes Getön
Beſtändig, Tag und Nacht, gehört. Nur Handwerks-Hütten ſind zu ſehn;
Beſchmutzte Buden, niedre Dächer. Die Bürger dieſer armen Stadt
Sind Handwerks-Arbeits-Acker-Leute, nie ruhig, ſtets von Arbeit matt.

Nun laßt uns einſt, mit ernſtem Fleiß, auf das Betragen und das Leben
Der Seligen der erſten Stadt, wo nichts als Reichthum, Achtung geben.
Wie lange wird die Freude dauren, wie lange die Zufriedenheit?
So bald die Mittags-Zeit erſcheinet, entfernt ſich die Bequemlichkeit:
Kein Koch, kein Diener, iſt zugegen, kein Eſſen gaar, kein Tiſch gedeckt.
Da ſich, zu einer Mahlzeit nur, die Zahl der Hände weit erſtreckt,

Die alle dazu nöthig ſind; ſo iſt kein' einzige vorhanden.
Viel güldne Schüſſeln, Teller, Auffſätz' und ſilberne Gefäſſe ſtanden,
In groſſer Anzahl, auf der Tafel; allein, ſie waren kalt und leer.
Es murrte der betrübte Magen, bey dieſem Reichthum, immer mehr.
Das Geld und Gold, ein wahrer Proteus, der ſich in allerley verkehrt,
Wenn er ſich nicht verwandeln kann, verlieret alsbald ſeinen Wehrt,
Und hat nicht den geringſten Nutzen. Sie wollten ſich zur Ruhe legen;
Kein aufgemachtes Bett war da: Kein Knecht, kein Mädchen, war zugegen;
Ein jeder muß ſich ſelbſt entkleiden. Früh zeigte ſich dieſelbe Noth:
Es war nicht Kleid, nicht Wäſche, da; es mangelte das Morgen-Brodt.
Und kurz: Sie wurden bald gewahr, daß Reiche unter ſich allein,
Mit lauter Reichen, ſonder Arme, unmöglich können glücklich ſeyn;
Ja, daß ſie ſelbſten arm ohn' Arme, mit allem Reichthum, werden müſſen.
Sie würden ſonder Kleider gehn, und ſonder Schuh' an ihren Füſſen:
Sie müßten, mitten in dem Golde, ſelbſt hacken, graben, pflügen, ſä'n;
Selbſt backen, brauen, Kleider machen, ſelbſt waſchen, ſpinnen, egen, mäh'n.

Die Armen könnten ebenfals unmöglich ohne Reiche leben:
Wem wollen ſie, von ihrem Fleiß, die Frucht; wem ihrer Stirne Schweiß,
Der Hand Geſchicklichkeit, und wem, der ſtarken Armen Arbeit, geben?
Von welchem wollen ſie den Lohn, von aller ihrer Mühe, heben?
Ein ſolch bewunderswürdigs Band verbindet jetzo Herr und Knecht,
Die Bauren, Edelleut', und kurz, das ganze menſchliche Geſchlecht.

Die Armuth iſt der Welt ſo nöthig, daß, ohne ſie, die Welt nicht Städte,
Nicht Ordnung, nicht Bequemlichkeit, Geſetze, noch was Gutes, hätte.
Wär' Armuth nicht; wär' alles arm. Ein jeder würde nicht allein
Sein eigner Diener werden müſſen; wir würden, auf dem trocknen Lande,
Nicht anders, als durch Sturm verſchlagnes ſchiffbrüchigs Volk auf ödem Strande,
In einem Meer von Elend wühlen, und ſonder Schutz und Hülfe ſeyn.
Noch mehr! wir können deutlich zeigen, daß bloß allein die Armuth wehrt,
Daß wir ſie aller Künſte Mutter, die ſie erzeugt, erhält, ernährt,
Mit Recht, unwiderſprechlich, nennen. Der Mangel uns nothwendger Güter
Schärft, wie der Wetzſtein ſtumpfen Stahl, die ungeſchliffenſten Gemüther,

Und ſpornet ſie zum Denken an: ſo daß, wenn
wir ſie von uns trennten,
Wir, ſonder Wiſſenſchaft, Erfindung, uns ſelbſt
kaum Menſchen nennen könnten.

Erwege dann, auch ſelbſt im Mangel, was
er für Wunder an uns thut,
Da er allein, uns, alle Stände, den geiſtlichen
nicht ausgenommen,
Zum künft-und gegenwärtgen Nutzen, gewäh-
ret! was er für ein Gut!
Und was wir, durch die Dürftigkeit, für groſſe
Güter überkommen!

Erwege ferner, Gott zum Preiſe, was Er,
die Abſicht zu erhalten,
Für ein geringes Mittel braucht; wie Sein An-
betung-würdigs Walten,
Auch hierinn, zu verehren ſey: da Er, daß wir,
auf dieſer Erden,
Uns, Ihm zum Ruhm, beſchäfftigen, und da-
durch erſt recht Menſchen werden,
Ein Wunderwerk uns anerſchaffen, ein ſolches
Glied in uns gelegt,
Das immer mehr noch zu bewundern, je weniger
man es erwegt.

Wir finden all', in unſern Körpern, ein ganz
beſonders Theil geſenket,
Das, ob mans gleich kaum glauben wird, faſt
aller Menſchen Handlung lenket;
Das, wenn man es genau erwegt, faſt ſelber
den Verſtand uns ſchenket;

Das

Das gleichſam aller Wiſſenſchaften, und aller Künſte, die man kennt,
Erfinder, Meiſter und Beſorger; das Triebwerk iſt und Inſtrument. *
Dieß iſt, mit einem Wort, der Magen: der, wie man meynt, nicht uns allein
Zum Beſten; nein, der ganzen Welt, und allen Menſchen insgemein,
Zur Unterhaltung, zum Verband, zum Führer, zum Beſchützer, dienet;
Durch den allein die Handelſchaft, im regen Flore, blüht und grünet.
Er iſt der Grund des Regiments; durch ihn erhalten ſich die Thronen:
Er macht und ſtützet alle Stände, von Bauren an, bis zu den Kronen.

Der Magen, wenn man ſeinen Bau, nur obenhin, erweget, ſcheint
Nur unſern Leib allein zu nähren; allein, auf wunderbare Weiſe,
Hat Der, ſo alles eingerichtet, zu unſerm Nutz, und Seinem Preiſe,
Durch ihn, das menſchliche Geſchlecht, auf wunderbare Art, vereint.
Der Magen leitet uns die Hand; der Magen ſchärfet unſre Sinnen;
Der Magen nähret ſich, und andre. Was wir vollbringen und beginnen,
Hat meiſtens ſeinen Grund im Magen. Kein Menſch wird leugnen, wers erwegt,

* Artium largitor venter.

Daß, von dem menſchlichen Geſchlecht, die eine
Hälft', um ſie zu ſpeiſen,
Und Koſt und Nahrung darzureichen der andern
Hälfte, Sorge trägt.

Gewiß, wenn wir nur überlegen, wie groß die
Zahl der Menſchen ſey,
Die ſich mit nichts beſchäfftigen, als, durch ver-
ſchiedne Fähigkeiten,
Den andern Menſchen ihre Koſt, Gemüſ' und
Speiſen zu bereiten;
Wird man mit Recht erſtaunen müſſen, nur ob
der Namen lange Reih,
Die all', ihr eigen Brodt zugleich, aus aller an-
dern Brodt, gewinnen.
Da giebt es Müller, Becker, Fleiſcher, die
Gärtner, Köche, nebſt Köchinnen,
Der Bauren ungezählte Schaar, die Obſt-Ver-
käufer, Honig-Sämer,
Die Fiſcher, die Paſteten-Becker, die Saltz-
Gewürz- und Tauben-Krämer,
Die Schäfer, Milch- und andre Höker, die Eſ-
ſig-Brauer, Hering-Packer;
Die Wurzeln, Rüben, Kohl, verkaufen, theils
aus dem Garten, theils vom Acker;
Die unſre Tiſch-Geräthſchaft machen, als Löffeln,
Meſſer, Töpf' und Teller;
Die Hühner-Schwein- und Ochſen-Käufer, die
Schützen, Jäger, Vogelſteller,
Die Käſ'- und Butter-Händler; Schiffer, ſo
lauter Trank- und Nahrungs-Waaren,
Von weit entfernten Ort und Enden, für unſre
Tiſche, zu uns fahren;

Auch die Confect- und Zucker-Becker, ſamt denen, die die Menſchen tränken,
Die Winzer, Brauer, Wein-Verkäufer, Thee-Händler, Thee- und Caffee-Schenken,
Die Krüger, die Getraide-Händler, die Fleiſch- und Fiſche-Räucherer,
Die Töpfer, Grütz- und Graupen-Müller, und faſt unzählich' andre mehr.

Nächſt dieſen haben wir dem Magen, an jedem Ort, zu allen Zeiten,
(Und, wenn ichs recht erweg', in ihm, allein den ſcharfen Wunder-Saft,
Der alles aufzulöſen weiß, und uns den Appetit verſchafft)
So **Dach** als **Fach** / nebſt aller **Kleidung** / und anderen **Bequemlichkeiten** /
Als ihren Trieb- und Regung-Federn, faſt einzig und allein zu danken.

Wollt' ich nun alle Arten zählen, die ſich, für ſich, mit uns, bemühn,
Um uns, und ſich zugleich, dem Mangel, der jeden drücket, zu entziehn;
So hätte, dieſe meine Schrift, nur gar zu weit gedehnte Schranken:
Ich würde faſt ein ganzes Buch, von bloſſen Namen füllen können,
Von Leuten, die, zu ihrem Vortheil, uns tauſendfachen Vortheil gönnen.

Nun fordert meine Schuldigkeit, daß ich die weiſen Wunder-Wege
Der Gottheit, in der Arbeit ſelbſt, zu Seinen Ehren überlege:

In

In welchen ſich denn ſolche Weisheit, und Macht, und Liebes-Proben, finden,
Daß alle Vortheil', Abſicht, Endzweck, und Ordnungen, nicht zu ergründen.
Es ſind der Menſchen Körper ja, auf eine ſolche Art, gebauet,
Daß man beſtändig einen Abgang, an deſſen Bau und Weſen, ſchauet.
Wir ſind daher auf eine Erde, von einer ſolchen Art, geſetzt,
Die, durch die Fruchtbarkeit, die Theile, die wir verlieren, zu ergänzen,
Bis zur Verwundrung, fähig iſt; ja, die zugleich uns auch ergezt
Im lieblichen Gewürz des Hungers. Doch hat dieſelbe ſolche Gränzen,
Daß ſie, durch unſern Beytrag nur, wenn man ſie pflüget, eget, düngt,
Uns alles das, was wir bedürfen, in einer ſolchen Maſſe, bringt,
Die wieder ihre Maſſe hat. Denn, ſollte ſie zu reichlich tragen;
Würd', uns zum Schaden, das Getraid', im Preiſe, ſo herunter ſchlagen,
Daß Bürger, Bauer, Edelmann, beym Ueberfluß, verarmen würde,
Und keiner recht beſtehen könnte, durch eines armen Reichthums Bürde.
Der Bauer kriegte keine Mühe, der Edelmann kein Land, bezahlt;
Der Bürger hätte nichts zu tauſchen. Und kurz: Zu groſſe Fruchtbarkeit

Brächt',

Brächt', in dem größten Ueberfluß der Erden, eine theure Zeit.
Woraus denn abermal ein Glanz von einer weiſen Vorſicht ſtrahlt.
Allein, worinn man, noch am meiſten, der Weisheit hellen Glanz erſieht,
Iſt, daß die Erd', ohn' unſern Fleiß, kein Korn aus ihrem Schooſſe zieht.
Wenn eine Bluhme mehrentheils, ohn ſonderliches Zuthun, blüht;
Wenn alle Früchte, faſt von ſelbſt, für uns, auf den erhabnen Zweigen,
Und ohne ſonderliche Mühe, in ihrem holden Schmuck ſich zeigen:
So muß das Allernöthigſte, das Korn, mit größrer Müh' allein
Gebaut, gedünget und gepfleget, erhalten und behandelt ſeyn.
„ Ja, möchte mancher hierauf ſprechen: Dieß iſt ein Unglück, und kein Glück;
„ Und ich beklage mich mit Recht, daß ein nicht billiges Geſchick
„ Mich recht zum Sclaven-Stand verdammt. Wie elend bin ich nicht daran,
„ Daß ich mich mit ſo bitterm Schweiß, und ſaurer Müh, nur nähren kann!
„ Wenn ihr, ſtatt meiner, graben müßtet, wenn ihr in meiner Stelle wärt;
„ Ihr würdet andre Lieder ſingen, ihr würdet dieß kein Glück nicht nennen,
„ Noch mein ſo kümmerliches Leben, für etwas Gutes, ſchätzen können:
„ Ihr murrtet minder nicht, als ich; ihr hieltet euch mit Recht beſchwehrt.

„ Den

" Den ganzen Tag im tiefen Schlamm, im Sumpf und hohlen Graben ſtehn,
" Den klebrichten und zähen Boden, beſtändig, in die Höhe werfen;
" Im aufgebrochnen weichen Acker, beſtändig, hinterm Pfluge gehn;
" Die Sonne mag, ſo ſtark ſie will, die unbequemen Strahlen ſchärfen,
" In nie verſiegnem lauen Schweiß, und ſchwehrer Müh, beſtändig mähn:
" Dieß wirſt du ja wohl kein Vergnügen, kein angenehmes Leben, nennen,
" Wofern du redlich richten willt, noch eine Freude heiſſen können.

Dein Klagen hat, o lieber Menſch! vom Recht zwar wircklich einen Schein;
Doch iſt es, wenn mans recht ermißt, dennoch nur bloß ein Schein allein.
Erweg' es aber einſt mit Ernſt; ſo wirſt du, neben mir, geſtehen:
Dein Stand ſey wirklich glücklicher, als er, von auſſen anzuſehen.
Ich will von denen ſchwarzen Sorgen, ſo die, vor dir, beglückten Seelen;
Nicht von der Unruh, Furcht und Gram, ſo die geehrtern Menſchen quälen,
Und welche dir, in deinem Stande, und aller Arbeit, wirklich fehlen,
Die dein Gemüthe nicht zerreiſſen, die bloß allein die Groſſen plagen,
Und Tag und Nacht die Ruhe rauben, und recht zerfoltern, hier nichts ſagen.

Ich will von deinem ſanften Schlaf, der bloß
der Arbeit Frucht, nicht ſprechen;
Auch nicht von den ſo ſüſſen Lüſten, wodurch dein
Brodt ſo lieblich ſchmeckt,
Vom allerbeſten Koch gewürzt: wovon der Rei-
che nichts entdeckt,
Da Ueberfluß und Müßiggang ihm Appetit und
Magen ſchwächen.
Die mörderiſchen Plage-Geiſter, die nie zufried-
nen Leidenſchaften,
Die an dem ſchwehren Gold', imgleichen am
leichten Dunſt der Ehre, haften,
Die ihren Wirth beſtändig foltern, beſtändig
hin und wieder reiſſen,
Die ihn des Tages nimmer ruhn, des Nachts
ihn immer wachen heiſſen;
Die Wellen, die ihn ſtets erheben, und ſtets
verſenken, deren Brand
Die Seele bis aufs Mark verzehrt, ſind dir
Glückſelgen unbekannt.
Hingegen kannſt du ja das ſchönſte von allen Din-
gen, welche ſchön,
Des Lichts und Lebens Quell, die Sonne, viel
öfterer, als jene, ſehn,
Und (wenn du es nur erſt gewohnt) dich an der-
ſelben wahren Schätzen
Nicht nur allein, in ſanfter Luſt; der Gottheit
Selbſt, zur Ehr', ergetzen.

Doch

Doch, laßt uns nach der Ordnung gehn, und
nicht nur von der ſchlimmen Seiten,
Das Allernöth- und nützlichſte der Welt, die Ar-
beit, anzuſehn.
Sie hat den Grund in Gottes Ordnung. Den
Satz wird niemand leicht beſtreiten,
Wer, wie wir oben angefangen, erwegt, daß eben,
was uns noth,
Und das wir nicht entbehren können, das Allernö-
thigſte, das Brodt,
Sich ohne Müh nicht bauen läßt. Dieß zeigt ein
weiſes Ueberlegen;
Dieß zeigt, obgleich in harten Schaalen, den ſchön-
ſten Kern, den reichſten Seegen.

Was würde doch mit allen Menſchen, auf dieſem
unſerm Bau der Erden,
So wie wir uns darauf befinden, für ein betrübter
Zuſtand werden,
Wenn keiner etwas wirken müßte, von Arbeit
keiner etwas wüßte,
Wenn nicht ein jeglicher, aus Noth, zur Arbeit
ſich bequemen müßte.

Ich will vom allgemeinen Nutzen, der andern
aus der Arbeit ſprießt,
Da immer einer von des andern Bemühung etwas
Guts genießt,
Wie nöthiges, nicht einmal ſprechen. Wir wol-
len nur allein erwegen,
Wie jeder, der jetzt, durch die Arbeit, ſein Brod
erwirbt, und Gutes thut,
Wenn er beſtändig müßig ginge, als wie ein Waſ-
ſer, das ſtets ruht,

Ver-

Verfault, auch faſt verfaulen dürfte: Entweder würd' er ſich kaum regen;
Wo nicht, doch nichts, als Böſes, thun. Denkt, welch' ein' unglückſelge Bürde
Sich ſelbſt, und andern eine Laſt, der Müßiggänger werden würde!
Man ſtelle Millionen Bauren, und Millionen Handwerks-Leute,
Die alle täglich müßig gingen, und nichts verrichteten, ſich für,
Die ſich mit nichts beſchäfftigten, ſo wenig morgen, als wie heute;
Was für ein unglückſelges Schwärmen ſtell' ich, in ſolchem Stande mir,
Vom ganzen menſchlichen Geſchlecht, welch ein Spectakel, vor die Augen!
Vor langer Weile würde keiner ſich ſelbſt faſt zu ertragen taugen;
Der rege Geiſt, der in uns iſt, würd' ohne Zweck und Vorwurf bleiben,
Und kräftiglich ſich bloß bemühn, ſich ſelbſt beſtändig umzutreiben.
Wie würd' uns doch ein jeder Tag, wie jede Stunde, doch ſo lang,
Ja jegliche Minute, werden! Ein ſolcher ewger Müßiggang
Würd' uns, als Bley und Steine, drücken, wann, wie dem Vieh das Gras und Kraut,
Uns unſer Korn von ſelbſten wüchſe, ohn daß man es mit Mühe baut.

Bewundert dann, mit froher Andacht, des höchſten Weſens weiſe Führung,

Und betet Seine Vatter-Lieb', und Seine gnä-
dige Regierung,
Auch ſelber in der Arbeit, an! Der ein ſo nöth-und
nützlichs Band,
Der ganzen Menſchheit wohl zu thun, auch in der
Arbeit ſelbſt, erfand,
Und Der euch ein ſo nöthigs Gut, das euch ſo nütz,
als wie das Leben,
Wenn wir den wahren Werth betrachten, auch
in der Arbeit ſelbſt, gegeben:
So daß man, wenn man dieß bedenkt, faſt ſagen
kann, daß in der That
Die Arbeit mehr von einem Segen, als von dem
Fluch, das Anſehn hat.
Es findet ſich, wenn ihr vernünftig die Arbeit an
ihr ſelbſt erwegt,
Daß das, ſo an ihr würklich mühſam, dennoch auch
mehr Bequemlichs hegt,
Als wie man wohl vermuthen ſollte; indem Ver-
ändrung, Unterſcheid,
Gewohnheit, Wechſel, Speiſ' und Trank, des
ſanften Schlafs Bequemlichkeit,
So wie ſie ſelbſt der Arbeit Frucht, auch ſelbſt die
Arbeit euch verſüſſen:
Unmöglich wär' es, ſonder Arbeit des wahren Le-
bens zu genieſſen.

Ich habe ſelbſt, in meinem Vorwerk, das Dre-
ſchen, zu dem Zweck, betrachtet,
Und, bey der ſonſt nicht leichten Arbeit, daß ſie ſo
ſauer, als man meynt,
Und als es dem, der obenhin es überſiehet, etwa
ſcheint,

Und

Und man es etwa glauben möchte, recht in der
That nicht ſey, beachtet.

Ich ſprech' hier nicht von der Gewohnheit, die
alles leichte macht, einmal.
Ich ſahe, wenn die Dreſcher erſt die Diele, in ge-
ſetzter Zahl,
Hinab, und dann herauf, gedroſchen, daß ſie die
Flegel aus den Händen,
Auf eine Zeitlang, alle, legten, um das gedroſch-
ne Stroh zu wenden;
Das, durch die Aenderung der Arbeit, gewiß
nicht ohn' Erleuchtung war.
Der Wechſel nun geſchicht zum öftern. Zuletzt
wird, wenn die Aehren leer,
Das Stroh mit Gaffeln aufgeworfen; welch' Ar-
beit ebenfals nicht ſchwehr.
Dann wird was Neues angelegt;
Bis etwan eine Glocke ſchlägt.
Da wird das Vieh getränkt, gefüttert: und end-
lich, wenn das Korn heraus,
Daſſelbe ſanft zu Hauf geſchoben, geworfelt; wenn
vorher das Haus,
Samt dem Getraide, mit dem Beſem, gemacht
gereinigt. Alles dieß,
So mir, wie ich es überlegte, recht klar und über-
zeuglich wies,
Daß in der Arbeit, durch den Wechſel allein, die
Widrigkeit gelindert,
Die Mühe in der That verſüſſet, und wenigſt,
guten Theils vermindert,
Das, was beſchwerlich, leichter wird. So wird,
wenn wir es recht beſehn,

Es mit den allermeiſten Künſten, faſt mit der meiſten Arbeit, gehn.
Doch, laßt uns wieder zu dem Nutzen der nöthgen Dürftigkeit uns kehren,
Und, daß nur ſie den Menſchen faſt zum Menſchen recht gemacht, erklären.
Sie ſchärffet, an dem harten Wetzſtein der Nothdurft, den ſonſt ſtumpfen Witz.
Sie iſt der Urſprung und die Quelle von Städten, Reich- und Regimenten,
Geſetzen, Bündniß, und Geſellſchafft. Sie iſt die Wurzel, und der Sitz,
Von jeder Wiſſenſchafft und Kunſt; die nicht ohn ſie beſtehen könnten.
Wär keiner; wär' ein jeder, dürftig: Und, wenn mans recht erwegt, ſo wären,
Ohn' Armuth, alle Menſchen arm. Der Trieb, wodurch der Menſchen Geiſt,
Vor allem Vieh, den Vorzug hat, und ſo viel Wunder-Werke weiſt,
Würd', ohne den gerühmten Mangel, in faule Dummheit ſich verkehren.
Wozu würd' unſers Geiſtes Kraft uns nütz ſeyn, und wie wenig wehrt,
Da die Natur den Thieren meiſt, was ſie gebrauchen, ſelbſt beſchehrt,
Weil ſie ſich ſonſt nicht rathen könnten; wenn ſie auch uns, wie ſie, beſchenkt',
Und das, was uns bekleidet, ſchützet, erhält, bequem iſt, nährt und tränkt,
Sich alles um und bey uns fände? Es hat die Gottheit, in der Welt,
Uns Vorwürf, unſern Geiſt zu üben, an allen Orten, dargeſtellt.

Daß

Daß er nun nicht unfruchtbar, ſtumpf, ohn Kunſt
und Wiſſenſchafften bliebe,
Und etwas, dieſe zu erlangen, ihn unaufhörlich
ſpornt' und triebe,
Hat er, zum weiſen Zweck, den Mangel ihm, zum
Gefährten, zugegeben;
Damit er ſich, ſtets zu verbeſſern, und künſtlicher
zu ſeyn, beſtreben,
Und nimmer müßig bleiben möchte. Denn dieß
wird jeder zugeſtehn,
Daß, wenn wir nicht auf Speiſ' und Trank, und
uns zu kleiden, müßten ſehn,
Und alles dieß im Ueberfluß, ſich überall zugegen
fünde,
Der Menſchen Geiſt, von allen Dingen, unſtreitig-
weniger verſtünde;
Die allerbeſten Kräfte würden, mit noch vermehr-
tem Unvergnügen,
Und wo nicht lauter Unkraut tragen, doch unglück-
ſelig Braache liegen.

Doch, eh' ich die Gedanken ſchlieſſe, muß ich,
zum Troſt noch für die Armen,
Ein Wort der Wahrheit hier erwehnen. Habt
ihr auf Erden minder Freuden,
Und müßt ihr, bey der Dürftigkeit, ein mehrers, als
die Reichen, leiden;
So glaubt gewißlich, euer Vatter wird ſich ſchon
eurer auch erbarmen,
Und was ihr, in der kurzen Zeit,
Nach ſeiner weiſen Ordnung, duldet, in jener lan-
gen Ewigkeit,

Mit unaufhörlichem Vergnügen, und nie verſiegten Freuden-Flüſſen,
Euch, eure Seelen zu erfüllen, die Arbeit zu belohnen wiſſen.

Nunmehro lenk' ich mich, mit Freuden, zum andern Endzweck meiner Lieder,
Und danke, mit erkenntlichem, mit Luſt und Andacht vollem Sinn,
Der Gottheit, Deren gnädigs Wollen erlaubet, daß ich heute wieder,
Des vorgen Jahres vieles Gute zu überdenken, fähig bin.

Ja, Gott! Du haſt im vorigen, ſo wie in abgewichnen Jahren,
Mit Gutem mich, und alle Meinen, zu überſchütten, fortgefahren.
Du haſt uns nicht nur Leib und Leben, von Schmerz und Krankheit ungekränkt,
Das ganze Jahr hindurch, erhalten (ſowohl wahrhafftig Dankens werth)
Du haſt noch eine neue Gabe, zu allen andern, mir geſchenkt,
Und, in der Tochter jungem Sohn, auch mir ein Kindes-Kind beſchehrt.
Ach laß doch auch von Deiner Gnad' ein Vorwurf, neben uns, auf Erden,
Und Deinen Wunder-groſſen Namen zu preiſen, ihn ein Werkzeug werden!

In Hamburg haſt Du meine Kinder, in Göttingen, auch die bey mir,
So gnädig, dieſes Jahr bewahrt; Dir, Herr, ſey Preis und Dank dafür!

Vor

Vor andern iſt eins meiner Kinder, aus einer drohenden Gefahr,
Die ihm recht überm Haupte ſchwebte, und gleichſam unvermeidlich war,
Faſt wunderbar errettet worden. Von Steinen eine groſſe Laſt
Lag über ihm auf einer Stange, wovon die Stütze weggeriſſen:
Wie er nun dieſe Stang' ergreift, ſtürzt, wie er ſie kaum angefaßt,
Die ſchwehre Bürde ſchnell herunter, und hätt' ihn ganz zerſchlagen müſſen,
Wenn nicht, o Herr! Dein gnädigs Wollen den Unfall von ihm abgekehrt,
So daß der Schutt, der um ihn lag, ihn ihm geringſten nicht verſehrt.
Sey, Herr! für dieſen Schirm und Schutz, der ihm, recht wunderbar, erwieſen,
Sowohl von ihm, als auch von mir, gedankt, gelobet und geprieſen!

Nicht minder für ſo Hülf' als Schutz, die ebenfals, recht wunderbar,
Mein kleiner Garlieb auch genoſſen, da er aus einem Boot gefallen,
Und mitten in dem Graben trieb; wohin kein einzger von uns allen
Gelangen, und ihn retten konnt. Wie viele Dinge ſich dabey
Verbinden müſſen, daß er noch, doch kümmerlich, gerettet ſey,

Hab' ich, in einem eignen Stück, aus ſchuldger Dank-Begier getrieben,
Dir, Herr, ſey nochmahls hier dafür Lob, Ehre, Preis und Dank! beſchrieben;
Nicht minder, wie es einſt entſetzlich bey uns geblitzet und geſtürmet,
Und Deine Gnade Land und Haus, die Meinigen und mich, beſchirmet.

Des Irdiſchen Vergnügens Auszug iſt dieſes Jahr ans Licht gekommen,
Der ſechste Theil zum Stande bracht, das erſte günſtig aufgenommen;
Vom letzten hoff' ich eben das, und wünſche, daß es vielen Frommen,
So wie die andern, ſchaffen möge! Von mehrerm Gutem will ich ſchweigen,
Und meinen Leſer nicht beſchwehren mit dem, was eigentlich mein eigen.
Vielmehr will ich mich ingeheim bemühen, Gott, für alle Gaben,
Die ich und alle Meinigen, ſo unverdient empfangen haben,
Mit tiefer Ehrfurcht zu bewundern, und, recht gerühret, Ihm allein,
Als einzgem Urſprung alles Guten, ergeben, froh und fromm zu ſeyn:
Voll Hoffnung, daß auch Er die Sorgen, die eben jetzt mein Amt umgeben,
Und die damit verknüpfte Arbeit, zum Beſten leiten werd' und heben.

Neu-

Neu-Jahrs-Gedicht,

Auf das 1740ſte Jahr.

Von der eigentlichen Abſicht unſers Hierſeyns.

O ewiges, einiges Alles in allen!
Durch Deſſen Entſchlieſſen die herrliche Welt,
Begeiſterten Körpern, zur Schau geſtellt;
Durch Deſſen Wollen die Waſſer wallen,
Die Flammen ſteigen, die Berge ſtehn;
Durch Deſſen Wort das Licht ſo ſchön;
Durch Deſſen Ordnung alle Dinge,
Die auf der Welt geſchehn, geſchehn:
Da heut, bey unſrer Erde Drehn,
Ich, Dir zu Ehren, Lieder ſinge;
So laß Dir, mein Dir nur gewidmetes Lallen,
O ewiges, einiges Alles in allen,
Aus Lieb' und Erbarmen, zum Ofer, gefallen!

Bey dieſer ganz beſondern Zeit, worinn ich unſers Schöpfers Werke,
Mit einer billigen Bewundrung, Betrachtung und Verehrung merke,
Erſtaunt' ich über unſre Trägheit, und kann auf keine Weiſe faſſen,
Wie doch vernünftige Geſchöpfe, faſt unverantwortlich, unterlaſſen,

Ein ſonſt faſt augenfälligs Wunder, mit einger Andacht anzuſehn,
Sich ihres Nutzens wegen freun, und Gottes Allmacht zu erhöhn;
Warum, da ſie vernünftig ſind, ſie der Geſchöpfe Herrlichkeit,
Zu Ehren Des, Der ſie gemacht, nicht würdigen zu überlegen.

Dieß bringt mich auf ein ferners Denken, und auf ein ernſtliches Erwegen,
Was doch der Menſchen Abſicht ſey, in ihrer ganzen Lebens-Zeit;
Ob ſie hier einen Endzweck haben; wie, oder ob wir, gleich den Thieren,
Von einem Tag zum andern leben; ſeyn, und uns wiederum verlieren.
Man ſtehet auf, man legt ſich nieder; man ziehet Kleider aus und an:
Dieß thut ein Kind, dieß thut der Jüngling, der Mann, und auch der alte Mann;
Das andere Geſchlecht nicht minder. Dieß heißt man, ſeyn; dieß heißt man, leben.

Wenn man uns aber einmal fragte: Zu welchem Endzweck lebet ihr?
Was iſt die **Abſicht** eures Lebens? Zu welchem Ende ſeyd ihr hier?
Wozu ſchuff euch, Der euch geſchaffen? was würdet ihr für Antwort geben?
Zu trinken, eſſen euch zu mehren? erhaben, groß und reich zu werden?
Dieß ſagt ihr nicht: Ihr wißt es beſſer. Die eitlen Handlungen allein,

Die können nimmermehr der Endzweck vernünftiger Creaturen ſeyn,
Wovon die Seelen ewig dauren, und, nach dem Abſchied von der Erden,
Der Seligkeit genieſſen ſollen. Ihr ſtutzt vielleicht bey meinem Fragen.
Denn würdet ihr, im Ernſt, wohl ſagen,
Indem ihr nie daran gedacht:
Zu dieſen angeführten Werken hätt' uns ein weiſer Gott gemacht,
Damit ihr hier, in vielen Stücken, ein thieriſch Leben ſolltet führen?
Ihr ſolltet Ehr' und Reichthum ſuchen, um beyd', im Sterben, zu verlieren?
Dieß thut ihr nicht. Was bleibt denn übrig? Kommt, laßt uns, mir und euch zur Lehr,
Zugleich dem Urſprung aller Dinge zum Preiſe, Lobe, Ruhm und Ehr,
Die Quellen des Betragens ſuchen! ob etwan, wenn wir ſie bedacht,
Wir, durch die Herrlichkeit gerührt, noch möchten ſeyn zu recht gebracht.

Wir Menſchen kommen in die Welt, und merkens nicht. Wenn wir es merken,
Daß wir auf Erden ſeyn, und leben; hat die Gewohnheit allbereit,
Daß wir gekommen, ausgetilgt, durch ſchläfrige Vergeſſenheit.
Das Wachſen unſers Geiſts und Körpers, und wie ſich beyder Weſen ſtärkt,
Wird mehr von uns nicht, als die Pflanzen ihr Wachſen fühlen, auch bemerkt.

Da wir, beym Anfang unſers Weſens, zu denken, nicht im Stande ſeyn,
Wie wir gekommen; nimmt Gewohnheit uns dergeſtalt die Sinnen ein,
Daß wir auch das Wozu verſäumen. Die viel- und mancherley Geſchäffte
Der andern, unſre gleicherweiſe, die ſchwehren Sorgen für das Brod,
Die Leidenſchaften, die Begierden, verſchiedne Fälle manche Noth,
Beſchäfftigen den regen Geiſt, und ſchwächen unſers Körpers-Kräfte:
So daß wir völlig alles Denken, an unſern Endzweck, faſt verlieren,
Ja unſer' unglückſelge Schlafſucht, zu dieſer Pflicht, nicht einſt verſpühren.

Wir tretten folglich einen Tag, und ein Jahr nach dem andern, an;
Wir werden alt, erkranken, ſterben; ohn' auf die erſte unſrer Pflichten,
Zum Ruhm des Schöpfers hier zu leben, nur einmal unſern Sinn zu richten,
Und ehe wir auf unſern Endzweck kaum einen einzgen Blick gethan.
Die vielerley Beſchäfftigungen, womit die Menſchen ſich zerwühlen,
Sind meiſtens gut, und nicht zu tadeln; nur daß ſie auf den Zweck nicht zielen,
Zu welchem wir nicht leugnen können, und auch zu leugnen nicht begehren,
Daß wir dazu erſchaffen ſeyn, als nämlich zu des Schöpfers Ehren.

Wenn dieß nicht wahr: ſo folgt von ſelbſt, daß zwiſchen uns und andern Thieren,
Wie ſehr wir uns auch ſelbſten ſchmeicheln, kein wahrer Unterſcheid zu ſpühren.

Zwar ſtellen uns die Geiſtlichen die ſchönſten Himmels-Lehren für,
Daß wir, zu einem künftgen Leben, uns, auf der Welt, bereiten ſollen;
Doch weiß ich, daß ſie nicht die Abſicht des Schöpfers dadurch ſcheiden wollen,
Von der verlangten Zubereitung zum Künftigen; es wird vielmehr,
Die allerbeſte Zubereitung zum Künftigen, des Schöpfers Ehr',
Und daß wir unſern Gott als Schöpfer, in Seinem groſſen Werk erhöhn.
Wobey wir aber allerdings auf das Erlöſungs-Wunder ſehn,
Und es als einen rechten Ausbruch von göttlicher Erbarmung achten;
Es als ſolch eine Liebes-Probe von einer ewgen Huld, betrachten,
Die nimmer gnugſam zu bewundern. Allein, fällt dadurch Gottes Zweck,
Wozu Er uns, von Anbeginn, auf dieſen Erd-Kreis ſetzen wollen,
Daß wir im Körperlichen Ihn bewundern und verehren ſollen,
Ihn ſuchen ſollen, und Ihn finden, bey allen Chriſten gänzlich weg?
Unmöglich wird man dieſes ſagen, unmöglich wird man dieſes meynen;

Un-

Unmöglich kann man unſern Satz, bey menſchlicher Vernunft, vereinen
Würd' hiedurch nicht des Schöpfers Wunder, wofür Ihn alle Geiſter loben,
Die Thronen und die Seraphinen, vor uns getilgt und aufgehoben?
Die wir doch zu dem Zweck erſchaffen; die wir der Sinnen edle Gaben,
Wodurch Sein Werk mit uns vereint, ja nicht umſonſt empfangen haben:
Es müßten denn des Schöpfers Werke, und Sein darinn verborgner Schein,
Nicht unſerer Betrachtung würdig, für unſern Geiſt zu niedrig ſeyn.
Dieß werden wir, wie ich vermeyne, ſo wenig zugeſtehen können,
Als daß wir uns dazu zu klein, und zu geringe, werden nennen.

Die Weiſeſten noch unter uns, die lehren: Es ſey unſer Leben
Nur als ein Durchzug durch die Welt, und eine Wallfahrt, anzuſehn;
Wodurch ſie überzeuglich darthun, und ihre Meynung zugeſtehn,
Zu einer eignen Abſicht ſey uns dieſes Leben nicht gegeben.
Allein, es iſt dennoch ein Endzweck: Natur und Bibel zeigen ihn;
Scheint er gleich faſt, durch Adams Fall, nebſt aller Herrlichkeit, verlohren.
Ward nicht der erſte Menſch erſchaffen, zum Herrn der Creatur erkohren,

Da-

Damit an ihm, und ſeinem Geiſt, des Schöpfers
Macht und Lieb' erſchien?
Damit ſein denkender Verſtand erkennen möchte,
ſehn und ſchmecken,
Wie alle Göttliche Geſchöpfe des Schöpfers Herr-
lichkeit entdecken,
Daß er, in ungezählten Wundern, und im Ge-
nuß ſo vieler Sachen,
Auf Göttliche Vollkommenheit ſollt' unaufhörlich
Schlüſſe machen,
Sein' Allmacht, Seine Weisheit preiſen, den
Ausbruch Seiner Liebe ſehn,
Und, in beſtändiger Bewundrung, Sein unaus-
drücklichs Lob erhöhn;
Anbey, gerührt durch ihres Schöpfers, erhabne
Weisheit, Macht und Lieben,
In einem tugendhaften Wandel ſich miteinander
ſollten üben?

Die Abſicht Gottes, da Er uns den Geiſt der
überlegt, gegeben,
Der uns von Thieren unterſcheidet, iſt überzeug-
lich klar und wahr;
Wodurch wir uns, durch die Betrachtung, wie al-
les doch ſo wunderbar,
Zu Seiner ſeligen Bewundrung, und uns zugleich
zu Ihm, erheben.

Durch alle Körper, die nicht denken, von allen
Sonnen allen, Erden,
Kann Gottes Allmacht nicht erkannt, bewundert,
angebetet werden.
Wenn kein vernünftger Geiſt in ihnen;
Kann bloß ihr Daſeyn ihm nicht dienen.

Sie

Sie werden ihren groſſen Schöpfer und Herrn ſo
wenig, als ein Stein,
Zu ehren, zu erhöhn, zu lieben, und zu bewundern,
fähig ſeyn.
Wer kann dieß leugnen? Keine Seele, kein Chriſt,
kein Jude. Ja ſelbſt Heiden
Und Türken müſſen dieß geſtehn,
Daß Gott dem Menſchen Weisheit gab, um,
durch Verſtand, zu unterſcheiden,
Und, durch die Creatur, zu finden: " Es ſey ein
Gott; und auch zugleich,
" Weil Er, an Vollkommenheiten, vor allen Crea-
turen, reich,
" Er ſey zu ehren, anzubeten; Er ſey zu lieben und
zu loben
" Und, weil, in Seiner Creatur, ſich Seine Ei-
genſchaften weiſen,
" Sey Er in ihnen zu betrachten, und, in Bewun-
derung, zu preiſen:
" Durch ſie, da ſie Ihn offenbahren, ſey Er am
würdigſten erhoben.
War dieß nun, wie es nicht zu leugnen, des er-
ſten Menſchen Zweck und Pflicht,
Wozu er bloß allein erſchaffen; ſo leugnet, hoff'
ich, keiner nicht,
Daß (da wir ja noch zugeſtehn, wir ſeyn zu Got-
tes Ehren hier)
Wir auch, darnach zu ſtreben, ſchuldig, in Seiner
Creaturen Zier
Sein' Allmacht ernſtlich zu bewundern; und, eben
dadurch, uns befleiſſen,
Dem Fall, worein uns Adam ſtürzte, nach Mög-
lichkeit uns zu entreiſſen:

Damit wir, obgleich voller Schwachheit, uns, nach der erſten Pflicht zu leben,
Wozu der Menſch erſchaffen worden, und Gott zu dienen, uns beſtreben.
Dieß war der Endzweck unſrer Schöpfung, warum Gott Menſchen werden laſſen,
Durch ihren Geiſt: Es ſey ein Gott, Der zu verehren werth: zu faſſen.
Der Endzweck hat nicht aufgehört; er dauret noch, und iſt allein
Der einzige Bewegungs-Grund, daß wir hier auf der Erde ſeyn.

Ja, werden hier wohl viele ſprechen: Iſt denn die Ordnung in der Welt,
So wie ſie iſt, nicht Gottes Ordnung? Daß hier ein Baur, ein Handwerksmann,
Ein Kaufmann, ein Soldat, ein Schiffer, nur bloß für das ſo liebe Geld,
Zeit, Arbeit, Fleiß und Leben wagt; da man ohn Geld nicht leben kann?
Da alle Vortheil nicht zu zählen, die, auf dem Kreiſe dieſer Erden,
Durch dieſes nützliche Metall, erſchwitzet und erhalten werden,
Hierauf erwiedr' ich: Ihr habt Recht. Durch dieſes nützliche Metall
Wird Mühe, Schweiß und Fleiß belohnt: der Nutzen zeigt ſich überall:
Und iſt es folglich nicht verboten, in dieſem unſerm irdſchen Leben,
In einer vorgeſchriebnen Ordnung, mit Müh darnach ſich zu beſtreben,

Deſſelben Wehrt erkennen lernen. Jedoch wird keiner hieraus ſchlieſſen,
Daß wir, ob ſey das Geld die Abſicht von unſerm Hierſeyn, meynen müſſen.
Sollt' Adam zu dem Endzweck wohl von Gott gebildet worden ſeyn,
Um Geld und Reichthum zu erwerben? Beſteht darinn des Schöpfers Ruhm,
Daß einer, in der kurzen Daur, des Lebens, mehr, zum Eigenthum,
Als wie ein anderer, erhalte? Du ſprichſt, verhoff' ich, ſelber: nein.
So zeiget ſich dann überzeuglich, es ſey auf Erden unſer Weſen
Gewiß zu einem andern Endzweck, von unſerm Schöpfer, auserleſen.

Weil aber, ich weiß nicht, wodurch, ſich dieſer, leider! meiſt verlohren;
So ſcheint, man hab', an deſſen Stelle, ſich einen anderen erkohren.
Und, da uns, leider! durch Gewohnheit, der Zweck von unſerm Daſeyn fehlt;
So ſcheint, es habe ſich die Menſchheit hier andre Nebenweg' erwählt.
Der größte Theil der Menſchheit glaubet, als ob das Geld der einige,
Der wahre Zweck von unſerm Hierſeyn, und unſers Lebens Abſicht, ſey.
Die Allgemeinheit dieſer Meynung ſtimmt dieſem Vorurtheile bey:
Man glaubt, wie Geld hier unentbehrlich; ſo ſey es auch die würdigſte

Be=

Beſchäftigung der Sterblichen. Und, ob wirs gleich nicht deutlich ſagen;
So ſcheint man, ohn' es ſelbſt zu wiſſen, mit dieſer Meynung ſich zu tragen,
Ob ſey es unſers Lebens Abſicht. Dieß wär von einer Creatur,
Die nicht verlangte, Gott zur Ehr' allhier hervorgebracht zu ſeyn,
Vielleicht nicht ungereimt geſchloſſen. Da der Zuſammenhang der Dinge
Das Geld in einen Wehrt geſetzt, wodurch man nicht nur, was bequem,
Was nöthig, nützlich, herrlich, prächtig, ergetzend, lieblich angenehm,
Sich zu verſchaffen, fähig iſt: wodurch man nicht nur viele Plagen,
Beſchwerlichkeiten, Froſt und Blöſſe, von ſich vermögend zu verjagen;
Nein, woran, durch die Königinn der Welt (die Meynung) Ehre, Ruhm,
Ja, leider! faſt die Tugend ſelbſt, als wie ihr wahres Eigenthum,
Geheftet: und, im Gegentheil, an Armuth, öfters, Unmuth, Bande,
Verachtung, Unglück, Plag' und Noth, Spott, Unbequemlichkeit und Schande,
Verknüpft hat, und mit ihr vereint; So ſcheinets, daß man in der That,
(Zumal beym Mangel eines Endzwecks) man nicht ſo groſſes Unrecht hat,
Das mächtige Metall zu wählen, das Gold zu einem Gott zu machen:

Abſonderlich, wenn man erwegt, wie gleichſam rechte Wunder-Sachen,
Durch den Gebrauch des lieben Geldes, faſt auf dem ganzen Kreis der Erden,
An allen Orten, ausgeführt, verrichtet und gewürket werden.

Noch ſieht man eine Neben-Abſicht, die Menſchen in Bewegung bringen,
Die iſt der Stoltz, und heiſſet Ehre: da man ſich, über ſeines Gleichen,
Durch wahre theils, theils falſche Gaben, bemüht iſt, ſich empor zu ſchwingen,
Und, wo es möglich, einen Vorzug vor allen, ſuchet zu erreichen.
Ob nun, durch dieſe Leidenſchaft, nicht minder, als durch Geld, auf Erden
Unwiderſprechlich, viele Dinge, die gut ſind, ausgeführet werden;
So wird doch jeder leicht gewahr, daß ſie zu Krieg und Blut-vergieſſen,
Verrätthereyen-Land-Verwüſtung, nicht minder-öfters dienen müſſen:
Da jeder, was du ſucheſt, ſucht; da jeden eine Hoheit reizt,
Die ſich beſtändig gegen deine, und gegen andrer Hoheit ſpreizt.
Wir ſuchen, auſſer Ehr' und Geld, noch den Verſtand und Witz zu ſchärfen;
Wir wollen alle Dinge faſſen: Wir ſuchen uns, mit aller Macht,
Faſt über die Natur und Gott zu Richtern gleichſam aufzuwerfen,

Und

Und ſind auf nichts, als aufs Begreifen, mit aller Seelen-Kraft, bedacht.
Der Seelen beſte Kraft hingegen, uns Gottes Werke vorzuſtellen,
Als herrlich, als bewundernswürdig, als nützlich, nöthig, ordentlich;
Als ſolche Werke, worinn uns, der allgewaltge Schöpfer, Sich,
Durch alle Sinnen, offenbahrt: Verſäumt man, faſt in allen Fällen.
Dieß ſind nun die Beſchäfftigungen der Menſchen, die auf Erden leben;
Wovon doch wohl kein' einzige taugt, einen Endzweck abzugeben,
Weshalben wir auf Erden kommen.
Um nun, ſo viel mir möglich iſt, ein Mittel mir und euch zu zeigen,
Wodurch man, was bisher verſäumt, am allerleichtſten ändern kann;
So will ich meine Meynungen, die dazu tauglich, nicht verſchweigen:
„Auf Beſſerung der **Phantaſie** kömmt, wie mich deucht, faſt alles an.
„Vor uns ſind, faſt die meiſten Dinge, nicht, was ſie ſeyn; nein, das, was wir
„Davon uns vorzuſtellen pflegen.
„Hieraus nun ſieht man überzeuglich, wie viel uns denn daran gelegen.
„Die Kraft, ſich etwas vorzuſtellen, ſo wie es iſt, wohl auszuüben:
„Einfolglich Gottes Wunder-Werke als Wunder-Werk' auch anzuſehn;

“ Durch ſelbe, Sein' Allgegenwart, und, nebſt der Weisheit, auch Sein Lieben,
“ In allen Dingen, zu bewundern, und Gott in ihnen zu erhöhn.

Erkennt demnach, geliebte Menſchen! in dieſer nicht beſtrittnen Wahrheit,
Von dieſem unſerm Lehr-Satz hier, ſowohl die Gründlichkeit als Klarheit;
“ Daß nämlich Gott, zu dieſem Endzweck, euch bloß die Sinnen, Geiſt und Leben,
“ Damit ihr Ihn, in Seinen Werken, erkennen, preiſen und erheben,
“ Und Ihm allein vertrauen, lieben, und Ihn bewundern ſollt, gegeben.

Aus dieſer Abſicht fließt zugleich: “ Daß, da wir Gott nicht dienen können,
“ Und Er, aus Lieb', uns doch ein Mittel, in unſerm Nächſten, wollen gönnen;
“ Daß wir ihn auch, als Sein Geſchöpf, ſtets zu betrachten, ſchuldig ſeyn,
“ Und uns, mit allem Ernſt, beſtreben, an ihm den Liebes-Dienſt zu üben,
“ Den wir an Gott nicht üben können. So laßt uns dann den Nächſten lieben!
Es fußt ſich, auf die zwey Gebote, die ganze Sitten-Lehr allein.

Es ſcheint, wenn man es unterſuchet, daß man faſt überzeuglich findet,
“ Daß unſre, mit des Nächſten Liebe, in Gottes Liebe ſich verbindet;

„ Und daß, zu unſerm eignen Beſten, nach ganz untrieglich wahren Schlüſſen,
“ Sie, aus der ſeligen Bewundrung des Schöpfers in den Werken, flieſſen.

“ So überlege doch ein jeder, mit einem ſeligen Erwegen,
“ Wie viel, an dieſer groſſen Wahrheit, dem menſchlichen Geſchlecht gelegen.
“ Wofern man dieſen Zweck verläßt, und von der Abſicht ſich entfernt;
“ So weiß ich nicht, woher man doch, vom Licht und Adel unſrer Seelen
“ Sowohl, als auch von ihrer Dauer, ſo viel Vortreffliches erzählen,
“ Ihr herrlichs Vorzugs-Recht erweiſen, ein ewigs Leben glauben lernt.

“ Will man demnach nicht allen Vorzug vor andern nicht vernünftgen Thieren,
“ Ja allen Adel unſers Geiſtes, da er zu Gottes Ruhm gemacht,
“ Die Fähigkeit, Ihn zu verehren in Seiner Creaturen Pracht,
“ Ja, unſers Weſens ewge Dauer, die hierauf bloß nur fußt, verlieren;
“ So muß uns nichts, auf dieſer Welt, die Wahrheit und den ſelgen Glauben,
“ Der Menſch ſey, Gott zu Ehren, hier auf dieſe Welt geſetzet; rauben:
“ Einfolglich ſollt, in Gottes Werken Ihn zu bewundern, bloß allein
“ Der Hauptzweck unſrer Handlungen, und unſers ganzen Lebens, ſeyn.

Hier aber, deucht mich, hör' ich dich zuletzt noch einen Einwurf machen:
Wann dieſes Gottes Abſicht iſt; wie daß, bey ſo beſtalten Sachen,
Die Menſchen faſt nichts minder thun? und wie doch Gott dieß dulden kann?
Darauf iſt meine Antwort dieſe: Zeig' erſtlich mir die Urſach an,
Warum doch, auf dem Kreiß der Welt, ſo viel, ſo viele Millionen,
In falſchem Gottes-Dienſte leben, in irrigen Religionen?
Vielleicht erſcheinet noch die Zeit, da ſich hierinn die Menſchheit beſſert,
Und, durch Erfüllung ihrer Abſicht, des Schöpfers Lob und Ruhm vergröſſert.

Inzwiſchen iſt unſtreitig wahr, und bleibet es bey unſern Schlüſſen,
Die ich annoch, mit wenigem, hier werde wiederholen müſſen.
" Es iſt der Endzweck aller Menſchen, das groſſe Welt-Buch zu ſtudieren,
" Als welches uns den Schöpfer zeigt, und Sein allmächtiges Regieren;
" Das Buch, worinn die wahre Weisheit, die Furcht des Herrn, ſehr klar geſchrieben,
" Und deſſen Inhalt deutlich zeigt: Man ſoll Ihn ehren, fürchten, lieben.
" Dieß iſt der Endzweck unſers Hierſeyns: Daß, durch das Sinnliche, die Seelen,
" Da ſie ſich, nach des Schöpfers Ordnung, mit der Materie vermählen,

" Zu einer brünſtigen Bewundrung des Schöpfers in den Creaturen,
" Geſchickt und fähig werden möchten, die überzeuglich hellen Spuhren,
" Daß Gott, und was Er ſey, zu ſehn;
" In den Betrachtungen der vielen darinn enthaltnen Herrlichkeiten,
" Des Schöpfers anzubetend Weſen, in froher Ehrfurcht, zu erhöhn,
" Und uns zugleich, nach dieſer Zeit, zum ewgen Preiſe zu bereiten.
" Ach möchte doch hievon die Menſchheit, auf ander' Art, belehret werden!
" Ach möchten wir, wozu wir hier, warum uns Gott, auf dieſer Erden,
" Zu Seinen Ehren nämlich, ſchuff, recht überzeuglich einzuſehn,
" Vernünftig überführet ſeyn! Wie würd', in unſerm Geiſt und Sinnen,
" Die Creatur, ja Selbſt der Schöpfer, ein' andere Geſtalt gewinnen!
" Wie würde man, ſo lang wir hier, an Gott, im Irdſchen, ſich vergnügen,
" Und, zum untadelhaften Leben, den Glauben des zukünftgen, fügen!
" Wie würde doch, wenn, in den Werken, wir, unſern Gott mit Luſt zu ehren,
" Durch Lehr', Ermahnung und Exempel dahin geführt, gewohnet wären,
" Die ganze Menſchheit anders denken; auch anders leben, anders ſeyn!
" Ihr Endzweck wär, in der Erkenntniß des Guten, Gottes Ehr' allein.

„ So laßt uns dann doch künftighin nicht ferner ſonder Endzweck leben;
„ Laßt uns auf Gottes weiſe Macht, in Seinen Werken, Achtung geben,
„ Und, wozu wir allhier erſchaffen, doch, zu erfüllen, uns beſtreben!

O ewiges, einiges Alles in allen!
Durch Deſſen Entſchlieſſen die herrliche Welt,
Begeiſterten Körpern, zur Schau geſtellt;
Durch Deſſen Wollen die Waſſer wallen,
Die Flammen ſteigen, die Berge ſtehn;
Durch Deſſen Wort das Licht ſo ſchön;
Durch Deſſen Ordnung alle Dinge,
Die auf der Welt geſchehn, geſchehn:
Ach laß doch, ſo oft wir, in Deinen Geſchöpfen,
Dich, und Dein herrlichs Weſen, ſehn,
Die Lieder, die von uns erkenntlichſt erſchallen,
Dir, ewiges, einiges Alles in allen,
Aus Lieb' und Erbarmung, zum Opfer, gefallen!

Nun wend' ich mich zu meiner Lieder beſondrer Abſicht, und erkenne,
Wie viel, wie faſt unzählich viel, von Glück und Gutem, Gott mir gönne;
Wie groß die Menge Seiner Gaben, die kaum zu zählen, kaum zu faſſen,

Er mir im vorgen Jahr geſchenkt, und mir im vorgen Jahr gelaſſen.
Wenn ich, ſo wie ich ſchuldig wär, ſie, in der Ordnung, ſollte zählen;
So würde mir das Ende faſt, und die Gedult dem Leſer fehlen.
Da auſſer dem, was uns nicht angeht, uns ſelten auch zu rühren pflegt;
So deucht mich, daß es beſſer ſey, wenn ſie mein Geiſt für ſich erwegt,
Und, in der Stille, meinem Schöpfer zum Ruhm, ſie bey mir überlegt;
Ihm herzlich dank', Ihn lob' und preiſe, und, mit gerührter Seel', erkenne,
Daß ich das Gute nicht verdient, und Er mirs bloß aus Gnaden gönne.

Wann aber auch verſchiedne Zufäll', im vorgen Jahr, mir überkommen,
Die mir empfindlich gnug geweſen, und mancherley Verdruß erregt;
Wovon doch aber mehrentheils die wilden Stürme ſich gelegt,
Durch Gottes allgewaltigs Walten: hab' ich mir jetzo vorgenommen,
Auch dafür meinen Gott zu preiſen, und, was auch dabey mir geſchehn,
Durch Ueberlegen und Erinnern, zum Ruhm des Schöpfers, einzuſehn.
Es haben ſich, in meinem Amt, viel Zwiſtigkeiten an den Gränzen,
Mit einer mächtgen Nachbarſchaft, ganz unverhoft, hervorgethan:

Bald

Bald kamen hier Verdrießlichkeiten voll Schwierigkeiten auf die Bahn,
Die mehrentheils von Folgen ſind, und nicht ſo leichtlich zu ergänzen;
Doch iſt es mehrentheils mit allen,
Gott Lob! ſo leidlich ausgefallen,
Daß mein mir untergebnes Amt, und ja ſo wenig unſer Staat,
An ſeinem wohlbeſeßnen Recht, was merkliches verlohren hat.
Die Anſtalt, die, zu Land und Waſſer, Gott Lob! noch ferner Seuchen wegen,
Vor mir gemachet werden müſſen, begleitete zugleich Dein Segen.
" O Du allmächtiger Beſchützer! wem anders ſonſten, als nur Dir,
" Der Du dem böſen Uebel ſteureſt, gebühret Lob und Dank dafür?

Von einigen von meinen Kindern empfing ich, im verwichnen Jahr,
Zuweilen eine ſolche Nachricht, die eben nicht die beſte war:
Daß ſie was rechts zwar lerneten, und was rechtſchaffenes ſtudierten;
Jedoch, daß ihres Gleichen ſie, zu groſſem Aufwand auch verführten,
Nach Art der meiſten hohen Schulen: Darüber hab' ich manche Nacht,
Indem ich es noch ſchlimmer glaubte, mit ſchwarzen Sorgen zugebracht.
Ach gieb, daß, bey ſo vielen Gaben, die Du denſelbigen gegeben,

Durch

Durch ihren Schaden klug gemacht, ſie künftig mögen wirthlich leben!

Ein dritter noch von meinen Söhnen gewann zur See-Fahrt ſolche Luſt,

Daß er, mit wiederholtem Bitten, dahin mich zu bewegen wußt,

(Da ich, zu einer Lebens-Art die Kinder ohnedeß zu zwingen,

Nicht billig, noch erlaubet, halte) es ihm, zur Probe, zuzuſtehn:

Da er dann, glücklich, Liſſabon, nachhero Petersburg, geſehn;

Auch, münd- und ſchriftlich, mir bezeugt, wie ihm ſein Stand, in allen Dingen,

So angenehm und reizend wäre, daß er, ſein einſt erwähltes Leben,

Nicht einſt für eines Königs Stand, geſinnet wäre, wegzugeben.

« Ach Herr! Der Du in allen Ständen, auch in der Fern' und Näh, regierſt;

« Regier' auch ihn auf ſeinen Wegen! Der Du auch durch die tiefen Fluthen

« Die ſchwehren Waſſer-Schlöſſer führſt;

« Ach lenke ſein gefährlichs Wallen, durch Deine Wunder-Hand, zum Guten,

« Und laß ihn, auf dem weiten Meer, wie Dein allmächtiges Regieren,

« Auch Deine väterliche Vorſicht, Dein Wohlthun, Deinen Segen, ſpühren!

Noch haſt Du eins von meinen Kindern, in unterſchiedlichen Gefahren,

Zumalen einſt mit Schieß-Gewehr, o Herr! gewürdigt, zu bewahren.

Da

Da auch was, ſo mit eben dieſem geſchehen ſollen,
nicht geſchehn;
So gieb, daß das, was es gewählt, und nicht
gewählt, ſey wohlgethan,
Und nimmer ihn gereuen möge!
Von meinen Dir geweihten Werken iſt auch,
in dieſem Jahr nunmehr,
Zu Deinen Ehren, und zugleich zu vieler Leſer Luſt
und Lehr,
Der ſechſte Theil von meinen Schriften, den an=
dern fünfen beygefüget,
Der, wie ich höre, manchen Leſer, ſo wie die an=
deren, vergnüget.
Auch iſt, der andre Theil der Werke, von neuem
wieder aufgelegt;
Imgleichen wird auch, für den fünften, die rege
Preſſe ſchon bewegt:
So daß ich für den ſtarken Abgang, als eine ſon=
derbare Gabe,
Dir, Geber alles Guts, zu danken, und mich zu
freuen, Urſach habe.
Des groſſen **Popen** herrlichs Werk, was er von
unſerm Stand gedacht.
Iſt ebenfals, in dieſem Jahr, von mir, in unſre
Sprach gebracht
Auch ſtimmt' ich, in beſeelten Tönen, zum himm=
liſchen Zuſammenklang
Im Irdiſchen, ein tönend Lied, und manchen fröh=
lichen Geſang.
"Ich ſenke mich hier, Demuths=voll, vor Dir,
o groſſer Schöpfer! nieder,
"Und ſchlieſſe die, zu Deiner Ehr', und unſrer
Lehr', erzielten Lieder.

"Laß,

" Laß, Herr! ſo wie ſie überzeuglich, und unſern wahren Endzweck zeigen,
" Uns doch des Inhalts groſſe Wahrheit erkennen, merken und verſtehn:
" Damit ſie uns, zu Deinem Ruhm, mag dergeſtalt zu Herzen gehn,
" Daß wir, in Deinen groſſen Weken, nicht ferner Deinen Ruhm verſchweigen,
" Dich darinn zu verherrlichen, Dich hertzlich zu verehren ſuchen,
" Und alle träge Blind- und Taubheit, als eine Seelen-Peſt, verfluchen!

" Wenn wir nun künftig nicht, wie vor, durch unterlaſſenes Betrachten,
" O Schöpfer! Deine Weisheit, Macht und Lieb', in Deinem Werk, verachten;
" Nicht, ſtatt, durch fröliche Betrachtung derſelben, zu Dir aufzuſteigen,
" Uns ſelbſt, von unſers Geiſtes Höhe, zur Achtloſheit der Thiere neigen:
" So wird dereinſt ein froh Erinnern, (wenn wir zum andern Stand erleſen)
" Daß wir, nach unſerm wahren Zweck, zu Deinen Ehren, hier geweſen,
" Verhoffentlich ein Anfang ſeyn der uns verſprochnen Seligkeit,
" Die Du, o Liebe! bloß aus Liebe, uns dort, nach dieſer Zeit, bereit.

An-

Andenken der auſſerordentlich grimmigen Kälte des 1740ſten Jahres, nebſt derſelben wahrſcheinlichen Urſache.

Zum Neu-Jahrs-Gedicht auf 1741.

Gott Lob! es iſt auch dieſes Jahr, dieß recht beſondre Jahr, zum Ende!
Es hat ſchon unſrer Erden Fläche, die ſogenannte Sonnen-Wende,
Vor wenig Tagen, überſchritten. Wir nähern uns dem Sonnen-Strahl,
Der alles in Bewegung bringt, belebt und wärmet abermal.

Mein Opfer, welches ich gewohnt zu dieſer Wechſel-Zeit zu bringen,
Und den allgegenwärtgen Herrn der Tag' und Zeiten zu beſingen,
Soll jetzt in der Erinnerung des, was im vorgen Jahr geſchehn,
Da es ganz auſſerordentlich und recht entſetzlich fror beſtehn.
Ich werde mich zugleich bemühn, ſo weit ſich meine Kräfte ſtrecken,
Von den verborgnen Eigenſchaften der Kälte ſo viel zu entdecken,
Als bis daher davon bekannt; weil auch der Froſt den Schöpfer preißt,
Und er, wie alles auf der Welt, auch Gottes Macht und Weisheit weiſt.
„Ach gieb, unwandelbarer Gott, Du Herr und Urquell aller Dinge!

„Daß

" Daß, was, zu unſerm Unterricht, und Dir zum Ruhm, ich hievon ſinge,
" Zuvörderſt Dir zum würdgen Ruhm, und uns zum Unterricht, gelinge!

Im Winter ſiebzehnhundert vierzig, im Jenner, fiel, mit ſolcher Strenge,
Ein nimmer faſt erhörter Froſt, die Welt und Elementen an,
Daß man die, durch derſelben Wut, gewürkter fremden Fälle Menge,
Und ſonderbaren Wirkungen, kaum zählen noch erzehlen kann.
Doch zwingt mich die ſo gar beſondre Veränderung in der Natur,
Es, Gott zum Ruhm, zu überlegen; zugleich den Menſchen auch die Spuhr
Von der ergrimmten Macht des Froſts ein Ueberbleibſel vorzulegen,
So weder Feur noch Sonne ſchmelzt: damit ſie wenigſtens darinn,
Bey etwa nicht ſo ſtarkem Froſt, in kalten Wintern, künftighin,
Im Gegenhalt geringrer Plage, durch dieſe Schrift, ſich tröſten mögen;
Nicht minder uns zur Ueberlegung, daß, da die ſtrenge Noth vorbey,
Mann für die Aendrung, für den Schutz, auch unſere Bequemlichkeit,
In einer ſo fatalen Zeit,
Man, dem Regierer aller Dinge mit Ernſt zu danken, ſchuldig ſey;

Imgleichen ernſtlich zu bedenken, wie leicht (wehrt' es der Schöpfer nicht)
Die Luft, ſo uns ſo unentbehrlich, uns, wenn ſie aus dem Gleichgewicht;
Erſticken, lähmen und erdrücken, und allen könnte tödtlich werden.
Ich ſuche dann, ſo gut ich kann, von auſſerordentlichen Fällen,
Die die ergrimmte Kälte wirkte, ein lebhaft Bild dir vorzuſtellen.

Bey einem ſtarken Sturm aus Oſten, fieng es entſetzlich an zu frieren;
Luft, Erde, Fluth, ja die Natur, ſchien ſelbſt durch die Gewalt entſtellt:
Ein ſcharfer, recht ergrimmter Froſt, fieng an ſo wütend zu regieren,
Befiel mit ſolchem ſtrengen Druck, als eine ſchwehre Laſt, die Welt,
Droht', alles plötzlich zu verderben; droht', alle Körper zu erdrücken,
Und, was lebendig, Thier' und Menſchen, ſchnell zu entſeelen, zu erſticken.
Die Luft ſchien ſelbſt erſtarret, dick, gedrungen, ſchwehr, und gleichſam feſt:
Der rothe Saft im Wetter-Glaſe ward dergeſtalt durch ſie gepreßt,
Daß er, weit über alle Grade, noch zwey Queer-Finger tief, geſenkt,
Ganz in der untern kleinen Kugel verſchloſſen und darinn verſchrenkt,
So man ſonſt nie bemerket, lag. Die Zimmer waren dergeſtalt

Mit

Mit kalten Theilen angefüllt, daß auch die heftigſte Gewalt
Des Feuers, ſie nicht mildern konnte. Wer dichte bey dem Ofen ſaß,
Empfand kaum eine laue Wärme. Wenn man den innern Theil der Hand,
Durch die zu nahe Nachbarſchaft des Ofens, manchmal faſt verbrannt;
Drückt' ihren äuſſern Theil der Froſt. Ja, ob man auch gleich nicht vergaß,
In Pelzwerk ſich noch einzuhüllen, mit rauhen Mützen ſich zu decken,
Die Füß' in einen guten Fuß-Sack, von einer Bären-Haut, zu ſtecken;
Könnt' einer dennoch kaum ſich bergen. Es mußte denken, leſen ſchreiben,
Weil man ſich recht beklemmet fühlte, zween ganze Tage unterbleiben.
Man konnt' und wollte faſt nichts ſagen; man ſaß und dacht', und dachte nicht:
Sprach einer noch ein Wort; geſchah' es mit einem ſtörriſchen Geſicht.
Es drenget' alles ſich zum Ofen, um ihn zur Lindrung anzufaſſen;
Es konnte faſt und wollte keiner, den ganzen Tag, den Stand verlaſſen.
Der Wein zu dem geweihten Kelch war, in der Kirche, ſo gefroren,
Daß man, denſelben aufzuthauen, ihn zu dem Feuer bringen mußt.
Viel Hühner, Enten, ja das Vieh, wovon ſonſt keiner was gewußt,

Hat hie und dort, ſelbſt in den Ställen, das Le-
ben, durch den Froſt, verlohren.
Die Bäume borſten von einander. Nicht nur das
Bier; ſo gar der Wein,
Fror, ſelber in gewölbten Kellern. Tief ausge-
grabne Brunnen deckte
Ein ſtarr, faſt undurchdringlichs Eis. Wir ha-
ben aus der Luft die Krähen,
Nebſt andern Vögeln, ſelbſt im Flug erſtarrt, her-
unterfallen ſehen.
Kein Brod war eßbar; und kein Stein
Konnt', ehe man es aufgethauet, an Kält' und Här-
te, feſter ſeyn.
Es war in keinem Hauſ', im Flecken, ein Fenſter-
Schlag herabgelaſſen:
Daher ſchien' alles öd' und leer,
Und recht, als ob, in allen Gaſſen,
Faſt alles ausgeſtorben wär.

Vom Bremer Poſt-Knecht lief bey uns, nach
kurzer Zeit, die Nachricht ein,
Er ſollte, nebſt zwo alten Leuten in Bremen, eben-
fals nicht minder
Im Lande Wurſten zwo Perſonen, in Steinau
auch zwey kleine Kinder,
Und noch vier Menſchen, auf der Poſt, erſtarret
und erfroren ſeyn.
Verſchiedne haben ihre Beine; verſchiedne, Füſſe,
Finger, Ohren,
Auch andre Glieder, unglückſeelig, in dieſem har-
ten Froſt, verlohren.

Dem

Dem unerhörten Winter folgt ein nie erlebter Frühling nach.
Die Kälte wollte nicht entweichen, es wollte ſich kein Eis verlieren:
Aus der annoch gefrornen Erd' erſchien' annoch kein Gras; es brach
Kein Laub aus noch erſtarrten Bäumen; im May war noch kein Grün zu ſpühren.
Nun ſahe man im Junius zwar wohl kein wirklich Eis nicht mehr;
Doch war, im Julius ſo gar, die Luft noch nicht von Kälte leer.
Kein Regen fiel, kein Gras erſchien: So wie die Kälte erſt gethan;
So hinderte die ſtrenge Dürre und Regen-Mangel nun daran:
Wodurch das Vieh, ſo faſt verkam, annoch in äuſſerſter Gefahr,
Für Hunger umzukommen, war.
Den Frühling fühlt' und ſah man nicht; es war kein Sommer faſt zu ſpühren;
Es ſchien der Herbſt, in dieſem Jahr, den vorgen Winter zu berühren:
Ja, wie das Korn kaum eingeführt, das heuer tief im Herbſt geſchah,
War allbereit, zu unſerm Schrecken, ein neuer Winter wieder da.
Es fing der Froſt ſchon vor der Mitten des reiſenden Octobers an;
Indem ein ungewohntes Eis bereits die Waſſer-Graben deckte,
Und nicht allein den bangen Landmann, auch den erſtaunten Gärtner, ſchreckte:

Der ſich annoch, was ihm für Schaden der Froſt, im vorgen Jahr, gethan,
Nicht nur erinnert; ſondern auch den noch von Aepfeln ſchwehren Baum,
Für banger Furcht und Schrecken, kaum
Sich unterſtehet, anzuſehn: indem er ſchon beſorgen muß,
Die kaum zur Hälfte reife Frucht möcht' ihm noch an dem Zweig' erfrieren,
Und er dadurch ſein langes Hoffen, von einem ganzen Jahr, verlieren,
Zuſamt dem Vortheil und Genuß.
Es iſt der Zufall nicht erhört, und, was man ſah, war nie geſehn:
Man ſiehet alle Bäume grün, voll Frucht und voller Blätter ſtehn,
An deren ſchon erſtarrtem Fuß
Das Waſſer allbereit gefroren,
Und ſeinen ſchlüpfrich-regen Fluß,
Durch ein ganz unerwartet Eis, und einen ſchnellen Froſt, verlohren.
Wie kann es aber möglich ſeyn? Hört der ſo feſt geſetzte Lauf
Der nimmer unterbrochnen Ordnung, im Reiche der Natur, denn auf,
Die der unwandelbare Schöpfer Selbſt, unveränderlich, gegründet;
In welcher Ordnung man den Schöpfer am überzeuglichſten faſt findet,
Und die Er Selbſt auch, nach der Schrift, unwandelbar hat feſtgeſtellt?
Es ſcheinet, daß, auf dieſe Weiſe, der Zeiten Wechſel, in der Welt,

Nicht

Nicht mehr, wie in den vorgen Zeiten, die ihm
beſtimmte Ordnung hält.
In dieſem Jahre, da man vierzig nach ſiebzehn-
hundert hat gezählt,
Hat faſt der Frühling, nebſt dem Sommer, ja
faſt ſo gar der Herbſt, gefehlt.
Die wüteriſche Tyranney des Winters, welcher
ſonder gleichen,
War ſelbſt der Sonnen ungehorſam, und wegerte
ſich, ihr zu weichen.
Im Frühling war kein Gras noch Kraut: Im
Herbſt ward keine Baum-Frucht reif;
Sie wurden, durch ein frühes Eis, annoch im grü-
nen Blättern ſteif.
Es iſt, da es ſo ſpät noch fror, und alles wieder
ſchon gefroren,
Das ſiebzehnhundert vierzigſte von unſern Jahren
faſt verlohren:
Ja in dem neun und dreyßigſten hat ſchon die Käl-
te ſehr regiert,
Da man, den ganzen Sommer über, nur wenig
Wärme hat verſpührt.

Wie? ſtehet denn nicht in der Schrift? iſt es
nicht deutlich gnug erkläret:
**Nie hören Froſt und Sommer auf / ſo lange
als die Erde währet:**
Fällt denn der kräftigſte Beweis der Schrift ſo-
wohl, als der Natur,
Nicht, durch die Aendrung, völlig weg? Wo bleibt
der Gottheit hellſte Spuhr?
So ſprach der Kleinglaub'; und es ſchien, als ob
ich ſelber, dieſe Gründe,

Von

Von ziemlicher Erheblichkeit, und nicht ſo ungereimet, fünde.
Allein, ſo bald ich mich beſann, verſpühret ich, wie, nach und nach,
Das helle Sonnen-Licht der Wahrheit des Irrthums trüben Duft durchbrach;
Wobey ſie mir doch eine Lehre, die von Gewicht, vor Augen legte,
Und meinen Geiſt recht innig rührt': Ach daß er ander' auch bewegte!

" Verdienet die Unachtſamkeit, wodurch die Menſchen Gottes Segen,
" So unerkenntlich, nicht zu ſchätzen, ja gleichſam zu verachten pflegen,
" Nicht eine kleine Züchtigung? **Es muß der May uns Gras gewähren;**
" **Das Waſſer das muß geben Fiſch:** * ſo wird man faſt von jedem hören.
" Von der unſelgen Gewohnheit, des Frühlings Pracht nicht anzuſehn,
" Und, in der uns gebotnen Luſt, des Schöpfers Ehre zu erhöhn,
" Will ich nicht einmal was erwehnen: obgleich die Gabe des Geſichts
" Uns gleich, ſamt allen andern Sinnen, hier auf der Welt, zu anders nichts,
" Als die von Gott gewirkten Wunder zu merken, bloß allein gegeben.
Nun wird die Ausnahm von der Regel der ſonſt ſo wohl gepflegten Erden,

Uns

* Aus dem gemißbrauchten Vers des Geſangs:
Singen wir aus Herzens Grund rc.

Uns eines beſſeren berichten, ein kräftiger Beweis-
Grund werden:
"Daß Gott regiert; daß wir allein das Gute,
was wir hier genieſſen,
"Von Ihm und Seiner Huld empfangen, und
bloß von Gott, erwarten müſſen.

Inzwiſchen ſpühren wir annoch, (möcht' es doch
ein jeder ſpühren)
"Daß, mitten in der Züchtigung, uns Strahlen
Seiner Güte rühren;
Da uns das nöthigſte Getraide, obgleich der Som-
mer faſt gefehlt,
Obgleich der Winter noch ſo ſtreng' und noch ſo
heftig uns gequält,
Doch, durch ein wirklich wahres Wunder, und
durch des groſſen Vatters Lieben,
Im Sommer dennoch wohl gerathen, und in dem
Froſt behalten blieben.
Wie würd' es ſonſt mit ganzen Ländern, mit Mil-
lionen Menſchen, ſtehn?
Es müßte wenigſtens Europa, für Hunger meh-
rentheils vergehn.
Darum erwege doch ein jeder, was uns, in beyden
vorgen Jahren.
Dadurch, daß uns der Rokken blieb, für eine Gna-
de wiederfahren!
Ja, ſprichſt du, alles dieſes hebt doch meinen
erſten Einwurf nicht;
Es iſt uns anders doch ergangen, als, von der Zeit,
die Bibel ſpricht;
Der Sommer iſt nicht warm geweſen, der Herbſt
hat keine Frucht gereiſt;

Hiedurch werd' ich um deſto mehr in meiner Meynung noch geſteift.
So höre! Dieſe Stelle handelt ja nicht allein von einem Lande;
Nein! ſondern von der ganzen Welt. Nun blieb der Reſt der Welt im Stande:
In andern Theilen unſrer Erden hat es an Wärme nicht gefehlt;
Man hat daſelbſt, wie ſonſt, geerndet, und ſie hat gar kein Froſt gequält.
So folgt ja nicht: Was einem Lande, zur Strafe etwan, auferlegt,
Daß es die Ordnung für das Ganze durchlöchert, und zu Boden ſchlägt.
Laßt uns vielmehr die Schuld erkennen, und daß wir alles wohl verdient;
Weil ſonſt vielleicht, durch fernen Froſt verderbet, uns kein Gras mehr grünt.
Der Rokken, den man in die Erde, nur kümmerlich, hineingebracht,
Iſt in Gefahr, durch der bereits ſo früh gefühlten Kälte Macht,
Wofern ſie dauret, aufgerieben zu werden, gänzlich zu verderben,
Und folglich, Thier' und Menſchen ſelbſt, für groſſer Hungers-Noth zu ſterben.

Wir flehen Dich demnach, wie billig, Regierer, Herr und Vater! an:
Laß ſich die ſtrenge Kälte mindern! weil niemand ſonſt uns helfen kann.

Der

Der Zeiten Wechſel kehre wieder! Laß ſich
die Wut des Froſts entfernen;
Und laß uns beſſer, als vorhin, Dein herr-
lichs Werk bewundern lernen!

So dacht ich einſt im vorgen Jahr, als eben an
dem dritten Tag,
Am zehnten des November-Monats, ein unge-
wohnter Donnerſchlag,
Nebſt einem ungewohnten Hagel, der kleinen Tau-
ben-Eyern gleich,
Bey einem ungeheuren Sturm, der aufgebrach-
ten Lüfte Reich,
Mit einem hellen Blitz, zerriß. Ob nun dadurch
die kalten Theile,
Die in der Luft ſo lange herrſchten, zertheilt, ver-
trieben, und, in Eile,
In eine Art von Gährung kommen; begreif ich ei-
gentlich zwar nicht:
Doch dieſes iſt unleugbar wahr, (und halt' ich es
für meine Pflicht,
Es zu bemerken und zu zeigen) daß, eben von der-
ſelben Zeit,
Des ſtrengen Froſts, der ſtarken Kälte, ſo unge-
wohnte Heftigkeit,
Recht als auf einmal, aufgehört; die Luft ward
feucht. Und, wie wir pflegen,
Im Herbſt, ein meiſtens ſchlackricht Wetter, zu-
weilen Schnee, zuweilen Regen,
Auch wohl gelinde Luft, zu haben; ſo iſt es jetzt
ſchon lange her,
Daß das gewohnte Wetter herrſcht: wir fühlen
keinen Froſt nicht mehr.

Ob

Ob dieß nun durch den Blitz gewirkt, kann ich
nicht eben feſt beſtreiten;
Genug, daß die Natur, Gott Lob! ſich wieder
ſcheinet einzuleiten
In ihren ſonſt gewohnten Gang: Und dieſes iſt
wohl ſo viel wehrt,
Daß man des Schöpfers Hand erkennet, und
Seine Huld darinn verehrt;
Indem als durch ein Wunderwerk, wir dadurch
neue Hoffnung haben,
Im angenehmern Lenz und Sommer uns künftig,
wie vorhin zu laben.
Denn, daß wir, bey des Jahres Schluß, aufs
neue, Schnee und Froſt bekommen,
Dadurch wird, weil es Winter iſt, uns unſre Hoff-
nung nicht benommen.

Nachdem wir nun, was, durch den Froſt, der
Welt, im vorgen Jahr, geſchehn,
Zu ſchuldiger Erinnerung, mit Ernſt betrachtet
und beſehn;
Wird es nicht ohne Nutzen ſeyn, den Geiſt, den
Gott uns hat gegeben,
Sich auf den Zuſtand der Natur, im Froſt, zu
wenden zu beſtreben,
Und uns, ſo weit es uns vergönnt, ihn zu ergrün-
den, zu bemühn:
Damit wir der Unwiſſenheit, ſo viel es möglich,
uns entziehn;
Um, in bewundernder Erkenntniß von unſers Got-
tes weiſen Wegen,
Deſſelben Allmacht, Lieb' und Weisheit, in Lieb'
und Furcht, zu überlegen.

Nach-

Nachdem wir, in verſchiednen Schriften, faſt überzeuglich, anerkannt,
Und gleichſam Sonnen-klar befunden, daß bey uns, in und um der Erden,
Auch unſrer untern Luft, die Theile der Wärme, bloß gefunden werden,
Wovon man meynete, ſie würden uns von der Sonne zugeſandt;
So deucht mich, daß man weiter gehen, und auch daraus erweiſen könne,
Woher uns, oft im Sommer ſelber, der nahen Sonne Strahl nicht brenne,
Und es zuweilen heftig kalt: da nämlich durch den kalten Duft,
Der aus dem Nord-Pol öfters quillt, die warmen Theil' in unſrer Luft
Verdrengt, vertrieben, und geſchwächt; einfolglich (wie die Wolken hindern,
Daß uns der Sonnen-Strahl nicht trifft) ſie auch der Sonne Kraft vermindern,
Durch ihrer Theile froſtigs Weſen, daß ſie dieſelben nicht durchdringt,
Noch die Partikeln lauer Wärme in richtige Bewegung bringt,
Ohn welche wir die linde Kraft der holden Wärme nicht verſpühren.

Ich laſſe mich durch dieſe Meynung, da ſie gegründet, weiter führen,
Und deucht mich, wie aus ſelbiger, von Folgerungen mancherley,
So auch vielleicht aus ihr zugleich, die Urſach zu ergründen ſey,

Woher (wie ſonſt zur Winter-Zeit die Kälte pflege herzukommen)
Sie ſonderlich in dieſem Jahr, ſo heftig, überhand genommen.
Vermuthlich (da, wie wir erwieſen, daß in der Erd' ein wahres Meer,
Von einer innern Luft, vorhanden, und daß ſie, aus dem Nord-Pol her,
Beſtändig quillet, überwärts ſich in die äußre Luft ergieſſet *
Und überall die ganze Fläche von unſerm Erden-Kreiß beflieſſet)
Hat ſich, ganz auſſerordentlich, von einer kältern Luft ein Guß,
Von ſcharfen Theilen, ausgegoſſen, in groſſer Meng' und Ueberfluß,
Wodurch die warmen Feuer-Theilchen vielleicht geſchwächet und gehemmet:
Und, da der Sonnen rege Kraft, durch jener Menge, recht verdämmet,
Zu ihnen gleichſam nicht gelangen, noch in Bewegung bringen kann;
Seh' ich ſie für des ſcharfen Froſts und ſtrengen Winters Urſach an.

So wie der Wolken dichte Körper uns oft das Licht der Sonne rauben,
Und unſern Augen ſichtbar ſind; ſo ſcheinet von der Luft zu glauben,
Daß ſie von kalten Theilen oft ganz angefüllet könne ſeyn:

Durch

* Siehe des Irdiſchen Vergnügens vierten Theil, S. 402.

Durch die, ſo wie das Licht durch Wolken nicht dringen kann, vom Sonnenſchein
Der Wärme Kraft nicht könne dringen. Die kalten Theile kommen mir
Sodann, in unſrer untern Luft, als unſichtbare Wolken für,
Wodurch der Sonnen warme Kraft ſo wenig, als am trüben Tag,
Das Licht durch Wolken dringen kann, zu wirken und zu gehn vermag.
Wann alſo nun die rege Kraft der Sonnen unſer Feur nicht rühret,
Das Gott um unſre Welt gelegt, und dieß durch ſie nicht angeſchühret;
So wird, auf unſrer Erden Fläche auch eine Wärme nicht verſpühret.

Nachdem wir nun, nach Möglichkeit, von unſers Schöpfers weiſen Wegen,
Auch wenn der rauhe Winter raſ't; das Wunderwerk zu überlegen,
Die Kraft des Geiſtes angeſtreckt; ſo heiſcht es meine Schuldigkeit,
Dem Guten, welches mir, beſonders in der vergangnen Jahres-Zeit,
So überſchwenglich, zugefloſſen, in froher Andacht nachzudenken,
Und Dem, Der alles Gute giebt, ein Dank-begieriges Herz zu ſchenken.

Bey der ergrimmten Kälte Wut, die faſt die halbe Welt beſtürmt,
War ich, nebſt allen Meinigen, durch dich geſichert und beſchirmt.

Unzähliche Bequemlichkeit konnt' ich, bey ſcharfem Froſt und Winden,
Durch warmer Zimmer lauen Duft, in Kleidern, Trank und Speiſ', empfinden:
So daß, da die gemeine Plage mich und die Meinen nicht berührt,
Ich ſchuldig, Deſſen Huld zu preiſen, durch Deſſen Schutz ich nichts geſpührt.
Denn alles, was viel' andre drückte, hätt' auch mir überkommen können,
Wenn, durch die mir geſchenkten Umſtänd' Er mir den Schutz nicht wollen gönnen.
Du ſegneteſt vor vielen andern, mit reifen Früchten, dieſes Land;
Du ſchützeteſt, und benedeyteſt mit Glück und Segen, meinen Stand.

Es hat, in dieſem Jahr annoch, ein ganz beſonderes Vergnügen,
Zu ungezähltem anderm Guten, zu meiner Luſt, ſich müſſen fügen:
Da ich ein kleines Enkelchen, das ſchön, ja recht ausnehmend ſchön,
Und mit beſonderm Geiſt begabt, zum allererſten mal geſehn.
Es hat mich ſein ſo lebhaft Weſen in ganz beſondre Luſt geſetzet;
Sein kindiſch-munterer Betrieb hat mich recht ungemein ergetzet,
Und zwar weit mehr, als unſre Sippſchaft: Denn, wenn ihn auch ein fremder ſieht,
So iſt wohl keiner, deſſen Lieb' er nicht gleich zu und auf ſich zieht.

„Ich

" Ich danke Dir, mein Gott! von Herzen, daß Du denſelben uns gegeben,
" Und flehe Dich inbrünſtig an: Laß ihn zu Deinen Ehren leben!
Was ſind nicht ſonſt, in meinem Amte, für Fälle von mir abgekehrt,
Die würdig, daß mein Geiſt die Hand, die mich beſchirmt, in Demuth ehrt!
Ich habe, mit Gewalt und Waffen, des Standes Freyheit ſchützen müſſen,
Wie Güt- und Lindigkeit nicht half; was uns ſchon mehrentheils entriſſen,
Ward herzhaft wieder hergeſtellt: Wobey dann ich und jedermann,
Daß alles glücklich ausgeführt, Gott nie genug verdanken kann.
Viel Gränz- und andre Streitigkeiten ſind all' in ſolchem Stande blieben,
Daß keine feindliche Gewalt dieſelben noch zurück getrieben.
Verſchiednes iſt zum Landes-Beſten, ſo noch nicht eingerichtet war,
Verbeſſert und verordnet worden, in dieſem abgewichnen Jahr.

Weil dann nun auch in dieſem Lande mein Regiment zu Ende gehet,
Und eine neue Lebens-Art, aus der Veränderung, entſtehet,
Da ich die Einſamkeit verlaſſen, und wieder in die groſſe Welt,
(Die ich faſt, und ſie mich, vergeſſen) weil es dem Himmel ſo gefällt,

Mich auf das neu begeben muß; ſo gieb, auf dieſen neuen Wegen,
Mir, o Du Segens-reicher Gott! doch auch von neuem Deinen Seegen!
„Ach gieb, wenn die beſchiedne Zeit, ſo wie bisher, beglückt vorbey,
„Daß meine Wiederkehr nach Hamburg doch auch gebenedeyet ſey?
„Daß ich, wenn ich dort neue Aemter, die mir beſchieden ſind erhalten,
„Sie Dir zur Ehre, meinem Nächſten und mir zum Beſten, mag verwalten!

Ich habe hier, obgleich nicht immer, ſo manchen ſtillen Tag verbracht;
Ich gab in meiner Einſamkeit, auf Deine Creaturen Acht.
Ich habe, Dir zum Ruhm, mit Luſt, hier manch erbaulichs Lied geſchrieben;
Ach gieb, daß ich nicht minder dort, die ſüſſen Pflichten auszuüben,
Gelegenheit und Luſt behalte! Dieweil ich völlig überführt,
Daß, wenn man ſich nicht Deiner freut, man ſeine Lebens-Zeit verliert.
Zumal ich, was, von meinen Lehren, ich öfters in den vorgen Jahren,
Daß ſie nicht ohne Nutz geweſen, Gott Lob! auch dieſes Jahr erfahren;
Wovon ich aber lieber ſchweigen, und meinem Schöpfer in der Still,
Dafür, in dieſer Demuth, danken, als Neid und Mißgunſt reizen will.

Nur

Nur muß ich noch mit einem Wort, weil es
doch ohne das bekannt,
Mich dieſes öffentlich erinnern, daß mir ein koſtbar
ſchöner Band,
Von meinem überſetzten Buche, aus Holland jüngſt
ward überſandt,
Das von dem klugen Opterbek, ſehr ſchön, in Nie-
derländiſcher Tracht,
Mit dem Verſprechen, für noch mehr, wohl über-
ſetzt ans Licht gebracht.

Du haſt, noch vor des Jahres Schluß von ei-
nem meiner Söhne, mir,
Die Nachricht unverhofft gegönnt, daß er, nach
abgelegter Reiſe,
Die wohl gefährlich gnug geweſen, in Hamburg
kommen, und bald hier,
Zu meinem Troſt, erſcheinen wird: Auch dieß ge-
reicht Dir, Herr! zum Preiſe,
Daß Du, in ſo gar mancherley und faſt unglaub-
lichen Gefahren,
Auf ſeinen fernen Waſſer-Wegen, gewürdiget,
ihn zu bewahren.
“Ach Herr! laß auch im künftgen Jahr, ſo mir
als auch den lieben Meinen,
“In ihren ſo verſchiednen Ständen, die Sonne
Deiner Gnade ſcheinen!

Ich ſchlieſſe dann. Doch, eh ich ſchlieſſe, muß
ich noch eins zurücke gehen,
Und auf den Vorwurf dieſes Liedes, den ſchweh-
ren Froſt, noch einmal ſehen.
Der Kälte Zuſtand ſollte billig zu einem ernſten
Ueberlegen,

Wie leicht, auch bloß nur durch die Luft, wir aufzureiben; uns bewegen:
Nicht weniger, wie ordentlich die Elementen eingerichtet,
Daß, durch ein Regel-recht Verhältniß derſelbigen, wir nicht vernichtet;
Wie ſonſt, wenn durch ein Ungefehr
Der Kreiß der Welt beſorget wär,
Bald durch zu groſſer Hitze Macht, bald durch zu ſtrenger Kälte Bürde,
Gewiß genug geſchehen würde.
Denn ein ſo ſeltner Fall, wie der in abgewichner Winters-Zeit,
Scheint eine Abſicht zu entdecken,
„Um, die vor Gottes Werken blind, vom Schlaf der Unempfindlichkeit,
„Durch ſtarkes Rütteln, zu erwecken.

Mein Schöpfer! da Du ſolche Wunder, im Reiche der Natur verrichteſt,
Mit einer unleugbaren Weisheit, vereint mit Lieb' und Macht regierſt,
Was Du erſchaffen, Welt und Himmel, in unverrückter Ordnung führſt,
Und Creaturen, die vernünftig, dadurch zum Dank und Ruhm verpflichteſt:
Ach! laß doch, unſrer Seelen Kräfte darauf zu richten, uns beſtreben,
Daß wir, in fröhlicher Betrachtung, Dir unſern Dank zum Opfer geben:
Und, in Bewundrung, Lob und Ehrfurcht, zu Deinen heilgen Ehren leben!

Neue

Neue Betrachtungen über die Natur des Lichts und der Wärme, nach Anleitung des Spect. de la Nat. auf das 1742ſte Jahr.

„ Quell des Lebens, Brunn des Lichts, ewiges ſelbſtſtändigs Licht,
„ Urſtand aller Geiſt- und Körper! Es erfordert meine Pflicht,
„ Bey der Zeit, die ſo beträchtlich, da ſich unſer Jahr geendet,
„ Und ſich unſrer Erden Fläche zu der Sonne wieder wendet,
„ Für ſo Seegen-reiche Ordnung in derſelben Wärm' und Schein,
„ Dir, ſo ihr- als unſerm Schöpfer, ein bewundern Herz zu weihn,
„ Und zugleich, ſo viel mir möglich, mehr auf ſolche Spuhr zu bringen,
„ Ein Dein Werk verherrlichend Lob- und Freuden-Lied zu ſingen.

Was iſt eigentlich der Zweck unſerer Aufmerkſamkeit,
Bey dem eingetretnen Jahr, bey der frohen Wechſel-Zeit,
Anders, als, zu Gottes Ehren, **Seine weiſe Macht** beachten,
Und die Proben Seiner **Lieb'** auch zugleich dabey betrachten,
Die Er, in dem Drehn der Erde, uns allein zum Nutzen zeigt;

Das wahrhaftig ſolch ein Wunder, ſo das Denken überſteigt.
Ein ſo ſchreckliches Gewicht in ſo richtger Ordnung führen,
Einen ſolchen groſſen Körper wohl und Regel-recht regieren,
Daß er alle Tage ſich zu und von der Sonne dreht,
Und zugleich, durch die Bewegung, jährlich um dieſelbe geht,
Zeiget Macht und Lieb' und Weisheit / um ſo mehr und deutlich an,
Als der Thier' und Pflanzen Reich nimmer ſich erhalten kann,
Wenn die richtige Bewegung unſerm Erd-Kreiß fehlen ſollte,
Und ſie nicht in ſteter Ordnung, ſondern wild und flüchtig, rollte.
Da der Sonne wärmend Licht ſo nothwendig allen Dingen,
Und dennoch, wenn ihre Strahlen ſtets auf eine Stelle dringen,
Alle Dinge gleich verkommen, ſterben müßten, und vergehn;
Welches jetzt behindert wird durch das ungehemmte drehn:
So erwege man doch oft, zu des groſſen Schöpfers Ehre,
Welche Weisheit, welche Liebe, welche Macht, dazu gehöre,
Auſſer Sonn' und Welt zu ſchaffen, durch ſo weisliches Verwalten,
Das, ſo einſt erſchaffen worden, unverrücket zu erhalten.

Dieß

Dieß Erhalten zu Betrachten, dieſes Wunder zu ermeſſen,
Müſſen wir, zu dieſer Zeit, voll Bewundrung, nicht vergeſſen.

Wann ich nun, bey der Betrachtung, mich zugleich getrieben fühle,
Auch das Licht zu unterſuchen, und deſſelben Eigenſchaft;
Ferner, in wie fern hierinn dieſer Sonnen wahre Kraft
Bey demſelben ſich erſtrecket; wend' ich mich zu dieſem Ziele:
" Herr, Der Du der Menſchen Geiſt zugerichtet und bereitet,
" Daß er, ſtaffelweiſe nur, zu der Wahrheit wird geleitet;
" Da uns die Erfahrung zeigt, daß ſich, zu gewiſſen Jahren,
" Viele Wiſſenſchaften gleichſam aufbehalten und verſpahren;
" Welches meine Meynung ſtärket, daß die Welt noch immer mehr,
" An Begriffen, ſich bereichert, und ſich beſſert, Dir zur Ehr:
" Stärke meiner Seelen Kräfte! Laß, da ich mir vorgenommen,
" Licht und Wärme zu betrachten, es beglückt zum Stande kommen,
" Daß darinn, wie ordentlich die Natur (durch Dich regiert)
" Ihr Geſchäfft, uns bloß zum Nutzen, ſo verwunderlich vollführt,

" Offenbar und deutlich werde, wir vernünftiger verſtehn,
" Und wir gründlicher, in allem, Deine weiſen Wege ſehn!
Ein jeder glaubte faſt bisher, ob ſtammten Wärme Licht und Schein,
Unmittelbar und weſentlich, aus unſrer Sonne bloß allein;
Da doch nunmehro die Erfahrung uns überführt, (wie fremd es klinget)
Daß, bloß die Sonne, Licht und Wärme belebt und in Bewegung bringet,
Und daß die Wärm' und Lichtes Theile, ſo in der Luft, als auf der Erden,
Für ſich allein vorhanden ſind, und überall gefunden werden.

Wir wollen erſt den Kreiß der Luft betrachten, wie er zu dem Licht
Das meiſte beyzutragen ſcheine; wie wunderbar er zugericht,
So daß, wenn keine Luft vorhanden, des Lichtes jetzt ſo liebliches Blitzen
Uns kein Vergnügen geben könnte, und uns ſehr wenig würde nützen:
Nachhero, wie der Wärme Theile, vom Schöpfer, unſrer Welt geſchenkt,
Und wie er ſie bald mehr, bald minder, der Erde Flächen eingeſenkt.
Zum erſten Theile der Betrachtung wird unſre Dämmrung, die wir ſpühren,
So früh, als auch des Abends ſpät, am allerdeutlichſten uns führen.

Ein

Ein ſchwaches Licht fängt mählich an, und machet den Geſichts-Kreiß grau,
Noch eh ich von der Sonnen-Körper, nebſt ihren Strahlen, etwas ſchau.
Dieß iſt ja fremd, und kaum begreiflich. Mir zeiget ſich ja ſonſt kein Licht,
Wenn nicht ſein Strahl die Augen trifft. Jetzt rührt es meinen Blick ja nicht,
Indem die Sonne weit entfernt. Ja, wär' auch gleich ein Strahl zu ſpühren,
Würd' alles ſich doch, in der Tiefe des Himmels ungeſpührt, verlieren;
Wo etwa nicht ein feſter Körper daſelbſt vorhanden welcher ihn,
Im Wiederſchlage, rückwärts ſchickte, und etwa, wie der Mond, uns ſchien:
Sonſt iſt, nach der Natur des Lichts, ſein Glanz und Schein vor uns verſchwunden.

Wird nun, für uns, in der Natur, ein ſolcher Körper wohl gefunden,
Der uns ſo groſſen Dienſt gewährt? Wofern er iſt; ſo muß ſein Weſen
Um deſto mehr beträchtlich ſeyn, weil er uns, ungeſehen nützt,
Und deſto mehr bewunderns wehrt, weil er allein für uns erleſen.
Dieß iſt der zarte Luft-Kreiß nun, der rings um unſern Erd-Kreiß liegt,
Und welchen eine weiſe Liebe, und Wunder-Macht, uns zugefügt;
Damit, nebſt manchem anderm Nutzen, durch ihn, die Bürger dieſer Erden,

Mit früh- und ſpäterm Licht verſehn, beſchienen und erleuchtet werden.

Daß er aus lauter zarten Bläschen beſtehet, haben wir geſehn,
Durch welche tauſend Wunder-Werk', im Regen, Blitz und Thau, geſchehn.*
Jetzt zeiget uns ſein zarter Körper noch einen neuen Nutzen an,
Da man, durch ſein durchſichtigs Weſen, die Himmels-Körper ſehen kann,
Und auch zugleich, durch ihr Geweb', ein unausſprechlichs Gut empfänget,
Da ſie nicht nur den Tag uns ſchafft; ihn auch noch, früh und ſpät, verlänget.
Wenn unſrer Erden Fläche ſich dem Sonnen-Licht, auf achtzehn Grad,
Des Morgens, kaum genähert hat;
Empfängt die Luft, die zwanzig Meilen noch höher, als die Erde, ſtehet,
Bereits vom Sonnen-Licht die Kraft; die ſie berührt, und in ſie gehet,
Sich bieget, und ſich abwärts lenkt,
Und ſich, das Licht ſtets reflectirend, dadurch zu uns herunter ſenkt:
Wodurch, indem die Lichtes-Theile beſtändig in der Wirkung bleiben,
Sie ſich, nicht nur in gleichem Strich; auf allen Seiten, um ſich treiben,
Und dadurch alle Ding' erhellen, die neben, um und an uns ſeyn,
Mit einem, durch der Luft Natur erregten, mittelbaren Schein.

Der

* Siehe den Anhang zur Seifen-Blaſe, VII. Th. S. 479.

Der Nutzen wird nicht früh und ſpät, in unſrer
Dämmrung nur, verſpühret;
Auch wenn die Sonn' am höchſten ſteht, verſchafft
die Luft uns, und gebieret,
Die ſtärkſten Wirkungen des Lichts. Der Strahl
ſelbſt, den die Erd' erhält,
Schlägt wieder rückwärts in die Luft; wo er aufs
neu herunter fällt,
Und alle Vorwürf' helle macht, durch ihr ſtets nie-
derſchlagend regen,
Wodurch ſie uns erwärmt und leuchtet, durch ein
beſtändiges Bewegen.
Denn daß die Luft, zuſamt dem Licht, zugleich uns
auch die Wärm' erhält,
Sie bald vermehret, bald vermindert, hat die Er-
fahrung feſtgeſtellt.
Der Luft-Kreiß macht und unterhält um uns den
allgemeinen Tag,
Durch den man alles, was erſchaffen, und körper-
lich, zu ſehn vermag;
Der aber, wenn mans recht bedenkt, und ſich nicht,
wie bishero, irrt,
Weit minder noch durchs Sonnen-Licht, als
durch die Luft, verurſacht wird.

Dieß wird man nicht ſo leichtlich glauben. Wie?
wird man ſagen, wenn die Luft,
Da ſie der Sonnen Licht vereint, den Tag verur-
ſacht; (laß den Duft
Einſt, in Gedanken, ſich verlieren)
Wird man ſodann die Sonne ſehn, und dennoch
keinen Tag verſpühren?

Ich

Ich will einſt, ſo wie du, gedenken. Die Luft
iſt weg, es iſt geſchehn;
Wir ſehn die Erde nun enthüllet, und über ihr
die Sonne ſtehn.
Früh gehet, vor der Sonnen Aufgang, nun keine
Dämmerung vorher:
Die Morgen-Röth' iſt auch nicht da; weil alle
Himmels-Theile leer,
Und nichts darinn, woran das Licht,
Und deſſen ſchräger Strahl, ſich bricht.
Die allerdickſten Finſterniſſen bedecken uns bis zur
Secunde,
Da ſich der Sonnen Körper zeigt: Der bricht
dann plötzlich aus dem Grunde,
Nicht gröſſer, als wir ihn des Mittags, in ſeiner
größten Höhe, ſehn,
Und bleibt in dieſer Form beſtändig, bis wieder zu
dem Untergehn;
Das dann für uns nicht minder ſchwarz, als wie
die allerdickſte Nacht.

Nun wird die Sonne zwar die Augen, mit ei-
ner hell beflammten Pracht,
Mit einen hellen Glanz, uns rühren;
Doch, da wir keinen Luft-Kreiß ſetzen, wird man
ſie anders nicht verſpühren,
Als wie ein Feur, das in der Nacht, auf einem wei-
ten Felde, brennt.
Es iſt zwar Tag, man ſieht die Sonne, auch das,
was ſich von uns nicht trennt,

Und

Und etwan alle nahe Vorwürf'; allein, die Strahlen, welche fallen
Auf Körper die ein wenig fern, verlieren ſich den Augenblick
In die geraume Himmels-Tiefe, und kommen nicht auf uns zurück:
Daher kann man ſie nicht ſehn, und ſpührt faſt nichts von ihnen allen.
Der Sonnen Glänzen unerachtet, ſo iſt es jedennoch gewiß,
Auch bey derſelben Gegenwart umgäb' uns Nacht und Finſterniß.
Anſtatt der all erhellnden Weiſe, (woraus die Tage meiſt beſtehn,
Und die uns die Natur entdeckt, da ſie des Himmels Blau formieret,
Und auch zugleich, auf unſrer Welt, mit Farben den Geſichts-Kreiß zieret)
So würden wir nur ſchwarze Tiefen, und einen dunklen Abgrund, ſehn,
In welchen, von der Sonnen Strahl, kein einzger Vorwurf zu erblicken,
Der fähig, das empfangne Licht auf unſre Welt herab zu ſchicken.

Zwar würden wir, am Firmament, die Gegenwürfe ſich vermehren,
Und, nebſt der Sonn', auch Sterne ſehn; doch kann uns dieß noch mehr erklären,
Daß, ſonder Luft-Kreiß, auch kein Tag auf unſrer Erde könnt' entſtehn:
Weil bloß die Luft, durchs Reflectiren, der Sonnen Schein ſo ſehr verſtärkt,
Daß

Daß man, durch das vermehrte Licht, die Sterne Gegenwart nicht merkt.
Und alſo würde zwar die Sonne ſich über unſerm Haupt erhöhn;
Doch würden wir, wo unſer Luft-Kreiß nicht da wär, oder ſollte ſchwinden,
Uns, ſelber bey der Sonnen Glanz, in einer ſteten Nacht befinden:
In welcher dann, mit unſrer Nacht, ſich noch ein ſolcher Unterſcheid
Eräugen würde, daß, da jetzt, in einem angenehmen blauen,
Und einem lieblich-holden Grunde, das funkelnde Geſtirn zu ſchauen;
Der Grund dann würde dunkel ſeyn, und ſchwarz, recht als ein Trauer-Kleid.

Wie? wirfſt du mir vielleicht noch weiter, bey dieſen meinen Schlüſſen, ein:
Soll denn der ſchöne blaue Himmel hinfüro nun nichts anders ſeyn,
Als wie ein wenig Luft und Waſſer? Soll denn nur bloß, von unſrer Erden,
Als ein' um ſie geſpannte Decke, der Himmel angeſehen werden?
Ich ſpreche: Ja. Und dieſes iſt ein ſolches Wunder, welches wir
Beſonders zu bewundern haben. Uns zeiget dieſe Ordnung hier
Recht klar und überzeuglich an, daß des ſelbſtſtändgen Schöpfers Weſen,
Von Seiner väterlichen Lieb', als einen Vorwurf, uns erleſen.

Zwar

Zwar ſcheinen Luft-und Waſſer-Bläschen von nicht beſonderm Wehrt zu ſeyn,
Und, zu ſo einer groſſen Probe, zu klein und zu gering. Allein,
Des Schöpfers weiſe, mächtige und Gnaden-reiche Allmacht-Hand
Hat ſie mit ſolcher Kunſt geordnet, ſo künſtlich um die Welt geſpannt,
Damit der Flammen-reichen Sonne, zuſamt ſo vieler Sterne, Schein,
Für uns, mit allen ihren Strahlen, nicht ſollten ſonder Nutzen ſeyn.

“ Gott kann bereichern und verſchönern, das, was Er will. Nach Seinem Willen
“Muß, auch aus Luft-und Waſſer-Bläschen, ein Schatz von Ehr-und Nutzen quillen.
“ Er weiß aus ihnen, uns zum Beſten, (1) die ſanften **Dämmrungen** zu ziehn,
“ Durch ſie die Augen zum Empfang (2) des groſ-ſen **Lichtes** zu bereiten.
“Er läſſet, bloß durch dieſes Mittel, (3) der **Morgen-Röthe** Roſen blühn;
“Er bringt aus ihnen, uns zum Beſten, (4) des **Tages Glanz und Herrlichkeiten**/
“Die uns die Sonne ſelbſt nicht reicht. Er hat ſie zubereiten wollen,
“Daß ſie zugleich auch, von der (5) **Wärme**/ uns zu Behältern dienen ſollen,
“Die alles das, was lebet, nährt. Er hat (6) den hellen **blauen Bogen**/
“Der überall das Aug' ergetzt, aus ihnen, um die Welt gezogen,

“Als

"Als unſrer Wohnung ſchön Gewölbe. Der Schöpfer hätt' es können ſchwärzen;
"Allein, der Schwärze Dunkelheit betrübt und ſchrecket unſre Herzen.
"Die **rothe** Farbe, nebſt der **weiſſen**/ dient auch zu dieſem Endzweck nicht:
"Die Augen würden uns verletzet durch ſolcher Farben blendend Licht.
"Die **gelbe** dient der Morgen-Röthe; auch ſtäche, wenn der Himmel ganz
"In einer gelben Farbe brennte, davon nicht ab der Sternen Glanz.
"Der ſchöne Bogen hätte zwar, in einem angenehmen **Grünen**/
"Zu unſrer Luſt, nicht minder ſchön, und voller Lieblichkeit, geſchienen;
"Allein, dieß iſt die holde Farbe, mit welcher Gott die Welt geſchmückt,
"Die man, als einen ſchönen Teppich, ſtets unter unſerm Fuß erblickt.
"Das **Blau** hat dieß noch überdem, daß, ſonder Härt- und Traurigkeit,
"Es, durch noch einen dunklern Grund, die Stern' erhebt, und uns erfreut.

So künſtlich iſt dieß Luft-Gebäude, daß, ob es gleich ſehr dick und dicht,
Es doch ſo klar iſt, ſo durchſichtig, daß auch der fernen Sterne Licht
Durch den behenden Körper ſtrahlt, durch ihr ſo zartes Weſen bricht.

Ich frage dann vernünftge Seelen, warum des Schöpfers Wunder-Hand
Das ausgedehnte Luft-Gewebe um unſern Erden-Kreiß geſpannt?
Ein ſich und uns betriegender Philoſophus irrt, wenn er meynet,
Und ſaget, daß er ihm ein Hefen von jenem regen Wirbeln ſcheinet.
Da gegentheils ein redliches und mehr erleuchtetes Gemüth,
In dieſem Wunder, Wunder-Proben von einer weiſen Ordnung ſieht,
Und auch von Gottes Macht und Liebe, wodurch, mit ſolchen reichen Schätzen,
Da dieſe Welt für uns gemacht, Er uns gewollt, und will, ergetzen.

Nun laßt uns noch, bewundernd, ſehn, wie Gott auch unſre Welt bezirket
Mit Theilen einer ſüſſen Wärm, und wie die Sonn' in ihnen wirket.

Der Schöpfer, wie Er unſre Sonne formieret, und ihr eine Stelle
Im tiefen Himmel angewieſen, hat ſie zum Mittelpunct gemacht,
Aus welchem Licht und Farben quillen. Sie zeiget uns der Erden-Pracht,
In ſchönen Farben; macht dabey der dunklen Erden-Fläche helle,
Und alle Creaturen ſichtbar. Doch Gottes Weisheit hat anbey,
Zu zeigen, wie es Seiner Weisheit und Macht ſo leicht und möglich ſey,

Aus einem einzgen Inſtrument verſchiedne Wir-
kungen zu bringen,
Dieß groſſe Wunder-Rund beſtimmt, zugleich ein
richtig Maß von Hitz'
Und Wärm' auf Erden auszuſpenden; wodurch
dieſelbe allen Dingen,
Den Menſchen, Thieren, und den Pflanzen, auf
mehr als eine Weiſe, nütz.

Zwar kann die Wärme denen Körpern, im ei-
gentlichen Sinn, das Leben,
Imgleichen ihres Weſens Bau, und ihren Unter-
halt, nicht geben;
So haben auch die Elementen, wodurch ſich jeder
Körper nährt
Und zunimmt, ihr beſondres Weſen, das zu der
Wärme nicht gehört.
Allein, man nennet ſie dennoch, mit Recht, bele-
bend: weil von ihr
Die Elementen in Bewegung gebracht; auch al-
ler Körper Theile,
Durch ſie, zum Wachsthum ausgedehnet, und zu
der vollenkommnen Zier
Gebracht, zu welcher ſie beſtimmt. Durch Wär-
me ſind die Wind' in Eile
Erzeugt, wie ſie die Lüfte dehnt. Durch Wärm',
indem ſie aus der See
Das Waſſer hebt, und es, in Düften verbreitend,
mählich in die Höh,
Mit einem regen Triebe, zieht, erfriſcht ſie alles
durch den Regen,
Und bringet Menſchen, Pflanzen, Thieren, Trank,
Nahrung, Ueberfluß und Segen.

Sie macht, daß wir die Sonne wünſchen; dieweil man keinen ſchönen Tag,
Ohn' eine holde Wärme, fühlen, kaum athmen, und kaum leben mag.
Die Länder werden in ſo fern nur angenehm und hochgeſchätzet,
Als ſie der Sonne nahe liegen, und unter ihren Strahl geſetzet.
Uns grauet vor den Ländereyen, auf welche ſie nur ſeitwärts fällt;
Wie man denn die, wo ſie nicht ſcheint, faſt gleich-ſam nur für Gräber hält.
Und, weil die Sonne jeden Vorwurf auch wär-met, welchen ſie erhellt,
Wird ſie die Seele der Natur mit Recht geheiſ-ſen, und der Welt.
So wie das Herz, in unſern Körpern, das rege Feuer-reiche Blut,
Im Druck, den ganzen Leib durchtreibt, und uns dadurch belebt, erhält;
So ſcheint die Sonne, da dieſelbe den Stoff des Lichtes und der Gluht
(Der um und in den groſſen Körpern ſich wälzen-der Planeten ruht)
In ſtetige Bewegung bringt, und dadurch ſolche Wunder thut,
Mit Wahrheit und mit Recht zu nennen das Herz der Planetarſchen Welt.

Und dennoch müſſen wir ihr Weſen nicht gar zu groß, und höher, ſchätzen,
Als es die Wahrheit uns erlaubt; noch ſie in ei-nen Rang verſetzen,

So keiner Creatur gebührt: wie es von manchem Volk geſchehn,
Und von verſchiednen Philoſophen, die ſie als Urſprung angeſehn,
Von allem Licht und allem Feuer. Auch bey der Sonne fernen Pracht,
Und mitten in der dickſten Nacht,
Iſt noch bey uns ein Feur vorhanden. Der Schöpfer macht, daß eine Gluht,
Sowohl in unſrer niedern Luft, als oben in der Erde, ruht;
Ein Element, das voller Kraft und Schnelligkeit: man würd' es können,
Mit Recht, da es für uns allein gemacht, ein irdiſch Feuer nennen.
Dieß unterhält uns unſer Leben, und hat ſein Weſen nicht vom Licht,
Imgleichen von der Sonne nicht;
Doch wird es von der Kraft derſelben und ihrer immer regen Macht,
Zu aller Creaturen Nutzen, belebt und in Bewegung bracht.
Es iſt, ob es gleich nicht zu ſehn, doch gegenwärtig in der Nacht,
Da es zuweilen unſern Augen ſich, in den Funken, ſichtbar macht.
Am hellen Tage wird es nur durchs Sonnen-Feur gepreßt, gerieben,
In einen ſtarken Drang geſetzt, und heftig nach uns her getrieben:
Daß alſo, weder Sonn' noch Funke, das eigentliche Licht erregt;

Nein,

Nein, daß es nur, durch ihren Trieb, ſich in vermehrter Kraft bewegt.
Wär' auch das Licht ein wahres Feuer; ſo wäre doch der Sonnen Schein
Ein prächt- und herrlichs Inſtrument, das ſolches zu uns treibt, allein
Beſtimmet, den Gebrauch des Feuers, durch allgemeinen Druck, von weiten,
Da er dem Licht ihn einverleibt, zu unſerm Nutzen zu bereiten:
Und wird man höher, als die Sonne, mit ſeinem Denken, ſteigen müſſen,
Den Urſprung einer ſolchen Ordnung, und den Bewegungs-Grund zu wiſſen.

Doch wird man von der Abſicht Des, Der dieſe Ordnungen regiert,
Und ihrer Trieb-Kraft Federn macht, recht überzeuglich überführt.
Man wird ſo gar erſtaunen müſſen ob aller Vorſicht, die geſchehen,
Wodurch wir unſer Leben ſelbſt dann auch zugleich verlängert ſehen,
Wenn man noch (auſſer jenem Licht, das alle Dinge füllt) erwegt,
Wie Gott, ſo bey, und bloß für uns, ſo in die Rinde unſrer Erde,
Als in den untern Kreis der Luft, ein ſchnelles Element gelegt,
Voll Kräfte; welches wehrt, daß es ein irdiſch Feur genennet werde.
Daß dieſes Feuer, unaufhörlich, das Leben in der ganzen Welt,

Doch von der Sonnen nicht verurſacht, noch von dem Licht, das Seyn erhält;
Auch daß das, ſo es von der Sonnen empfångt, in in anders nicht beſtehet,
Als in dem Druck und ſchnellen Drang, des hellen Lichtes Flüßigkeit,
Als durch ein Mittel, deſſen reg- und flieſſende Beſchaffenheit
Vom Feur ſich bis zur Sonn' erſtreckt, von einem bis zur andern gehet;
Daß ſolch ein Feuer um uns iſt, auch daß dem Feur das Licht nicht eigen:
Davon will ich euch klare Proben, ſtatt ungewiſſer Schlüſſe, zeigen.
1) Man kan ein' angenehme Wårme in einem dunklen Ort verſpühren,
Und ein hellglånzend Licht, durchs Fenſter, in ein ſehr kaltes Zimmer führen.
2) Das Feur in einer warmen Stube, iſt fühlbar, obgleich unſer' Augen,
Die ſonſt ſo leicht gerühret ſind, davon nichts zu bemerken taugen;
Indem das Feur, wie ſtark es gleich, da es vertheilet und verbreitet,
Wenns nicht gepreßt wird und gedrengt, das Licht nicht nach dem Auge leitet:
Da gegentheils, das Licht vom Mond, das Auge trifft im Widerſchlag,
Und doch auch, die geringſte Wårm' auf uns zu wirken, nicht vermag.
So können wir demnach ein Feur, ohn' allen Glanz und Schimmer, finden;

Und

Und auch zugleich ein helles Licht, wovon wir keine Wärm' empfinden.
3) Wir werden auch noch ferner leicht das Licht vom irdiſchen Feuer trennen,
Und, daß ſie öfters nicht vereint, annoch viel klärer zeigen können.
Laßt uns nur auf der Alpen Spitzen, und Pic von Teneriffa gehn.
Zumalen auf die Cordeliere in Perou, welche von den Höhn
Der Erde wohl die allerhöchſten. Man wird ſodann, vermuthlich, denken,
Weil wir, in einer ſolchen Höhe, uns näher zu der Sonne lenken,
Daß es daſelbſt wird heiſſer ſeyn. Allein, man wage dieſes nicht
In dünnen Kleidern; weil es uns an Wärme dorten noch gebricht,
Auch in den allerdickſten Pelzen; Je höher wir dort kommen werden;
Je mehr empfinden wir von Kälte und ſtrenger Schärfe die Beſchwerden.
Des Pico Luft, der vom Æquator nicht weiter liegt, als achtzehn Grad,
Iſt ſchneidender, als man dieſelbe, im ſtärkſten Froſt, in Deutſchland hat,
Ob wir gleich mehr als funfzig Grad davon entlegen. Dieß iſt wahr
Durch überzeugliche Erfahrung. Nun wird ſchon allgemählich klar,
Ob unſer Feuer und die Hitze
Von oben komme, oder nicht vielmehr in niedern Oertern ſitze.

Weil aber man noch denken könnte,
Daß, durch den Wiederſchlag der Ebne, vielleicht das Feuer ſtärker brennte;
So laßt uns, ſtatt geſpitzter Berge der Cordeliere in Perou Höhn
Betrachten, die, wie andre Berge, aus Pyramiden nicht beſtehn!
Nein, wo, im Gegentheil, man Ebnen von vielen hundert Meilen findet,
Und wo man eine reine Luft, und ein ſehr heitres Licht, empfindet;
Indem ſie über alle Wolken belegen, wo des Lichtes Schein,
Durch den geraden Sonnen-Strahl, vor andern müßte kräftig ſeyn.
Kein Wind iſt, der daſſelbe ſchwächen,
Kein Nebel, der es könnte brechen;
Und dennoch iſt es ſonder Hitze: Es ſchmilzt kein Schnee, der dorten liegt;
Auch wachſen keine Pflanzen da. Wenn jemand ſich hieher verfügt,
Das ohn Gefahr dann nicht geſchicht; muß er ſich, wie im Norden, decken;
Und trifft er oft erfrorne Körper, an dieſem rauhen Ort, mit Schrecken,
Von Thieren und von Menſchen, an, die lange dauren; da von Winden,
Von Hitze, Regen, und von Würmern, gar nichts an dieſem Ort zu finden.
Wär nun im Licht zugleich ein Feuer; ſo müßte hier des Lichtes Schein,
Vom Wind und Duft nicht unterbrochen, auch voller Wärm' und Hitze ſeyn:

Und dennoch funkelt hier ein Licht voll Glanz, und auch im Wiederſchlag,
Wovon man eine Spuhr von Hitze dennoch zu fühlen nicht vermag.
Daher ich dann nicht anders ſchlieſſe, als: Da das Licht, ſo wir empfangen,
Begleitet iſt mit vieler Hitze, wir ſelbige dadurch erlangen,
Daß es auf uns ein Feuer preßt, das es in unſrer Gegend findet,
Und das man nicht an hohen Oertern, wo es ſo häufig nicht, empfindet.
4) Wenn wir von hohen Bergen ſteigen, und uns gemach herab verfügen,
Empfindet man die Luft nicht mehr, ſo ſcharf, und ſiehet mit Vergnügen,
So wie man immer tiefer kömmt, den aufgelöſ'ten Schnee zergehen,
Und, etwas tiefer, Kräuter, Bluhmen, Gebüſch und grüne Bäume ſtehn;
Inzwiſchen daß den obern Gipfel, wie hell ſich gleich das Licht entdeckt,
Dennoch ein nie geſchmolzner Schnee, unaufgelöſ'tes Eis, verſteckt.

Bald komm' ich in die Wälder ſelbſt, und, wenn die Sonne kaum zugegen,
Bin ich gezwungen, meine Kleider, für Hitze, von mir abzulegen;
Die mich doch, oben auf den Bergen, kaum für den ſcharfen Froſt beſchützt:
Daher denn das, was in der Ebne, in der Veränderung, mich erhitzt,

In dem daſelbſt vorhandnen Feuer, und in dem Lichte, nicht zu finden.
Vorher verließ die Wärme mich, ſo wie ich von den niedern Gründen
Mich allgemach entfernete: Und alles zwinget mich, zu denken,
Daß alle Wärm'- und Feuer-Theile an niedre Oerter ſich verſchrenkten.
5) Mein erſter Argwohn ſtärket ſich noch durch ein neu Experiment.
Wen in dem Heerd, vom hohlen Spiegel, man einer Kohle, welche brennt,
Entgegen ein auf funzig Fuß entferntes Brennglas hält; entzündet
Ein Vorwuf ſich, der Flammen fähig: anſtatt daß von dem Monden-Schein,
Wenn auch die Strahlen, in dem Spiegel, fünf hundertmal verſtärket ſeyn,
So wenig Wärme wird gewirkt, daß ſich ein Wetter-Glas, ſo man,
Wenn eine warme Hand ſich naht, verändern und bewegen kann,
Sich im geringſten nicht bewegt. Es zeigt dann eine kleine Gluht
Weit mehr und gröſſere Gewalt, als wie ein groſſes Licht nicht thut.

Es brennt vielleicht auch ſelbſt ein Licht
Für ſich, durch eigne Kräfte, nicht,
Und nur durch die Dazwiſchenkunft des Feuers, das durchs Licht vertrieben,
Wenn dieſes zu gewiſſer Stärke der Heftigkeit gebracht. Man findet,

Daß,

Daß, wenn im Brennglas es gebogen, es hefti-
ger das Feur entzündet,
So es daſelbſt trifft und begegnet, und welches in
der Luft geblieben.

Doch wollen wir dem Licht den Ruhm, den es
bisher gehabt, nicht rauben,
Und ferner, daß es wärm' und brenne, ſo weit die
Kraft ſich ſtrecket, glauben.
Obgleich, was wir vorher erwieſen, uns an dem
Vorzug zweifeln läßt;
So iſt es ſchon für uns genug, wenn man ein irdiſch
Feuer feſt
Und auſſer allen Zweifel ſetzt, in welchem wir auf
Erden leben,
Und das man fühlet, wenn die Strahlen der Son-
nen ihm den Eindruck geben,
Es preßt, und kräftig auf uns treibt; das auch
das Licht, in dunkler Nacht,
Wenn es dawider ſtark gedruckt und ſehr gepreßt
wird, glänzend macht.
6) Das Licht drengt, ohne Hinderniß, durchs
Glas, Chryſtall und Edelſtein;
Doch höret die Durchſichtigkeit der Körper auf,
ſamt ihrem Schein,
So bald das Feuer ſie durchdringt und glühend
macht. Es iſt daher
Das Feur ſo wenig ſelbſt das Licht; daß es, im
Gegentheil, vielmehr
Es rückwärts drengt, es ganz vertreibet,
So daß ihm, durch dieſelben Körper, durchaus
kein Durchgang übrig bleibet.

(7 Das

7) Das Sonnen-Licht das auf den Bergen, auch wenn der Sommer uns erhitzt,
Dennoch mit ſchwacher Wärme blitzt,
Weil es da ſo viel Feur nicht findet zu einem heftigen Gedrenge,
Treibt, mit ſo groſſer Heftigkeit, das, welches, in weit gröſſrer Menge,
In Unſrer untern Luft vorhanden, und ſetzet es in ſolche Wut,
Daß, wenn die Sonne gleich hinweg, man dennoch, in der Nacht, die Gluht
Und eine ſchwehre Hitze fühlt. Wofern das Licht das Feuer wär;
So würden wir weit gröſſre Wärme, ſo vor als nach der Sonnen-Wende,
Und in dem Julio nicht mehr,
Als in dem Monat May, verſpühren: Bey dieſer beyden Monat' Ende
Iſt ja das Licht von gleicher Stärke. Das Licht des Morgens, früh um Neun,
Stimmt mit dem Licht des Nachmittags um Drey, vollkommen überein:
Allein, das erſte fängt nur an, das Feuer bey uns anzuſchühren;
Statt daß die aufgebrachte Gluht die Heftigkeit läſſt ſtärker ſpühren,
Sie auch noch länger unterhält, auch bey ſchon untergangnem Licht.
Es reizt demnach das Licht das Feuer, und iſt das Feuer ſelber nicht.

8) Wodurch wir, allem Anſehn nach, in dieſem Irrthum uns befinden,

Iſt,

Iſt, weil wir ſehen, daß ſie meiſt beyſammen ſeyn,
und ſich verbinden.
Und wir vermeynen, daß, ein Strahl vom Licht,
ein Strahl ſey von der Gluht,
Wenn erſterer, im hohlen Spiegel, im Brennen
ſolche Wirkung thut:
Da es, in der vereinten Strahlen gedrungnem
Mittelpunct und Heerd,
Faſt alles, was ſich da befindet, zerſtöhret und in
Kalk verkehrt.
Allein, es brennt vielleicht das Licht daſelbſt nicht
ſtärker, als es brennt
An allen Orten: Seine Kraft iſt hier nur weni-
ger getrennt,
Und es vereint ſich ſtärker hier. Auch treibt es
hier des Feuers Flammen
Weit mehr und heftiger zuſammen,
Die es in dieſer Gegend findet; doch bringt das
Licht ſie nicht hinein:
Und muß daher von uns das Licht nicht mit dem
Feur vermiſchet ſeyn.

9) So viel Beweisthum wir nun haben, daß in
der allgemeinen Welt
Das Licht ſich überall befinde; ſo bleibt es ja ſo
feſt geſtellt:
Es ſey das Feuer, uns zu Dienſt, (nicht, wie der
Stagirith gemeynet,
Im Obertheil der dünnen Luft, noch in dem Licht,
wie es uns ſcheinet;
Nein! in der untern Luft, ja gar ſo auf als in der
Erde Gründen,
In unſrer Nachbarſchaft, zu finden.

Es

Es iſt das Element des Feuers, ſelbſt in dem Waſſer, das uns tränkt,
Auch in der Luft, wodurch wir athmen, auch in der Erde, die uns nährt,
Zu unſerm Beſten, eingeſchrenkt.
Und dieß wird folgends leicht erklärt:
Das Waſſer, wenn es ohne Feuer, wird Eis, nnd fließt für uns nicht mehr;
Die Luft iſt ſonder Feur unleidlich, die Erde ganz von Kräften leer.

Das Feuer iſt dann allenthalben; wird um- auch unter uns, verſpührt,
Und iſt uns ſtets zum Dienſt bereit: ſo daß man ſeine Kraft verliert,
Wenn man erhabner' Oerter wählt, als die uns Gott, in dieſem Leben,
Zu unſerm Wohnplatz eingegeben.
„ Iſt es demnach nicht angenehm, daß, da wir von dem Element,
„ So uns ſo groſſen Nutzen bringt, den eigentlichen Sitz ergründen;
„ Wir eine Probe von der Güte des Schöpfers überzeuglich finden,
„ Und man, in dieſer groſſen Gabe, Deſſelben weiſe Lieb' erkennt;
„ Auch, daß man von des Irrthums Nebel zugleich ſich mehr und mehr entfernet,
„ Und in der Sonn', in Wärm' und Licht, die Wege der Natur erlernet?
„ Hiedurch wird es in unſerm Geiſt ſelbſt licht; und eine neue Klarheit
„ Entdeckt uns eine neue Spuhr zu der ſo lang geſuchten Wahrheit,

„Dem

“ Dem rechten Vorwurf unſers Geiſtes, nach welchem unſre Seele ſtrebt,
“ Obgleich der Irrthum ſie für uns in einen tiefen Born begräbt.
“ Die Wahrheit, ob ſie uns gleich, leider! faſt bloß dem Namen nach, bekannt,
“ Zieht doch, wie der Magnet das Eiſen, den unterſuchenden Verſtand,
“ Durch innerlich-geheimen Trieb, nach ihrem reinen Himmels-Licht.
“ Thut nun ihr Name ſchon ſo viel; was wirkt ihr Weſen ſelbſt wohl nicht,
“ Das hier auf Erden zwar vorhanden, doch mehrentheils noch ſehr verſtecket,
“ Und welches uns ein ander Leben, vermuthlich, allererſt entdecket?

Nunmehro treibt mich meine Pflicht, erkenntlich einſt zurück zu denken
Auf alles Gute, was mir Gott, im abgewichnen Jahr, erwies,
Was Er mir gab, was Er mir ließ;
Was Er annoch dazu, von neuem, mir und den Meinigen zu ſchenken,
So gnädig uns gewürdigt hat. Was, ſeit ſo vielen Jahren her,
Mein Wunſch und mein Verlangen war: mein Amt, das ich bisher geführet,
Von meiner Vater-Stadt entfernt, geſund, mit Nutzen, und mit Ehr,
Zurück zu legen: iſt erfüllt! Ich bin nun wieder angelanget
Daſelbſt, wo Hamburg noch, Gott Lob! in unverrücktem Schimmer pranget. So

So viele ſonderbare Fälle, die mir, in den verfloß-
nen Jahren,
Auf nicht ſo leicht erlebte, Weiſe zuſamt den Mei-
nen, wiederfahren,
Wovon ich vieles ſchon gemeldet; ſind meiſt zum
Guten ausgeſchlagen.
Brand, Waſſers-Noth, Peſt, Mißwachs, Krieg,
ſamt annoch mehrern Landes-Plagen,
Berührten unſre Gränzen zwar; doch hat des
Höchſten-Vater-Hand
Sie alle, ſo daß es kaum glaublich, recht wun-
derbar von uns gewandt,
Und uns in Seinem Schutz erhalten. Der Schö-
pfer hat mir wollen gönnen,
Daß ich den Ort geſchmückter, ſchöner, geſegneter,
verlaſſen können,
Als wie ich ihn, beym Antritt fand. “Allmäch-
tiger Regierer, Dir,
“Aus welchem alles Gute ſtammet, ſey Ehre,
Preis und Dank dafür!
Ich würde, mit beſondrer Luſt, von allem noch
ein mehrers ſchreiben:
Doch, nicht den ſchwarzen Neid zu reizen, muß es
hier, leider, unterbleiben;
Zumal ich vieles aufgezeichnet, ſo meiſtens ſchon das
Licht geſehn,
Und das auch von dem übrigen, vielleicht mit eh-
ſtem, wird geſchehn.

Doch muß ich noch, für alle Lieder, die, Herr,
durch Deine Gnad allein,
Von Dir und Deinen Wunder-Werken, daſelbſt
von mir verfertigt ſeyn,
Dir

Dir ein beſondres Dank-Lied bringen. Mir gab der ſtillen Einſamkeit,
Von allem Lärm entfernte Ruhe, gar oft dazu Gelegenheit.
Die Vorwürf' unſerer Bewundrung, am Himmel, auf dem Land! und Meere,
Entdecken mehr, als in den Städten, ſich dorten, Herr, zu Deiner Ehre.
Der Mond, die Sonne, Felder, Wälder, die Fluth die Schimmer-reichen Sterne,
Beblühmte Gärten, Berg und Thal, ſind dort, in einer offnen Ferne,
Von ſtolzen Häuſern unbehindert, in einer gröſſern Weite, ſchön,
Den freyen unverſchränkten Blicken, zu allen Zeiten, zu beſehn.
Es spornte der zu aller Zeit mir unverhohlne Schmuck mich an,
Daß ich, zu meiner Luſt, und Dir zur Ehre, manches Lied begann;
So, ohne die entdeckten Vorwürf', im Himmel, auf dem Land' und Meere,
Wo alles voll von Deinen Wundern vermuthlich unterblieben wäre.
“ Ich preiſe dann, in froher Andacht, mit unvergeſſendem Gemüthe,
“ Für den dadurch erregten Klang von meinen Liedern, Deine Güte!
“ Und wünſch' aus innerm Trieb der Seele, daß ſie mir, doch nicht mir allein,
“ Auch andern Neben-Menſchen, nützlich; Dir aber nicht mißfällig, ſeyn!

Nunmehro, da ich, Herr! durch Dich und Deine Huld zurück gekommen,
Und wieder meinen vorgen Sitz und Aemter ein- und übernommen,
Wobey ich aller Meinigen ſo Wohlfahrt-als Geſundheit-Stand,
(Dir, Herr, ſey Lob und Preis dafür!) ſo wie ich ſie gelaſſen, fand;
So fordert meine tiefe Pflicht, Herr, Deine Gnade zu beſingen,
Und, für das längſt gewünſchte Glück, ein Freuden-Opfer Dir zu bringen.

Herr Der, Du allgegenwärtig, überall den Zepter führeſt!
Herr, Der Du, wie alle Welt, alle Umſtänd' auch regiereſt!
Da Du mich, wie ich gewünſcht, hier geſund zurück gebracht;
So erkenn' ich Deine Weisheit, lobe Deine Lieb' und Macht.

“Ach laß mich dann auch, wie zuvor, mein Amt mit Redlichkeit verwalten,
“Das Gute zu befördern ſuchen, und manchem Menſchen nützlich ſeyn!
“Laß aber auch, bey dieſen Pflichten, mich nicht in jener Pflicht erkalten,
“In Deinen Werken Dich zu ſuchen, und den darinn verhüllten Schein,
“Von Deiner Lieb' und weiſen Macht, mit Andacht voller Luſt zu ſehen!
“Ach laß die Wunder der Natur, die bloß allein durch Dich geſchehen,

“Mich

" Mich rühren, und beſtändig reizen, in ihnen Dich nur zu erhöhn!
" Laß mich, zumal im ſchönen Licht, durch welches alle Körper ſchön,
" Dein Segen-reiches Daſeyn ſpühren, Dich, unbegreiflichs Licht, entdecken,
" Und Deine Freundlichkeit im Licht, ſo wie in allem, ſehn und ſchmecken!
" Es komme das, zu Deinen Ehren, beſchriebne Leben auf dem Lande,
" Zum Nutzen meines Neben-Menſchen, und meines eignen, bald zum Stande!
" Ach laß dann auch in dieſem Jahr, ſo mir, als auch den lieben Meinen,
" Im Zeitlichen, wo es uns nütz, die Sonne Deines Segens ſcheinen!
" Bis daß dereinſt, nach dieſer Zeit, von dieſer Wallfahrt aufgenommen,
" Wir alle, Dank- und Lobes-voll, zu Deinem ewgen Lichte kommen.

Schluß.

Einziger Urſprung unendlicher Kräfte,
Born des erſchaffenen Quelle des Lichts,
Ewig-ſelbſtſtändige Klarheit u. Wahrheit,
Mehre die Schärfe des Seelen-Geſichts!
Gieb uns von deinen Geſchöpfen gerühret,
In den Geſchöpfen, dein ſchaffendes Weſen,
Als ein allmächtiger Urſtand von allem,
Voller Bewundrung erſtaunet, zu leſen!

Laß uns, im Innerſten unſerer Seelen,
Würdige Bilder formieren, und denken:
Daß wir, zu deiner Verherrlichung, ſchuldig,
Auf die Geſchöpfe die Sinnen zu lenken,
Und, durch die irdiſche Schönheit gerühret,
Von den Geſchöpfen zum Schöpfer geführet,
Dir, voll Erſtaunen, Vergnügen und Ehrfurcht, unſere Seelen zum Opfer zu ſchenkẽ.

Der Sonntag.

Neu-Jahrs-Gedicht aufs Jahr 1743.

Nunmehro wälzet ſich die Erd' in ihrem groſſen ſchrägend Kreiſe,
Auf die bisher gewohnte Weiſe,
Nicht ferner aufwärts um die Sonne; ſie fänget, ſich nunmehr zu lenken,
Und wieder abwärts ſich zu ſenken,
Zu unſerm Heyl, von neuem, an. Die Strahlen, die, nach unſerm Stand,
Uns bis daher nicht treffen könnten, weil wir von ihnen abgewandt,
Die ſeitwärts ſich verſpreiteten, da wir jetzt wiederum hernieder
In unſern ſchrägen Kreis-Lauf kommen, die treffen uns von neuem wieder,
Und prägen uns und unſerm Luft-Kreis, durch ihren regen Wunder-Schein,
Nach dem durch ſie vertriebnen Froſt, Licht, Fruchtbarkeit und Leben ein.

"O

" O Gott! Der Du, nebſt allen Himmeln, auch unſre Welt ſo richtig lenkeſt,
" Und, durch derſelben ſchrägen Lauf, ſo ungezähltes Gut uns ſchenkeſt:
" Wir preiſen billig Deine Liebe, wir rühmen Deine weiſe Macht,
" Daß Du uns wunderbar erhältſt, ſo wie Du uns hervorgebracht.
" Wo wir, in Deiner weiſen Führung, uns, für Bewundrung, je verlieren,
" Wo irgend Deiner Weisheit, Lieb' und Allmacht Ausbruch zu verſpühren;
" So iſt er in des Kreiſes Schräge, worinn der Schöpfer unſre Welt
" So richtig um die Sonne führt, ſo ordentlich darinn erhält,
" Woraus die Jahres=Zeiten ſtammen, und ſo viel Wunder=Ding' entſtehen,
" Und ſo viel Guts gewirket wird, mit tiefer Ehrfurcht zu erſehen.

" Wir preiſen dann, mit Luſt und Andacht, zumal zu dieſer Wechſel=Zeit,
" In ehrerbietigſter Bewundrung, Dein' Allmacht, Weisheit, Gütigkeit,
" Und freuen uns, daß wir hierinn den Vorzug vor den andern Thieren,
" Indem wir Deine Macht bemerken und preiſen können, deutlich ſpühren:
" Der, vor denſelben, ins beſondre nur uns gegönnete Verſtand
" Macht uns Dein unleugbares Daſeyn, in Deiner Werke Pracht, bekannt.

„Unendlichs Weſen aller Weſen! ach möchten aller Menſchen Seelen
„Dein weiſes Walten doch erkennen, und Deiner Wunder-Meng' erzählen!
„Du Quell der Ewigkeit und Zeit, laß von der Zeit, die uns verliehn,
„Uns doch, mit Andacht und mit Luſt, und mit Aufmerkſamkeit, bemühn,
„Hier einen Theil Dir aufzuopfern! HErr! laß uns doch, in unſerm Leben,
„In der Bewundrung Deiner Werke, zuweilen uns zu Dir erheben,
„Und, von den Tagen, die wir hier, den, welchen Du Dir Selbſt geweiht,
„Zu der Betrachtung Deiner Wunder, zum Preiſe Deiner Herrlichkeit,
„Beſonders ſuchen anzuwenden!" Ich will mich wenigſtens bemühen,
So mich als dich, geliebter Leſer! zu dieſer unſrer Pflicht zu ziehen.
Dieß ſoll, zu dieſer Wechſel-Zeit, mein Gott geweihtes Opfer ſeyn.
Ach ſtimmte doch mit meinem Wünſchen auch dießmal mein Vermögen ein!

So wie wir Tag und Nacht in Stunden; ſo theilen wir, von unſrer Zeit,
Nach dem beſtimmten Lauf des Monds, mit Regelrechter Richtigkeit,
Ein jedes Jahr, in Wochen ein. Der Sonntag macht den Unterſcheid;
Indem wir, eben durch denſelben, beſtändig jede Woch' erneuren.

Wir

Wir ſondern ihn von andern Tagen, in guter Ordnung, ab, und feyren,
An ſelbigem, von aller Arbeit. Den Sonntag hat die Chriſtenheit
Zu ihrem Gottes-Dienſt geheiligt, und der Religion geweiht.
Dieß iſt nun heilſam, billig, nöthig, doch einen Theil von unſerm Leben
Der ewgen Quell der Zeiten, Gott, ſo viel an uns, zu übergeben,
Und, neben ihr, uns Ihm zu widmen. Dieß zeigt uns die Vernunft nicht nur,
Zuſamt dem Beyſpiel vieler Völker; Wir haben eine klare Spuhr,
Daß es der Schöpfer Selbſt geboten. **Es ſoll**, ſpricht Er, **von allen Tagen/**
Der ſiebende mir heilig ſeyn. Iſt es mir nun erlaubt, zu fragen:
Wie heiligen wir dieſen Tag? **Wir wirken nicht** Gut. Wie denn mehr?
Wir gehen zweymal in die Kirche; und dieſes thun wir Gott zur Ehr.
Gut. Was geſchicht dann in der Kirche? **Wir hören Gottes Wort/ wir ſingen/**
Wir beten/ wir communiciren/ wir leſen auch wohl Gut. Allein.
Schleicht ſich die leidige Gewohnheit in dieſe Handlungen nicht ein?
So daß viel tauſend in den Tempel, faſt bloß nur aus Gewohnheit, gehen,
Von allem, was ſie beten, ſingen, und was ſie hören, nichts verſtehen;

Und dennoch, mit ſich wohl zufrieden, den einen
Sonntag wie den andern,
Ohn' Andacht, nach der Kirche hin, und ungebeſſert
aus ihr, wandern?
Sie gehen mehrentheils hinaus, ſo wie ſie in die
Kirche kamen;
Da ſie, die meiſte Zeit der Predigt, gehofft auf ein
erſeufztes Amen.
Von fremden, immer regen Geld- und Welt-Ge-
danken, ſonder Zahl,
Die bald die Wolluſt, bald der Geiz, erzeuget,
ſprech' ich nicht einmal.

Ja ſprichſt du, dieß iſt leider! wahr; allein,
es muß/ in unſerm Leben/
Wie das bekannte Sprichwort zeigt / der
Mißbrauch den Gebrauch nicht heben.
Wie viele fromme Seelen ſind, die in die Kirch'
aus Andacht gehn/
Mit Andacht ſingen / ernſtlich beten / und
was der Lehrer ſagt/verſtehn,
Ja/ ſich daraus zu beſſern/ ſuchen! So geb'
ich dieſes zu. Allein,
Du wirſt auch diß mir zugeſtehn, daß ſolcher See-
len wenig ſeyn,
Im Gegenhalt mit allen andern: zudem, ſo heiſcht
das Chriſtenthum,
Nebſt vielen guten Ordnungen, daß ſtets ein Evan-
gelium,
Wie man es nennt, erkläret werde. Die Ord-
nung zwinget alle Lehrer,
Daß ſie, die Herrlichkeit des Schöpfers in Sei-
nem Schöpfungs-Werk dem Hörer,
Be-

Behindert werden, vorzuſtellen. Man hat vielleicht hiebey gedacht,
Wie man zuerſt, im Chriſtenthum, die Kirchen-Ordnungen gemacht,
Dieß würd' ein jeder ſelber thun: Allein, da dieſes ſich nicht findet;
So ſcheinen unſere Gedanken, in dieſem Fall, nicht ungegründet.
Es wird im neuen Teſtament, der Mittler, als der Sohn, verehret:
Allein, es hat, durch dieſen Dienſt, des Vaters Dienſt nicht aufgehöret:
Und iſt der Menſchen Sabbaths-Pflicht, in froher Andacht Gott zu loben,
Und Ihn als Schöpfer zu verehren, verhoffentlich nicht aufgehoben.
Man thue jenes nach der Ordnung; doch unterlaſſe man die Pflicht
Und Abſicht, wozu dieſer Tag geweiht, und erſt beſtimmet, nicht.

Daß unſer Sonntag in der Schöpfung den Grund und ſeinen Urſprung hat,
Wird wenigſtens ein Chriſt nicht leugnen. Wie, nach des Schöpfers weiſem Rath,
Was in dem Gränzen-loſen Umfang des Raums und der Natur vorhanden,
Der Himmel Himmel Heer, die Schaar der Sonnen, und die Welt, entſtanden,
In einer abgemeßnen Zeit, die uns die Schrift ſechs Tage nennt,
Und, wie Er alles überſehn, gefunden, was gemacht ſey gut;

Hat Gott, ſo wie es ferner heißt, am ſiebenden darauf geruht,
Und ihn zum Ruhe-Tag geheiligt. Woraus ein jeder leicht erkennt,
Der Ausdruck wolle ſo viel ſagen: " Daß den Bewohnern dieſer Welt,
" Die mit Vernunft von Ihm begabt, ein ſolcher Tag ſey vorgeſtellt,
" Als ein **Erinnrungs-Tag der Schöpfung.** Es ſind die Sinnen uns gegeben,
" Den Schöpfer durchs Geſchöpf zu finden; der Geiſt, den Schöpfer, zu erheben,
" Sein' Huld und weiſe Macht zu loben." Dieß kan nun beſſer nicht geſchehn,
Als wenn wir mit Bewunderung, mit Luſt und Andacht überſehn,
Wie gut, wie herrlich, was geſchaffen; wie wunderbarlich Gott die Welt,
Bey ihrem ſwandelbaren Weſen, doch ſtets unwandelbar erhält.

" Laßt uns, an dieſem Seinem Tage, des Schöpfers dann nicht ganz vergeſſen!
" Laßt uns, daß Er die Welt, und uns, aus Lieb', erſchaffen, doch ermeſſen!
Dieß kann nun, wenn wir erſt die Kirche beſucht, und, was man darinn lehrt,
Vom Glauben und Beweis des Glaubens, in ernſter Andacht angehört:
Bey mangelnder Gelegenheit, ſelbſt das Original zu ſehen;
In etwa folgender Copie, des Sonntags, auch daheim, geſchehen:

Sonn-

Sonntags-Lied.

Herr der Tage, Jahr' und Zeit!
Gieb, daß ich, an dieſem Tage,
Von der Wunder Herrlichkeit,
Die Du ſchuffſt, was würdigs ſage!
Laß jetzt Sinnen und Gedanken heut auf die Geſchöpfe ſehn,
Um Dich, ihrer aller Urſprung, in Denſelben zu erhöhen!

*

Laßt uns erſt, nach unſrer Pflicht,
Blick und Geiſt zur Sonne lenken,
Und, bey ihrem Wunder-Licht,
An der Sonnen Sonne denken!
Bloß der Creatur zum Beſten, prägte Gott ſo hellen Schein,
Anmuth, Farben, Wärm' und Leben, dieſem Himmels-Körper ein.

*

Ohne dieſes Wunder-Licht,
Ohne dieſe Quell des Lebens,
Wäre, was Gott zugericht,
Auf der ganzen Welt, vergebens:
Was, durch Weisheit, Macht und Liebe, Herrliches darauf geſchehn,
Könnten auch die ſchärfſten Augen, ſonder ihren Strahl, nicht ſehen.

*

Stell, erſtaunte Seele! dir,
In der Größ' und Kraft der Sonne,
Ihres Urſprungs Gröſſe für!
Laß Bewundrung, Luſt und Wonne

Jetzt

Jetzt dein ganzes Weſen füllen! Preiſe Den, aus
Dem ihr Licht,
Zu der Creaturen Beſten, brach, und unaufhörlich bricht.

*

Ja, beſchau, in dunkler Nacht,
Millionen Sonn- und Erden,
Worinn Weisheit, Lieb' und Macht,
Recht erſtaunlich, ſichtbar werden!
Nichts kann unſers Schöpfers Weſen herrlicher, als ſie, erhöhn;
Nirgends läßt ſich Gottes Gröſſe gröſſer, als in ihnen, ſehn.

*

Hegt der menſchliche Verſtand
Kräfte, die vom Himmel ſtammen,
Wo ſein Geiſt mit Gott verwandt;
Müſſen reiner Andacht Flammen,
Muß Bewundrung, Lieb' und Ehrfurcht, wenn wir ſolche Wunder ſehn,
Dem zum Preiſe, Der ſie wirket, billig in der Seel' entſtehn.

*

Ferner laßt uns, von der Welt,
Die vier Element' erwegen,
Wodurch alles ſich erhält,
Scheinen ſie ſich gleich zugegen!
Solcher widerwärtgen Dinge nicht begreiflichen Verband
Fügt zu der Geſchöpfe Beſten, bloß ein göttlicher Verſtand.

Laßt uns erſt die Erd' und Fluth,
Mit vergnügtem Ernſt, betrachten,
Und nachher die Luft und Gluht
Ebenfals mit Luſt beachten!
Jedes iſt von Wundern trächtig; jedes nährt, ergetzt und nützt;
Und der ganze Bau der Erde wird von ihnen unterſtützt.

*

Wird nicht von der Erden Pracht
Ein Vernünftiges Geſichte
Täglich gleichſam angelacht
Durch Gras, Kräuter, Bäume, Früchte?
Bluhmen, Holz, Metall und Stein, was uns nützet, ſchützt und nährt,
Wird uns auf dem Bau der Erden, durch der Erden Stoff, beſchehrt.

*

Daß ſie feſt, und nicht zu feſt,
Daß ſie dicht, und nicht zu dichte:
Daß ſie ſich durchdringen läßt;
Doch die ſchwehreſten Gewichte,
Ohne Wanken, hält und trägt; daß ſie das ergrimmte Meer
Dämmt, da ſie doch Waſſer durchläßt: kömmt vom weiſen Schöpfer her.

*

Hegt der menſchliche Verſtand
Kräfte, die vom Himmel ſtammen ꝛc.

*

Laßt uns auch die Fluth beſehn,
Und, in ihrem Wunder-Weſen,
Deſſen Macht und Lieb' erhöhn,
Der ſie recht für uns erleſen!

Men-

Menſchen, Thiere Bäum' und Pflanzen, tränkt
der kühle Saft der Fluth;
Waſſer wäſcht und tilgt die Flecken, löſcht den
Durſt, und löſcht die Gluht.

*

Durch die rege Flüßigkeit
Eilt es durch den Kreiß der Erden,
Da, Durch Ströhme, weit und breit,
Alle Länder fruchtbar werden.
Welch ein Segen in der Schiff-Fahrt, welcher in
der Fiſche Schaar,
Die ſo Flüſſ' als Meer uns zollen, macht der
Schöpfer offenbar!

*

Hegt der menſchliche Verſtand ꝛc.

*

Auch die Luft verdient zumal,
Daß wir Gottes Lieb' erhöhen:
Sie läßt uns der Sonnen Strahl,
Den man ſonſt kaum ſähe, ſehen;
Sir erhält uns unſer Leben, da, im ſteten Athem-
ziehn,
Uns das Leben zu verlängern, ihre Theilchen ſich
bemühn.

*

Sie giebt uns der Dämmrung Licht,
Sie bereitet Thau und Regen.
Was bringt in der Schiff-Fahrt, nicht,
Sie, im Winde, nicht für Segen!

Sie

Sie ernähret Thier und Pflanzen. Der Geruch und das Gehör
Wirkte, wär', und rühret' uns, wär die Luf, nicht, nimmermehr.

*

Hegt der menſchliche Verſtand ꝛc.

*

Ferner läßt des Feuers Kraft,
Um den Schöpfer zu erhöhen,
Da es ſo viel Nutzen ſchafft,
Tauſend Wunder-Dinge ſehen.
Es wird wohl mit Recht die Seele aller Creatur genannt,
Und, in ſeiner regen Wirkung, eine weiſe Macht erkannt.

*

Feuer theilt, vereint, verzehrt,
Krümmet Holz, und ſchmeidigt Eiſen,
Schmelzet, reiniget, bewährt,
Treibet, leuchtet, kocht die Speiſen,
Macht und brennet Kalk und Ziegel, färbt, erweichet, diſtilliert,
Trocknet, macht durchſichtigs Glas; wärmt und heizet, wenn uns friert.

*

Hegt der menſchliche Verſtand ꝛc.

*

Auf! nun auch den Schmuck der Welt,
Mit Bewundrung, zu beſchauen!
Dieß ſind Gärten, Wald und Feld,
Berg' und Thäler, Büſch' und Auen:

Hier

Hier bezeugt ſich allenthalben, in derſelben Nutz und Pracht,
Des, Der ſie ſo ſchön erſchaffen, Gröſſe, Weisheit, Lieb' und Macht.

*

Seht die holde Lieblichkeit
In dem bunt beblühmten Garten!
Seht darinn, die meiſte Zeit,
Blüht' und Früchte mancher Arten!
Welche zwar die Menſchen pflanzen: Aber, in der Menſchen Hand,
Da ſie, was Gott ſchuff, nur ordnen; wird des Schöpfers Hand erkannt.

*

Seht den Schatten-reichen Wald;
Denkt, durch wen der Wuchs der Bäume,
In ſo lieblicher Geſtalt
Ihrer Zweig' und Blätter, keime!
Fühlt, mit Luſt, die kühlen Schatten; ſeht, mit Luſt, das grüne Licht,
Welches in den Wäldern herrſcht: doch vergeßt des Schöpfers nicht!

*

Seht das Aehren-ſchwangre Feld,
Das, mit Segen angefüllet,
Euch, recht klar, vor Augen ſtellt,
Daß aus Gott der Segen quillet!
Sprecht, (wenn ihr, daß es ſo ſchön, und ſo nützlich, ſeht) und denkt:
Herr/ wie groß ſind Deine Werke! Herr/ was haſt Du uns geſchenkt!

Laßt

*

Laßt uns auch die Berge ſehn,
Die uns in Erſtaunen ſetzen,
Und, da ſie ſo nütz als ſchön,
Beym Erſtaunen auch ergetzen!
Da ſie auswärts oft von Reben, Aekern, Wald und Kraut bedeckt:
Liegt, in ihren hohlen Bäuchen, Demant und Metall verſteckt.

*

Merkt, wie an den Gipfeln ſich,
Uns zum Nutz, die Wolken brechen!
Wodurch, recht verwunderlich,
Aus dadurch formierten Bächen,
Alle Ströhm' und Flüſſ' entſtehen; wodurch ſich der Regen ſenkt,
Der die Länder fruchtbar macht, Pflanzen, Thier und Menſchen tränkt.

*

Seht dann auch die Thäler an,
Wie, in ihren feuchten Gründen,
Daß das Vieh ſich weiden kann,
Klee und fettes Gras zu finden;
Wie in ihren kühlen Schatten ſo viel Kräuter-Werk entſprießt,
Welches, nebſt dem flüchtgen Wilde, auch das zahme Vieh genießt.

*

Laßt uns auch der Erden Zier,
Buſch- und Sträucher-Werk, erwegen.
Die in ihrem Luſt-Revier,
Licht zugleich und Schatten hegen!

Hört, wie aus der Vögel Schnäbeln, womit alle Büſch' erfüllt,
Ein zu unſrer Luſt gereichend angenehmes Gurgeln quillt.

*

Laſſet ferner Blick und Geiſt
Die beblühmten Wieſ- und Auen;
Was auf ihnen ſchön ſich weiſt,
Gras und Klee und Bluhmen, ſchauen!
Wie vergnügt nicht unſer' Augen, als der ſchönſte Schmuck der Welt,
Ein mit Silber-klaren Bächen angenehm durchſchlängelt Feld!

*

Ferner laſſet uns das Heer
Der erſchaffnen Thier' erwegen,
Und in ihnen, Gott zur Ehr,
Tauſend Wunder überlegen!
Wie viel Adern, Knochen, Nerven, daß man ſie nicht zählen kann,
Haut und Blut, und Hirn, und Sinnen, trifft man nicht in ihnen an?

*

Seht, wie weiſ' und wunderns wehrt
Jedes Theil in Ordnung lieget;
Wie das, was ſie ſchmückt und nährt,
Eingerichtet und gefüget!
Merkt, in ihren ſchönen Formen, den ſo reichen Unterſcheid,
Und der Thiere, Fiſch' und Vögel, groſſe Mannichfaltigkeit!

End-

*

Endlich laß auch deinen Blik,
Mit erſtaunter Ehrfurcht, fallen
Auf der Schöpfung Meiſter-Stück,
Auf dich ſelbſt, o Menſch, vor allen!
Gottes Gröſſe wird in dir am vernehmlichſten erkannt:
Herz und Haupt und Mund von allen, wirſt du wohl mit Recht genannt.

*

Lenk vor allem den Verſtand
Auf die Wunder unſrer Sinnen!
Wodurch Gott die Welt verband
Mit der Seelen Kraft von innen.
Habet, in der Sinnen Nutz, auf des Schöpfers Weisheit Acht!
Sollte Der nicht ſehn und hören / Der das Aug' und Ohr gemacht?

*

" Nichts, als Wunder, zeigt dein Leib:
" Schönheit, Anſtand und Geberden
" Zeigen ſo bey Mann als Weib,
" Einen Herrn und Schmuck der Erden:
" Aber ein unſterblich Licht, daß in deiner Seele brennt,
" Zeiget dadurch ſeinen Wehrt, daß es einen Gott erkennt.

*

" Daß es weiß, und faſſen kann,
" Daß von allem, was entſtanden,
" Gott ein Urſtand ſey; daran
" Zeigt ſich, was in ihm vorhanden:

" Daß in ihm, zu ſeinem Körper, ein vernünftger Geiſt gefügt;
" Und zugleich, daß etwas Göttlichs in dem Geiſt verborgen liegt.

*

" Brauche dann dieß Seelen-Licht,
" Deines Schöpfers Ruhm zu mehren!
" Jedes Seiner Werke ſpricht:
" Daß nur Er allein zu ehren.
" Widme ſonderlich, vor allen, dieſen heilgen Tag dazu:
" **Gott in ſeinen Werken finden / iſt die wahre Seelen-Ruh.**

Nach den vollführten Sonntags-Pflichten, erfordert meine Schuldigkeit,
Für die mir, auf ſo manche Weiſe, in der verfloßnen Jahres-Zeit,
Erzeigte, nicht zu zählnde Wohlthat, den Schöpfer inniglich zu loben,
Zu preiſen, rühmen, und zu danken. Mein Gott! wie viel- und groſſe Proben,
Von Deiner vätterlichen Lieb', empfing ich im vergangnen Jahr!
Du wendeteſt nicht nur, o Herr! ſo viel, ſo mancherley Gefahr,
Von mir und allen Meinen ab. Dir ſey, o Herr, dafür gedanket!
Von allen, welche fern und nah, noch Kind noch Kindes-Kind erkranket.

Zween

Zween Söhne welche dieſes Jahr in fremder Herren Dienſte traten,
Iſt der Verſuch von ihrem Glück bishero recht erwünſcht gerathen:
Da einer, bey dem beſten Herrn, das Glücke hat, im Dienſt zu ſtehn;
Der ander', in Geſandſchafft, Rußlands entferntes Revier geſehn,
Mit einem Herrn, der lauter Güte. Der dritte, welcher ſchon erwählt,
Zu einer wichtigen Bedienung, hat zwar des Zwecks annoch verfehlt,
Durch einen unverhofften Zufall; doch iſt noch Hoffnung da: Vielleicht
Daß er das faſt erhaltne Ziel, wo es ihm nütz iſt, noch erreich
" Verleih, o Vater! doch, daß ſie vergnügte Bürger dieſer Erden,
" Daß jeder, Deines Namens Ruhm zu mehren, mag ein Werkzeug werden,
" Geſegn' o Vatter, ihr Beginnen! Gebenedey, o Herr, ihr Thun!
" In Deiner ſeligen Erkenntniß laß all ihr Glück und Heil beruhn!

Wie ich, in einem fremden Zufall, geſund und unverletzt geblieben,
Nebſt allen Meinigen; darüber hab' ich ein eignes Blatt geſchrieben.
Ich wiederhole meinen Dank, und, inniger Bewegung voll,
Weiß ich nicht, wie ich dieſe Gnade, mein Gott! Dir gnug verdanken ſoll.

Daß mich zum Bürgermeiſter-Loß der Rath erkieſt, iſt eine Ehre,
Der ich, wenn ich mich ihrer nicht erinnerte, nicht würdig wäre.
Daß nun das Loß mich nicht getroffen, ich nicht erwählet; auch dafür
(Indem es einen beſſern traff) verehre, preiſ, und dank' ich Dir.
Denn wem die Bürde dieſes Amts bekannt iſt, wird mit mir geſtehen,
Man tröſte ſich darüber leicht, wenn man dazu nicht auserſehen.
Hier ſchließ ich dann nunmehr mein Lied, bey dieſem angetrettnen Jahr,
Daß dieſesmal ein Lehr-Gedicht, von wahrer Sonntags-Feyer war.
"Iſt es mir nütz; laß, Herr, dergleichen ſich öfters noch mit mir erneuren,
"Bis ich dereinſt, in ſelger Ruh, den ewgen Sabbath werde feyren!

Eine

Das Neu-Jahr Gedicht auf 1744 welches eine neue, aus der Verſchiedenheit anderer Planeten-ſowohl im Körper als im Sittlichen, hergenommene Betrachtung des Zuſtandes unſerer Erde, im Gegenhalt der theils beſſern, theils ſchlechtern Umſtände der andern, enthielte; iſt, durch einen beſondern Zufall, von Abhänden gekommen.

Eine Erzehlung zum Neu-Jahrs-Gedicht auf das 1745ſte Jahr.

Weiter nicht, ſprach einſt der Schöpfer, ſoll dein Wälzen/ Wirbeln/ Drehn/
Erde! Von der Sonnen Licht ſich entfernen; dieſe Gränzen
Sollt du nimmer überſchreiten. Da wir nun, zur Sonnen Glanzen
Heut uns wiederum zu nähern, den beglükten Anfang ſehn;
Laßt uns dieſe Gnad' erkennen! Laßt uns auf dieß Wunder achten,
Und darinn der Gottheit Allmacht, Lieb' und Weisheit doch betrachten!
" Laßt uns uns zur Sonnen Sonne, wie die Welt zur Sonne, nahn:
" Und, wie wir ſonſt andre Wunder auf der Welt mit Luſt beſahn;
" Auf die Herrlichkeit des Schöpfers unſers Geiſtes Kräfte lenken,
" Und, zu dieſer Wechſel-Zeit, auf des Weſens Gröſſe denken,
" Woraus alle Weſen ſtammen! Nichts erhebet Gottes Ehr
" Würdiger, als Seine Werke. Nichts erhebt uns ſelbſt ſo ſehr,
" Nichts kann unſers eignen Weſens Stand und Gröſſ' uns mehr enthüllen,
" Als wenn Seiner Creaturen Gröſſen unſre Seelen füllen,

"Und ſie dadurch ſelbſt vergröſſern. „ Um uns
ſelbſt nun zu erhöhn,
In des Schöpfers Wunder=Werken, wenn wir
Ihn darinn erſehn;
Tret' ich eine neue Bahn, "(gieb, o Gott, daß
es gelinge,
" Wenn ich in der Allmacht Tiefen, mit erſtaun=
ter Ehrfurcht, bringe!)
Durch ein neues Dichten, an. Vorurtheile zu
bekämpfen,
Und, nach aller Möglichkeit, die Unachtſamkeit zu
dämpfen;
Auch zugleich von Gottes Wundern, wie Er Sich,
auf dieſer Welt,
In denſelben, ſo unendlich majeſtätiſch dargeſtellt,
Ob es viele gleich nicht merken, etwas würdigs
zu erzehlen:
Iſt bey folgender Geſchicht, bloß die Abſicht mei=
ner Seelen.

Erzehlung.

Der weiſe Silvius, verfolgt von falſchen Freun=
den,
Beneidet und gehaßt von ungerechten Feinden,
Hatt' eine lange Zeit, in einer weiten Höhle,
An eines Berges Fuß, der ſein verwegnes Haupt
Bis an die Wolken ſtreckt, von Fichten rings be=
laubt,
Den jungen Cernamir erzogen: deſſen Seele,
Von der Natur, zum Siz der Wiſſenſchafft be=
ſtimmt,
Worinn der Weisheit Feur von Jugend auf ge=
glimmt;

Und der, ſeit kurzem nur, ins ſiebenzehnte Jahr
Nunmehr getretten war.

Die Höhle ſchien mit Fleiß, von Fingern der Natur,
Zu dieſem Endzweck, ausgegraben:
Damit man, ganz entfernt von aller Menſchen Spuhr,
In Sicherheit, darinn konnt' eine Wohnung haben;
Auch, nebſt geruhiger und ſanfter Sicherheit,
Genugſame Bequemlichkeit;
Ein ſanft einſiedleriſch vergnüglichs Leben führen,
Und das geheime Buch der Welt-Weisheit ſtudieren.

Der Umfang ihrer hohlen Weite
War, in der Läng' und in der Breite,
Faſt eine halbe Meile groß.
Durch Riſſ' und Spalten fiel, in die ſonſt dunkle Schooß,
Von oben, ein geſchwächt, gemiſchtes, dämmricht Licht,
Wie es früh, durch die Luft, und auch des Abends, bricht:
So daß allhier kein Licht noch dunkler Schatten ſchwebte,
Und man, in dieſer Höhl', in ſteter Dämmrung lebte.

Der Umständ' insgeſammt, die ihm ſo nützlich ſchienen,
Beſchloß ſich Silvius vernünftig zu bedienen,
Um Cernamir, entfernt von Menſchen zu erziehn.
Er ſucht abſonderlich, dahin ſich zu bemühn,

Daß ſeine Seele rein von allem Irrthum bliebe,
Von allem Vorurtheil, von allem falſchen Triebe
Der blinden Leidenſchafft: damit, wenn er die Welt
Dereinſt erblicken ſollt', und was ſie in ſich hält;
Er ihre Schätze mög' in einem andern Licht,
Als wie es, leider! meiſt von Sterblichen geſchicht,
Und nach dem wahren Zweck der Schöpfung, überſehen,
Und, im vergnüglichen Genuß, bewundernd, Gott erhöhen.
Da ſonſt die Menſchen ſtets, zu einer ſolchen Zeit,
Da die Vernunft noch ſchwach, der Körper Herrlichkeit
In die noch ſtumpfen Sinne faſſen,
Und, durch Gewohnheit, ſich zur Unempfindlichkeit,
Zeit ihres Lebens, bringen laſſen:
Wodurch ſie, alle Pracht und Wunder dieſer Erden,
Daß ſie bewunderswehrt, zu ſehn, behindert werden.
Sie fahren fort, und ſehn die Welt, im Nebel, an,
Wie es ihr junges Aug', ohn' Achtſamkeit gethan:
Wodurch ſie, leider! dann, ob ſie es gleich nicht glauben,
Sich ſelber alle Luſt, und Gott die Ehre, rauben.
Ihr Denken bindet ſich mit ihren Sinnen nicht:
Hiedurch vernimmt kein Ohr, es ſiehet kein Geſicht;
Bewundrung, Luſt und Nutz, Lieb' Ehrfurcht, Andacht, ſchwinden.

"Nur

" Nur Dank und Andacht zeigt ein denkendes
Empfinden.
" Dem, dacht er, tritt noch bey: daß die Reli-
gionen,
" Faſt aller Sterblichen, die auf der Erde wohnen.
" Die doch zur Herrlichkeit der erſten Offenba-
rung,
" Durch Ueberzeugung, Lehr', Ermahnung und
Erfahrung,
" Die Menſchheit billig leiten müſſen,
" Von dieſer Wahrheit uns nichts zeigen, und
nichts wiſſen.

Um nun auf eine Weiſ', als es ſonſt nicht ge-
ſchehn,
In der Geſchöpfe Wehrt den Schöpfer zu erhöhn;
Hatt' unſer Silvius beſchloſſen,
An ſeinen ſeines Leids und Unglücks Mitgenoſſen,
Den jungen Cernamir vernünftig zu probieren,
Ob nicht die neue Art, ihn in die Welt zu führen,
Ihn beſſer machen wird'. Ob, und wie weit, er
nun
Den Zweck erhalten hab; hievon wird der Bericht,
Von ſeiner merklichen Geſchicht,
Ein mehrers uns zu wiſſen thun.
Doch müſſen wir hiebey, von dieſem jungen Hel-
den,
Vorher noch dieſes melden:
Daß Silvius ihm oft, des Nachts, das Fir-
mament,
In der geſtirnten Pracht, zu ſehn, vergönnt;

Wo-

Wovon er ihm hernach, in ſeinen weiſen Lehren,
Des groſſen Schöpfers Wunder-Macht,
Der ſolch ein Sternen-Heer hervorgebracht,
Bemüht geweſen, zu erklären.

Im fünf und zwanzigſten nach ſiebzehnhundert Jahr,
Wie, nach dem Lenz, die Welt dem Sommer nahe war,
Da unſrer Erden Fläch' am allerhellſten ſcheint,
Wollt' unſer Silvius den liebenswürdgen Freund,
Um ihre Schönheit recht zu ſehen und zu faſſen,
Die Wunder dieſer Welt zuerſt erblicken laſſen.
Damit nun dieß ſo unvermerkt als unverhofft geſchehen möchte;
Hatt' er dem alten Roderich, dem wohlgeprüften treuen Knechte,
Befohlen, auf den kleinen Fluß, der, von der Höhle nicht gar weit,
Sein reines Waſſer ſchäumend rollt' in möglicher Geſchwindigkeit,
Ein kleines Fahrzeug hinzulegen: nachdem derſelbige vorher,
In einem wohlgebauten Städtchen, das von der Höhlen ungefehr
Drey halbe Meil entfernet lag, ein ſauber Haus ihm eingerichtet;
Wobey er, es geheim zu halten, den Roderich mit Ernſt verpflichtet.

Die Sonne war nun untergangen, der Abend brach gemach herein,
Als Silvius den Cernamir, beym Eſſen, ein paar Gläſer Wein

Mehr,

Mehr, als gewöhnlich trinken ließ! wobey er einen weiſſen Saft,
Von einer ſchläfrig machenden und opiatſchen Eigenſchafft,
Ganz unvermerkt, zu miſchen wußte, daß Cernamir, durch dieſen Trank
Benebelt, und gemach betäubt, in einen tiefen Schlummer ſank.
Sie brachten ihn hierauf ſo gleich in das beſtellte Boot, und legten
Die Reiſ', in etwan einer Stunde, weil ſie die Ruder kräftig regten,
Bis an die Stadt beglückt zurück. Den Cernamiro brachte man
So gleich in ein geputztes Bette, ließ ihn allein, und gab ſodann,
Des Morgens, Acht auf ſein Betragen. Wie ſelbiger nun früh erwachte,
Und ſich die Menge neuer Vorwürf' ihm, unvermuthet, ſichtbar machte;
Iſt leicht zu glauben, daß ihn alles in gänzliche Verwirrung brachte.
Erſt blieb er eine lange Zeit, und ohne ſich zu rühren, liegen;
Ließ aber die erſtaunten Blicke auf alles, was im Zimmer, fliegen,
So daß er faſt, in ſeinen Augen, allein zu leben ſchien. Er fiel
Von einem Vorwurf auf den andern: Bald war dieß ſeiner Augen Ziel,
Bald das; bald alles, was vorhanden. Zuletzt fing, ſich ſein Haupt zu drehen,

Und

Und er, ſich aufzurichten, an. Man könnt' an ihm, faſt ſichtbar, ſehen
Die Menge ſtets ſich mehrender und ihn verwirrender Ideen,
Die ihn in ein Erſtaunen ſetzten. Dieß währt faſt eine Stunde lang,
Bis eine ſtarke Neubegier zuletzt ihn, aufzuſtehen, zwang.
Im Zimmer (deſſen obre Fenſter allein geöffnet, daß er nicht
Die Blicke weit erſtrecken könnte) verwandt' er ſein erſtaunt Geſicht
Auf jeden Vorwurf, nacheinander; betaſtet alles, was ihm nah:
Und jedes ſchien ihn zu vergnügen, was er betaſtet' und beſah.
Des ganzen Zimmers Symmetrie ſchien dem gerührten Geiſt vor allen;
Die zierlichen Mobilien doch auch nicht minder, zu gefallen.
Zuletzt ſah er, von ungefehr, den ihm bekannten Schreib-Tiſch ſtehn,
Den man zugleich mit hergebracht. Er freute ſich, ihn hier zu ſehn:
Papier, nebſt Dintenfaß und Federn, befanden ſich zurecht geleget.
Drauf fiel er, theils vom Sehen matt, von Neugier theils dazu beweget,
In den ihm auch bekannten Lehn-Stuck; ſaß etwas ſtille dacht, und ſchien
Die ganz zerſtreueten Ideen zuſammen und zu recht zu ziehn.

Und, wie er ſonſt dazu gewöhnt, was er bemerket, aufzuſchreiben;
Schien die Gewohnheit ſeine Hand, zu dieſer Handlung, anzutreiben.
Er griff zur Feder, ſann ein wenig: Und, wider etwas nachgedacht;
So wurden folgende Gedanken, in Eile, zu Papier gebracht:
Die zwar, von einiger Zerſtreuung, in den Ideen; doch daneben,
Von ſeiner reinen Art zu denken, ein' unleugbare Probe geben.

" Wo bin ich? Iſt, was mir hier in die Augen fällt,
" Auch wirklich? Bin ich hier in einer neuen Welt?
" Iſt alles das, was hier vorhanden,
" Und was ich fühl' und ſeh, von ungefehr entſtanden?
" Iſt es, ſo wie es iſt, gewachſen? Oder muß
" Ein Geiſt geweſen ſeyn, der nach vernünftgem Schluß,
" Die Theile ſo gefügt; der alles, mit Bedacht,
" Zu ſolcher Ebenmaß ſo ordentlich gebracht?
" Dieß ſcheint mir wahr zu ſeyn. Allein, wo iſt der Geiſt?
" Wo find' ich den Verſtand? Iſt er nicht hier? Wie heißt,
" Wie nennt er ſich? Ich kann ja nichts von ihm verſtehen:
" Ich hör', ich fühl' ihn nicht; ich kann ihn auch nicht ſehen.

"Doch

„ Doch halt! er iſt vordem vermuthlich hier geweſen:
„ Dieß kann ich wenigſtens aus aller Ordnung leſen.
„ Vielleicht iſt er noch hier; und daß nur meine Augen,
„ Als die vielleicht zu ſchwach, ihn nicht zu ſehen taugen.
„ Vielleicht hat Silvius dieß alles hier gemacht.
„ Ach Silvius! was hat dich von mir weggebracht?
„ Wo biſt du, wehrter Freund? Du könnteſt mich belehren:
„ Du biſt allein geſchickt, die Wahrheit zu erklären.
„ Er hat mir oftermals von einer Gottheit Weſen.
„ Als der ſelbſtſtändigen Vernunft, mir viel geleſen,
„ Geſchrieben, und erzählt, und mir von Seiner Macht
„ So viel ehrwürdige Gedanken beygebracht.
„ Die Gottheit hat vielleicht hier dieſe neue Welt
„ Unmittelbar gemacht, und mich darein geſtellt:
„ Vielleicht iſt es von Ihr, durch Mittel nur, geſchehen;
„ Doch kann ich auch ja nicht einmal die Mittel ſehen,
Drauf legt' er ſeine Feder nieder,
Stund auf, und ging, mit ſanften Schritten, im ganzen Zimmer auf und nieder,
Von mancherley Ideen voll, geſenkt, im ernſten überlegen;
Bis, zu vermehrterem Erſtaunen, von den geſchloßnen Fenſter-Schlägen

Sich

Sich zween, von auſſen, öffneten. Er ſah vom hellen Sonnen-Scheine
Beſtrahlte Häuſer; viele Fenſter, die eben ſo geformt, wie ſeine.
Er ſahe Menſchen durch dieſelben: Er ſchloß daher, daß ſie darinn,
Wie er in ſeinem Wohnplatz, wohnten. Ihm fiel darauf in ſeinen Sinn,
Was, von der Welten Vielheit, ihm ſein Silvius ſo oft erzehlet,
Wenn er den hell geſtirnten Himmel zu ſeinem Gegenwurf erwählet:
Und der Gedanke, wie er ſich an allen Gegenwürfen matt,
Doch aber ſich nicht ſatt geſehn, trieb ihn, daß er die Lagerſtatt
Auf ſeinem Stuhl von neuem nahm; ergriff aufs neu die Feder wieder,
Und ſchrieb, wie vormals, aufs Papier, die folgenden Gedanken nieder:

„ Es iſt vielleicht der Bau der allgemeinen Welt
„ Mit dem, was mir allhier in meine Sinne fällt,
„ In vielen Stücken, zu vergleichen.
„ Was von Planeten, dort, mein Denken kann erreichen,
„ Indem ſie Wohnungen von Creaturen ſeyn,
„ Stimmt mit den Wohnungen, die hier ſind überein.
„ Der dunkele Begriff, den ich vorhero mir
„ Von einer Stadt gemacht, ſtellt mir den Himmel für,

“ Als eine groſſe Stadt der Gottheit; die Planeten,
“ Als Häuſer, deren Platz die Creatur vonnöthen,
“ Die dorten Bürger ſind. Mit Recht wird der Verband
“ So vieler Häuſer dort, für eine Stadt erkannt,
“ Für eine Reſidenz des Höchſten. Ich erſeh,
“ In der die groſſe Welt vereinenden Idee,
“ Ein wunderbares Bild von Gottes Werk gemahlt,
“ Woraus die Gottheit Selbſt mir in die Seele ſtrahlt;
“ Das, durch die Gröſſe, meinen Geiſt
“ Zur frohen Andacht treibt, zur tiefen Ehrfurcht reißt.
“ In dieſer Statt des Allerhöchſten ſind Millionen Sonnen=Heere,
“ Anſtatt der Fackeln, aufgeſteckt: die nicht nur durch das tiefe Leere,
“ Zur Pracht, und zur Bewunderung, funkeln; nein, die, durch Kräfte, Wärm' und Licht,
“ Den groſſen Häuſern der Planeten, nach einem treuen Unterricht
“ Vernünftiger Analogie, ſo ungezählten Nutzen bringen,
“ Sie fruchtbar machen, ſie erwärmen, in Regelrechte Wirbel ſchwingen,
“ Erleuchten, zieren und beleben. **Bewunderns=würdge Himmels=Stadt!**
“ **Die wohl mit allem Recht den Namen der Reſidenz des Schöpfers hat:**

“ **Du**

“Du fühlſt mit Ehrfurcht/ voller Andacht/ den Geiſt / mein ganzes Weſen, an,
“Daß ich/ mit Luſt darinn verſunken / erſtaunt / nichts weiter denken kann.
Hier warf er ſeine Feder nieder, und ſich ſelbſt in den Stuhl zurück,
Ganz auſſer ſich von tiefem Denken. Allein, in ſelbem Augenblick
Trat Silvius / der ihn nicht länger vermögend war allein zu laſſen,
In die entſchloßne Stub' hinein, und eilt' ihn brünſtig zu umfaſſen.

Man ſtelle ſich die Freude vor, die Cernamiro überkam;
Mit welcher Luſt er ſeinen Freund umhalſ't', und in die Arme nahm,
Den er, für ſich, verlohren hielte. Auf all' an ihn ergangne Fragen
Konnt' unſer Silvius unmöglich, ſo ſchnell, ihm ſeine Antwort ſagen;
Jedoch geſchah' es nach und nach: bis Silvius von ungefehr
Das voll geſchriebne Blatt erblickte. Er laſ' es, ſtutzt', und ward ſo ſehr,
Durch der Ideen und des Ausdrucks erhabne Richtigkeit, gerühret,
Daß er ihn auf das neu umarmte. “ Nun bin ich gänzlich überführet,
“Daß mich mein Hoffen nicht getäuſcht; ſprach er: Ich ſeh' in euch nunmehr,
“Was ich, zu ſehn, mir längſt gewünſcht; ihr werdet, zu des Schöpfers Ehr,

„ Auf dem von Ihm ſo ſchön formierten, ſo ſchön geſchmückten Bau der Erden,
„ Ein Ihm gefälliger Bewohner, zu Seinem Ruhm ein Werkzeug werden.

Hierauf erſucht' er Cernamir / nunmehr mit ihm umher zu gehn,
Um dieſes Planetarſche Haus, wie er es nennte, zu beſehn.
Was ſie darinn nun angetroffen, und wie, deſſelben Wunder-Pracht,
Den neuen Blick des jungen Weiſen gerührt, faſt aus ſich ſelbſt gebracht;
Und was für ein Ideen-Heer in ihm entſtanden; wie vernünftig
Er alle Vorwürf' angeſehn: davon ſoll meine Feder künftig
Dem Leſer mehr annoch berichten. Indem, zu dieſer Wechſel-Zeit,
Es billig meine Pflicht erfordert, in ehrerbietger Dankbarkeit,
Dem groſſen Geber alles Guten, für alles, was ich Guts genoſſen,
In dem entwichnen Fluß der Zeit, des Jahres, das nunmehr verfloſſen,
Mein Andacht-Opfer darzubringen. O Gott! wie wird mein Geiſt gerührt,
Wenn ich erwege, wie Du mich bisher ſo wunderbar geführt:
Mir alles Meine, nebſt den Meinen, nicht nur erhalten; auch daneben
Mir annoch ungezählte Proben von deiner Gnad' und Huld gegeben,

Die

Die Freude, Lob und Dank erfordern. Ich war, doch nur zween Tage, krank.
Für die ſo ſchleunige Geneſung, mein Schöpfer, ſey Dir Preis und Dank!
Zumal ich, ſchon im dritten Tag', im Speiſen ſolche Luſt empfunden,
Als ich, ſo lang' ich auch gelebt, kein einzigsmal darinn gefunden.
Die Luſt im Schmecken ging ſo weit, daß, wie ich ſie mit Ernſt erwog,
Und alle Kräfte meines Denkens, bey dieſer Luſt, zuſammen zog,
Ich ſprach: " Wenn ich, in meinem Leben, kein' andre Luſt, als die, genoſſen,
" Und Gott, mich alſobald darauf aus dieſer Welt zu ziehn, beſchloſſen;
" Könnt' ich mich nicht mit Recht beklagen. Denn, da uns Gott nichts ſchuldig iſt;
" So iſt es unſre Schuldigkeit, daß man, was Er uns ſchenkt ermißt,
" Den Geber in den Gaben ehret. **Ach daß/ ſo oft ich Gutes ſpühre/**
" Ich damit ſo/ und/ neben mir/ ein jeder Sterblicher/ verführe!

" Ach! Laßt uns, da wir täglich eſſen, uns doch mit frohem Ernſt bemühn,
" Das Glied, wodurch wir, wunderbar, aus Körpern eine Wolluſt ziehn;
" Die ſonſt für uns verlohren wäre, wo nicht ſein wunderbar Gewebe
" Uns die darinn verborgnen Kräfte, im Schmecken, zu erkennen gäbe:

“ Die Zunge, ſag ich, zu bewundern; und Dem,
Der ſie, für uns allein,
“ So huld-und liebreich eingerichtet, ſo oft wir
ſchmeken dankbar ſeyn!
Wie oft hab ich, in dieſem Jahr, was Du uns
Gutes wollen gönnen,
In Feldern, Wäldern, und im Garten, durch an-
dre Sinnen, ſchmecken können;
Dein' Allmacht, Lieb' und Weisheit ſpühren! Ich
ward den Groſſen dieſer Welt,
Zumal des Kayſers würdgem Bruder, in dieſem
Jahre zugeſellt.
Wie gnädig hat der groſſe Fürſt nicht meine Lieder
aufgenommen!
Was für ein koſtbares Geſchenk hab ich von Ihm
jüngſt überkommen!
Von einem ſolchen Brief begleitet, dergleichen
wohl kein Fürſt leicht ſchriebe;
In welchem Gnade, Gütigkeit, ſamt Weisheit,
Huld und Menſchen-Liebe,
Aus allen Zeilen, glänzt und ſtrahlt: Wofür dem
Herrn, Der alles führt,
Der auch der Fürſten Herzen lencket, von mir Lob,
Preis und Dank gebührt.

Um uns an Göttlichen Geſchöpfen und der Na-
tur Pracht zu ergetzen,
War ich, in dieſem Jahr, bedacht, ein herrlichs
Werk * zu überſetzen,
Das, von ſo einem ſchönen Vorwurf, ein tief ge-
lehrter Britte ſchrieb,
Den

* the Seaſons, die Jahres-Zeiten.

Den auch, wie mich, des Schöpfers Werk zur frölichen Bewundrung trieb;
In welcher Schrifft der groſſe Thomſon ſo ſinnreich, ſo beglückt, geweſen,
Daß wir bey keiner Nation dergleichen Meiſter-Stück geleſen.
"Ach! wäre mein, in guter Abſicht, ihm angelegtes teutſche Kleid
"Geſchickt, auch meinem Volk zu zeigen die Ordnung Pracht und Herrlichkeit
" Der Gottheit in den ſchönen Werken, die er ſo herrlich abgemahlet,
" Daß ein ſonſt nicht geſehnes Licht nunmehr in unſern Seelen ſtrahlet!
Von meinem Irdiſchen Vergnügen hat dieſes Jahr der erſte Theil,
Zum ſiebendenmal aufgelegt, vielleicht zu manches Leſers Heil,
Die Preſſe wiederum verlaſſen. Mir fällt hiebey mit Freuden ein:
Daß noch, Gott Lob! von meinen Liedern die Leſer nicht ermüdet ſeyn.

Von meinen Kindern in der Fremde, hab ich, Gott Lob! in dieſem Jahr,
Stets gute Zeitungen erhalten. Der übrigen zwiefaches Paar
Hat, nebſt dem kleinen ſchönen Enkel, zu meiner Luſt, geſund gelebet,
Und Jedes hat, zum Weg der Tugend ſich zu erhöhn, Gott Lob! beſtrebet:
Wie ich denn auch für Marianna / zu einer recht erwünſchten Eh

Mit Gottes Hülfe zu gelangen, bereits in guter Hoffnung ſteh.

O Gott Du einzge Segens-Quelle! wie groß, wie herrlich, ſind die Gaben,
Die wir bereits auf dieſer Welt genieſſen, und genoſſen haben!
Gieb, daß wir es erkennen mögen! Laß uns, o Geber! Dir allein,
Für ſo viel unverdiente Güte, in froher Ehrfurcht, dankbar ſeyn!

Und hiemit leg ich dann für jetzt, voll Andacht, meine Feder nieder.
„Herr! ſegne nebſt den Meinen, mich, und meine dir geweihten Lieder,
„Daß ich, zu dieſer Wechſel-Zeit geſund vergnügt, noch manchen Tag,
„In Deinen Werken Dich bewundern, Dich preiſen, und Dir danken mag!

Der im Winter ſchon blühende Kirſch-Baum.

Im Februario bereits, wie noch der Froſt die Erde drückt,
Ward mir ein blühend Kirſchen-Bäumchen, von meinem Gärtner zugeſchickt,
Das ich mit innigem Vergnügen, jedoch nicht ohn' Erſtaunen, ſah.

Durch

Durch ſein faſt blendend Weiß gerührt, begriff
ich kaum, wie mir geſchah.
Aus mehr als tauſend weiſſen Bluhmen ein auf
einmal entſpringend Licht,
Samt der Figuren Lieblichkeit, bezauberte faſt
mein Geſicht;
Wobey zugleich, aus zarten Blättern, ein ſanft-
rer Licht, das lieblich grün,
Verſchönert durch die Nachbarſchaft, und ſie zu-
gleich verſchönernd, ſchien.
Die Blätterchen der Bluhmen waren, ſo zart,
durchſichtig, und ſo klar,
Daß auch ſo gar derſelben Schatten nicht ſchwarz,
nein weiß und helle, war.
In jedem Kelch ſah man annoch, auf kleinen Sil-
berweiſſen Spitzen,
Auf fünf und zwanzig gelbe Pünctchen, die faſt
dem Golde glichen, blitzen,
Und ihrer Mutter Schönheit mehren. Es ſaß
der Bluhmen Heer ſo dicht,
Und ineinander recht gepreßt: man ſah faſt keinen
Stängel nicht.
Sie ſahn daher, an Weiſſ' und Ründe, faſt einer
Schnee=Ball=Bluhme gleich;
Nur mit dem Unterſcheid allein,
Daß viele, noch nicht aufgebrochne, den runden
Perlen ähnlich ſeyn.
Ich ſah, mit allen meinen Kindern, von dieſem
Bäumchen jeden Zweig,
Mit Anmuth und Erſtaunen an: als Julius,
von ungefehr,
Von einer kleinen Juden=Kirſche die rothe Kugel,
obenher

Auf die Schnee-weiſſen Bluhmen legte; die, da ſie einer Kirſche glich,
Die holde Schönheit noch vermehrte. Die rothe Gluht vermiſchte ſich,
Und glänzte, durch den weiſſen Schimmer, und durch der zarten Blätter grün,
So herrlich, daß ein funkelnder und rund geſchliffener Rubin
Nicht ſchöner hätte glänzen können. „Ich freute mich recht inniglich,
„Und dankte dem, Der alles ſchafft, daß, auf ſo unverhofte Weiſe,
„Annoch im Froſt, im Schnee und Eiſe,
„Er den noch nicht vorhandnen Lenzen,
„Uns, zum voraus ſchon, läſſet glänzen.
„Ich wünſchte, mit vergnügtem Sehnen, um Seine Liebe zu erheben,
„Den nicht ſo gar entfernten Frühling bald frölich wieder zu erleben.

Vermiſchte Gedichte.

Vertheidigung meines vielen Schreibens.

Hörſt du denn noch nicht auf, mein Geiſt! in deinen Schriften auszuſchweifen?
Die Menſchen, die doch deines Gleichen, mit Unterricht zu überhäufen?
Ihr allgemeines Thun zu tadeln? und einer neuen Wahrheit Licht
Denſelben gleichſam aufzudringen? Wer hat doch, zu ſo ſchwehrer Pflicht,
Dich anders, als du ſelbſt, verbannt? Von wem biſt du zu einem Lehrer
Des menſchlichen Geſchlechts beſtellt? Bemerkſt du nicht, daß deine Hörer
So vieler Lehren überdrüßig, dieſelbigen nicht ferner leſen;
Und, leſen ſie ſie gleich einmal, doch bleiben, wie ſie vor geweſen?
Was willt du doch, beſinne dich! auf die nicht ungerechten Fragen,
Die die Erfahrung ja bewährt, betrogner Geiſt! zur Antwort ſagen?

Ja, ja! dein Vorwurf iſt gerecht. Die Fragen ſind es, leider! wehrt,
Daß man auf ihren Inhalt achte: und, was noch meinen Gram vermehrt,
Iſt, daß mir die Erfahrung zeigt, ich hab' im Hoffen mich geirret.
Es iſt auch nicht zum erſtenmal, daß der Gedanke mich verwirret:
"Was nützt, daß ich die ſchöne Welt, daß ich der Erd' und Himmel Pracht,
"Den ſpröden Menſchen angeprieſen, zum Preiſe Des, Der ſie gemacht,
"Und ihrem eigenen Vergnügen? Da ſie, trotz dem, was ich geſchrieben,
"Und trotz der unleugbaren Wahrheit, doch immer unempfindlich blieben.
"Daß auch ſo gar begabte Geiſter, vom lächerlichen Stolz beſiegt,
"Es nicht des Anſehns würdig achten, und lieber immer unvergnügt,
"Selbſt Gott zur Schande, bleiben wollen; als an von Ihm erſchaffnen Schätzen,
"Ihr zeitlich Leben zu beglücken, ſich laben wollen und ergetzen:
"Die ſich geſchämt, und noch ſich ſchämen, zu weiſen, daß von meinem Werke
"Sie die geringſte Kundſchaft hätten. Es ſcheint, ſo viel ich es bemerke,
"Und hab ichs, leider! oft geſpührt,
"Wofern man glaubt', ob läſen ſies, ſie hielten ſich encanaillirt.

Wie

Wie oft hab ich, bey dem Betragen, mit einem bittern Grimm, gelacht;
Bald aus Verdruß, und bald aus Mitleid! Vom groſſen Vorwurf kek gemacht,
Da ich zum Lobe Gottes ſchrieb, hab ich von ihnen oft gedacht:
“ Wie ſeyd ihr doch bey dieſer Arbeit, da ihr ſonſt ſo beredt, ſo ſtumm?
“ Wird euer ſonſt ſo kluge Geiſt, allein bey dieſem Vorwurf, dumm?
“ Es ſoll vielleicht der arme Author durch euren Neid beehret ſeyn,
“ Gedacht ich oft; doch dacht ich auch: Fürwahr, das wär für ſie zu klein.
“ Vielleicht verachten ſie die Verſe, und alle Dichterey. Doch nein:
“ Sie leſen andre Verſe ja. Was bleibt, von allem, dann noch über,
“ Als dieſe Warnung an mich ſelbſt: Was nützt es alles? Schweige lieber!
Allein, hingegen dacht ich auch: und eben, was ich da gedacht,
Dient auch, zur Antwort, auf die Fragen, die du zu Anfangs vorgebracht.
Ich dachte nämlich: “ Soll ich dann, weil etwan Alle, meine Lehren,
“ Aus dieſer, bald aus jener Urſach und Abſicht, nicht mehr leſen, hören,
“ Und merken wollen, darum ſchweigen? Da ich jedennoch überführt,
“ Daß viele ſie noch nicht verachten; daß; viele noch, dadurch gerührt,

“ Sich

" Sich, Gott zu Ruhm, daran vergnügen. Wie die Verleger es bewähren,
" Die eine neue Auflag bald, bald einen neuen Theil, begehren.
" Es iſt ja keine Möglichkeit noch Hoffnung, auf der Erden, allen
" Mit ſo verſchiednen Meynungen erfüllten Menſchen, zu gefallen.

Warum ich zu ſo ſchwehren Pflichten, ſo wie du fragſt, mich ſelbſt verdammt,
Da ich doch kein beſtellter Lehrer? So höre: " Mein Betragen ſtammt
" Aus einer allgemeinen Pflicht. Die allgemeine Menſchen-Liebe
" Iſt einzig, welche mich, für dich und mich, zu dieſer Arbeit triebe.

Es iſt ein Trieb, ſich zu vergnügen, bey allen Menſchen, allgemein:
Ein jeder wünſchet, rennet, laufft, und ſehnet ſich, vergnügt zu ſeyn.
Ein jeder ſucht verſchiedne Wege, zu ſeinem Endzweck zu gelangen:
Ein jeder irrt in ſeiner Wahl; faſt einen jeden täuſcht der Schein.
Der eine glaubet: Das Vergnügen beſteh' in Hoheit Pracht und Prangen.
Der andre ſiehet volle Kaſten für Quellen des Vergnügens an.
Der meynt: Daß man ohn Wein und Weiber unmöglich ſich vergnügen kann.

Dieß

Dieß ſind die Meynungen der Menſchen, wor-
nach die mehreſten ſich lenken,
Und darinn ihr Vergnügen ſuchen. Nun ſoll mein
Leſer nicht gedenken,
Daß ich dieſelben ganz verwerfe. Ein ſolcher Zeno
bin ich nicht,
Und kein ſo ſtrenger Sitten-Lehrer: indem ich ei-
nem jeden gönne,
Daß er an Ehre, Geld, und Wein, und Liebe,
ſich vergnügen könne;
Wenn es nach Ordnung, Regeln, Maß' und
Ueberlegung nur geſchicht.
Ich halte dieſe Gegenwürfe vielmehr für Mittel
zum Vergnügen,
In welchen Quellen vieler Anmuth, zum Labſal
unſers Lebens, liegen.

Sie ſind es aber nicht allein. " Erwegt die
Wege der Natur!
" Seht Euch, die Welt, den Himmel an; ſo komt
ihr auf die rechte Spuhr.
" Ihr ſelbſt beſteht aus Geiſt und Körper. Der
Geiſt iſt ſinnlich und vernünftig.
" Der Körper iſt für die fünf Sinnen bewunderns-
würdig zugericht.
" Die Welt hat Millionen Vorwürf für ſie. Der
Himmel hat das Licht.
" Der Geiſt, wär' er auch noch ſo klug, Begriff
von aller Erden Schätzen,
" Wofern er keine Sinnen hätte, nichts, und es
könnt' ihn nichts ergetzen.
" Darum hat Gott für ihn den Körper, mit den
fünf Sinnen, ausgefunden,

" Und

“ Und durch der Sinnen Wunder-Mittel, ihn mit der ganzen Welt verbunden,
“ Damit er ihr genieſſen möchte; damit er, was auf Erden ſchön
“ Und angenehm, empfinden, fühlen, auch hören, ſchmeken möcht', und ſehn.
Dieß iſt des Körpers, unſers Geiſts, und der Natur Beſchaffenheit.

“ Damit der Menſch an ſo viel Gutem, an Millionen Erden-Schätzen,
“ Auf Millionen Art und weiſe, ſich laben ſollt', und könnt' ergetzen;
“ Hat Gott ihn in die Welt geſetzt. Dieß alles iſt für dich bereit;
Komm, ſchlacht', und iß! (ſcheint ſeine Stim̃ an alle Sterblichen zu ſeyn)
Gebrauche die Vernunft allein,
Und deines Geiſtes Kraft, das Denken, bey deinen Sinnen. Ueberlege,
Das du was ſchmeckeſt, wenn du ſchmeckſt; daß, wenn du riecheſt, fühleſt, hörſt,
Du wirklich höreſt, fühleſt, riechſt: daß du, in deiner Luſt, Mich ehrſt,
Wenn du die ſchönen Werke ſiehſt, mit Luſt und Achtſamkeit. Erwege,
Daß Ich die Kraft, die ganze Welt dir zuzueignen, bloß nur dir
Geſchenkt, und keinem andern Thier:

Ja, daß dir deſto deutlicher der Strahl von
Meiner Liebe ſcheinet;
So hab Ich, Meinen Dienſt ſo gar, mit
einer ſolchen Luſt, vereint.

“ So liegt es dann ja nicht an Gott, daß von
den Sterblichen hienieden
“ Die allermeiſten unzufrieden;
“ Zumal die, ſo, von Seiner Hand, Geſundheit,
Nothdurft, und noch mehr,
“ An Geld, Bequemlichkeit, an Ehr’,
“ An Leibes- und Gemüthes-Gaben,
“ Auf dieſer Welt empfangen haben.

Durch dieſes unvernünftige, dieß unglückſelige
Betragen,
Das alle Lebens-Luſt verbittert, und das, von al-
len unſern Plagen
Auf dieſer Welt, die Quell’ allein,
Indem ſie, leider! allgemein;
Bin ich, nachdem ich es erkannt, zu mein- und
deinem Nutz und Frommen,
Auf den von mir erkieſten Weg zu meiner neuen
Lehr-Art kommen,
In dieſer feſten Ueberzeugung: “ Daß, da der
Weg, zu Gottes Ehre,
“ Und zu der, ſonſt auf dieſer Welt umſonſt geſuch-
ten Luſt, uns führet,
“ Der wahren Stimme der Natur, in dieſer mei-
ner ſanften Lehre,
“ Ein aufmerkſames Ohr gebühret;

“ Auch

“ Auch daß, wo nicht die jetzigen, vermuthlich doch die künftgen Zeiten,
“ Zu der ſo klar = als ſüſſen Wahrheit ſich endlich werden laſſen leiten.
In dieſer veſten Zuverſicht
Fahr ich, mit meinen Liedern, fort: und, in den wunderbaren Werken,
Des Schöpfers Weisheit, Macht und Liebe, mit froher Andacht, zu bemerken,
Ermüd' ich nicht.

Verſuch einer etwaigen Vorſtellung von der unbegreiflichen Gröſſe Göttlicher Allwiſſenheit.

Meine Seele! ſenke dich voller Andacht, noch einmal
In des tiefen Firmaments Grund=und Gränzenloſes Thal:
Wende die geſchärften Kräft', und des Geiſtes regen Blicke,
Aus der hell geſtirnten Tiefe weitem Raum, nicht eh zurücke,
Eh du von Gottes Gröſſe, die dieß groſſe Ganz erfüllt,
Die ſo groß, daß Sich Sein Weſen, durch die Gröſſe ſelbſt, verhüllt,
Hier in dieſem Kreis ohn Umkreis, ein Ihm nicht unwürdigs Bild

Angetroffen, und verehrt. Ueberleg', auf dieſer Reiſe,
Die, (wie flüchtig gleich dein Weſen, ſo daß du im Augenblick,
Tauſend Millionen Meilen, ja noch ihrer mehr, zurück
Legen, und durchſtreichen kannſt; wenn du auch, auf ſolche Weiſe,
Gleich dein ganzes Leben reißteſt) doch kein Ziel hat, Gott zum Preiſe,
Erſtlich, dieſen Wunder-Raum! Dann erweg', in dieſer Ferne,
Jenes Gränzen-loſe Heer der beflammten hellen Sterne,
Welche lauter Sonnen ſind! Ferner, die noch größre Zahl
Aller Welten, die um ſie, durch derſelben Lebens-Strahl
Helle, fruchtbar, warm gemacht, ſich beſtändig richtig drehen,
Und um ſie (wie wir Planeten all' um unſre Sonne) gehen!
Weiter! Dann betracht' einmal aller derer Creaturen,
Die darinn enthalten ſind, unterſchiedliche Figuren,
Und vor andern deren Weſen, welche denken! Dann hab Acht
Auf die Menge der Gedanken, die von ihnen ſind gedacht,
Von der Zeit, da ſie entſtanden, und die ſie, auf ihren Erden,
Noch, ſo lange ſie beſtehn, künftighin erzeugen werdē.

Hier halt ein! " und überlege eines Weſens Gröſz' und Stand,
" Dem ſie alle unverborgen, Dem ſie alle wohl bekannt;
" Welches den Zuſammenhang aller dieſer Ding' ergründet:
" Der, in einer ewgen Kette, alles, was erſchaffen bindet;
" Der, was war, was iſt, was kommt, all', auf einmal, vor ſich findet:
" Dem das Geiſtige nicht minder, als das Körperliche, klar,
" Und, ſo wie ers jetzo kennet, immer unverborgen war.
Dieſes zeuget dir, vermuthlich einen Gott viel würdger an,
Als das unanſtändge Bild, ſo, von einem alten Mann,
Nicht dem Blick nur, auch dem Geiſt, leider! oft wird vorgeſtellt,
Und wodurch man in den Greuel eines Götzen-Dienſts verfällt;
Den doch Gott ſo ſcharf verboten. Schärf' uns, Herr! doch den Verſtand/
Der Du unumſchränkt unendlich / Der Du groß und unbekannt: *
Daß wir Dich / als Gott / zu kennen, und zu ehren, uns beſtreben /
Und Dir / zum gefällgen Opfer / Ehrfurcht und Bewundrung geben!

* Hiob 36, 26.

Beträchtlicher Troſt für unglückliche und Arme.

An jedem Abend wird die Welt von uns, und
wir von ihr, verlaſſen:
Sie nützt uns nicht; die gantze Pracht und Schön-
heit iſt, für uns, nicht ſchön.
Die Menſchen wollen uns nicht länger, und wir
dieſelben auch nicht, ſehn.
Die beſten Freunde ſcheiden ſich: ſie ſcheinen, uns;
wir ſie, zu haſſen.
Wir werden Sinnen-los; verlieren Geſchmack,
Geruch, Gehör, Geſicht,
Nebſt allen ihren Gegenwürfen, als Speiſen,
Bluhmen, Klang und Licht.

Wir leben, wo wir anders leben, ſodann, nur
von der Luft allein.
Kein Armer, wenn er ſchläft, iſt arm: Ein Rei-
cher hört auf, reich zu ſeyn.
Ein König iſt kein König mehr; Ehr', Anſehn,
Schätz' und Zepter ſchwinden:
Ein Bettler kann, in ſeinem Traum, den Thron,
den der verlohren, finden.
Denn, wird man einen Reichen reich, ſo lang er
ſchläft, mit Recht wohl nennen?
Noch einen Armen wirklich arm, wenn er nicht
wachet, heiſſen können?
" Da nun, die halbe Lebens-Zeit, kein Armer
arm, kein Reicher reich;
" So ſind, in ihrem halben Leben, die Menſchen
ſich einander gleich.

" Die

“ Die Gleichheit welche die Natur mit allen Sterblichen beachtet,
„ Verdient, daß man, in dieſer Ordnung, der weiſſen Vorſicht Huld betrachtet.
“ Da einer, in der Lebens-Hälfte, ſein Unglück; der, ſein Glück, verliert;
“ Wird eine Art von Gleichgewicht, bey aller Ungleichheit, verſpührt:
“ Bis daß zuletzt, nach kurzer Dauer, des ſtillen Todes lange Nacht
“ Den ganzen Unterſcheid hinwegnimmt, und alles völlig ähnlich macht.

Neue Erd-Beſchreibung.

Es iſt der Erd-Kreis ein Planet,
Der einmal, jährlich, um die Sonn', und täglich um ſich ſelbſt, ſich dreht,
Wodurch die Sonne, vielen Völkern, ſtets auf- und immer untergeht;
Den Laub und Gras, von auſſen, ſchmücken: auf welchem den Bewohnern ſcheinet,
Daß ein Triangel aus drey Winkeln, und ein Quadrat aus vier, beſteht;
Und wo man ſchließt: Ein Theil ſey kleiner, als wie ſein Ganz, wenn es vereinet:
Worauf man, daß ein Ding, zugleich nicht ſeyn, und ſeyn kann, ſtark vereinet;
Auch, daß zwey Paar nicht mehr als vier ſey, mit ziemlicher Gewißheit, meynet.

Vorzüge der Mahlerey.

Mit der Kunſt noch nicht zufrieden, ſo im Leſen als im Schreiben
Die Gedanken zu verkörpern; fand die gütige Natur,
Uns zum Nutzen und Ergetzen, annoch eine neue Spuhr,
Ihre Güte gegen uns weit- und höher noch zu treiben.

Da wir, ſonder Mühe nicht, auch nicht ohne Zeit, erſt leſen,
Was desjenigen, der ſchrieb, Zweck und Abſicht ſey geweſen;
Schenkt ſie uns die Mahlerey:
Wo wir, ſonder tiefes Denken, ohne Müh, durch bloſſes Sehen,
Was des Künſtlers Geiſt gedacht, was ſein Zweck geweſen ſey,
In der gröſten Deutlichkeit, gleich im Augenblick, verſtehen.

Sprich dann, edler Ridinger, ob nicht unſrer Dichterey,
Deines Griff- und Pinſels Werk, billig vorzuziehen ſey?

****
****
*

Die Sprache der Natur.

Das Welt-Buch muß der Menſch ſtudieren,
Dieß ſchrieb des Schöpfers Wundere Hand.
Er ſchenkt uns Sinnen und Verſtand,
Daß uns der Inhalt könnte rühren,
Und uns auf Sein Erkenntniß führen.
Der Inhalt iſt der Unterricht:
Euch zeigt Mein Werk / daß Ich gewollt /
Daß ihr Mein Daſeyn wiſſen ſollt.
Ein mehrers brauchen wir hier nicht.

Doch merket, wie der Menſch es macht!
Was Gott, und zwar für ihn, geſchrieben,
Läßt er, von ſeinen eignen Trieben
Verführet, ſträflich aus der Acht.
Er braucht, er nützt, er lieſt es nicht;
Er glaubt, was Paul und Peter ſpricht:
Die ſagen nichts von Gottes Werken;
Noch, daß Er darinn ſichtbarlich
Zu ſehn, zu ſpühren, zu bemerken.

Ein jeder ſchreibt ſein Buch für ſich.
Sie ſehn nicht, was ſie ſollen ſehen:
Nicht GOtt in Seiner Werke Zier;
Sie ziehn, die eigenen Ideen,
Des ſchönen Welt-Buchs Inhalt für.
Ihr Hirn-Geſpinnſt iſt ganz allein,
Womit ſie hier beſchäfftigt ſeyn:
Man lehrt, mit Zanken und Geſchrey,
Nicht, daß ein Gott; nein, was Er ſey.

Was Gott ſchreibt, das muß allgemein;
Muß allen denen leſerlich,
Für die Er es geſchrieben, ſeyn.
Es kennt ſo gleich der Geiſt für ſich
Das, was er, durch die Sinnen, kennet.
Das Wiſſen iſt recht wunderbar,
Das Gott uns, durch die Sinnen, gönnet.
Die Wiſſenſchaft iſt allen klar;
Kein metaphyſiſches Studieren,
Kein tiefes Grübeln, braucht es hier:
Der Bauer kann ſo gut, als wir,
Was ſeine Sinnen rühret, ſpühren.

Es iſt kein Kraut, kein Gras, ſo klein,
Kein Blühmchen, und kein Laub, ſo zart,
So winzig iſt kein Staub, kein Stein,
Es kann des Schöpfers Zeuge ſeyn.
Es zeigt nicht Seine Macht allein,
Und Seiner weiſen Liebe Schein;
Es zeigt ſelbſt Seine Gegenwart:
Indem Er es, zuſamt der Welt,
Nicht nur erſchuff; auch noch erhält.

Die Sonne, die am Himmel flammet,
Aus welcher, was uns auf der Welt
Ernähret, nützet und gefällt,
Unwiderſprechlich quillt und ſtammet,
Zeigt, in dem Nutzen und der Pracht,
Wie herrlich Der, Der ſie gemacht.

Wenn wir, auf dieſer Weiſe ſehn;
Wird aller Eigendünkel ſchwinden:
Wir werden gründlicher verſtehn
In dem, was von Ihm Selbſt geſchehn,

Und in dem Welt-Buch klärer leſen
Sein Daſeyn und Sein Göttlichs Weſen,
Als wirs in allen Büchern finden,
Wenn wir nun davon überführt;
So werden Seine Herrlichkeiten
Uns erſtlich zur Bewundrung leiten,
Worinn man ſich, in Ihm, verliert:
Wir werden, in Ihm, frölich werden.
Dieß iſt, von Dienſten auf der Erden,
Der beſte Dienſt, der Ihm gebührt.
Nächſt dieſem wird es unſern Seelen
So dann an dem Begriff nicht fehlen,
Und an der Wiſſenſchaft, daß man
Dem Schöpfer nichts vergelten kann;
Da finden ſich ſo dann die Triebe
Zu einer wahren Nächſten-Liebe.
Wir kommen dadurch auf die Spuhr:
Daß, da er Gottes Creatur
Sowohl, als wir; der Schöpfer wolle,
Daß man, in ihm, Ihn lieben ſolle.
Dieß iſt die Stimme der Natur,
Die wir in allen Orten hören;
Dieß ſind des Welt-Buchs weiſe Lehren,
Die wir an allen Orten ſehn,
Und überall geſchrieben ſtehn.
Laßt uns das Welt-Buch dann ſtudieren;
Doch nach der Ordnung dieſer Zeit:
“ Wir ſollen hier nur buchſtabieren;
“ Das Leſen lehrt die Ewigkeit.
Es ſtimmt, von allen unſern Schlüſſen,
Der beſte, dieſer Wahrheit bey:
“ Der Menſch ſoll, hier auf Erden, wiſſen,
“ Nicht, was Gott ſey; nein, daß Er ſey.

Gleich

Gleichniß von der Zweyſeitigkeit aller Dinge.

In einer Oper ſah ich einſt ein Paar Schnee-
weiſſer Maſquen kommen,
Mit ſanftem Schritt; ſie hatten ſich einander bey
der Hand genommen:
Sie tanzeten mit leichtem Fuß; ſie ſchienen unge-
mein vergnügt,
Und recht, als hätte Fried' und Eintracht ſie ſich
einander zugefügt.
Inzwiſchen drehete ſich eine, als wie von unge-
fehr, herüm;
Da war ſie ſchwarz, wie Pech und Kohlen. Die
andre hatt' es kaum geſehn;
So ſchiene ſie darob erſtaunt, und in Verwun-
derung zu ſtehn:
Allein, kaum wendete ſie ſich; ſo war ſie ja ſo
ſchwarz, ſo ſchlimm,
So daß die erſte, durch den Anblick, denſelben
Schrecken jetzt verſpührte,
Den jene, durch der erſtern Schwärze gewirket,
kurz vorhero rührte.
Sie merkten endlich alle beyde, daß ſie, an Weiß-
und Schwärze, reich,
An gut- und böſen Eigenſchafften einander faſt
vollkommen gleich.
Darüber ſchienen ſie zuletzt ſich mit einander zu ver-
gleichen.
Man ſahe ſie, mit neuer Freundſchafft, einander
ſich die Hände reichen,

Und frölich hüpfen, tanzen, ſpringen bald vorn, bald ſeitenwärts, ſich drehn:
Sie lieſſen bald die ſchwarze Seite, und bald die weiſſe wieder ſehn.

Ich dachte dieſem Handel nach; und fiel, bey dieſem Spiel mir bey:
„Wie es, in unſrer ganzen Welt, nicht anders faſt beſtellet ſey.
„Es hat ein jedes Ding zwo Seiten: halb iſt es häßlich, und halb ſchön.
„Wer klug iſt, ſuchet ſtets von ſich die weiſſe Seite vorzudrehn.

„Wenn wir nun recht vernünftig wären; ſo müßten wir uns auch bemühen,
„Von allen Gegenwürfen ſtets die beſte Seite vorzuziehen:
„Weil, da doch nichts hier völlig weiß, wir, wenigſtens mit gröſſern Freuden,
„Am Nächſten uns vergnügen könnten, und unſer Aug' am Weiſſen weiden.

Die Suppe.

Von ſeiner Tafel ſandt' Amintas einſt an drey unterſchiedne Kranken,
Zum Labſal, angewürzte Suppen, ſo niedlich, als es möglich war.
Nun nahmen ſie dieſelbe war:

Doch,

Doch weil ſie von verſchiednem Geiſt, und ganz ver=
ſchiedenen Gedanken;
So nahm der erſte ſeine Schaale, und ſoffe ſie,
als wie ein Schwein
Ohn' etwas, was daran, zu koſten, in einem ſtar=
ken Zug', hinein.

Der andre ſah die Schüſſel an, durchſuchte al=
les, nahm die Stücken;
Beſahe Wurzeln, Kräuter, Fleiſch: beſah, mit
aufmerkſamen Blicken,
Ein jedes Körnchen vom Gewürze; bemühete ſich,
das Gewicht,
Und das Verhältniß, auszufinden. Indem er
nun von allen ſpricht,
Der Wärterinn gelehrt erklärt, wo Ingber und
der Pfeffer wachſen,
In Java nämlich, und der Kümmel an manchem
Ort, und auch in Sachſen;
Da war die ſchöne Suppe kalt, und zum Genuß
nicht ferner nütz
Und kurz darauf befiel, aufs neue, ihn ſeines wil=
den Fiebers Hitz.

Der dritte nahm, mit frohem Muth, die ihm ge=
ſandte Schüſſel an,
Genoß und koſtete dieſelbe; empfand, was man
daran gethan;
Verband ſein Denken mit der Zunge; fand eine
ſchöne Harmonie
In den ſo wohl gemengten Theilen; vergnügte
ſich, indem er ſie,

Mit

Mit Luſt, bedachtſam niederſchluckte, und dankte, faſt bey jedem Biſſen,
Dem Geber, welcher ihn erquickt. Nun möcht' ich wohl die Meynung wiſſen
Von denen, welche dieſe Nachricht, mit einigem Bedacht, geleſen,
Ob das Betragen von dem Letzten nicht das vernünftige geweſen?

" Wie vielen werden, von dem Schöpfer, dergleichen Suppen nicht geſchenkt!
" Wie ſelten findet ſich ein Menſch, der, wie der dritte, ſpeiſt und denkt! "

Beweg-Gründe, weswegen ein vernünftiger Gebrauch unſerer Sinnen, in Betrachtung Göttlicher Werke, nicht zu verſäumen.

Das, was wir eigentlich (wenn wir nur Ernſt dazu gebrauchen wollten)
In unſern Mächten haben ſollten,
Sind unſere Gedanken ja: Sie ſind ja Kinder unſrer Seelen.
Wir können, für ſie, Vor- und Gegenwürfe wählen,
Aus ſo viel Dingen auf der Welt,
Von faſt unzählichen Geſtalten:
Es ſteht in unſrer Macht, dabey uns aufzuhalten,
So lang' es uns gefällt;

Wir

Wir können, durch ein achtſam Uberlegen,
Derſelben Farben und Figur,
Kräft', Eigenſchafften und Natur,
Bewundern, und mit Luſt bewegen.
Was hindert uns, dabey nicht ſtill zu ſtehn,
Und ſie, mit Achtſamkeit zu hören und zu ſehn?
Zumal, wir, dadurch, nicht nur manche Luſt empfinden;
Nein, da wir Gott ſo gar, in ihren Wundern, finden.

" Wollt ihr, in dieſer Welt, in Gott vergnüget ſeyn?
" Wollt ihr euch Seiner Macht und Lieb' und Weisheit freun;
" Wollt ihr, im Jrdiſchē den Schöpfer liebgewiñen,
" Auch Jhn, in Seinem Werk, erhöhen: ſo vermählt
" Vernünftige Gedanken mit den Sinnen.
" Wo dieſes nicht geſchicht; ſo wird der Zweck verfehlt,
" Zu welchem ihr gemacht. Jhr habt nicht Geiſt allein;
" Jhr habt, ein Geiſt, mit Fleiſch verbunden, ſollen ſeyn.
" Durchs Fleiſch kann unſer Geiſt allein, von Gottes Werken,
" Die körperlich, ihr Daſeyn merken.
" Ohn dieſes Werkzeug kann das, was durch Gott geſchehn,
" Die Seele nimmermehr verſtehn;
" Ja nicht einmal begreifen, und erweiſen,
" Daß eine Gottheit ſey, noch weniger Sie preiſen.

Das

Das lehrende Kerzen-Licht.

Mir ſtrahlte jüngſt ein Kerzen-Licht,
Im dunklen, plötzlich ins Geſicht.
Es traff deſſelben Glanz und Schein
Nicht meines Körpers Aug' allein;
Mein Geiſt ward ebenfals gerührt,
Und, durch deſſelben helle Klarheit,
Zu einer unleugbaren Wahrheit,
Auf einem neuen Weg, geführt.

Ich dachte: " Kommt die helle Gluht,
" Die ſolche Wunder bey uns thut,
" Vielleicht von einem Ungefehr,
" Und alſo von ſich ſelber, her?
" O nein! ſie hat der Menſchen Hand,
" Und einen menſchlichen Verſtand,
" Zur Urſach' und zu ihrem Grunde:
" Der eine ſolche Kunſt erfunde,
" Daß man, aus Inſchlitt, Wachs und Dacht,
" So nutzbar, in der dunklen Nacht,
" Uns eine kleine Sonne macht.

" Wie kann es dann doch möglich ſeyn,
" Daß man der Sonnen Wunder-Schein,
" Das ungemeßne Licht-Gefäſſe,
" Von ſolcher Ordnung, Pracht und Gröſſe,
" Das Leben, Aug' und Schmuck der Welt,
" Von ungefehr entſtanden hält?
" Dieß wär, von ihrer Kraft und Pracht,
" Weit ärger, als ein Vieh, gedacht.

" Wo Abſicht, Ordnung, Nutz, vorhanden;
" Iſt nichts von ungefehr entſtanden:
" Es muß ein weiſer Geiſt allein
" Die Urquell' aller Ordnung ſeyn.
" Und alſo, nebſt viel tauſend Gründen,
" Die ſich in der Natur befinden,
" Macht uns ein Kerzen-Licht ſo gar
" Der Sonnen Schöpfer offenbar.

Anhang.

Die Sonne zeiget ihre Kraft und helle Strahlen nicht ſo ſehr
Der durch ihr helles Lebens-Licht, erwärmten und beſtrahlten Erden,
Als, durch dieſelbige, vielmehr,
Von ihrem wunderbaren Schöpfer, die Macht, die Weisheit, Lieb' und Ehr
Beſtändig offenbahret werden.

Menſchliche Unwiſſenheit, im Buche der Batur zn leſen.

Cœcutus ging zum Brillen-Macher, um eine Brill' ihm zu erkaufen.
Er nahm verſchiedene derſelben aus einem aufgethürmten Haufen,
Setzt' eine nach der andern auf, verſucht', an ein gedruckt Papier,

Die Güte des geſchliffnen Werkzeugs; allein, er ärgerte ſich ſchier,
Als er kein' einzige gerecht für ſich und ſeine Augen fand.
Bald legt' er die, bald jene, nieder; nahm eine andere zur Hand,
Bis er ſie alle faſt probiert. Drauf fing der Brillenmacher an:
Mein Freund, ihr könnt vielleicht nicht leſen. Darum, daß ich nicht leſen kann,
Sprach jener, kauf' ich eine Brille. Denn, hätt' ich ein ſo gut Geſicht;
Gebraucht' ich eurer Brillen nicht.

Wie lächerlich nun dieſer Schluß;
So gab er mir zum ernſten Denken doch Anlaß; welches ich denn hier,
Geliebter Leſer! gleichfals dir,
Wiewohl betrübt, entdecken muß.

" Wir alle ſind Cœcutus gleich. Wer hat, im Buche der Natur
" Zu leſen, jemals wohl gelernt? Man hat ja kaum einmal die Spuhr
" Der ſchönen Lettern angeſehn, viel minder darinn buchſtabiert,
" Noch weniger darinn ſtudiert,
" Den Inhalt, der der wahre Gott, in ſeinen groſſen Wunder-Werken,
" Die dieſes Buches Lettern ſind, zu überlegen, zu bemerken;
" Und meynen doch, die weiſe Schrift, und den darinn verborgnen Schein,

„ Durch unſrer Augen Brillen bloß, zu leſen, ſchon geſchickt zu ſeyn.

„ Wahrhaftig, es ſind unſer' Augen, wenn unſer Geiſt nicht leſen kann,

„ Nichts als ein bloſſes Brillen-Glas. Wir ſehn den Kreis der Erden an,

„ Als einer, der nicht lieſt, ein Buch; obgleich, in deſſen klugen Zügen,

„ Der allertiefſten Weisheit Schätze enthalten, und verborgen liegen.

Stunden-Betrachtungen.

Obgleich die Zeit, von der Natur, in Tag und Nacht, und von uns, in Stunden, eingetheilet wird; ſo befinden wir jedoch, daß dadurch eine langweilige Einförmigkeit bey uns ſich nicht unterbreche. Wir verbringen unſere Dauer in einem ungefühlten Zug. Indem wir nicht daran gedenken; bemerken wir kaum, daß wir ſeyn, wenn wir uns in guten Umſtänden befinden: und, in verdrießlichen, werden wir, in einer nicht unterbrochenen bittern Stille, gleichſam als in einem ſchweren Schlaf, und wie in einem ſchleichenden Drang eines Strohms, fortgezogen. Inſonderheit empfinden wir eine verdrießliche lange Weile, bey ſchlafloſen Nächten. Dieſe beſchwerliche Langwierigkeit nun nicht allein zu unterbrechen; ſondern auch zugleich, (nebſt einer vernünftigen Erinnerung unſers Daſeyns) in guten Zeiten, unſer Vergnügen zu vermehren; in kranken und betrübten aber, durch erbauliche Betrachtung: daß wir, bey jeder Stun-

Stunde, dem Ende unſerer beſchwerlichen Umſtände, und dem Anfange einer ewig daurenden Glückſeligkeit, uns nähern; habe ich nicht undienlich erachtet, folgende Stunden-Betrachtungen anzuſtellen.

1.

Jetzt ſchlägt es Ein. Laß dieſe Zahl,
Die aller Zahlen Grund allein,
Gerührtes Herz! dir allemal
Der groſſen Einheit Denk-Bild ſeyn,
Aus welcher alles, was vorhanden,
Der Welt und Sonnen Heer', entſtanden.

2.

Es ſchlug jetzt Zwey. Die Zeiten eilen.
Erwege Zeit und Ewigkeit!
Du ſelbſt beſtehſt aus zweyen Theilen:
Du biſt aus Seel' und Leib bereit.
Quält etwa dieſes hier ein Leid;
Die Ewigkeit wird alles heilen.

3.

Drey ſchlug es. Ich erweg hiebey,
Zu meinem Troſt, ein heilges Drey:
Und, daß der Schöpfer aller Welt,
Der ſie erſchuff, regiert, erhält,
Allmächtig, weiſ' und liebreich ſey.

4.

Jetzt ſchlug es Vier. Vier Jahres-Zeiten
Bezeichnen unſre Lebens-Zeit:
Die all', in reger Flüchtigkeit,
Nebſt uns, beſtändig vorwärts gleiten;
Biß daß dereinſt ein ſtetes Heut,
Ein ewger Frühling, uns erfreut.

5.

Da es nunmehro Fünfe ſchlug;
Erweg' ich, und zwar wohl mit Fug,
Der herrlichen fünf Sinnen Gaben,
Wodurch der Geiſt die Welt empfindet,
Wodurch ihn Gott mit Körpern bindet,
Und wir ſo viel Vergnügen haben.

6.

Schon Sechs! Von vier und zwanzig Stunden,
Worein die Tages-Zeit getheilt,
Iſt ſchon der vierte Theil verſchwunden.
Da auf der Welt nun nichts verweilt,
Sich alles ändert, wechſelt, eilt;
So laßt uns, bis er eingetroffen,
Den letzt- und beſten Wechſel hoffen.

7.

So eben ſchlug der Seiger Sieben,
Die man die heilge Zahl ſonſt heißt.
Ach würd jetzt, mehr als ſonſt, mein Geiſt,
Der Gottheit allgemeines Lieben,
Das ſich in allen Dingen weiſt:
Doch zu bewundern angetrieben!

8.

Die Glocke ſchlug jetzt eben Acht.
Mein Herze nimm des Schöpfers Macht,
Die alle Ding' hervorgebracht,
In Seiner ſchönen Werke Pracht,
In dieſer Stunde, mit Bedacht,
Mit Andacht, und mit Luſt, in Acht!

9. Die

9.

Die neue Stunde tritt herein,
Sie iſt ſchon da, es ſchläget Neun.
Möcht jetzt des Schöpfers Weisheit-Schein
Doch etwas mehr, als insgemein,
Ein Vorwurf unſers Denkens ſeyn!

10.

Jetzt hat es eben Zehn geſchlagen.
Biſt du befreyt von Pein und Plagen;
So danke Gott. Drückt dich ein Leid;
So denke: daß ſelbſt unſrer Zeit
Unaufhaltbare Flüchtigkeit,
Von deinem Kummer und Verdruß,
Stets etwas mit ſich nehmen muß.

11.

Schon eine Stunde wieder hin,
Ob ich ihr fliehn gleich nicht empfunde.
Eilf ſchluge es: und die letzte Stunde
Beginnt bereits. Möcht' unſer Sinn
Sich zu den ſelgen Ewigkeiten,
Dem Schluß von unſrer Zeit, bereiten!

12.

Des Tages letzte Stunde ſchlägt.
Wie glücklich, wer dabey erwegt,
Daß, auch von unſern Lebens-Tagen,
Die letzte Stund' einſt werde ſchlagen;
Und wer, befreyt von Gram und Sorgen,
Mit zuverſichtlichem Gemüth,
Dem künftig-ewgen Freuden Morgen,
Den Gott verſpricht, entgegen ſieht!

* * *

Weil alle dieſe Betrachtungen auf die Nacht- und Tages-Stunden ſich ſchicken, auſſer die eilfte und zwölfte; ſo ſind, beyde folgende, des Tages zu gebrauchen.

11.

Dieß war der eilfte Seiger-Schlag.
Gieb, Herr! daß ich bedenken mag,
Wie, ſelbſt aus Arbeit und aus Mühe,
Der Menſch ſo Luſt als Segen ziehe.
Es iſt des Menſchen Glück allein,
Bey ſeiner Arbeit frölich ſeyn. *

12.

Jetzt ſchlug es Zwölf. Die Mittags-Zeit,
Worinn uns Gott, in unſerm Leben,
So reichlich Speiſ' und Trank wird geben,
Zum Nutz, zur Luſt; iſt nicht mehr weit.
Ach möchten wir die Gab' ermeſſen,
Und ſo, zu Gottes Ehren, eſſen! **

Beſſe-

* Pred. Sal 3, 22.

** 1 Corinth 10, 31 Ihr eſſet, oder trinket, oder was ihr thut, ſo thut es alles zu Gottes Ehren.

Beſſere Anwendung unſerer Seelen-Kräfte.

Bey ungezählten leiblichen und ungezählten Seelen-Gaben,
Die wir, von Gottes weiſer Liebe, zum Vorzug vor den Thieren, haben,
Iſt dieß vor andern hoch zu ſchätzen:
„Daß wir uns, auf der Welt, nicht nur am Gegenwärtigen ergetzen,
“ Uns laben und vergnügen können: Man kann an dem auch, was vergangen,
“ Durch das Gedächtniß; und, durch Hoffnung, an dem, was noch nicht angefangen,
„Der Seelen ein Vergnügen ſchaffen.„ Wir aber brauchen dieſe Kräfte,
Statt uns zu nützen, uns zu plagen. Wir rauben, durch Unachtſamkeit,
Uns ſelbſt, das gegenwärtge Gute. Des Guten der vergangnen Zeit
Erinnern wir uns, uns zur Plage: Wir grämen uns, daß es dahin,
Da der genoſſene Beſitz, verführ man billig; unſerm Sinn
Doch einen Troſt ertheilen müßte. Die Hofnung für ein künftigs Gut
Wird von der bittern Furcht verſchlungen. Da es nun auf uns ſelbſt beruht,
Uns zu vergnügen und zu plagen; würd' unſer Glück dann nicht vergröſſert,
Wenn man, durch ein vernünftigs Denken, die Kraft der Phantaſey verbeſſert?

Und, da die Dinge dieſer Welt,
Für uns, ſo ſehr nicht, was ſie ſind, als das ſind, wozu man ſie macht,
Und wie man ſie ſich vorgeſtellt;
So ſey man künftig doch bedacht,
Sich das von ihnen vorzuſtellen, was unſer Wohl vermehren kann,
Und ſehe nicht ein jedes Ding, von ſeiner ſchlimmen Seiten, an.

“ Laßt, für das gegenwärtge Gut, euch die Gewohnheit nicht verblenden.
“ Erweget ihr, daß ihr es habt; ſo habt ihr euer Glück in Händen!
“ Sonſt habt ihrs, da ihrs habet, nicht. Bey dem vergangnen Guten denkt:
“ Daß ihr es in der That beſeſſen. Hat etwan euch ein Leid gekränkt,
“ Und es iſt weg und übergangen; ſo freuet euch, daß es vorbey.
“ Vom künftgen Guten hofft und glaubt, von überflüßgen Sorgen frey,
“ Daß, wenns euch nützt, das groſſe Weſen, es auch zu geben, mächtig ſey.

“ Gebrauchten wir der Seelen Kräft' auf dieſe Weiſ', auf dieſer Erden;
“ Wir würden, wo nicht ganz beglückt, doch wenigſtens beglückter werden.

Die

Die abgewandte Gefahr.

Wenn ein von uns gewendet Unglück, mit Recht, ein wahres Glück zu nennen;
So werd' ich mich, mit höchſtem Fug, aufs neu beglücket heiſſen können.
Da eine nicht vorher zu ſehnde, nicht vorzubeugende Gefahr,
Sowohl mir ſelbſt, als meinen Kindern, ſo nah, und kaum vermeidlich, war;
So hat ſie uns doch nicht betroffen. Ich ſehe dieſe Wohlthat an,
Als eine Gnade, die ich Gott, durch Dank, nicht gnug verdanken kann.
Damit ich, wie ſo vieles Gute, auch dieſes nicht vergeſſen möge;
So wird mein Leſer mir vergönnen, daß ichs auch ihm vor Augen lege:
Zur ſtetigen Erinnerung, damit auch er ſein Glück ermeſſe,
Bey auch von ihm vermiednem Unglück, und auch des Dankens nicht vergeſſe.
In dem von mir bewohnten Zimmer fiel der gegipſte Boden ein;
Durch deſſen Laſt, da er ſo dick, und ja ſo ſchwehr, als wie ein Stein,
Der Stuhl, der Sitz von meiner Tochter, zertrümmert ward und abgeſchlagen.
Der ganze Boden war bedeckt mit groſſen Stücken Schutt und Graus;
Die ganze Stube ſah zerſtöret und gleichſam ruiniret aus,

Als

Als ich, erſtaunt, in ſelbe trat. Wie glaublich, war mein erſtes Fragen:
Ob keinen dieſer Fall betroffen? Zur frohen Antwort hört' ich: Nein;
Und ferner: Daß die jüngſten Kinder, die in der Stunde ſchreiben lernen,
Dadurch Gelegenheit gefunden, von der Gefahr ſich zu entfernen,
Da ſie, in einer andern Stube zu ſchreiben, angewieſen ſeyn.
Weil die zween älteſten den Lehrer, in fremden Sprachen ſich zu üben,
Zu gleicher Zeit vermuthet hatten; und der wär! eben ausgeblieben,
Zu ihrer aller größtem Glück. Wie mancher Umſtand hat nicht müſſen,
Bey dieſem Fall, zuſammen laufen, daß ihr dem nahen Tod' entriſſen,
Und unverſehrt geblieben ſeyd! fing ich, halb bang, halb frölich an.
Wer iſt, der eine weiſe Vorſicht, nach Würden, gnug bewundern kann,
Die ſo geringe Mittel braucht; und in Gefahr ſo leicht uns ſchützt!
Wie leicht hätt' ich zerquetſchte Schädel, den Boden ganz mit Blut beſprützt.
Wie leicht erblaßte, Körper finden; wie leicht, an einem hier, die Knochen
Von Arm und Bein, am andern dort, den Kopf geſplittert und gebrochen,

Voll

Voll Gram und Wehmuth, ſehen können! Jetzt aber, Gott ſey Dank dafür!
Seyn wir geſund, uns fehlet nichts, und können, unverſehret ſehen,
Was uns, in ſolcher nahen Noth, von Gott, für Hülf' und Heil geſchehen.

" Wir preiſen dann, für die Beſchirmung, Dich unſern Gott, und danken Dir!
" Ach laß ein öfteres Erinnern, an Deinen Schutz, und innig rühren,
" Und uns, Dein uns beſchirmend Aug', auch künftig, wie bisher, verſpühren!

Der Nächſte.

Dein Nächſter, lieber Menſch! iſt jeder, den Gott auf dieſen Kreis der Welt,
Mit dir zugleich, hat hingeſtellt,
Daß ihr einander nützen ſoltet, gemeinſchaftlich euch Seiner freun,
Und, in der ſüſſen Leidenſchaft der Lieb' und Freundſchaft, frölich ſeyn.

Nun ſteht euch frey, den edlen Zweck, zu welchem ihr gemacht, zu wählen;
Wie oder, ſtatt der Lieb' und Freundſchaft, euch zu verfolgen und zu quälen:
Euch aneinander zu ergetzen; wie oder, ſo wie Hund und Katzen,
Euch zu verbeiſſen und zu kratzen.

Das

Das wahre Leben.

Wenn wir auf unſer ganzes Leben,
So wie wir ſolten, Achtung geben,
Mit rechtem Ernſt; ſo findet ſich:
Vom Leben komm' uns eigentlich
Nur eine einzige Minute,
Zum Nutz, und in der That, zu gute.
Denn die Minute, die verſchwunden,
Iſt weg, gehöret uns nicht mehr;
Die künftge fehlt uns ja ſo ſehr,
Da ſie ſich noch nicht eingefunden.

Hieraus nun folget dieſe Lehr:
„Daß, da, von unſern Lebens-Theilen,
„Die alle flüchtig ſind und eilen,
„Die einzige Minut' allein,
„Die gegenwärtig, uns gehöret;
„Wir deſto mehr verpflichtet ſeyn,
„Wo uns kein Schmerz noch Gram beſchwehret;
„Dieſelbe frölich zu gebrauchen: ſie ungenutzet nicht vergehen,
„Und ungeprüft verſchwinden laſſen. Es wird uns die Erfahrung geben,
„Daß wir, wenn ſolches nicht geſchicht, ob wir gleich leben, doch nicht leben:
„Geſchichts hingegen; daß wir leben, und Gott, in unſrer Freud', erhöhn.

Der

Der Punct.

Jüngſt hatt' ich einen Punct auf mein Papier gemacht:
Mein Aug' erblickt' ihn kaum. Mein Geiſt hatt' aber Acht
Auf ſeine Kleinheit; ſonderlich
Auf ſeine faſt vollkomme Ründe.

Die Ründ und Kleinheit brachten mich
Zu einem abgezognen Denken.
Es fing mein Geiſt an, ſich ins Meer
Der dunklen Kleinheit zu verſenken:
Dieß kam mir gleichſam vor, als obs unendlich wär.
Denn, dacht, ich vermag ein Pünctchen, das ſo klein,
Mir in Gedanken vorzuſtellen,
Daß, wenn man meinen Punct dagegen hält,
Er, unſerm Kreis der Welt,
An Gröſſe, gegen jenem, gleichet.

Wie fern, wie weit nun gleich das Ziel,
Wohin der Geiſt, im Kleinen, reichet;
So finden wir doch ja ſo viel
Bewundernswürdiges, von ſeinen weiten Schranken,
Und wie ſo fern er ſich, im Groſſen, auch erſtreckt:
Worinn den forſchenden Gedanken
Ein Ziel ſo wenig ſcheint geſteckt;
Daß ich gar leicht den Kreis der Erden,
Durch die Vergleichung andrer Gröſſen
Im Himmels-Raum, die nicht zu meſſen,

Zu einem Punct, der meinem Puncte gleich,
Zu machen, mich geſchickt befinde.

Woraus ich mich, zu ſchlieſſen, unterwinde:
„ Wie unſer Geiſt an Fähigkeit ſo reich?
„ Auch, daß wir noch dadurch die Wahrheit mehr erkennen:

„ **Nichts Endlichs ſey, für ſich, groß oder klein zu nennen.**
„ **Nur die Unendlichkeit der Gottheit bloß allein,**
„ **Als unvergleichbar, kann groß, an ſich ſelber, ſeyn.**

Zwo Seelen.

Zwo Seelen kamen auf die Welt. Sie waren Kinder, wußten nichts;
Durch ihre Sinnen nahmen ſie allmählich an Erkänntniß zu.
Ihr Weſen ſchien, ſich zu entwickeln; genährt durch Eſſen, Trank und Ruh.
Die eine ward, durch die Natur, durch alle Herrlichkeit des Lichts,
Kurz, durch die Creatur gerührt: genoß derſelben, war vergnüget,
Und dankte Dem, Der ſie, für ſie, ſo weiſ' und wunderbar gefüget;

Der

Der ſie von tauſend Gegenwürfen, und für der ganzen Erde Pracht,
Durch manches Werkzeug ihrer Sinnen, zu ihrem Beſten, ſinnlich macht.
Darauf verließ ſie ihren Leib. Die andre thate nichts auf Erden,
Als Tag und Nacht ſich zu bemühn, viel Geld zu ſammlen, reich zu werden;
Auf die Natur, auf ihre Schönheit, auf ihres Schöpfers Herrlichkeit,
Auf Seine Weisheit, Macht und Liebe, zu denken; hatte ſie nicht Zeit.
Zuletzt verließ auch ſie die Welt. „Bey deinem Scheiden, liebſte Seele!
“ Sprich: Welcher wollteſt du, von beyden, hier wohl geglichen haben? Wähle!

Nothwendigkeit, unſere Vorſtellungen wohl einzurichten.

Es hänget von dem Menſchen ab, um, mehrentheils in allen Sachen,
Des Lebens Zufäll' insgeſammt willkührlich böſ und gut zu machen.
Des Geiſts und der Ideen Zuſtand verurſacht und beſtimmt allein
Den eigentlichen Wehrt der Dinge, und macht, für uns, das, was ſie ſeyn.

Die Art, ſo wie wir ſie empfangen; die Form, die
ſie, im Herzen nehmen;
Die Farben, die ſie da erhalten; macht eigentlich
ihr Weſen aus.
"Ach! laßt uns dann doch, die Jdeen zu recht zu
bringen, uns bequemen:
"Denn Unſer ganzes Glück und Unglück, in die-
ſem Leben, folgt daraus.

Allein, wie iſt dieß anzufangen? Bey einem je-
den Zufall denke:
(1) Ein Weſen ſey, das alles lenke;
Daß nichts von ungefehr geſchicht: (2) Daß
dir wohl eh, was ſchlimm geſchienen,
Dennoch, wie du es oft erfahren, zum Be-
ſten habe müſſen dienen:
(3) Daß du ein Menſch, der nicht verdiene,
daß alles, wie er es verſehnt,
Nach der von ihm gemachten Richtſchnur,
dennoch von ſtatten müſſe gehn:
(4) Und endlich auf das viele Gute, ſo dir
von Gott annoch gelaſſen;
So wirſt du dich, verſuch es nur, in allem
Unglück leichter faſſen.

Der

Der unvernünftigſte Menſch.

Der Menſch iſt ein vernünftigs Thier.
Wer ſagt es? Wir.
Nun wohl! es ſey. So laßt dann ſehn,
Worinn die Proben der Vernunft, bey uns, denn äugentlich beſtehn?
Es zeigt und lehrt uns die Vernunft: „Daß wir der Sinnen Schätz' und Gaben,
„Um, Gott zum Ruhm, die ſchöne Welt zu nützen, überkommen haben.
Es lehret die Vernunft uns weiter: „Daß die Vernunft, bey dem Genuß,
„Gebraucht ſeyn, und nicht fehlen muß;
„Weil Sehn und Hören, ohn Erwegen, ein thieriſch Sehn, ein viehiſch Hören.
Nun mag uns die Erfahrung lehren:
Ob die ſo ſehr vernünftge Pflicht,
Von den ſich ſelbſt ſo nennenden vernünftgen Bürgern dieſer Erde,
Vernünftig ausgerichtet werde?
„So lange dieſes nicht geſchicht,
„Und du, zu Deines Schöpfers Ruhm, nicht riecheſt, höreſt, ſchmeckſt und fühleſt,
„Dir ſelbſt die dir gegönnte Luſt, dem Geber Seine Ehre, ſtiehleſt;
„Wie werden andre Weſen, Geiſter, und Engel, dich, mit Fug, wohl können
„Ein mit Vernunft begabtes Thier, wie du dich ſelber nenneſt, nennen?

Das wahre Leben.

Wir leben; aber welch ein Leben, wenn man nicht, daß wir leben denkt!
Inzwiſchen, daß ſich unſre Zeit beſtändig, wie ein Strohm, verſenkt,
Wird man, mit eitlem Tand beſchäfftigt, kaum, daß wir leben, einſt gewahr;
Und eh wir merken, daß wir leben, zeigt ſich bereits die Todten-Baar.

Wir ſuchen Brodt, wir ſuchen Reichthum, wir ſtreben nach dem Schmuck der Ehre,
Als wenn, geehrt und reich zu ſeyn, der Endzweck unſers Daſeyns wäre:
Da doch Natur, Vernunft und Schrifft, nebſt unſern Sinnen, unſerm Geiſt,
In einer allgemeinen Sprache, ganz einen andern Endzweck weiſt.

Es predigt uns die ganze Welt den wahren Satz: „Der Schöpfer wolle,
„Daß man, in Seinen Werken, Ihn bewundernd, ſich vergnügen ſolle.
„Zu dieſer Abſicht ſcheinet uns das Leben, auf der Welt gegeben.
„**Zum Ruhm des Schöpfers ſich vergnügen, das iſt allein ein wahres Leben.**

Gottes Wort in ſeinen Werken.

Wie kann ein Weſen das vernůnftig, das Welt-
Gebåude doch betrachten!
Wie kann ein Menſch ſich doch enthalten, als Got-
tes Werk, es zu betrachten;
Da doch des Schöpfers wahres Weſen Sich,
durch die Sinnen, unſerm Geiſt,
In den von Jhm gewirkten Werken, als wie in
einem Spiegel, weiſt!

Dieß iſt das groſſe Wunder-Buch, das Gott,
von Seiner Weisheit, Liebe
Und Allmacht uns zu überzeugen, und zu belehren,
Selber ſchriebe.
Der Jnhalt iſt die Gottheit Selbſt. Die ſchön
geformten Creaturen
Sind, von der Schrift des groſſen Schreibers,
die Lettern, Ziefern und Figuren.

Ja dieſes Buch iſt Gottes Wort: Gott ſprach
es Selbſt. Es hieß: "Es werde
" Das Licht, das Meer, und Erd' und Himmel!
und Licht, und Him̃el Meer u. Erde,
" Entſtand, erſchien und war ſo fort.
Jſt dieſes dann nicht Gottes Wort?
Ja zeigt uns nicht die Bibel ſelbſt ſamt der Ver-
nunft und der Erfahrung:
" Es ſey, von uuſers Schöpfers Weſen, die Welt,
die erſte Offenbahrung?

** ** **
* * *

Des Schöpfers Herlichkeit.

Der Unendlichkeiten Tiefe, Raum, und Ewigkeit, und Zeit,
Sind erfüllt von Gottes Liebe, Majeſtät und Herrlichkeit.
Millionen Welt- und Sonnen, die durch Ihn hervorgebracht,
Sind die Proben Seiner Weisheit, ſind die Zeugen Seiner Macht.

Der Natur Buch giebt den Geiſtern, von des groſſen Schöpfers Weſen,
Ein unwiderſprechlichs Zeugniß, in der Creatur, zu leſen.
" Es erzehlt ein Tag dem andern, und die Nacht dem andern Morgen
" Der allgegenwärtgen Gottheit überall vorhandne Spuhr.

" Könnt' ich doch von der Natur,
" Von dem Himmel, von den Sternen, und der Welt, die Stimme borgen,
" Um Den würdig zu beſingen,
" Durch den die Natur, der Himmel, Stern' und Welt', ihr Seyn empfingen!

Die

Die Einheit des Schöpfers.

Der Prinz von Malva, der ein Heide, bemühete ſich, ſeine Lehre,
Als ob, ſtatt eines Einigen, von Göttern eine Vielheit wäre;
Durch dieſe Gründe zu behaupten: "Daß unſer' allgemeine Welt,
" Sprach er, ein' ungezählte Zahl von Sonnen-Heeren in ſich hält;
" Iſt wahr, und nimmermehr zu leugnen: auch, daß ein jede Sonn' um ſich
" Verſchiedene Planeten lenke, in richtger Ordnung um ſich führe,
" Erleuchte, ſchmücke, fruchtbar mache, belebe, wärm', und ſie regiere;
" Iſt auch unwiderſprechlich wahr. Nun ſage mir, ich bitte dich!
" Muß nicht das Reich von jeder Sonne ein eigenes Syſtema ſeyn,
" Das mit den Reichen andrer Sonnen gar nichts gemeinſchaftliches heget,
" Sie nicht berühret, ſie nicht nützt, und von dem gar zu fernen Schein
" Gar keine Wirkung fühlt noch braucht? Wenn man nun ferner noch erweget,
" Daß ihre zugehörgen Theile nach ihrem Mittel-Punct ſich lenken,
" Und, ſo wie wir, mit unſrer Luft, uns ſtets nach unſrer Sonne ſenken,
" Sie ebenfals, wie unſre Körper, nach ihrem eingeſenkten Drang,

 " Sich

“ Sich auch zum Centro ſenken werden; wodurch dann kein Zuſammenhang
“ Mit andern Sonnen uns begreiflich: warum kann jede Sonne nicht,
„ Nebſt ihren planetarſchen Erden, für ſie beſonders eingericht,
“ Von einem eignen Gott geſchaffen, erhalten und regieret ſeyn?
“ Der Mangel des Zuſammenhangs, im groſſen Ganzen bloß allein,
“ Giebt meiner Meynung das Gewicht:
“ Der Raum von Millionen Meilen, der zwiſchen jedem ſich befindet,
“ Behindert ja, daß keine Sonne ſich mit der andern je verbindet.

Ich ſtutzt', ob dieſem Satz, ein wenig. Allein, ſo bald ich mich beſann,
Erwiedert' ich, mit ernſtem Lächeln: “ Wie geht ein ſolcher Schluß doch an,
“ Der ſich auf keine Wahrheit gründet? Die groſſen Welt-Gebäude hangen,
“ Unleugbar, unter ſich zuſammen. Indem wir der Geſtirne Prangen,
“ Mit unſern Augen, ſehen können, und wir, durch ihren Wunder-Schein,
“ Ihr helles Funkeln, Blitzen, Glänzen, und lichte Herrlichkeit gerühret,
“ Durch die Bewundrung ihrer Ordnund und Gröſſen, zu der Quell geführet,
“ Von ihren Gröſſen, ihrer Ordnung, zum wahren Gott geleitet ſeyn;

“ So

" So ſind ſie nicht für uns umſonſt. Ja, wäre
dieß noch nicht genug;
" So fällt mir ein Beweisthum bey:
" Daß eine der entfernteſten Sonnen, zugleich für
uns, erſchaffen ſey,
" Einfolglich ſich mit uns verbinde; da, ſonder
ihren ſteten Glanz,
" Der allergrößte Theil der Welt vor uns verbor-
gen wär', und ganz
" So ungebraucht, als ungenützt, ſo lang die Welt
ſteht bleiben müßte,
" Und man von dem Gebranch des Meers und ſei-
nen Inſeln nichtes wüßte.
" Dieß iſt der Wunder-reiche Pol-Stern. Den
ich nun in weit größrer Achtung,
" Wie vor, hinkünftig halten werde;
" Weil er uns nicht nur, wie vorhin, durchs Meer,
zu einer neuen Erde,
" Gewiſſe Wege zeigen kann; Er leitet uns, durch
die Betrachtung,
" Zur majeſtätſchen Einheit Gottes. Das unbe-
greiflich tiefe Leere,
" Der Raum, der zwiſchen allen Sonnen, ver-
mindert nicht des Schöpfers Ehre:
" Ein richtiger Vernunft-Schluß zeigt, daß er
dieſelbe noch vermehre.
" Denn, daß er leer, iſt nicht erweislich. " Mein
Gegner ſtutzt' ob dieſem Satz:
Der Wahrheit, die unwiderſprechlich, gab er nach
ernſtem Denken, Platz.

Zwar wollte ſich, von ſeinem Eifer, die Hitze noch
nicht völlig legen;
Doch ſprach er: "Was ich jetzt gehört, will ich,
mit mehrerm Ernſt erwegen.

Die Gröſſe unſers Geiſtes, aus der Betrachtung Göttlicher Gröſſe auch im Kleinen.

Indem ich neulich, voller Ehrfurcht, die überall
durchſtrahlten Blicke,
In unſers Himmels dunkle Tiefe, die aber hell von
Sternen, ſchicke,
Den Grund- und Gränzen-loſen Raum, der
Sternen und der Soñen Gröſſe,
Bey ihrer ungezählten Menge, mit aufmerkſamen
Blick, ermeſſe,
Erſtaunt' ich, als ich überdachte, wie ſolch ein un-
geheurer Raum,
Worinn faſt alle Maſſe ſchwindet, und welcher
den Gedanken kaum,
Ein Ziel zu finden, zugeſteht, daß, ſag' ich, eine
Tief' und Breite,
Daß eine Gränzen-loſe Weite,
Die, Sonnen ſonder Zahl und Maſſe, in ihrem
tiefen Schooß enthält,
So unbegreiflich ſich verkleint, daß alles, durch den
Gang der Augen,
In unſerm innerſten Gehirn, in ein ſo kleines
Pünctchen fällt,

Daß

Daß wir die Kleinheit dieſes Puncts kaum mit dem Geiſt zu faſſen taugen.
Welch ein bewundernswürdigs Wunder, daß ſolche körperliche Gröſſe
In ſolche körperliche Kleinheit ſich ſenken, ſich verſchränken kann!
Je mehr ich dieß erſtaunliche geheime Wunder-Werk ermeſſe;
Je mehr treff ich, von Gottes Allmacht und Weißheit, darinn, Proben an,
Nicht weniger von Seiner Liebe: da Er dieß Mittel ausgefunden,
Und ſolche groſſe Creaturen mit unſrer Kleinheit hat verbunden;
Da Er, durch unſrer Augen Spiegel, dem Geiſt der Menſchen deutlich zeigt
Den Ausbruch Seiner weiſen Macht, der alles Denken überſteigt,
Worinn man Gott als Gott erkennt. All' andre Werke haben Schranken;
Hier aber ſchwinden alle Kräfte der ausgeſpannteſten Gedanken:
Sie finden weder Maß noch Ende: ſie ſtocken, ſie verlieren ſich,
Und ſehen, in dem weiten Raum der Ewigkeit, Herr! nichts, als Dich.

Weil wir denn in der Gottheit Tiefen, uns ſelbſt verlierend, uns verſenken;
So laßt uns wenigſtens die Kleinheit vom menſchlichen Geſicht bedenken.
Wir finden ein ſo kleines Pünctchen, worein ſo manche Sonn und Welt,

Wor-

Worein zugleich der Raum des Himmels, der ſonder Ziel und Gränzen fällt;
Daß er den Augen ſelbſt nicht ſichtbar. Bey dieſer Kleinheit fällt mir bey:
"Ob nicht, die unſichtbare Kleinheit des Geiſtes, noch viel kleiner ſey?
"Ob nicht von dieſem kleinen Punct der Abſtand zu des Geiſtes Schranken
"Vielleicht ſo groß, als wie der Abſtand des Aug-Puncts von des Him̃els Höhn?
"Wie, oder ob vom kleinſten Körper zum Geiſt, der Quelle der Gedanken,
"Vielleicht kein Abſtand überall, und gar kein Raum ihm zuzuſtehn?

Hier ſcheinen, wie des Körpers Augen, des Geiſtes Augen zu erblinden:
Sie können zwar was ſehr beträchtlichs, doch nichts begreifliches, hier finden,
Doch, da der Geiſt in einem Bande mit ſeinem Leib und Körper ſteht;
So ſcheints, daß er, mit ſeinem Denken, noch nicht aus ſeinem Schranken geht,
Wenn er ſich dennoch Schlüſſ' erlaubet,
Und Gränzen zwiſchen ihnen glaubet.
Es mögen nun dieſelbigen ſo unempfindlich, zart und klein,
Ja wie ein mathematſcher Punct, und, wär' es möglich, kleiner ſeyn:
Doch, weil es meinem Blick zu tief, und ich es nicht vermag zu faſſen;
Will ich es eines ſchärfern Geiſts geprüfter Meynung überlaſſen,

Und

„ Und mich daran allein begnügen, “ daß ich von Gottes weiſer Macht,
„ Die unermeßlich, wie im Groſſen, ſo auch im Kleinen was gedacht.
„ Hiedurch ſieht unſer Geiſt zugleich ſich ſelbſt als etwas Groſſes an;
„ Weil er; durch unſers Schöpfers Gnade, von Gott, was Groſſes denken kann.

Das Metall.

Wer ſagt, daß nicht die Unter-Welt
Die obere beherrſcht, regieret?
Gab nicht der Erden Schooß, das Geld,
Das überall den Zepter führet?

Was unſrer Erden Schlund gebar,
Das Erz, regiert die Zeit ſo gar.
Die Glocken heiſſen und befehlen,
Wenn wir bald dieß, bald jenes, thun:
Wenn wir erwachen, oder ruhn;
So müſſen wir die Glocken zählen.

Was uns um unſre Freyheit bringt,
Womit man uns beherrſcht und zwingt,
Sind Stücke, Schwerter, und Piſtolen:
Den Stoff zu dieſem Mord-Gewehr
Giebt uns der Erden Innres her;
Man muß es aus der Tiefe hohlen.

Allein, was ſchmählen wir aufs Geld?
Was tadeln wir die Unter-Welt,

Daß

Daß ſie uns das Metall gewähret?
Der Menſchen Bosheit bloß allein
Kann hier, nicht ſie, zu tadeln ſeyn,
Die den Gebrauch in Mißbrauch kehret;
Die, was die gütige Natur
Uns, im Metall, für Guts geſchenket,
Auf Unglück und auf Plagen nur,
Zum allgemeinen Schaden, lenket.

" Erweget, was, in unſerm Leben,
" Für Gutes, durchs Metall, geſchicht!
" Das Böſe kann das Gute nicht,
" Und den Gebrauch kein Mißbrauch, heben.

Göttliche Offenbahrung in den Werken.

In welcher Abſicht ſollte wohl der Schöpfer ſo viel Wunder-Gaben,
Und Sinnen, ihrer zu genieſſen, und den erwegenden Verſtand,
Auf dieſer Welt, hervorgebracht, und ſie in uns vereinet haben,
Als bloß, daß Seine Weisheit, Macht und Liebe von uns ſollt' erkannt,
Gefühlet, und geprieſen werden? Will man denn ſolchen heilgen Willen,
Der bloß auf unſer Wohl nur zielt, ihm widerſpännſtig, nicht erfüllen;
So handlen wir der Pflicht entgegen, zu welcher wir erſchaffen ſeyn,

Und

Und ſündigen, durch die Beraubung der Luſt, nicht gegen uns allein;
Wir widerſtehn der Ordnung Gottes, und dem in uns geſenkten Triebe,
In unſrer Freude, zur Bewundrung der Weisheit, Allmacht und der Liebe
Des Schöpfers, oft uns zu erhöhn;
In Seinen wunderbaren Werken,
Durch die uns zugefügten Sinnen, Ihn zu erkennen, Ihn zu ſehn,
Und, in der Weisheit, Macht und Liebe, Sein wahres Weſen zu bemerken;
Uns Seiner Güt' und Huld zu freuen, Sein' unumſchränkte Macht zu ehren,
Die tiefe Weisheit zu bewundern, und Sein unendlichs Lob zu mehren.
In welchem viehiſchen Betragen, ich, gegen Gott, die größte Sünde,
Man ſag' auch, was man will, dagegen, von allen andern Sünden, finde.

Die allermeiſten andern Sünden betreffen unſern Nächſten nur;
Hier ſündigen wir gegen Gott. Die Sünde wider die Natur
Iſt dieſer Sünde rechter Name. Ein viehiſch Laſter! Doch, ein Vieh,
Indem es die Vernunft nicht hat, und Gott nicht kennt, begeht es nie.
" Wir haben die vernunft bekommen, um einen Schöpfer zu erkennen:
" In Seinen Werken zeugt Er Sich; Sein Weſen, Weisheit, Lieb' und Macht,
" Sein

" Sein Daſeyn zeigt die Creatur. Daher wird man ſie nicht nur können;
" Man wird dieſelbe wirklich müſſen, die erſte Offenbahrung nennen.
" Es giebt ſie uns der Erden Schmuck; es giebt ſie uns des Himmels Pracht,
" In einer hellen Schrifft, zu leſen. Ein Gott hat uns hervorgebracht!
" Ruft uns die Stimme der Natur, aus allen ihren Werken, zu.
" Die Sinnen gebens unſrer Seele zu ſehn, zu fühlen, und zu ſchmeken;
" Und unſre Seele kann, in ſich, der Gottheit Gegenwart entdeken,
" Wenn ihre Kraft, zu überlegen, ſich mit der ſinnlichen verbindet,
" Als wodurch ſie, und zwar allein, den Schöpfer in Geſchöpfen findet.

Genaue Unterſuchung unſerer Seelen.

Es ſcheinet, als ob unſre Seele
Sich, durch die künſtlichen Canäle
Der Sinnen, mit der Welt vermähle.
Denn, ohne Sinnen, wüßten wir,
Von unſrer Erden Pracht und Zier,
Von Formen, Farben, Ordnung, Licht,
Von allem, das geringſte nicht.
" Ja, denk' ich recht, die Seele könnte,
" Wenn Gott ihr nicht die Sinnen gönnte,

" Sich

“ Sich ihrer ſelbſt ganz unbewußt,
“ Daß ſie ein Weſen, ſelbſt nicht ſpühren:
“ Ja, ſollte ſie ſo gar die Gaben
“ Der Sinnen, und die Werkzeug’, haben;
“ So würde ſie dennoch nichts wiſſen,
“ Und ſich ſelbſt unbekannt ſeyn müſſen,
“ Wenn keine Gegenwürfe wären,
“ Die ihr, ſich, ſie, und Gott, erklären.

Man ſtell ſich eine junge Seele ohn’ Hände, ſonder Aug’ und Ohr,
Und, nebſt dem Mangel aller Vorwürf’, auch ohne Naſ’ und Zunge vor;
Wie iſt es möglich, daß Ideen
In einer ſolchen Seel’ entſtehen;
Wie kann ſie, ohn’ Ideen, denken?
Ihr fehlt nicht nur der Phantaſey; ihr fehlet des Gedächtniß Kraft,
Und, ohne Vorwürf’, ohn’ Ideen, der Ueberlegung Eigenſchaft,
Die wir Vernunft zu nennen pflegen. “ Es ſcheint demnach, daß einer Seelen,
“ Der Vorwürf’, und die Sinne fehlen,
“ Der Seelen Name kaum gebühr; daß ſie, mit ihnen, durch die Zeit,
“ Und durch Erfahrung, allererſt zur denkenden Beſchaffenheit,
“ Und ihrem Weſen, recht gelange: daß ſie ſich allgemach verbeſſre;
“ Daß, durch ein oftes Uberlegen, die Kraft zu ſchlieſſen, ſich vergröſſre:
“ Daß ſie ſodann erſt richtig ſchlieſſe, wann ſie vom Irrthum ſich entfernt;

« Und daß, durch oft geprüften Irrthum, ſie ſich der Wahrheit nähern lernt.

Durch ſolch ein Denken von der Seelen
Wird ihr dennoch kein Vorzug fehlen.
Denn, daß der Schöpfer haben wolle,
Daß ſie, durch Mittel ihrer Sinnen, und durch den Gegenwurf der Welt,
Sich allgemach verbeſſern ſolle;
Dieß nimmt ihr nichts von ihrem Weſen. Vielmehr bleibt dieſes veſtgeſtellt:
« Daß, wenn ſie ihre Pflicht beachtet,
« Den Schöpfer, im Genuß, bewundert, und, Gott zum Ruhm, die Welt betrachtet,
« Sie ein vernünftigs Weſen worden. „ Woraus ihr ſelbſt der Troſt entſprieſſet,
Und ſie, von ihrer ewgen Dauer, aus dieſem Grunde, ſicher ſchlieſſet:
Daß, weil ihr Gott die ewge Liebe; Er auch, aus ewger Liebe, wolle,
Daß ſie, zu Seinem Ruhm, beſtehn, und ewig Guts genieſſen ſolle.

Gedemüthigter Stoltz der Menſchen.

Was hat die Menſchheit doch für Recht, daß ſie ſich ſelbſt vernünftig nennet:
Da doch der Menſch und die Vernunft ſich ſtets, faſt unvereinbar, trennet;
Da er nicht in = nicht auſſer ſich, kaum das geringſte, gründlich kennet?

Wir

Wir ſcheinen dazu nicht geſchaffen, wie wir (doch bloß aus Stoltz nur) wollen,
Daß wir der Dinge Grund und Weſen, nach ihrem Urſtand, kennen ſollen:
Auf dieſem unſern Erd-Planeten ſcheint ein ſo ausgedehnter Witz,
Als wir uns zuzueignen ſuchen, uns nicht ertheilet, auch nicht nütz.

Vermuthlich wird, nach dieſem Leben,
Der Schöpfer nach der weiſen Ordnung, uns ein gewiſſers Wiſſen geben.
„ Genug, daß wir, Ihn zu bewundern, uns Sein zu freuen, ſo viel Gaben,
„ Vor allen andern Thier- und Weſen, in ſolchem Maß, empfangen haben.

Der Schlaf, eine Abbildung des Todes.

Wenn wir des Abends ſchlafen gehn, wir gleichſam uns der Welt entziehn:
Da nämlich unſere Bekannten von uns, und wir von ihnen, fliehn,
Die beſten Freunde ſich von uns, und wir von ihnen gleichfalls, ſcheiden;
Die Sinnen ſelber uns verlaſſen, und wir, von allen ihren Freunden,
Vom Licht, von Hören, Schmecken, Riechen, und Fühlen, uns beraubet ſehn,
Gedächtniß und Verſtand verlieren: muß man dann nicht mit Recht geſtehn,

Daß wir die Welt, mit aller Pracht, ſo oft wir ſchlafen gehn, verlaſſen?
Was iſt denn für ein Unterſcheid, wenn wir, im letzten Schlaf, erblaſſen,
Als daß wir nicht ſo bald erwachen? Daß aber dieß einſt wird geſchehn,
Und, von dem künftigen Erwachen, zu einem Freudenreichen Leben;
Davon, Gott Lob! kann jeder Morgen uns ein belehrend Beyſpiel geben,
Das, (dadurch, daß wir, wenn wir ſchlafen, dennoch aufs neu erwachen können)
Um Unſre Hoffnung hier zu ſtärken, uns Gott auf Erden wollen gönnen.

Der Hochmuth, die Quelle des menſchlichen Unglücks.

O grosſer Gott! was iſt der Menſch! ein Weſen, welches überleget;
Das allenthalben Wahrheit ſucht: und, wenn er alles recht erweget;
Doch allenthalben Irrthum findet.
Wenn er ſein Innerſtes ergründet,
Wenn er nach Billigkeit verfährt; ſo ſollt' ihn ja der Fehler Menge,
Der Leidenſchaften zähe Stricke, des Labyrinths verworrne Gänge,
Die er bey ſich und andern ſpührt, doch auch auf die Gedanken bringen:

“Wer

" Wer gab denn dir allein Befugniß, die Wahrheit aus der Gruft zu ziehn,
" In welche ſie geſenket ſcheint? Wer gab denn dir das Richter-Amt?
" Iſt es denn bloß in deiner Bruſt, wo Weisheit unbetrieglich flammt?
" Ein jeder deines gleichen denkt und urtheilt eben ſo von ſich,
" Als du von dir und deinem Geiſt. Von wem wird dieſer Zwiſt entſchieden?
" Du haſt nicht den geringſten Vorzug: du kamſt, und biſt, wie er, hienieden.
" Ein jeder deines gleichen fühlt ſowohl, als du, ſein denkend Ich.
" Und glaubet, was er denkt, ſey recht. Die Eigen-Lieb' herrſcht in uns allen,
" Und fodert, es ſoll einem jeden nur das, was ihm gefällt, gefallen.
" Ein jeder Geiſt ſcheint, auf der Welt, mit ſich, und ſonſt mit nichts, zufrieden.
Dieß ſcheinet nun die wahre Quelle von unſrer Noth und Plag' hienieden.

Doch laß uns ernſtlich unterſuchen, ob dieſe Plagen, Noth und Pein,
Der Eigen-Liebe beyzumeſſen, und ihr nur zuzuſchreiben ſeyn.
Ich meyn' es nicht: Denn Eigen-Liebe ſcheint uns, von Gott, in unſerm Leben,

Als eine Quelle des Vergnügens, zum Labſal und
zum Troſt, gegeben.
Wie würde man, ohn' Eigen-Liebe, ſein eignes
Jch ertragen können,
Wofern uns, eine weiſe Liebe, die Tröſterinn nicht
wollen gönnen?

Der Mißbrauch unſrer Eigen-Liebe, der Hoch-
muth, iſt es bloß allein,
Wodurch wir, allen andern Menſchen, und uns
ſelbſt, unerträglich ſeyn.
Wenn dir ein andrer widerſpricht, kann es dein
Hochmuth nicht vertragen;
Er denkt ſo gleich: Der Widerſprecher woll' ei-
gentlich nichts anders ſagen,
Als: Du ſeyſt nicht ſo klug, als er. Gleich wird
dein ſchwülſtiger Stolz gereizt
Zu ſeiner Selbſt-Verthädigung; gleich fängt er
Feuer, ſtrebt und ſpreizt
Sich gegen alle fremde Lehre, ſie ſey ſo deutlich
und ſo klar,
So gründlich und unwiderſprechlich, als wie ſie
woll', und noch ſo wahr.

Der Stolz vergißt recht unvergeblich, daß er
ſich tauſendmal geirret,
Daß Vorurtheil und Uebereilung ihn tauſend-
tauſendmal verwirret.
Ja, er vergißt ſo gar ſein Weſen, das bloß ſo ein-
gerichtet ſcheint,
Daß er nichts, gründlich, wiſſen ſoll: daß, wenn
er nur vernünftig meynt;
Er ſeiner Abſicht ſchon gemäß, wozu er in der Welt,
gelebet.

Wo er, die wahre Wiſſenſchaft hier zu erlangen, ſich beſtrebet,
Die, wie es ſcheint, ein Eigenthum von einer andern Athmoſphäre;
So will er fliegen, ſonder Flügel: da aber ihn', ſein' eigne Schwehre,
Beſtändig wieder rückwärts zieht. " Nur die Bewunderung allein,
" Scheint bloß die Abſicht und das Ziel, bey allen Sterblichen, zu ſeyn,
" Wohin ihr Geiſt gelangen kann. Nur durch Bewundrung dienet er
" Sich ſelbſt, ohn allen Zank und Streit. So wird, nicht minder, Gott der Herr,
" Bloß durch Bewunderung, geehrt. Die Wiſſens-Sucht, wornach wir ſtreben,
" Dient minder unſers Schöpfers Weisheit, als unſre Weisheit, zu erheben:
" Da wir, was Gott uns hier verborgen, nnd das Geheimniß Seiner Macht,
" Ihm gleichſam abzulauren ſuchen. Gott hat die Welt hervorgebracht
" Zu unſerm Nutzen, uns zur Luſt: Wir aber wollen gründlich wiſſen,
" Wie Er gewirkt; und daß Er ſo, und anders nicht, verfahren müſſen.

" Steckt nicht, in dieſem Unterfangen,
" Der Eva ſträflichs, ihr vom Teufel ſelbſt eingegebenes, Verlangen,
" Zu ſeyn, wie Gott? Dieß iſt die Quelle, woraus ſo vieles Unglück fließt,

“ Und Zank, und Ketzerey, und Neid, ſich auf die
Sterblichen ergießt:
“ Die ſonſt, gemeinſchaftlich, die Wahrheit, auf
Erden, ruhig ſuchen könnten,
“ Wenn ſie das privativſche Wiſſen, und Stolz,
und Eigenſinn, nicht trennten.

“ Ach folgten wir, von der Natur, den wahren
unleugbaren Schlüſſen:
“ Daß Thiere denken, Menſchen meynen, und daß
allein die Engel wiſſen!

Vernünftige Anwendung der Vergänglichkeit.

Was hat der Menſch, der ſelbſt ſo flüchtig, für
Grund, ſich über aller Dinge
Vergänglichkeit und Flüchtigkeit, mit murrſchem
Grämen, zu beſchwehren?
Die Klagen möchten dann mit Recht ihm zuſtehn,
und für ihn gehören,
Wenn er nicht ſelber flüchtig wär, wenn er nicht
ſelber ſtets verginge.

“ Ach! brächten, beyder Flüchtigkeit,
“ Ihn doch zu dem vernünftgen Schluß,
“ Sich ihrer, und auch ſeiner Zeit,
“ Vernünftig und wohl zu gebrauchen; durch ihren öfteren Genuß
“ Sich zu vergnügen; oft zu danken dem Weſen,
welches ihm ſein Leben,
“ Von einer ihm beſtimmten Daur, und ſo viel
Guts darinn, gegeben!

Unem-

Unempfindlichkeit über Göttliche Wohlthaten, ein Verbrechen.

Wenn ich den Menſchen recht mit Ernſt, was um und an ihm iſt, erwege,
Und, daß er eigentlich ein Weſen, ein ſolches Weſen, überlege,
Das riechen, ſchmeken, fühlen, hören, auch ſehen, und gedenken, kann;
So ſeh' ich ihn nicht anders an,
Als daß ihm, hier in dieſem Leben,
Die Sinnen, nebſt der Kraft zu denken, zum ſicheren Beweis gegeben:
Daß, Der ſie ihm gegeben, wolle,
Daß er ſie anders als ein Thier, das nicht gedenket, brauchen ſolle.

Soll denn die Abſicht, Pflicht und Vorzug, von einer ſo begabten Seelen,
Allein, um Reichthum zu erwerben, Metall zu häufen, Geld zu zählen,
Wie es doch meiſt geſchicht, beſtehn?
" Was kann denn für ein Endzweck ſeyn,
" Daß wir ſo vielerley erhalten, in dieſem Leben, als allein:
" Zu Deſſen Preis und Ruhm und Ehren,
" Der uns dieß alles wollen ſchenken,
" Bedachtſam, ſüſſe Bluhmen riechen; was ſchön iſt, ſehen; Töne hören;
" Was ſanft iſt, fühlen? Früchte ſchmecken, mit Anmuth; und dabey gedenken:

 "Daß

„ Daß aller dieſer Güter Fülle
„ Aus Gott / und Seiner Liebe quille;
„ Ihm, mit gerührter Seele, danken, daß, für ſo ſchöner Werke Pracht,
„ Er, bloß aus Liebe, wunderbar, mit ſolcher Kunſt, uns ſinnlich macht?

„ So iſt es dann ja wohl betrübt,
„ Daß wir, in unſerm ganzen Leben,
„ (Da wir aus dem, was Gott uns giebt,
„ Nichts machen, nicht drauf Achtung geben,
„ Es gleichſam faſt nicht haben wollen) der Liebe ſelber widerſtreben,
„ Und auch zugleich, ſo viel an uns, des weiſen Schöpfers Abſicht ſchwächen,
„ Uns ſchaden, Gottes Ehre rauben!
„ Wer kann hievon was anders glauben,
„ Als: es ſey dieſes ein Verbrechen?

Betrübte Fragen.

Iſt es wahr, daß, Gott zum Ruhm, dieſe Welt hervorgebracht?
Iſt es wahr, daß unſer Geiſt, unſers groſſen Schöpfers Willen,
Durch Genieſſen, in Betrachtung, Ihm zu Ehren, zu erfüllen,
Für die Körper, ſinnlich worden, und zu dieſem Zweck gemacht?
Iſt es wahr, wie es wahrhaftig, daß, von allen andern Pflichten,

Dieſe

Dieſe die hauptſächlichſte? Iſt es wahr, daß nicht nur hier;
Sondern (wenn wir, auf der Welt, dieſe holde Pflicht verrichten,
Und, in Seiner Werke Zier,
Mit Bewundrung, Ihn betrachten,
Gottes Weisheit, Gottes Liebe, Gottes Macht, in ihnen achten)
Auch der Geiſt dadurch bereitet, in der ſelgen Ewigkeit,
In dem Preiſe fortzufahren, Gottes Vollenkommenheit
Zu erheben und zu preiſen? Iſt es wahr, daß, wo wir nicht
Unſerm Gott, in dieſem Leben,
Das, was Ihm gebührt, gegeben:
Durch Verſäumung dieſer Pflicht
Wir nicht nur den wahren Zweck, wozu wir doch hier erkohren;
Sondern unſre ganze Zeit, uns, ja Selber Gott, verlohren?
Iſt es wahr, daß eine Seele, die ſo ſorglos hier gelebt,
Die, in ihrer Luſt den Schöpfer zu erhöhn, ſich nicht beſtrebt,
(Wenn ſie ſich vom Körper trennet, und zugleich von allem dem,
Was ihr hier ſo lieb geweſen, ſo beliebt, ſo angenehm)
Müß', erſtaunet, nur allein ob den Unterlaſſungs-Sünden,
In ihr ſelbſt, ein ſchreckend Leer, eine tiefe Wüſte, finden? "Iſt

" Iſt dieß, ſag' ich, alles wahr; ach! wie kann es möglich ſeyn,
" Daß wir uns der ſchönen Welt nicht gebrauchen Gott zu Ehren,
" Daß wir nicht, in unſrer Luſt, Seines Namens Ruhm vermehren:
" Da wir, durch ſo ſchnöden Wandel, nicht allein in irdſchen Dingen,
" Aller Freuden uns berauben; ſondern uns, nach dieſer Zeit,
" Um die uns, zum Lohn der Luſt, dort verheißne Seligkeit,
" Ja zugleich ſo viel an uns, Gott um Seine Ehre, bringen?

Unterſuchung der Liebe.

Das, was wir Menſchen Liebe nennen, iſt anders nichts, als ein Verlangen,
Von einem Vorwurf, den wir uns, durch Phantaſey ſelbſt zugeſchickt;
Und, mehrentheils mit ſelbſt erdachten Vollkommenheiten ausgeſchmickt,
Ein vorgeſtelletes Vergnügen, zu unſerm Beſten, zu empfangen.

Die Meynung, und der ſüſſe Vorwand, als ob man bloß, in unſerm Triebe,
Auf der Geliebten Beſtes ſähe, dient gleichſam unſrer Eigen-Liebe
Zum Frey-Brief' unſere Begierd' an der Geliebten zu entdecken;

Da,

Da, unterm Schein der Gegen-Lieb, wir ihre Eigen-Lieb' erwecken.
Die Eigen-Liebe der Geliebten verblendet ſie, daß ſie vermeynt,
Die Liebe deſſen, der ſie liebet, ſey Lieb; ob es gleich nur ſo ſcheint:
Sie glaubt, daß ſeine wahre Abſicht, die doch nur Eigen-Lieb' allein,
Ganz überzeugliche Beweiſe von ihrem Wehrt und Vorzug ſeyn.
Wird dieſe Eigen-Liebe nun von einer Meynung unterſtützet,
Daß deine Lieb', ihr Vortheil, Ehr', auch Luſt, verſpricht, ihr folglich nützet;
So ſcheinets, als ob Gegen-Lieb' entſtehe: die doch, in der That,
Nichts anders, als bloß Eigen-Liebe, zu ihrem wahren Grunde hat.

Die Ausſchweifungen der Leidenſchafften.

Ich ſahe neulich, im Geſicht, von Menſchen drey verſchiedne Haufen,
Auf dreyen ganz verſchiednen Wegen, auf ganz verſchiedne Weiſe, laufen.
Der eine Weg führt in die Höhe, zu einer Bodenloſen Tiefe:
In dieſe ſtürzte faſt ein jeder, der auf dem ſteilen Wege liefe,
So bald als er den äuſſern Rand von dieſer hohlen Gruft berührte. Nur

Nur einige, die ſich von ihnen meiſt ſelber Philoſophen nennten,
Anſtatt ſie einen kleinen Fußſteig, der durch die niedre Tiefe führte,
(Auf welchen ſie, in Sicherheit, durch dieſen Abgrund kommen könnten)
Erwählen ſollten; wählten einen, der über einen Berg ſich streckte,
Der noch viel höher, welchen man an dieſes Abgrunds Rand entdeckte:
Von welchem ſie zuletzt denn alle,
Mit einem deſto ſchwehrern Falle,
In höherm Sturz, herunterſchoſſen,
Und ihres Lebens Lauf beſchloſſen.

Der andre Weg iſt weich und ſchlüpfrig, ein unergründlicher Moraſt:
Auf welchem die, ſo ihn beſchritten, von einem Hügelchen zum andern,
In einer ſtetigen Gefahr, bald ſpringen, bald geruhig wandern;
Bis ſie zuletzt, ermüdet, ſchwach, gedruckt von ihrer eignen Laſt,
Faſt alle, nach und nach, verſunken,
Und, im verfaulten Wuſt, ertrunken.
Der dritte ſenkte ſich ſtets abwärts; und die denſelbigen erwählen,
Bemühen ſich, die hohle Tiefe beſtändig mehr noch auszuhöhlen:
Sie ſuchen ſich hindurch zu graben, ſie wollen durch, ſie müſſen fort;
Und dennoch graben ſie mit Fleiß, und ſtets am allerhärtſten Ort.

Sie ſuchen, ſonder Ruh' und Raſt, bey ihrer Gräberey, von allen,
Die Stellen ſich vor andern aus, woſelbſt ergiebige Metallen:
Da ſie dann theils der giftge Duft, der aus den Minen ſtieg, erſtickte,
Und theils die eingeſchoßne Laſt des ſchwehren Erzes ſie erdrückte.

Guter Rath.

Wenn, auſſer unſrer Erden etwan, vernünftgen Weſen, von der Welt
Beſondrer Schönheit, Anmuth, Ordnung, würd' irgend etwas vorgeſtellt;
So könnten ſie nicht anders denken, als daß, in ungeſtörten Lüſten,
Der Erden Bürger und Bewohner, ohn' allen Zweifel, leben müßten.

Erführen ſie, daß wir dennoch in Unruh, Gram und Sorgen ſchwebten,
Und, ſonder einiges Vergnügen, in ſolchem ſchönen Orte, lebten;
So würden ſie unmöglich anders gedenken, und dabey verbleiben:
Die Schuld davon wär' anders niemand, als unſerm Geiſte, zuzuſchreiben.
Betrachteten ſie nun den Geiſt des Menſchen, um ihn zu ergründen;
So würden ſie in ſeinem Weſen, mehr als es jemals zu vermuthen,

Von Klugheit und von Unverſtand, von Gröſs und Kleinheit, Böſ- und Guten,
Ein nicht entwickelbar Gewebe, ein ordentliches Chaos, finden.

Wo ſie ſich nun, in dieſem Stande, mit uns ſo viel befaſſen wollten,
Um einen Rath uns zu ertheilen, wie wir uns hier verhalten ſollten,
Um auf der ſchönen Erde glücklich, und, nach dem Leben auf der Erden,
Auch ewig dort beglückt zu werden;
So wird hierinn der Rath beſtehn: **Sucht euch im Leiblichen zu nähren,**
Im Sinnlichen euch zu vergnügen, nur in Bewundrung Gott zu ehren,
Und ſtets von ihm das allerbeſte und das Vollkommenſte zu glauben;
So wird euch das Vergnügen hier, den Himmel dort, kein Teufel rauben.

Ver-

Verehrung des Schöpfers in den Geſchöpfen

Ach was erregen nicht in mir, ſo mannichfaltige Bewegung,
So viele Wunder auf der Welt, Schmuck, Ordnung, Schönheit, Pracht, für Regung!
Welch eine Harmonie, o Gott! zeigt überall uns die Natur!
Und doch ſieht man, von Deinen Werken, den kleinſten Theil, in ihnen, nur.
" Wer taugt denn Deiner Majeſtät ſelbſtſtändgem Weſen nachzuſpühren?
" In Deiner Unermeßlichkeit muß Menſch und Engel ſich verlieren.

Cornaro.

Was man vom trinkbarn Golde rühmt, daß es uns nicht nur unſer Leben
Auf hundert Jahr, verlängnen ſoll, in unzerſtörlicher Geſundheit;
Daß es zugleich, die ſanfte Ruh, und ein vergnügtes Herz zu geben,
Der Leidenſchafften Wut zu dämpfen, der Seelen Kräfte zu erheben,
Bequem, geſchickt und fähig ſey: lieſt man in dunklen Schriften wohl.
Allein, hier hab ich das Recept. Cornaro giebt es uns zu leſen,

Jn unverfälſchter Deutlichkeit: es iſt probat; es iſt nicht ſchwehr,
Nicht koſtbar. Jſt es denn wohl möglich, daß es noch nie gebraucht geweſen?
Daß nicht einmal ein Philoſoph, die doch vor allen andern, mehr,
Um ihrer Seelen Kraft zu ſchärfen, ſich zu bemühen ſuchen ſollten,
Den ſichern Weg nicht eingeſchlagen? Der, wenn ſie nur vernünftig wollten,
Nicht ſchwer, und gar nicht unerſteiglich; und der, zur Wiſſenſchat, zur Ehr,
Zur Tugend, zur Geſelligkeit, zum Gottes-Dienſt, zu allen Pflichten,
Die wir, auf dieſem Wunder-Bau der Welt, gehalten, zu verrichten,
Bey einem langen, frölichen, vergnügten Leben, ſicher führt.
Jch bin nicht nur für ſie, für mich; fürs ganze menſchliche Geſchlecht,
Von einer billigen Verwundrung und inniglichen Scham gerührt:
Und dieſes, wie es mich bedünkt, mit groſſem Fug und groſſem Recht.

Das Mittel, wodurch alle Menſchen zum ſpäten Alter fähig ſeyn,
Und zwar zum frohen und geſunden, iſt bloß die Mäßigkeit allein:
Wozu er ſolche leichte Regeln, die alle unumſtößlich, giebet,
Daß es der ganzen Menchſheit ſchimpflich, daß man ſie noch nicht ausgeübet.

Was

Was hab ich, dacht ich, bey dem Zuſtand, für meine Lehren, doch zu hoffen,
"Daß man ſich, im Gebrauch der Sinnen, zu Gottes Ruhm, vergnügen ſoll;
Da dieſe Lehre, die das Leben, bey einem ungeſtöhrten Wohl,
Uns zu verlängern fähig iſt, noch ihre Abſicht nicht getroffen!
Das, was der Menſch hat, heißt es dort, das läßt er willig für ſein Leben;
Und dennoch ſieht man keinen faſt, es zu erhalten, ſich beſtreben.
Wie wenig werden ſich demnach an deine gut gemeynten Lehren,
Dacht ich, da ſie noch lange nicht ſo viel verſprechen können, kehren!

"Vergnügt ſeyn, iſt ein groſſes Gut; in Gott vergnügt ſeyn, noch vielmehr:
"Es ſind zwo ungemeine Schätze, der Menſchen Luſt und Gottes Ehr.
Allein, auch alle beyde hat Cornari Lehr nicht ausgeſchloſſen;
Da ſie vielmehr, als ſchöne Früchte, aus ſeiner Lehre Saamen ſproſſen:
Und ſie verſpricht annoch daneben
Ein lang-geſundes, fröhliches Leben;
In welchem wir, um deſto länger, die Gott und uns geweihten Pflichten,
Auch die zu unſers Nächſten Beſten, geſchickt und fähig zu verrichten.

Ich muß es wenigſtens geſtehn, ich bin, dieß ſchöne Buch zu leſen,

Doch minder um des Lebens Läng' und Dauer angeflammt geweſen,
Als daß ich, in demſelbigen, zugleich den Nutzen eingeſehn,
Auf welche Weiſe wir zugleich, der Leidenſchaft zu widerſtehn,
Von ſelbſt, geſchickt und fähig werden. Steckt hier der Menſchen höchſtes Gut,
Die Kraft des Körpers und der Seelen, in einem wohlgemiſchten Blut;
So ſollt', ein ſolches zu erzeugen, von klugen Bürgern dieſer Erden
Der allerehrſte Zweck ja ſeyn, und ihres Denkens Vorwurf werden,

Das beſte Leben.

Von einem jeglichen Vergnügen ſollt billig Gottes Lob das Ende;
Das Ende von dem Lobe Gottes, ein Anfang vom Vergnügen, ſeyn;
Dieß wär' ein recht beglücktes Leben, in dieſer Welt, für alle Stände.
" Ach würd' es doch, zu unſerm Nutzen, und Gottes Ehren, allgemein!

Schädliche Verabſäumung der Kräfte unſers Gedächtniſſes.

Die meiſten halten dieß für wahr, daß der Verſtand aus dreyen Kräften,
Gedächtniß, Phantaſey, Verſtand, beſtehe. Wenn wir nun bisher,
Um Gott zu kennen, uns allein an den Verſtand am meiſten heften,
Und, was Gott ſey, begreifen wollen; das aber unbegreiflich ſchwehr,
Und viele Ketzerey gewirkt: ſo wär' es wohl zu überlegen,
Ob, da die andern Kräfte ganz hintangeſetzt, wir dieſerwegen
Nicht in den Labyrint gerathen. " Wenn wir, bey allen Wunder-Gaben,
" Die wir, aus Gottes Huld und Liebe, beſitzen, und empfangen haben,
" Nur das Gedächtniß angeſtreckt, und, durch der Gaben groſſe Zahl,
" Zum Danken uns geſchickt gemacht, und zur Bewunderung zumal;
" So ſcheinet faſt von ſelbſt zu folgen, daß Gott, von allem Zanken frey,
" Weit würdiger verehret worden, und immer zu verehren ſey:
" Daß es einfolglich unſre Pflicht, anſtatt ein ſchwülſtiges begreifen,
" Das gar dem Glauben widerſpricht, ſtets die Erinnerung zu häufen;

Und uns durch das Gedächtniß mehr, Gott zu verehren, zu bemühn,
„ Als den Verſtand im Gottes-Dienſt, den andern Kräften vorzuziehn.

Dieß wird nun ebenfals für die, ſo, durch die Phantaſey verführt,
Enthuſiaſten worden ſind, vertieft in ihren dunklen Lehren,
Auch der Erinnerung vergeſſen, und, durch dieſelbe nicht gerührt,
Den Schöpfer alles Danks berauben, zu ihrer Beſſerung gehören.

Neuer Beweis des Nutzens und der Wahrheit des Copernicaniſchen Syſtematis, aus dem 3, 4 und 5 Verſe des erſten Capitels im erſten Buch Moſis.

Wie nöthig des Copernici vortrefflichs Welt-Syſtema ſey,
Wird ſich aus dieſem Satze zeigen. Es machet eine ſchwehre Stelle,
In unſrer Schrift, die dunkel ſonſt, und kaum zu löſen, deutlich, helle,
Und, vom bishero ſtark beſtrittnen und zweifelhaften Vorwurf frey.
Man hat faſt gar nicht faſſen können, wenn Moſes von der Schöpfung ſpricht:
Es ward aus Abend und aus Morgen der erſte Tag. Da doch das Licht

Der

Der Sonne gar noch nicht erſchaffen. Wie hätte ſelbige denn rennen,
Und uns den Morgen und den Abend, durch ihren Kreis-Lauf, geben können,
Da ſie noch überall nicht da? Allein, wenn man es ſo verſtehet,
Daß, wie es auſſerdem ja klar, ſich unſer Kreis der Erde drehet;
So kann, weil ſchon das Licht erſchaffen, durch dieſes Drehen unſrer Erden,
Ein Morgen und ein Abend füglich von uns ſich vorgeſtellet werden.

Senecca,
Lib. de Or. Sap. XXXII.

Curioſum nobis Natura ingenium dedit: & artis ſibi ac pulchritudinis ſuæ conſcia, Spectatores nos tantis rerum ſpectaculis genuit. Perditura fructum ſui, ſi tam magna, tam clara, tam ſubtiliter ducta, tam nitida & non uno genere formoſa, ſolitudini oſtenderet.

Ueberſetzt.

Es gab die wirkende Natur uns einen Geiſt voll Neubegier;
Und, da ſie ſich ſelbſt ihrer Kunſt bewußt, und deß, was an ihr ſchön:
Hat ſie uns, ihre Trefflichkeiten und ſchöne Schauſpiel' anzuſehn,
Erzeuget und uns werden laſſen. Sie würd' auch ſelbſt die Frucht von ihr

Und ihrer Abſicht Zweck verlieren, wenn ſolche groſ-
ſe Herrlichkeiten,
So künſtlich- und ſo zarter Werke, voll glänzen-
den Vollkommenheiten,
Die auf viel tauſend Arten ſchön, nur bloß einſied-
leriſche Wüſten,
Von allem Geiſt und Denken leer, und ohn' Em-
pfindung, ſehen müßten.

Die Gröſſe des Schöpfers aus der Gröſſe Seiner Werke.

Herrſcher der beſtammten Schaaren,
Die, in jenen tiefen Höhn,
Schon ſeit ſo viel tauſend Jahren,
Sich bewegen, wälzen, drehn,
Die in unverrücktem Kreiſe,
Dir, Herr Zebaoth, zum Preiſe,
Die beſtimmten Wege gehn.
Nirgends, als in ihrem Lichte,
Kann das menſchliche Geſichte,
So erhaben, prächtig ſchön,
Deiner Allmacht Ausbruch ſehn.
Unſer' Erde, Berge, Meere,
Aller Creaturen Heere,
Offenbahren zeigen Dich
Doch in keinem würdgern Bilde,
Als im himmliſchen Gefilde,
Weiſt Dein Göttlichs Daſeyn ſich.
Dieſen nie begriffnen Raum,
Seine Höhe, Gröſs' und Weite,

Seine

Seine Länge, Tief' und Breite
Faſſen alle Engel kaum.
Es vermögen nicht einmal
Ewig denkende Gedanken,
In dem hohlen Abgrunds-Thal,
Ende, Maaſſe, Ziel und Schranken,
Umfang, Kreis und Schluß zu finden,
Noch die Tiefe zu ergründen.

In dem Raum nun, ohne Gränzen,
Sieht man, ſonder Maaß und Zahl,
Millionen Sonnen glänzen,
Welches alle Licht-Gefäſſe,
Von ſo unermeßner Gröſſe;
Daß der menſchliche Verſtand,
Wenn er ihren Umkreis ſpührt,
Und ihm der Begriff bekannt,
Sich in ihnen faſt verliert.
Da denn ihre Gröſſen eben,
Samt dem Inhalt, Läng' und Breite,
Von der ungeheuren Weite,
Ihres Raums, worinn ſie ſchweben,
Unleugbare Proben geben.

Ja, was das erſtaunlichſte,
Daß ſie, nebſt dem Raum, den Augen
Sich dennoch zu zeigen taugen,
Und ich ſie auf einmal ſeh.

Von ſo ungemeßner Lichter
Ungezählt- und groſſen Flammen
Zieht, in unſere Geſichter,
Wunder-wunderbar verkleint,
Wunder-wunderbar vereint,
Alles ſich im Punct zuſammen.

 Hier

Hier ſcheint alle Gröſſe klein;
Und die Kleinheit groß zu ſeyn.

Aber, da ich dieß bedenke,
Fällt mir noch ein Wunder ein.
Nämlich dieß: Auf welche Weiſe
Gott die ungeheuren Kreiſe,
Samt dem ganzen Himmel, lenke!

Laßt uns, unſerm Gott zur Ehre,
In den wunderbaren Werken,
Mit erſtaunter Ehrfurcht, merken,
Welche Kraft dazu gehöre,
Solche Körper, ſolche Schwehre,
Ihre Zahlen-loſen Heere,
Zu erhalten und regieren,
Und in ſolcher Ordnung führen!

Dieß Bewegen ſollt' allein
Uns ein ſolcher Vorwurf ſeyn,
Deß wir nimmermehr vergeſſen;
Sondern darinn Gottes Macht,
Unaufhörlich, mit Bedacht,
Mit erſtaunter Furcht, ermeſſen,
Und Ihn darum ehren ſollten,
Wenn wir Menſchen heiſſen wollten.

Nichts auf Erden ſtellet mir
Würdiger die Gottheit für.
Nichts im Reiche der Natur
Giebt uns eine ſolche Spur,
Läßt von einer Gottheit Werken
Sichtlicher die Kraft bemerken,
Machet Seine Allmacht-Hand
Unſerm Geiſt ſo klar bekannt.

Der Du alle Dinge trägeſt
Bloß durch Dein allmächtig Wort,
Und das Sternen-Heer bewegeſt
Um den, durch Dich, feſten Nord
In beſtändig reger Ruh.
Groſſer Gott! wer iſt, wie Du?

O unendlichs ewigs Weſen,
Welche Wunder giebt von Dir,
Und von Deiner Allmacht, hier,
Dieſes Himmels-Buch zu leſen!
Wie ſo prächtig, wunderbar,
Wie ſo herrlich, wie ſo wahr
Iſt der Inhalt! Wie ſo klar
Läßt es uns den Schöpfer ſehn!
Dieß kan ich daraus verſtehn:

**Raum und Ewigkeit umſchränken,
Sonnen wältzen, Welten drehn,
Aller Himmel Himmel lenken,
Daß ſie ewig richtig gehn;
Herrlicher und anders ſeyn,
Als erſchaffne Geiſter denken,
Kann, und iſt mein GOTT allein.**

Die verdrießliche Frage.

Ich ſehe ſo viel Wunder-Ding', aus allen Orten, jetzt entſprieſſen,
(Da recht als wie ein Wunder-Meer, aus Waſſer, Luft und Erde quillt)

Daß

Daß ihre mannigfache Zier und Pracht mein ganzes Weſen füllt.
Ich fühle mein gefülltes Herz von Anmuth gleichſam überflieſſen.
Dabey fällt, mitten in der Luſt, der wohlgemeynte Wunſch mir ein:
„Ach wär, bey allgemeiner Schönheit der Welt, die Luſt auch allgemein!
Ich wiederhole denn zum Schluß, bey meiner oft geführten Klage
Ob unſrer Unempfindlichkeit, die euch vielleicht verhaßte Frage:
„Da die Natur an tauſend Orten, wie ihr es allenthalben höret,
„Zugleich auch allenthalben ſeht, daß in der Werke Schmuck und Schein
„Sie uns den Schöpfer deutlich zeigt, auch das ja, was Er iſt, uns lehret;
„Wie kann man blind von ihrer Schönheit, und taub vor ihrer Lehre ſeyn?

Hartes Betragen der Menſchen gegen einander.

Indem ich jüngſt, in meinem Zimmer, bey einer Erden-Kugel ſteh,
Und, auf derſelben, neue Proben vom menſchlichen Verſtande ſeh,
Der, (da er etwas, das ſo groß, bewundrungswürdig, ſo verkleinet)
Recht unbegreiflich die Natur, zuſamt der Kunſt, in ſich vereinet;

Bewundert' ich Natur und Kunſt, von beyden in-
niglich gerührt:
Doch ward ich, eh ichs mich verſah, auf eine neue
Bahn geführt.

Ich ſahe, mit geſchärftem Blick, die Stellen
an, wo Chriſten wohnen,
Im Gegenhalt mit andern Oertern verſchiedener
Religionen,
Und ſtutzte, da ich die Verhältniß ſo klein, ſo gar
ausnehmend klein,
An Weite, Meng' und Länge fand, daß, nicht nur
nach dem Augenſchein,
Auch in der That faſt kein Verhältniß von uns zu
ihnen ſich befindet,
Zumal, wenn ſich mit dieſen allen noch eine Schwie-
rigkeit verbindet,
Da auch die Chriſtenheit, von neuem, ſich wieder
in drey Theile reißt,
Wovon ein jedes Drittel ſich rechtgläubig, jene
Ketzer heißt,
Sie mehrentheils verdammt, und niemand, als ſich
alleine, ſelig preiſt.
Mich überfiel bey dieſem Denken, ein Schre-
cken Denn mir kam die Welt,
Wie ſie, von allen, gegen alle, beſchrieben wird,
und vorgeſtellt,
(Da ſie ſich alle durch einander des Irrthums zei-
hen und verdammen)
Als wie der Höllen Vorhof vor. Denn alle wer-
den zu den Flammen
Von allen ordentlich vertheilt. Wofern man ih-
nen glauben ſoll;

So

So iſt der Himmel leer von Seelen, der Pfuhl
der Höllen aber voll,
Und, wenige nur ausgenommen, ſo trägt hieran
faſt niemand Zweifel,
Einfolglich, nach dem Spruch der Welt, gehört
die Welt faſt ganz dem Teufel.
Ich wollte mich, voll heilgem Eifer, zu einer Wi-
derlegung wenden;
Allein mir kam ein Schaudern an, die Feder fiel
mir aus den Händen.

Groſſer Troſt über unſere Kleinheit.

Es iſt die ganze Erden-Welt,
Wenn man ſie bey dem Wunder-Bau und
Heer der feſten Sterne hält,
Ein nicht zu findend Pünctchen nur; was wird
denn doch aus dieſer Erden
Bewohn- und Bürgern immer werden?
Der Menſch ſcheint, nach der Wahrheit Schein,
Faſt ganz vernichtiget zu ſeyn.
Wird man denn nun wohl glauben können, ob
hab' ihn Gott in Seinen Werken
Gewürdiget, ihn zu bemerken?
Und daß für ihn der Jahre Kreis, die Aenderung
der Tag' und Zeiten
Sich in ſo richtger Ordnung leiten?
Die Herrlichkeit der Creaturen, die Gott der
Herr hervorgebracht,
Iſt nicht mit Ellen abzumeſſen. Der Menſch hat
die Vernunft empfangen,

Und, nebſt dem Willen, eine Seele. Dem kleinen Weſen theilt die Macht
Des Schöpfers eine Kenntniß mit, von Seinen Werken, die das Licht
Des Sonnen-Körpers ſelber nicht
Geſchickt und fähig zu erlangen.
Dem Menſchen hat Er den Gebrauch von aller Herrlichkeit beſtimmt;
Der Menſch iſts, welcher bloß den Nutzen von allen dieſen Schätzen nimmt,
Den Menſchen hat Er bloß erwählt, ihm Seine weiſe Macht zu weiſen;

Nur er iſts, welchem Gott erlaubt, für alle Wunder ihn zu preiſen.
Es kann der Menſch gewiß mit Nutzen ſein' ungeheure Kleinheit fühlen;
Allein, er muß um deſto mehr Verwundrung-voll und dankbar ſeyn,
Zu ſehen, daß Gott ihn allein
Gewürdigt, mit ſo vieler Huld und Vorzug nur auf ihn zu zielen,
Ihn zum Beſitzer der Natur, ſo ungezählter ſchönen Sachen,
Und zum Betrachter Seiner Werk' und Wunder ihn allein zu machen.

Anſtatt denn, ſeine Niedigkeit mit Gram und Dummheit anzuſehn,
Fühlt er vielmehr ſein niedrigs Etwas um deſto mehr ſich noch erhöhn,
Wenn er die edele Beſtimmung von ſeinem Weſen überdenkt,

Auch daß ſie ihm, ohn ſein Verdienſt und Würdigkeit umſonſt geſchenkt.
Er kann ſich ſelbſt, wenn er vernünftig, die ſüſſe Wahrheit nicht verhehlen,
Daß ihn der Schöpfer hier zum Vorwurf von Seiner Liebe wollen wehlen.
Ja, ſollten auch in andern Spähren, und andern Welten, Millionen
Vernünftger Creaturen wohnen,
Die Gott nicht weniger gewürdigt, auch ihnen Güter zuzuwenden,
(So doch gewiß aus unſerer Spähre
Ein unnütz Unterſuchen wäre)
Wär' es darum nicht minder wahr, daß hier der Menſch an allen Enden
Des Schöpfers Gnaden-reiche Hand und väterliche Sorge findet,
Auch wie, zu ſeinem Nutz, ſich alles in ſolcher ſchönen Ordnung bindet.

"Welch' eine Würde! welche Gröſſe! ſolch einen Gott und Vater haben,
"Der nicht allein, für uns, die Erde mit ſolchen ungezählten Gaben
"Bedeckt, erfüllet, ſchmückt und ziert,
"Der auch ſo gar den Himmel, mit für uns, und uns zu Dienſt, regiert!

Krankheit des Geiſtes.

Die unerſättliche Begierde, von allen, alles zu verſtehen,
Und alle Dinge zu erklären, auch, bloß nach unſeren Ideen,

Die

Die doch ſo unvollkommen ſind, die Wege Gottes einzurichten,
Iſt unſers Geiſtes größte Krankheit. Die nöthigſte von unſern Pflichten,
Und unſrer Seelen größte Stärke, iſt, vor des Schöpfers Weisheit ſchweigen,
Und, in Bewundrung=voller Demuth, vom Schöpfer, ihren Anhang zeigen.

Seltſames Betragen der Menſchen.

Das rege, Weſen, das, in mir,
Sieht, höret, fühlet, riecht und ſchmecket,
Dem ſich die ganze Welt entdecket,
Und das ſich doch, ſo mir, als dir,
Ja gar ſich, vor ſich ſelbſt, verſtecket,
Das ſollte ja, von Bürgern dieſer Erden,
Vorher erkannt und wohl begriffen werden,
Bevor ſie ſich, mit Recht, vernünftig nennen,
Und ſich dadurch, vor allem Vieh nicht nur,
Vor einer jeden Creatur,
Ja, faſt vor Engeln ſelbſt, den Vorzug geben können.
Man ſage mir, mit welchem Recht
Das eitle menſchliche Geſchlecht
Die Weisheit, die weit höher geht,
Sich zuzueignen unterſteht,
Da ſich die Seele ſelbſt nicht kennt, da der Verſtand,
Da ſich ihr eigner Geiſt und Cörper unbekannt.

Da aller Menſchen Thun ſo närriſch einge-
richtet,
Daß, wenn man überhaupt die Handlungen er-
wegt,
Die Thorheit gleich mit Recht den Hochmuth nie-
derſchlägt,
Und die Vernunft, die ſie ſich ſelbſt geſchenkt, ver-
nichtet.

Kehrt einmal auf euch ſelbſt, bedachtſam, euren
Sinn,
Seht, ob, was ich geſagt, nicht wahr! Damit
forthin
Sich keiner wegere, die Wahrheit zuzuſtehn;
So laßt uns mit Bedacht der Menſchen Thun
beſehn.
" Die Menſchen kommen auf die Welt, bemühen
ſich, ſich zu ernähren,
" Dann werden ſie verliebt, und ſuchen ſich fortzu-
pflanzen, zu vermehren,
" So wie es auch die Thiere machen. Man ſtrebt
darauf nach eitlen Ehren;
" Dann wird man geizig. Unſer Zweck iſt, Geld
und Reichthum zu erwerben.
" Wir werden endlich krank, und ſterben.

Oder deutlicher:

" In unſrer Jugend ſchwärmen wir, in völliger
Zufriedenheit,
" Sind für uns ſelber unbeſorgt. Nur wünſchen
wir, zur ſelben Zeit,
" (Als fromme wohlgerathne Kinder) daß unſre
Eltern klüger wären!

" Um

" Um dreißig Jahren dünket uns zuweilen, daß wir ſelbſt nicht klug.
" Im vierzigſten erfahren wirs, und ſuchen alsdenn umzukehren.
" Sind wir nun funzig; ſchmählen wir auf den bisherigen Verzug,
Bemerken öfters, mit Befremdung, der ſchnellen Zeiten ſtrengen Fluß,
" Und treiben unſern klugen Vorſatz zu einem ernſtlichen Entſchluß.
" In den großmüthigen Gedanken, da man ſich zu verbeſſern ſtrebt,
" Entſchlieſſet man, entſchlieſſet wieder, und ſtirbt zuletzt, wie man gelebt.

Der beträchtliche Verluſt, in dem betrübten und frühzeitigen Ableben des Weiland S. T. Herrn Hof-Raths Drollingers.

Auf dieſem regen Erd-Planeten, worauf wir uns geſetzet ſehn,
Iſt, vom Materialiſchen, faſt alles ordentlich und ſchön.
Das aber, welches man, bey uns, vernünftig, klug und geiſtig nennet,
Iſt manchem Fehler unterworfen, und ſelten nur davon getrennet.

In unſers Geiſtes Schwachheit bloß, hat jedes
Laſter ſeinen Sitz:
Stolz, Argliſt, Ungerechtigkeit, Verfolgung,
Bosheit eitler Witz,
Der Unglaub' und der Aberglaub'. Es bringen,
da ſie ſtets ſich häufen,
Die Leidenſchaften ihn dazu, faſt unaufhörlich aus-
zuſchweifen.
Der Leim der Luſt, der Wind der Ehre, die ſtren-
ge Gold- und Silber-Sucht,
Sind, nebſt derſelben ſchlimmen Folgen, bloß des
verführten Geiſtes Frucht.
Der Irrthum herrſchet in den Geiſtern, faſt al-
ler, die auf Erden wohnen.
Erſtrecken ſich der Seelen Schwächen nicht gar
auch auf Religionen?
Ein jeder glaubt, mit Ausſchluß andrer, als ob nur
er die Wahrheit hätt.
Viel Millionen ehren Brama, viel Millionen
Mahomet.
Viel' haben mehr, als tauſend, Götter; viel' einen
falſchen, viele keinen:
Viel glauben Seelen-Wandrungen; da gegen-
theils verſchiedne meynen:
Die Seelen ſterben mit dem Körper; und was
des Aberglaubens mehr.
Ein jedes Volk denkt faſt beſonders; ein jedes
Land hat ſeine Lehr.

Wie ſträf- und ſchädlich iſt noch ferner die Kränk-
lichkeit der ſtarren Seelen,
Die, ſtatt, nach ihrer Pflicht und Ordnung, ſich
Gottes Werk zum Zweck zu wählen,
Vor

Vor Gottes Werk, vor der Natur, ja vor der Gottheit Selber, blind,
Und minder faſt, als alles Vieh, vor Seiner Lieb' empfindlich ſind!
Die das beſtirnte Firmament, worinn Sich Gott am hellſten zeiget,
Kaum ihres Blickes würdigen. Was aus der Fruchtbarn Erde ſteiget,
An Bäumen, Kräutern, Gras und Bluhmen, an Feld- an Baum- an Garten-Frucht,
Dafür wird Luſt, Bewundrung, Dank, in ihnen, nur umſonſt geſucht:
Sie wühlen, ſchwärmend, durcheinander, und ſterben, eh ſie das, was ſchön,
Und was bewunderns wehrt, auf Erden, zum Ruhm des Schöpfers, angeſehn.

Nun finden ſich zwar hier und da erhabne Geiſter, groſſe Seelen,
Die ihres wahren Endzwecks hier nicht nur alleine nicht verfehlen,
Da ſie den Schöpfer ſehn und ſchmecken; nein, die, den Irrenden zu gut,
Die Gottheit in den Creaturen, in Himmel, Erde, Luft und Fluth,
Allgegenwärtig darzuſtellen, und aus der Blindheit uns zu ziehn,
Um Gott in unſrer Luſt zu ehren, in reinen Liedern, ſich bemühn:
So wie, vom groſſen **Drollinger** / bewundernswürdig, iſt geſchehn,
Und wir in ſeinen herrlichen, nie gnug geprießnen, Schriften ſehn.

Allein, bedaurenswerther Fall! der groſſe Geiſt
verläßt die Welt:
Es ſtirbt, der nimmer ſterben ſollte; der Wahr-
heit ſtärkſte Stütze fällt.
Dein Aug', in welchem ſich ſo oft des Schöpfers
Werk geſpiegelt, bricht;
Der Werkzeug' aller deiner Sinnen gebraucheſt
du nun ferner nicht.
Dein Körper ſchwindet und verweſ't wir ſehen dei-
ne ſanften Blicke,
Auf dieſer Welt, hinfort nicht mehr: Du läſſeſt
uns betrübt zurücke.
Dein Geiſt, der oft, im Sternen-Heer, der Sonn'
und Sternen Herrn erblickt,
Und welcher oft, bewundernd, ſah, wie herrlich
Gott die Welt geſchmückt,
Der es auch andern zeigt', entweicht, und wird
dem Erden-Kreis entrückt.

Die ſich gelaſſene Vernunft kann ſolchen Zufall
nicht begreifen;
Sie dürfte ſich faſt unterſtehn, wie ſie gewohnt iſt,
auszuſchweifen,
Und ſprechen: Da der Erden Bürger bisher ſo
ſträflich ſich verirrt,
Da der Gewohnheit Seelen-Schwindel die ganze
Menſchheit faſt verwirrt,
Und **Drollingers** erhabner Geiſt ſie auf die rech-
ten Wege führet,
Wodurch die Unempfindlichkeit und Blindheit ſich
gemach verlieret;
So wird er von der Welt geriſſen! Was hätt'
er nicht noch Gutes thun,

Wie

Wie viele noch belehren können? Jetzt muß er
ſchon im Grabe ruhn!
Mich ſelbſt erſchüttert dieſer Fall, mich beuget
dein betrübtes Scheiden;
Dein Tod erregt, in meinem Geiſt, ein innerlichs
empfindlichs Leiden:
Auch fühl ich den Verluſt der Menſchen, in deinem
Sterben, gar zu wohl;
Und auf des Einwurfs kühnen Schluß weiß ich
kaum, was ich ſagen ſoll.
Daher ich auf den Mund die Hand, gebückt, mit
dieſen Worten, lege:
Wie unbegreiflich ſind / o Herr! wie unerforſchlich Deine Wege!
Zugleich erblick ich dich, im Geiſt, in den geſtirnten
Himmels-Höhn:
Was du im Schatten hier erblickteſt, kannſt du im
Licht, verklärt, jetzt ſehn.
Ich ſehe dich den groſſen Lohn des ewig ſelgen Lebens
erben:
Und dieſes iſt allein mein Troſt bey deinem Thränenwerthen
Sterben.

Schlüſſe der Vernunft.

Der Engel, aller Seligen, ja aller Geiſter,
Schuldigkeit,
Iſt, von der unumſchränkten Gottheit unendlichen
Vollkommenheit,
Das allerbeſt- und herrlichſte, wozu ſie fähig, zu
gedenken,

Und alle, zu ſo edlem Zweck, des Sinnes Kräfte hinzulenken.

Nun iſt der Glaub': " Es werde Gott dem, was Er, Sich zur Ehr, gemacht,
" Und was Er, auch zugleich aus Liebe, für Sein Geſchöpf, hervorgebracht,
" (Da Er ja nichts geſchaffen hat, wozu Er Haß hat) Gutes gönnen;
Nach unſerem Begriff, das Beſte, was alle Geiſter denken können.
Der Will' iſt da: Er iſt die Liebe. Die Macht nicht minder. Er iſt weiſe,
Und weiß, wie Seiner Majeſtät, ohn' Abbruch Seiner Heiligkeit,
Und Seinem ſtets gerechten Recht, genug geſchehen könn'. Es zeigen.
Schrift, Werk, und unſrer Seelen Kräfte, daß dieſes einer Gottheit eigen.

So kann dann die Vernunft nicht anders, als glauben, unſerm Gott zum Preiſe,
Mit einem, voller Zuverſicht, auf Gott allein gekehrten Muth:
" Wie das, was Gott geſchaffen, gut,
" Und Er, zu Seiner Ehr', es ſchuff; auch bloß (da Er die ewge Liebe)
" Die Liebe, Seiner Macht und Weisheit Geſchöpf hervorzubringen, triebe:
" So werd', ob wirs gleich nicht ergründen,
" Die ewge Liebe, Weisheit, Macht, der Herr und Schöpfer, Mittel finden,
" Daß Er, nicht eine kurze Zeit,
" Auf dieſer Kummer-reichen Erde,

"Von

" Von wenigen allein; auch dort, von allen, in der Ewigkeit,
" In ewgem Wohl der Creaturen, auch ewiglich geehret werde.

Da die Philoſophi nunmehr, um Gottes Macht noch zu erhöhn,
Ob ſchaff' Er immer neue Welten, in Lehren, öffentlich geſtehn;
So ſtell' ich dieß an ſeinen Ort, und möcht' es für gewiß nicht ſagen.
Doch deucht mich, daß man wenigſtens hiebey, mit Recht, wohl könne fragen:
" Ob nicht die Zeugungen der Dinge, die unaufhörlich noch geſchehn,
" Als eine Art von daurender beſtändgen Schöpfung anzuſehn?
" Und ob es von der Gottheit Weſen, von Seiner Lieb' und weiſen Macht,
" Nicht ſey viel würdiger gedacht,
" Daß Er ſie nicht vernichtigen, noch minder ewig quälen werde?
" Da Seine Liebe, Weisheit, Ehre, ja ſehr darunter leiden müßte,
" Daß Er, da Er zu Seiner Ehr, die Creatur hervorgebracht,
" Er Sich, in alle Ewigkeit, davon ſodann verläſtert wüßte:
" Es hätte ja, die ewge Weisheit, hiedurch, den ganzen Zweck verlohrn?
" Es hätte ja, die ewge Liebe, faſt einen ewgen Haß gebohrn.

„ Wenn Göttliche Gerechtigkeit von ſolchen Ei-
genſchaften wäre,
„ Daß, bloß durch ſie, des Schöpfers Abſicht, als
Seine Lieb' und Seine Ehre,
„ Des groſſen Zwecks verfehlen müßte; und Gott,
ſo wie es würd ergehen,
„ Unſtreitig, ja vorher geſehen;
„ So kann die menſchliche Vernunft unmöglich
etwas anders faſſen,
„ Als dieß: Die ewge Liebe würde nie Menſchen
haben werden laſſen.
Wie weit nun aber die Vernunft, in Glau-
bens-Sachen anzuhören,
Das werden deutlicher, als ich, vernünft-
ge Geiſtlichen erklären.

****

Nothwendiger Verband der Körper, der Sinnen, und der Seele.

Farben / Formen / Schatten / Licht/
Sind die Schönheit dieſer Erden. Aber doch
ſind ſie es nicht
Ohn' ein ſie verbindend Aug', ohn' ein ſinnliches
Geſicht.
Und auch hierzu muß annoch ſich ein Ueberlegen
fügen,
Soll man anders an der Pracht dieſer Erden ſich
vergnügen,
Ihren Wunder-Bau bewundern, ihre Lieblich-
keit empfinden,
Und, in ihnen, ihren Urſprung, einen weiſen
Schöpfer, finden.

Got-

Gottes Gröſſe.

Mit gebührender Bewundrung ſah die Seele durchs Geſicht,
Jüngſt des eben aufgegangnen groſſen Monden-Körpers Licht,
Welcher bloß durch einen Schein,
Wie von Licht, ſo auch von Gröſſe, alle groſſe Sterne klein,
Nacht und Schatten helle macht,
Da er doch nicht licht, nicht groß. Dieſes nahm mein Geiſt in Acht,
Und betrachtete zumal: Ob wir hier mit Recht wohl können
Etwas an ſich ſelber groß, ohne dran zu irren nennen?

Von der wahren Gröſſe Stand
Ward mir endlich dieſe Wahrheit, die unſtreitig iſt, bekannt:
„ In den Cörpern, die erſchaffen, und in aller Himmel Gründen,
„ Trotz der ungeheuren Gröſſen, iſt nichts groß, nichts klein zu finden,
„ Als nur bloß Vergleichungs-weiſe. Nichts für ſich iſt groß und klein.
„ **Der nur / der kein Gleiches hat / keiner ſonſt, iſt groß allein.**

Von der körperlichen Gröſſe ward ich zu den Geiſtigkeiten,
Und derſelben unergründlich-unbegreiflich-unbekannt,

In

In ſich ſelbſt verborgenen, denkenden Beſchaffen-
heiten
Unvermerket hingeführt. Da ich denn derſelben
Stand,
Mit verwirretem Erſtaunen, ohne Raum und Ort
befand,
Dergeſtalt, daß tauſend Geiſter kaum von einer
Nadel-Spitze
Den faſt unſichtbaren Platz, oder Raum zu ihrem
Sitze,
Wie es ſcheint, gebrauchen müſſen. Wenn man
ſich die Geiſter-Welt,
Nach den Gründen unſers Wiſſens, wie man lehrt,
vor Augen ſtellt,
Hat ſo wenig Raum und Geiſt miteinander was
gemein,
Daß uns deucht, die Geiſter könnten all' an einem
Orte ſeyn,
Ohn' einander ſich zu hindern. Ob ich gleich, daß
dieſer Schluß
Mir nicht eben richtig ſcheint, und ganz unbegreif-
lich fällt,
Mit Erlaubniß unſrer Weiſen, öffentlich geſtehen
muß.
Da vielmehr es ordentlicher, von denſelben dieß
zu gläuben,
Daß ſie in ein Mittel-Weſen zwiſchen Geiſt und
Leib, gehüllt,
Wodurch jeder, abgeſondert, doch noch einen Ort
erfüllt,
Und ſie etwan, auf die Weiſe, unter ſich verſchie-
den bleiben.

Was

Was die menſchliche Vernunft von den Geiſtern
faſſet, ſcheint
Den Begriff uns faſt zu geben. Doch begreif' ich
auch dabey,
Daß ihr Weſen von der Gottheit auch darinn ver-
ſchieden ſey:
"Daß der groſſe Geiſt der Geiſter, Der ſie all' in
Sich vereint,
"Und woraus ſie all' entſtanden,
"(So wie ſie nur irgendwo) allenthalben ganz,
vorhanden,
" So wie die vergangenen, künft- und gegenwärt-
gen Zeiten,
" Der Unendlichkeiten Tiefen, aller grauen Ewig-
keiten
" Ewigkeiten in Sich faſſe;
" Nirgend nicht ſey, ſonder Ziel, ſonder Zahl und
ſonder Maaſſe.„

Dieſe Meynung von der Gottheit, und von der
Allgegenwart,
Auſſer, daß ſie uns erfreulich, und ſehr tröſtlich,
kömmt ſie mir
Als die würdigſte Idee einer wahren Gottheit für.
**Alle Dinge, die erſchaffen, ſind, und ſind
nicht groß und klein;**
**Der nur, Der kein Gleiches hat, GOTT
der HERR, iſt groß allein.**

*** *** ***

Gött-

Göttliche Güte mit Dank genieſſen, iſt beſſer, als Ihn begreifen wollen.

Der Menſchen Geiſt wüßt', ohne Körper, nichts;
Die Sinnen ſind allein die Quellen ſeines Lichts.
Es hat der weiſe Gott ein Mittel ausgefunden,
Und durch den Leib uns mit der Welt verbunden.
Warum verachtet denn der Geiſt ſo freventlich
Die Sinnen und den Leib, die doch ſein eignes Ich
Zuſammen halten und ernähren,
Ergetzen, nützen und belehren?
Will, auf der Welt, der Menſch bloß den Verſtand allein,
Mit ſeines Körpers Ausſchluß, brauchen;
So werden wir ſchon hier den Todten ähnlich ſeyn.
Man lebte, ſonder Leib, als wär man ſchon geſtorben;
Sechs achtel Theile ſind dadurch von uns verdorben.

" Der Schöpfer hat uns in dieſer Welt
" Gewürdigt, ſo mancherley Güter zu häufen.
" Wie daß ſo viel Schönes uns denn nicht gefällt!
" Wir ſollen genieſſen; wir wollen begreifen.

" Er hat uns in ſolchen Stand geſtellt,
" Die Wunder der Körper, durch Körper, zu kennen;
" In Werken den Meiſter bewundern zu können,
" In ihnen uns tauſend Vergnügen zu gönnen.
" Die ſinnlichen Kräfte vom Geiſte zu trennen,
" Da Gott ſie, zur herrlichen Abſicht, vereint;
" Lauft wider die Ordnung der Schöpfung, und ſcheint,

In

Indem wir die Weisheit und Macht nicht betrachten.
" Man woll', in Geſchöpfen den Schöpfer verachten;
" Und (mit dem Hirn-Geſpinnſt allein
" Beſchäftiget, vergnügt, zufrieden,)
" Da Gott uns die Welt noch, zum Wohnplatz, beſchieden,
" Aus Uebermuth, ſchon dorten ſeyn.
" Laßt uns die Gewohnheit nicht ferner verleiten;
" Vielmehr uns, zu künftgen Vergnüglichkeiten,
" Durch kluges Genieſſen des Irdſchen, bereiten!

Aufrichtiges Geſtändniß, nach ſchuldiger Bemühung unſern Geiſt zu unterſuchen.

Von allen Menſchen abgeſondert, um in der Stille Gott zu loben,
Saß ich in meinem kleinen Thurm, von allem Niedrigen erhoben.
Hier ſieht man, in ſo weiter Ründe, den Himmel, Erd' und Waſſer an,
Daß man, vom Zirkel am Geſichts-Kreis, auf neunzig Grad erblicken kann.

Ich drehte meinen Augen-Punct in dieſem Zirkel allgemach;
Ich dachte dieſer hohlen Weite, zuſammt des Himmels Tiefe, nach,

Und

Und konnte, durch des Raumes Inhalt faſt unterdrücket, dieß verſpühren,
Daß in der ungeheuren Gröſſe ſich die Gedanken ſelbſt verliehren.
Ich zog zuletzt des Geiſtes Blicke,
Und meinen denkenden Verſtand,
So viel mir noch zu denken übrig, von dieſer Gröſ' auf mich zurücke,
Da ich mich kaum, vor Kleinheit fand.
Ja, da ich ferner, wie ſo klein,
Im Gegenhalt mit meinem Körper, die ſo viel kleinern Augen ſeyn;
Noch mehr, wie ich noch überlegte,
Und den ſo kleinen Punct erwegte,
Des Nervchens, wo die Linien von beyden Augen ſich verbinden,
Konnt ich den Punct, von dieſem Punct, auch nicht einmal durchs Denken finden.
Und dennoch ſenk't ſich ſolche Gröſſe, in eine Stelle, die ſo klein,
Daß ſie ſo wenig, als die Gröſſe, dem Geiſt begreiflich iſt, hinein,
Und iſt noch immer körperlich, wie groß auch ſeine Kleinheit bleibet,
Bis es, ſo wie es mich bedeucht, daſelbſt dem Geiſt ſich einverleibet,
(Wo man vom Geiſt ſo ſagen kann) der es entwickelt, überleget,
Und anders mit der Form verfährt, als wie ein bloſſer Körper pfleget.
Die Stelle, (wo es eine Stelle) den Ort, (wo es ein Ort zu nennen)

Laßt

Laßt uns ein wenig unterſuchen, um wo der Geiſt beginnt, zu kennen:
Weil eben zwiſchen Geiſt und Körper, wofern wir anders richtig ſchlieſſen,
An dieſem Ort, die Grenzen ſeyn, und End' und Anfang machen müſſen.
Es ſcheint, ob müſſen groſſen Dinge, ſowohl im Himmel, als auf Erden,
Eh' unſer Geiſt ſie faßt, verkleint,
Und, eh ſie was, mit ihm vereint,
In ein gewiſſes Maaß gebracht, und für ihn eingerichtet werden;
Da auch, wenn Dinge gar zu klein,
Vergrößrungs-Gläſer nöthig ſeyn.
Spricht nicht: Das liegt an unſern Augen,
Weil ſie ſonſt nichts zu ſehen taugen.
Es ſcheint vielmehr, daß das Geſicht
Sey für den Geiſt ſo zugericht',
Als daß der Geiſt, das edelſte, ſich nach dem ſchlechtern richten ſollte;
Wie in der That geſchehen müßte, wofern man dieß behaupten wollte.

Es ſcheint demnach, was wir geſagt, aus dieſem Grunde ziemlich klar,
Und gleichſam überzeuglich wahr,
Daß Körper ein gewiſſes Maaß von einer Gröſſe müſſen kriegen,
Damit derſelbigen Figuren ſich mit dem Geiſte können fügen.
Allein!
Es dürft' hier mancher ſprechen: Hier wird noch einzuwerfen ſeyn;

Figuren ſind ja körperlich;
Der Geiſt, ſo geiſtig, kann ja ſich
Mit den Figuren nicht befaſſen.
Wie wird doch wohl ein einfach Weſen,
Das bloß zum Denken nur erleſen,
Mit körperlicher Bilder Formen ſich fügen und verbinden laſſen,
Und wären ſie auch noch ſo klein?
Die Schwierigkeiten, die ſich hier vom Geiſt, zum Geiſte ſelber, häufen,
Die ſcheinen ihm faſt ja ſo ſchwehr, unmöglicher faſt zu begreifen,
Als daß aus Körpern, die gefügt, wenn ſie ſich etwa künſtlich trennten,
Nicht Theile ſich vergeiſtern könnten.
Es wär denn, daß die Einfachheit, die groſſe neu erfundne Wahrheit,
Nich eben die vermeynte Klarheit,
Als wie man glaubet, in ſich ſchlöſſe.
Jedoch, dieß ſey dahin geſtellt. Auf das, ſo wir uns vorgenommen:
Ob nämlich Kleinheit, oder Gröſſe,
In dem, was geiſtig, anzutreffen; muß unſere Betrachtung kommen.

Daß einem Geiſt, ſo wie wir ihn, für ſich alleine, zu erwegen,
Und einen denkenden Begriff von ihm uns bloß zu machen pflegen,
Wohl keine Gröſſe zuzueignen, begreift man, ſo wie wir begreifen;
Allein dann, wenn er ſich mit Gröſſen befaſſen muß, da ſcheinen eben

Die

Die Schwierigkeiten ſich zu häufen,
Und etwas Unbegreifliches ſich augenblicks hervor zu geben.
Wie wenig wir nun faſſen können; ſo ſcheinet doch man könne ſchlieſſen,
Daß Geiſter, wenn ſie mit den Körpern ſich fügen, ſich verändern müſſen;
Daß ſie in einen andern Stand, als ſie vorher geweſen, kämen,
Und, es geſchehe wie es wolle, doch etwas anders an ſich nähmen,
So ſie vorhero nicht gehabt. (wofern wir ſie,
Wie in der neuen vorbeſtimmten, alſo genannten Harmonie,
Nicht bey und nebſt den Körperchen faſt müßig, wollten laufen laſſen.)
Allein, wie dieſes recht geſcheh, geſteh' ich gern, es nicht zu faſſen.
Es können unſers Körpers Augen faſt alles, aber ſich nicht, ſehn,
Als etwa bloß in einem Spiegel; ſo ſcheint es mit dem Geiſt zu gehn.
Wer aber reichet uns den Spiegel, in welchem unſer Geiſt ſich zeiget?
Da alles das, was in und um uns, von ſeinem wahren Weſen ſchweiget;
So deucht mich, wenn man dieſes erſt, wie unſre Pflicht ermeſſen wollte,
Daß man von einem Richter-Spruch ſo lange ſich enthalten ſollte,
Bis dieſer Spiegel erſt gefunden,
Und daß die Menſchheit, dieſen Satz wohl zu beherzigen, verbunden:

Bevor wir uns nicht ſelbſt gefaßt / und was wir eigentlich ergrübelt /
Wird uns der Ausdruck: Es iſt ſo / und anders nicht; mit Recht verübelt.

Es ſcheint uns beſſer anzuſtehen,
Nachdem wir alles unterſuchet, und uns, wie alles, angeſehen,
Zu dem aufrichtigen Geſtändniß: **Wir wiſſen wenig;** uns zu kehren,
Den Schöpfer durch Bewunderung, in Seinen Werken, zu verehren,
Und, in gelehrter Demuth, Ihn am würdigſten oft zu erhöhen,
Nebſt einem kindlichen Vertrauen: Es werd' uns Gott, nach dieſem Leben,
Von uns, von allen, und von Sich, aus Gnaden, mehr Erkenntniß geben.
„ Wobey wir hier doch billig danken, daß Er uns einen ſolchen Grad,
„ Uns, in Bewundrung, zu vergnügen, zu Seiner Ehr, geſchenket hat.

Unterſuchung eines vom Körper getrennten Geiſtes.

Ich mag auch denken, was ich will;
Die ganze Welt bleibt vor ſich ſtill,
Und fühlet nichts von meinem Denken:
Nichts kann ſich ändern, regen, lenken.

Es

Es wird, auf unſrer ganzen Erden,
Dadurch nichts ausgerichtet werden,
Wo, durch ein körperlichs Bewegen,
An mir ſich keine Theile regen.

Hieraus erhellet, daß der Geiſt,
Wie, oder was man Seele heißt,
Für ſich, nichts mit der Welt zu ſchaffen.
Es iſt demnach ein Mittel-Weſen
Zu dieſer Abſicht bloß erleſen.
Dieß ſcheint das ſinnliche Vermögen,
Das unſre Seelen in ſich hegen,
Daß ſolches ſich mit ihr verbinde:
Und daß man anders keinen Band
Mit unſrer Welt, und den Verſtand,
Als bloß das Sinnliche, befinde.

Hier aber möchte mancher ſprechen,
Und unſer künftigs Hoffen ſchwächen:
Hört, bey vollbrachtem Lebens-Lauf,
Bey uns das Sinnliche nun auf;
So ſcheint die Welt und Geiſt getrennet:
Die Welt wird, nebſt der Pracht des Lichts,
Für ihn ſodann ein leeres Nichts,
Indem er nichts von ihr mehr kennet.
Ja, weil nicht nur die Welt allein,
Auch Himmels-Körper, Körper ſeyn;
So ſchienen ſie, nebſt ihrem Weſen,
Für unſre Seele nicht erleſen:
Einfolglich wär' auch alle Pracht,
Die Gott darinn hervorgebracht,
Für unſre Geiſter nicht gemacht.

Der ſtrenge Schluß verwirret mich.
Doch, denk' ich nach; ſo findet ſich:
Daß, da das ſinnliche Vermögen
Was Geiſtigs, wovon eigentlich
Den Grund die Seelen in ſich hegen;
Wird ſich die Kraft nicht von ihr trennen,
Noch mit dem Körper ſchwinden können.

Wirfſt du mir etwa ferner ein:
Es könnte doch die Kraft allein,
Ohn leiblichs Werkzeug, nichts verfangen;
So iſt es noch nicht ausgemacht,
Ob man genugſam nachgedacht,
Ob alles Leibliche vergangen.
Vielleicht ſind körperliche Theile
Bey ihr, die ſo ſubtil und fein;
Daß ſie nicht ſicht- nicht fühlbar ſeyn;
Und daß die Ordnung der Natur,
Im Tode, die zu groben nur,
So ſie bishero eingekleidet,
Von ihrem Weſen trennt und ſcheidet.

Vielleicht kan die Verwandelung,
Und merkbare Veränderung,
Des Seiden-Wurms, in dieſem Leben,
Uns ein etwanigs Beyſpiel geben:
Als welcher, zu gewiſſer Zeit,
Die groben Hülſen, und das Kleid,
Das erſt ihn einzuſchränken pfleget,
Wenn es verſchrumpfet, von ſich leget;
Da man in einer ſchönern Haut,
Aufs neu', ihn eingehüllet ſchaut.

Daß aber unſer Leib ſo zart,
Daß man deſſelben Gegenwart

Mit

Mit Augen nicht vermag zu ſehen;
Kann nichts beweiſen: da uns ja
Die groſſe Luft, die uns ſo nah,
Und, wie erweislich. wirklich da,
Nicht ſichtbar; wie du mußt geſtehen.

O welch ein heller Wahrheits-Schein
Prägt, hier ſich meiner Seelen ein,
Der, tauſendfaches Widerſprechen,
Das hier ſo manchen Geiſt geplagt,
Und, recht als wie ein Wurm, genagt,
Vermögend, kräftiglich zu ſchwächen!

Von welchem Geiſte konnte ſich
Der Stand von unſerm Geiſte faſſen,
Noch ſeine Gränzen eigentlich,
Als unbegränzt, begreifen laſſen?
Der hier im Körper immerdar
Bisher verſchränkt geweſen war,
Und eben dadurch bloß allein,
Ein Individuum zu ſeyn,
Geſchickt geweſen; das nunmehr
Von Form, Figur und Schranken leer:
So daß die Geiſter etwa müſſen,
Wie waſſer, in einander flieſſen;
Wie, oder man muß dieſes gläuben,
Daß ſie, wie hier, geſchieden bleiben.

Denn, ſprecht, in einem dunklen Sinn,
Von einem Geiſte, immerhin:
Er ſey ein Simplex. Denn das deine
Muß doch ein ander Simplex ſeyn,
Ein anders Seyn, als wie das meine:
Einfolglich, wo es ſich mit mir

Nicht ſoll verwirren; muß es ſich,
Recht in der That und weſentlich,
Durch ein nothwendigs dort und hier,
Durch etwas minſtens, unterſcheiden.

Die Meynung aber, daß die Seelen
Mit zartem Stoff ſich noch vermählen,
Mit dünnen Weſen ſich bekleiden,
Würd' alle Schwierigkeiten heben,
Und viel Erläuterungen geben
In Sachen, die, ſeit ſo viel Jahren,
Voll Widerſpruch, und dunkel, waren.

Seelen-Betrachtung.

Denkend und empfindend Pünctchen, das ſich ſelber Seele nennet,
Das ſich ſelber zwar bewußt, aber ſich dennoch nicht kennet,
Komm einmal, dring' in dich ſelbſt; laß von deinem wahren Weſen,
In ſo fern du dir begreiflich, uns doch etwas gründlichs leſen!

Da wir uns auf dich verlaſſen; da, was du für wahr erklärt,
Wir für wahr und richtig halten; iſt es wohl der Mühe wehrt,
Deine Kraft zu unterſuchen: da wir, ohne dich zu kennen,
Wenn du dich wo ſelbſt betrögſt, auch betrogen werden können.

Die

Dir iſt ſelbſt daran gelegen, deine Kinder, die Gedanken,
Einſt mit Ernſt auf dich zu wenden; deine Kräfte, deine Schranken,
Ordentlich zu unterſuchen. Sprich nicht, um zu widerſtreben:

“ **Wem ſoll ich von meinem Weſen und Verfahren Rechnung geben?**
“ **Der mich fragt, der bin ich ſelbſt; und zwar bin ich es allein:**
“ **Denn mein Körper kann unmöglich über mich ein Richter ſeyn.**

Gut! die Ausflucht ſcheinet billig. Aber, doch zum Zweck zu kommen,
Und nicht erſt zu unterſuchen, ob nicht unſer Weſen ſey,
Statt zwey Theil', als Seel' und Körper, eigentlich gefügt aus drey,
Aus dem Körper, Seel' und Geiſt; laß, von einer andern Seelen,
Uns die Schranken unterſuchen, und zu unſerm Vorwurf wählen.

Wir befinden, daß die Seele fühlet, merket, denkt und meynt:
Wobey ſie, nach ihrem Weſen, dennoch ſo beſchaffen ſcheint,
Daß, wenn keine Körper wären, und wenn ihr die Sinnen fehlten,
Auch ſo gar ihr' eignen Kräfte ewig ſich vor ihr verhehlten;

Ja, ſie würde ſich vermuthlich, ſelber unbewußt verbleiben.
Iſt denn ſolchem Weſen wohl, das nur bloß die Fähigkeit,
Durch Erfahrung, in ſich hegt, das Vermögen zuzuſchreiben,
Mich zur Wahrheit hinzuführen, und zur Vollenkommenheit?

Unſers Körpers Wunder-Bau iſt ſo wunderbar gefüget,
Zu der offenbahren Abſicht, wie es ja vor Augen lieget,
Daß wir ſinnlich werden ſollen; da die Menſchen, bloß allein
Durch die Werkzeug' ihrer Sinnen, mit der Welt verbunden ſeyn.
Wär der ganze Kreis der Welt voll von ſolchen Menſchen-Seelen,
Die entblößt von allen Sinnen; würd ſich die Natur verhehlen;
Würden ihnen Erd' und Himmel, ja ſie ihnen ſelber fehlen.

“Thut denn eine Seele wohl, daß ſie Sinn' und Welt verachtet,
“Die doch ihre Lehrer ſind? daß ſie ſich allein bebetrachtet
“Als der Wahrheit einzge Quelle? daß ſie frech, bereits hienieden
“Alle Dinge faſſen will, welche ſie, nach dieſer Zeit,
“In verklärter Wiſſenſchaft, und vermehrter Fähigkeit,

“Nach

" Nach des Schöpfers Lieb' und Ordnung, zu begreifen, erſt beſchieden?
" Denn aus ihrer Schwäche ſelbſt machet ſie mit Recht den Schluß;
" Daß ſie, von der Gottheit Liebe, Beßrung hoffen kann, und muß.

" Durch die Sinnen ſich der Welt,
" Auf vernünftge Art, gebrauchen, ſcheinet hier der Menſchen Pflicht,
" Zu dem Endzweck ſcheinen Körper, Seel- und Sinnen, zugericht't.
" Will man das, was Gott verbunden, und einander zugeſellt,
" Trotz- und eigenwillig, trennen? Wollt ihr denn, auf dieſer Erden,
" Statt mit Fleiſch vereinter Seelen, ſchwärmende Geſpenſter werden?
" Welch ein Umſturz der Natur! welch ein thörichter Verſtoß!
" Da ihr Seel- und Sinnen trennet, ſeyd ihr Sinn-und Sinnen-los.

Gleichniß.

Indem ich, nach verfloßner Nacht,
Und einer ſanften Ruh', erwacht;
Erblickt' ich, an der Wand, die meiner Augen Ziel,
Von einem Linden-Baum, den Phöbus Licht beſtrahlt,
Und den der Wind bewegt, ein ſcherzend Schatten-Spiel;

In-

Indem der Blätter Heer daran ſich deutlich mahlt,
Und, unaufhörlich, eine Stelle
Bald dunkel macht, bald wieder helle.

Ich dachte dieſem nach, und fand, daß auf der Erden,
Dergleichen Aendrungen, die Licht und Schatten macht,
In Tag und Nacht,
Beſtändig, auch gefunden werden.
Denn, daß ſie langſamer, und nicht ſo ſchnell, geſchehn,
Wie wir es hier im Spiel der Blätter ſehn,
Beſtreitet dieſes Gleichniß nicht.
Die Zeit, worinn die Aenderung geſchicht,
Thut, an und für ſich ſelbſt, faſt nichts dazu; da man,
Mit Recht, von unſrer Zeit ja ſagen kann:
Daß eigentlich
Die Zeit, für ſich,
(Aufs wenigſte, wie wir ſie kennen)
Nicht kurz, nicht lang, zu nennen.

Wenn wir demnach, nach dieſer Zeit,
Nicht eine Ewigkeit
Zu hoffen hätten; könnten wir,
Nebſt unſrer Zeit und Dauer hier,
So wie der Tag und Nacht auf Erden,
Mit dieſem Licht- und Schatten-Spiel,
Nicht ungereimt, verglichen werden.

Zu-

Zuſtand der Welt.

Wenn wir der Erde ſtetes Drehn,
Mit einiger Aufmerkſamkeit, beſehn,
Und, was dadurch geſchicht, erwegen?
So findet ſich, daß, immerfort,
Zu einer Zeit es früh, am andern Ort
Es ſpäte ſey: daß hier ſich Menſchen niederlegen;
Die andern dort, zur ſelben Zeit,
Mit ſchon erſchlafner Munterkeit,
Von ihren Lager=Stäten
Auf ihre Beine treten.

Dieß unaufhörliche Gewühl auf dieſer Welt,
Das mir die Phantaſey, im Geiſt, vor Augen ſtellt,
Rührt meinen Geiſt auf eine fremde Weiſe:
" So, daß ich Den, mit froher Ehrfurcht, preiſe,
" Der das, was ſonder Ordnung ſcheint,
" Auf eine Art, die einfach iſt, vereint,
" Und eine Welt, worinn ſich unſer Geiſt verliert,
" So wunderbar, ſo ordentlich, regiert;
" Ja, welcher, die Verſchiedenheit
" So vieler Handlungen, zu einer Zeit,
" Auf einmal überſieht, Geſchöpfe ſchaffet, lenket,
" Und ihnen ihre Daur, ſo wie ihr Weſen, ſchenket.

Die

Die nicht ganz unſichtbare Gottheit.

Der Geiſt des Menſchen, nicht der Körper, iſt,
einen Gott zu ſehn, erleſen:
Kein Aug' hat einen Geiſt zum Vorwurf. Es iſt
Sein eigentliches Weſen
Nicht ſichtbar; dennoch iſt Er ſichtbar in Seinen
wunderbaren Werken,
Worinn die Augen der Vernunft, die Er uns
ſchenkt, Ihn ſehn und merken.

"So deutlich, und noch deutlicher, als wenn
wir Ihn mit Augen ſähn,
"Kann man die Wirklichkeit des Schöpfers, in
dem Erſchaffenen, verſtehn.
Woraus dann dieſes klärlich flieſſet:
"Daß, weil der Gottheit Werk allein
"Die Spuhren Seines Weſens ſeyn,
"Der, ſo vor ſie die Augen zu- auch ſelbſt vor Gott
die Augen ſchlieſſet.

Unglückſelige Folgen der Unachtſamkeit.

O Gott! wo kommt doch dieſes her,
Daß wir, recht als in einem Meer
Von Gütern, und von Wundern, ſchwimmen:
Und man doch immer, ungerührt,
Faſt alles, im Beſitz, verliert;
Sich nimmer, Dir, wie ſichs gebührt,
Bemüht, ein Dank-Lied anzuſtimmen!

Die

Die meiſten Dinge ſcheinen ſo;
Man wird derſelben bloß nur froh,
So lange ſie von uns entfernet.
Es iſt nur ein Geſichts-Punct da,
Wo es gefällt: Kommt es zu nah;
Verzieht ſich plötzlich alles das,
(Als wie, durch ein Vergrößrungs-Glas,
Bey Dingen, die zu nahe ſtehn)
Was in dem Aug-Punct wunderſchön,
So lang' es nicht zu nah, zu ſehn.

Der Fehler aber lieget nicht
Am Vorwurf, auch nicht am Geſicht;
Er liegt allein, daß wir das Denken
Nur immer vorwärts, und faſt nie,
Aufs wenigſte nicht ohne Müh'
Aufs Gute, ſo uns nah iſt, lenken.

„ So lang' uns, was man hat, nicht rührt,
„ Iſt es unmöglich, auf der Erden,
„ Beym größten Glück, beglückt zu werden;
„ Da man, was man bekommt, verliert.

„ So lange man zu allen Sachen,
„ Die gut ſind, nicht das Denken fügt;
„ Kann uns kein Königreich vergnügt,
„ Kein Kayſers-Zepter glücklich, machen.

Der Schöpfer, durch Seine Werke geprieſen.

Herr der Tiefen! Quell der Meere!
Urſtand, Führer und Monarch nicht zu zähln-
der Erden-Heere!
Aller Stern- und Sonnen Sonne, deren Licht
aus Dir nur quillt!
Der der Himmel Himmels-Spähre,
Ja, das unumſchränkte Leere,
Allenthalben gegenwärtig, überall umſchränkt und
füllt!
Grund der Weſen! Schöpfer, Meiſter,
Aller Menſchen, Engel, Geiſter!
Deiner Creaturen Chöre
Singen, in nie ſtillen Tönen, die ſo ſanft als all-
gemein;
**Ewger Urſprung unſers Weſens, wahres
Weſen! Dir allein
Sey Lob, Preis und Dank und Ehre!**

Die Wolluſt.

Von allem, was da lebt, Magnet, der allge-
mein,
O ſüſſe Wolluſt, ohne dich
Würd' uns, zu ſterben, und zu leben
Auf dieſer Welt, gleichgültig ſeyn.
Es regt ſich, was ſich regt, nur bloß durch dich
allein.

Es

Es lebt kein Fürſt, kein Baur, kein Kaufmann, kein Soldat,
Der, auf der Welt, nicht dich zum Endzweck hat.

Wie? rechnet man die Luſt der Sinnen gar für nichts?
Für wen iſt doch der Wein? für wen die Pracht des Lichts?
Für wen iſt die Muſik? für wen die ſchöne Blühte?
Für wen ein ſchöner Leib? Ein fröliches Gemüthe
Gebraucht ſich aller Ding' und nimmt nur dieß in Acht,
Daß er der Ordnung folgt, zumal im Lieben,
Die Der in Bruſt und Schrift ihm vorgeſchrieben,
Der, bloß aus Lieb' allein, ihn und die Welt gemacht.

Verabſäumte Betrachtung Göttlicher Geſchöpfe höchſtſchädlich.

Wofern die Abſicht Gottes war, in uns, Geſchöpf hervorzubringen,
Die der von Ihm erſchaffnen Werke genieſſen ſollten, Ihm zur Ehr;
So laßt uns doch einmal erwegen, da wir, in ſo viel ſchönen Dingen,
Uns nicht vergnügt, Gott nicht erkannt; wenn wir geſtorben, wie ſo ſchwehr
Uns denn die Rechnung fallen dürfte, für das, was hier von uns geſchehn,

Für das, was von uns unterlaſſen. Wird es nicht
faſt unleidlich klingen,
Wenn wir, erſtaunt, zurücke denken, und, wegen
Gottes Werk' auf Erden,
Betrübt uns ſelber fragen werden:
War denn die Welt voll ſolcher Schätze? ſo ſehr
Bewunderns-wehrt? ſo ſchön?
Wir haben dieſes nicht bemerkt, geſchmeckt, gehö-
ret, noch geſehn.
Wie glücklich würden wir uns ſchätzen, wenn uns
ſodann, die Pracht der Erden,
Noch einſt zu ſehn und zu genieſſen, aus Gnaden
möcht' erlaubet werden.

Mittel gegen die Unachtſamkeit.

Daß man an ſo vielem Guten ſich ſo ſelten nur
vergnügt,
Kommt, daß der Gewohnheit Stärke die Auf-
merkſamkeit beſiegt.
Doch, es ſchadet zum Vergnügen die Gewohn-
heit nicht allein;
Nein', auch dieß, daß die Gedanken mehrentheils
zerſtreuet ſeyn,
Der Beſchäfftigungen Vielheit, und der Vor-
würf'. Es verhindern
Auch die Trägheit des Gemüths, nebſt der Unem-
pfindlichkeit,
Andrer Irrenden Exempel, Stolz und Unzufrie-
denheit,
Den Genuß des vielen Guten. Dieſe Feinde
muß man mindern,

Und

Und ſie zu bekämpfen ſuchen, eh wir zur Aufmerk-
ſamkeit,
Als dem Schlüſſel zum Vergnügen und zum Dank,
gelangen können.
Wann nun dieſes ſonder Mühe, ja faſt ſonder
Kampf und Streit,
Nicht erhalten werden kan,
Und ſie wirklich eine Kunſt, eine ſolche Kunſt zu
nennen,
Welche nicht ſo leicht zu lernen; ach! ſo fange man
doch an,
Sich mit Sorgfalt zu bemühn,
Die ſich ſtets zerſtreunden Blicke, den nicht min-
der flüchtgen Geiſt,
Zu bezähmen, und ſie beyde feſt auf einen Punct
zu ziehn,
Weil auf ſolche Art zu ſehn, eigentlich nur ſehen
heißt.
Beyder concentrirte Kräfte werden denn zuerſt er-
blicken,
Wie die Werke der Natur ſich Bewunders-wür-
dig ſchmücken,
Dadurch muß und wird Bewundrung in der regen
Seel' entſtehn.
Man wird tauſend Ding' entdecken, die man nie
vorher geſehn.
Dann wird der gerührte Geiſt, da er ſo viel Wun-
der ſpühret,
In der neu empfundnen Luſt, zu der Wunder-
Quell geführet,
Und von Andacht, Lieb' und Ehrfurcht inniglich
erfüllet werden,

Gegen den allmächtigen Schöpfer Himmels und
der Erden,
Der gewollt, daß ſie entſtünden, und der uns für
ihre Pracht,
Durch der Sinnen Wunderwerke, wunderbar
empfindlich macht,
Ja, dabey uns noch die Kraft, zu erwegen und zu
denken:
Daß wir alles Ihm zu danken; uns gewürdiget,
zu ſchenken.

Verboth, an Göttliche Geſchöpfe ſich zu vergnügen, ſündlich.

Uns zeiget dieſes die Natur
In ihren ungezählten Schätzen.
Es zeiget uns die Schrift die Spur,
Man ſoll an ſelben ſich ergetzen.
Es leget die Vernunft uns klar
Die Abſicht einer Weisheit dar,
Daß ſolche Ordnung, ſolche Pracht
Ja wohl umſonſt nicht ſey gemacht.

So ſpricht Natur, Vernunft und Schrift. Ein
ſchwärmriſcher Phantaſt hingegen
Sucht, bloß auf ſich allein ſich fuſſend, ſie alle
drey zu widerlegen,
Und träumt: Der Menſch, aus Seel' und Leib,
ſoll auf der Welt ein Geiſt allein,
Dis Göttliche Geſchenk, die Sinnen, ſoll ſünd-
lich: alles teufliſch ſeyn,

Was körperlich, was in der Welt. Vortreflich
wäre dieſe Lehre,
Wofern der Urſtand, Herr und Schöpfer der Welt
nicht Gott, der Teufel, wäre.

Die Weisheit.

Die Weisheit iſt: Von allen Sachen/
Sowohl die körperlich/ als geiſtig/ſich
richtige Begriffe machen.
Um nun zur ſelben zu gelangen; ſo müſſen wir die
Eigenſchaft
Der, von dem Schöpfer, unſern Seelen einſt an-
erſchaffnen Wunder-Kraft,
Uns etwas in uns vorzuſtellen, zu unterſuchen uns
bemühen,
Und, um von allem Jrrthum, Trug und Wider-
ſpruch uns abzuziehen,
Die Phantaſie verbeſſern lernen, zumal, da alles
auf der Welt,
Für uns, das, was es iſt, nicht iſt; nein, das,
was man ſich vorgeſtellt.

Nun ſind die Sinnen eigentlich, wenn man es
recht erwegt, die Thüren,
Wodurch die Körper unſre Seelen, und unſre
Seelen ſie, berühren.
Die Thüren müſſen denn geöffnet, gerad', und nicht
gekrümmet, ſtehn,
Damit die Vorwürf' auch gerad' und richtig durch
dieſelbe gehn.

Es muß kein Dunſt von Leidenſchaft und Vorur-
theil die Gäng' erfüllen;
Kein Spinnen-Webe der Gewohnheit den freyen
Durchgang uns verhüllen:
Weil, wo die Vorwürf' unſern Geiſt, von auſſen
ſchon verſtellt, berühren,
Sie ihn in ſeiner Urtheils-Kraft behindern und
gewiß verführen.

Man ſpanne denn zu dieſem Endzweck die Kraft
an, wie es ſich gehört
Man lege die Phyſik zum Grunde, die uns der
Körper Weſen lehrt,
Und uns derſelben Eigenſchaften bloß durch Erfah-
rungen erklährt.
Dann lerne man die Menſchen kennen, und fange
bey ſich ſelber an,
Weil Selbſt-Erkenntniß uns am beſten zur Kennt-
niß andrer leiten kann.

Wann wir bey dieſer erſten Sproſſe zur Wahr-
und Weisheit angefangen;
So werden wir zur andern Staffel der Geiſter
ſicherer gelangen,
Zu welcher, ohne daß man jene zuerſt beſtieg und
da nicht irrt;
Ohn' Irrthum, ſonder Fehl und Zweifel, man
nimmermehr gelangen wird.

Verſchiedene Arten der Abgötterey, auch bey Chriſten.

Je mehr mir die Verkleinerung von Gott, im alten Mann, zuwider,
Je lieber wehl' ich dieſen Greuel zu einem Vorwurf meiner Lieder,
Um, wo es möglich, alle Menſchen in dieſem Stück bekehrt zu ſehn,
Daß von der Gottes-Läſterung ſie ſich beſtreben abzuſtehn.
Es iſt nicht gnug, daß man von Gott ein Bild vom alten Mann formieret,
Bey welcher winzigen Idee man ſelbſt den wahren Gott verlieret.
Es bleibet nicht allein beym Bilde. Es dichtet dieſem alten Mann
Ein jeder, ohn' es ſelbſt zu merken, ſein' eigne Leidenſchaften an.

Der Gott der Geizigen iſt hart, ſcharf ernſthaft, unerbittlich, ſtrenge,
Der Wolluſt und Vergnügen haßt, ein Feind von glänzendem Gepränge,
Ein reicher Herr, ein Herr von allem, der alles Gold und Geld der Welt,
Sowohl geprägt, als ungepräget, beſitzt, und in Gewahrſam hält,
Der, die er liebet, ſegnen kann, der aber niemand anders liebet,
Als der, mit Ausſchluß aller andern, ſich unaufhörlich Mühe giebet,

Und bloß auf ſich allein bedacht, des Tages und
des Nachts nicht ruht,
Um ein, von ihm ſelbſt nicht gebrauchtes, und ein
bald zu verlaſſend, Gut.
Der Stolzen Gott iſt ein Monarch, der über
alle Ding' erhöhet,
Nur Loben, Ruhm und Preis verlangt, und bloß
allein nach Ehren ſtehet,
Dem das, was irdiſch, zu geringe, der nur allein
im Groſſen groß,
Der das, was klein, verächtlich ſchätzet, und wel-
cher nur den Hohen bloß
Gewogen iſt, und ihrer achtet. Dem aller En-
gel Schaaren dienen,
Und die, aus Ehrfurcht ſeine Pracht nur anzu-
ſehn, ſich nicht erkühnen;
Der bloß nach ſeinem Willen herrſcht, der nur ge-
bietheriſch befiehlt,
Und deſſen Herrſchen nicht auf Liebe, nur bloß al-
lein auf Hoheit, zielt.

Die Gottheit einer weichen Wolluſt iſt ein von
redlichem Gemüthe,
Nachſichtlich und verzeihend Weſen, das minder
Strenge liebt, als Güte;
Der alles ſo genau nicht nimmt, dem unſre Schwä-
che wohl bewußt,
Dem Gut- und Böſes einerley. Ein Weſen,
welches keine Luſt
An Plagen und an Strafen findet, das ihnen
wird, nach dieſem Leben,
Es ſey geweſen, wie es ſey, ein ewigs frölichs Le-
ben geben;

Dieß

Dieß zu erlangen, glaubt man ihn. Der alte Mann ſcheint ihm zu gut,
Als daß Er ihn beſtrafen ſolte mit einer ewgen Höllen-Gluht.
Dieß ſind die Früchte, wenn man Gott, in den betrogenen Ideen,
Als wie ein altes Menſchen-Bild, gewohnt geweſen, anzuſehen,
Statt Ihn als ein unendlichs All, das unbegreiflich, unumſchränkt,
Das Millionen Sonnen Welten, und Raum und Himmel ſchuff und lenkt,
Allgegenwärtig, mächtig, weiſt, und ewig, gütig zu betrachten.
Wenn wir Ihn nicht unendlich anders, als aller Witz Ihn faſſet, achten,
Und glauben, daß der Gottheit Weſen durchaus nicht Formen fähig ſey,
Begehn wir das verbothne Laſter der ſchändlichen Abgötterey.

La Divinité eſt incomprehenſible.

Raiſon reconnois toi, connois toi, par toi-méme!
Tu ne ſçais rien de ſur, ſi non, qu'il eſt un Dieu.
Soyés ſoumiſe à Lui, adreſſe à Lui tes voeux.
Dire, qu'on le comprend, eſt erreur, eſt blaſpheme.
Sur cette terre, à toi Il voulût Se montrer
Dans Ses ouvrages ſeuls. Il veut ſe reveler

Dans leur beauté, leur ordre & l'excellence,
Mais ſache, qu'icy bas, Il a voulû cacher
Son incomprehenſible Eſſence.

Auf Herrn Reinbecks Bildniß.

Dieß ſind des groſſen Reinbecks Züge; dieß iſt ſein holdes Angeſicht,
Des ſchönern Geiſtes ſchöne Schaale. Es leuchtet dieſes groſſe Licht,
In ſeinen Gott geweihten Schriften, als wie der Mond bey dunkler Nacht,
Durch die, von ihm gezeigte, Sonne, ſelbſt hell, und ſelbſt zum Licht gemacht.

Gott gefälliger Dienſt.

Wofern ein Gott, ſo wird Ihm ja ein, durch Sein Werk, vergnügt Gemüthe,
Als welche Werk' Er uns, aus lauter Güte,
In dieſem Leben wollen gönnen,
Unmöglich mißgefallen können.
Die Anmuth, welche man darinn verſpühret,
Da ſie, in unſrer Luſt, zu Seiner Ehr', uns rühret;
Iſt in der That
Ein Ausbruch, ein Beweis, von Seiner Liebe
Und Abſicht, wozu Er uns hier erſchaffen hat:
Und die Betrachtungen von Weisheit und von Macht,
Wodurch, was iſt, hervor gebracht,

Gereichen und gehören,
So viel Ihn ein Geſchöpf kann ehren, Ihm zu Ehren.
Es iſt dahero nichts ſo klein,
Worinn, zu unſerer Beluſtigung,
Betrachtung und Bewunderung,
Nicht ſollten Gründe ſeyn.
Weil alles, da es uns ſich durch die Sinnen weiſet,
Ja Den, Der uns die Sinnen ſchenkt,
Die Körper ebenfals, auch was in uns gedenkt;
In einer frölichen Betrachtung, wirklich preiſet.

Vernunft und Glaube.

Es iſt unſere Vernunft, in uns, ein lebendigs Licht,
Welches das, was wahr und irrig, zeigt, bemerkt und ſelbſt empfindet.
Von dem Groſſen Geiſt der Geiſter iſt es in uns angezündet.
Man verachte denn den Wehrt dieſer groſſen Gabe nicht.
Ob nun gleich die helle Fackel ins Unendliche nicht glänzet,
Iſt ſie, bey der ganzen Menſchheit, und bey jedem, gleich begränzet;
So befugt dieß uns doch nicht, daß wir ſie vom Glauben trennen,
Weil wir, ohne die Vernunft, nimmermehr recht glauben können.
Heiden, Juden, Türken glauben. Bloß nur die Vernunft allein
Muß, daß unſer beſſer ſey, Richtſchnur; Prob' und Richter ſeyn.

Nun

Nun iſt des Verſtandes Kraft, die Erfahrung lehrts hienieden
Faſt bey jedem andrer Gattung, und unglaublich unterſchieden;
Doch beſteht dieß nur in Graden, und der Grund iſt allgemein.
Denn ein Licht bleibt doch ein Licht, iſt dieß groß, gleich jenes klein.
Wann nun auch der größte Geiſt, die durchdringenſten Gedanken,
In der Dinge Grund nicht dringen, denn der Geiſt hat ſeine Schranken,
Ueber die ſein ſchwaches Licht nicht vermögend weg zu ſcheinen;
Alſo zeigt ſein eigner Strahl, daß wir, auf der Welt nur meynen,
Und nicht weiter gehen können. Selbſt der Glaube zeigt dieß an:
(Welcher eine feſte Meynung) daß man hier nicht wiſſen kann.
Dannenher iſt unſre Pflicht, uns allhier, in allen Fällen,
So weit unſre Kräfte gehn, ſtets das Beſte vorzuſtellen,
Unſere Vernunft zu brauchen, auch beym Glauben; denn nur dieß
Setzet unſern Glauben feſt, macht die Zuverſicht gewiß.
Wir ſchränken unſre Meynung dann in dieſen wichtgen Lehr-Satz ein:
Des Glaubens Anfang muß Vernunft / ihr End' und Schluß der Glaube / ſeyn.

Unglück-

Unglücklicher Mißbrauch der Kräfte unſers Geiſtes.

Wir haben eine Fähigkeit, wodurch ein gegenwärtges Gut,
Wenn wir es, daß es gut, erwegen, von uns gefühlt wird und empfunden;
Auch eine, wodurch unſre Luſt, wenn ſie vergangen und verſchwunden,
Durch die Erinnerung, annoch recht wie vor unſern Augen ruht.
Wir haben ferner auch die Hoffnung, ein künftig Gut herbey zu ziehn.
Und dennoch ſcheinen wir, mit Fleiß, uns unglückſelig zu bemühn,
Die drey glückſelgen Fähigkeiten für uns unglücklich umzukehren,
Und dadurch unſre Luſt auf Erden zu mindern, und die Laſt zu mehren.
Des Gegenwärtgen genießt man, durch ein verſäumt Erwegen, nicht,
Die Luſt, die weg, erweget man: ſie ſteht uns gleichſam vor Geſicht;
Doch klaget man, ſie ſey nicht mehr,
Und ſeufzet, mit vergebnem Wünſchen: Ach wenn ſie noch zugegen wär!
Statt ſüſſer Hoffnung, mindert uns, die bittre Furcht der künftgen Zeit,
Das Gute, wenn wir Gutes haben: wo nicht; vermehrt ſie unſer Leid.

Der

Der Göttlicher Abſicht und Ordnung widerſtrebende Menſch.

Der Schöpfer hieß die ſchöne Welt, von uns genannt, das Rund der Erden,
Zu einer Zeit, die Jhm gefiel, entſtehen, ſich verbinden, werden.
Es ſonderte ſich von dem Trocknen das flüßige gelenke Naß:
Es wurden Ebnen, Berge, Thäler; es keimten Pflanzen, Laub und Gras.
Der Kräuter Grün bekränzete der aufgethürmten Berge Gipfel;
Das wunderſchöne Laub becrönte, nebſt mancher Frucht, der Bäume Wipfel:
Beblühmtes Gras bedeckt' und ſchmückte die Wieſen und das ebne Feld.
Und kurz: Licht, Farben, Formen, Schatten, verſchönerten die Ober-Wel.

Es wurden Thiere, welche fähig, die Pflanzen, die darauf entſprieſſen,
Zu ihrer Luſt, zu ihrer Nahrung, auf manche Weiſe zu genieſſen,
Allein, es war annoch kein Weſen, in welchem eine Kraft geprägt,
Die Wunder, die die Welt erfüllen, und überall ihm vorgelegt,
Zu ſehn, zu merken, zu bewundern: und, im Genieſſen, Sehen Schmecken,
Im Hören, Fühlen, und Geruch ein ſchaffend Weſend zu entdecken;

Deſ-

Deſſelben Weisheit, Macht und Liebe zu ſpühren: denkend einzuſehn,
Daß nichts ſich von ſich ſelber bindet; und folglich deutlich zu verſtehn:
„Ein alles wirkender Verſtand hab' aller Körper Schmuck und Pracht
„Erdacht, gefügt, geformt, geordnet, und zu dem Zweck hervorgebracht,
„Den Creaturen wohl zu thun, und, in dem Wohlthun, Sich zu weiſen;
„Damit, in ihrem eignen Glück, ſie Seine weiſe Liebe preiſen,
„In ihrer Luſt Ihn ehren möchten. Zu dieſem Endzweck bloß, entſtand
„Der Menſch, aus Seel' und Leib gefügt: Ihr unbegreiflicher Verband
„Vereint uns dergeſtalt mit Körpern, die durch den Sinn, die Seele rühren,
„Daß wir, durch denken, ſie genieſſen, ja gar darinn die Gottheit ſpühren.

Nun wird ja der vernünftge Menſch, zu Gottes Ruhm, ſich zu vergnügen,
In Seinen Wundern Ihn zu merken, das Denken zum Genuß zu fügen,
In fröhlicher Empfindlichkeit, des groſſen Schöpfers holden Willen,
Der Ehre ſucht in unſrer Luſt, nach ſeinen Pflichten zu erfüllen,
Mit ehrerbietigem Bewundern und Danken oft beſchäftigt ſeyn,
Und dieß als einen Gottes-Dienſt beſonders rechnen? Leider, nein!

Die

Die meiſten kommen, leben, ſterben; ohn', in ſo ungezählten Gaben,
Auf ſie, auf Gott, derſelben Schöpfer und Geber, je gedacht zu haben.

Wir ſind nicht unſerm groſſen Urſprung, nicht uns, nur bloß dem Mammon hold;
Der Menſchen einzigs Augenmerk, ihr höchſtes Gut, ihr Gott, iſt Gold.
Wie ſträflich iſt nun dieß Verfahren! Der Schöffer ſucht uns zu gefallen
In Seinen herrlichen Geſchöpfen; Für uns iſt Weisheit, Lieb' und Macht,
In ihnen, überall zu ſehn. Wir laſſen alles aus der Acht,
Und, ſtatt in ihnen Gott zu ehren, macht man ſich Götter aus Metallen.
Bey dem Betragen ſcheint es faſt: (wie ſehr mich die Bekenntniß quält)
"Des Schöpfers Zweck ſey nirgend ſonſt, als bey dem Menſchen nur, verfehlt.

Vertrauen.

So bald wir einen Gott erkannt, durch Deſſen Lieb' und weiſe Macht,
Was in den Himmeln, auf der Erde, verwunderlich hervorgebracht,
Verwunderlich erhalten wird, und daß wir feſt verſichert ſeyn,
Das Allervollenkommenſte von allen ſey nur Er allein;

So

So ſcheint es unſre Schuldigkeit, und eine von den gröſsten Pflichten,
In dieſer Regel Seinen Willen, zu Seinen Ehren, auszurichten:
“ An ſtatt wir, Seine Wege faſſen, und Sein Regieren wiſſen wollen,
“ Ja, unſre Lebens-Zeit verbringen, zu unterſuchen, zu ergründen;
“ Daſs wir vielmehr, mit allen Kräften, der Seelen, uns bemühen ſollen,
“ Was ein ſo weiſ- und liebreichs Weſen verhängt und wirket, gut zu finden:
“ Zu glauben, wenn es uns gleich fremd, zuwider, nicht erſprieſslich, ſchien,
“ Daſs Er es für das groſſe Ganze geordnet; daſs es nach der Erde,
“ Wo nicht noch hier bey unſerm Leben, zu unſerm Beſten dienen werde.

Erweislich iſt es, daſs man Gott mehr ehre, fürchte, lieb' und dien,
“ Zu glauben: Es ſey alles gut,
“ Was ein ſo weiſ- als liebreichs Weſen verordnet, kommen läſst und thut.
“ Zu hoffen iſt, wenn wir hierinn uns Gott zu unterwerfen trachten,
“ Er werd' ein ſolches Seelen Opfer weit mehr, als alle Opfer, achten.

Zu den Meynungen.

Halt! rief ein alter Philoſoph: man ſchlägt dich wirklich. Meyneſt du,
Daß man dich ſchlägt? Weißt du es nicht? Man ſchilt dich: Gibeſt du nicht zu,
Zu wiſſen, daß man dich geſcholten? Ja, lieber Philoſoph! es ſcheinet,
Wir wiſſen etwas. Ich geſtehe: Ich hab' hierinn nicht recht gemeynet;
Ich gebe deiner Meynung nach. Allein, was wir jetzt Wiſſen nennen,
Betrifft nur bloß das, was die Seelen, durch ihrer Sinnen Hülf', erkennen,
Und iſt doch auch kein rechtes Wiſſen;
Man würd' es eine Fühlungs-Art und ein Empfinden heiſſen müſſen.

Davon iſt aber nicht die Rede. Wir ſprechen bloß allein von Schlüſſen,
Die unſre Seel', aus Folgen, macht, wenn ſie der Dinge Gründ' ergründen,
Und, von den Sinnen abgezogen, für ſich will neue Wahrheit finden:
Hier, wo wir redlich denken wollen, wird es gewiß bey einem Gläuben,
Und, welches meiſtens einerley, bey einem ſtarken Meynen, bleiben.

Betrachtung über die beſtändige Veränderung unſers Körpers.

Indem ich jüngſt, das Nagel-Fleiſch zu löſen,
Am Daumen hinten etwas ſchnitte,
Und mir von ungefehr das Meſſer tiefer glitte,
So daß, faſt bis aufs Fleiſch, das Horn geſpalten war,
Und, durch den Schnitt, das Blut bereits zu dringen ſchien;
Mußt' es jedoch nicht ganz und gar
Durchhin gegangen ſeyn:
Denn erſtlich floß kein Blut, ich fühlt' auch keine Pein.
Ich dankte Gott dafür, daß, vor ſo nahem Schaden,
Der um die Breite kaum von einem Haar
Von mir entfernet war,
Er mich ſo gnädiglich beſchützt aus lauter Gnaden.

Indem ich nun darauf,
Nach dem Verlauf
Von wenig Tagen,
Die Augen einſt auf dieſen Schnitt geſchlagen;
Ward ich, Verwundrungs-voll, gewahr,
Daß, da er erſt am Hintertheile,
Am Fuß des Nagels, ſtand, nunmehr, und zwar
In ſolcher Eile,
Die meiſt ſchon ausgewachſ'ne Ritze,
Ganz vorn ſchon, an des Nagels Spitze,
Zu ſehen war. Ich ſtutzt', als ich dieß ſah, und dachte:

Wie geht doch dieſes zu? Auf welche Weiſe
Geht dieß ſo ſchleunig fort? Stößt ſich der Nagel ſachte,
Von Zeit zu Zeiten, weg? Wie, oder geht er leiſe,
Beſtändig, Tag und Nacht? Iſt denn ein Nagel nur
Allein veränderlich?
Erſtrecket ſich
Die Aendrung der Natur
Nicht auch auf unſer Haar?
Ja, was noch mehr, ſollt' es nicht gar
Sich auf den ganzen Leib erſtrecken?
Da wir ja ſichtbarlich entdecken,
Und ganz unwiderſprechlich ſpühren,
Wie Wunden-Maal' und Narben ſich verlieren.
Ja, ja, dieß iſt gewiß! An uns verneut, verſchwindet,
Erſetzet und ergänzt ſich alles dergeſtalt,
Beſtändig, und ſo bald,
Daß, der mich jetzo ſieht, daſſelbe Mich nicht findet,
Was er vordem geſehn.

Wie? bin ich denn nicht mehr daſſelbe Ich?
Hab ich denn aufgehört? Treff ich mein wirkliches Mich
In mir nicht ferner an? Dieß wäre wirklich wahr,
Wenn ich mich nur gefügt befünde
Aus einer ungefehren Schaar
Materie; und wenn ich nicht beſtünde
Aus etwas, welches feſt und unzerſtörlich;
Aus etwas, welches bleibt, und unaufhörlich,
Ohn' Aenderung, beſteht. Man mag es Stamina,

Man mag es Germen nennen.
Ja, wenn man es erwegt,
Und die Oeconomie vernünftig überlegt;
So wird man hierinn was erkennen,
Das, wie in allen andern Werken
Des Schöpfers, ſo auch hier, recht ſonderlich, zu
merken.
Die unaufhörliche Veränderung
Der Theile, die mein Weſen fügen;
Die unnachläßliche Verwandelung
Derſelben: (da ſie ſtets verfliegen,
Und doch, ſo ordentlich, ſich wieder andre finden,
Die, ſtatt der vorigen, ſich wieder mit mir binden;
Die ihnen gänzlich gleich, an Weſen und Figur,
An Kräften, an Gebrauch, an Stellung und Natur)
Dieß, ſag' ich, kann ja nimmermehr
Von einem blinden Ungefehr,
In ſolcher Richtigkeit und Ordnung, wie wir ſehen,
Die ſonder allen Fehl, geſchehen.
Es muß bey uns ein feſtes Weſen,
Das unveränderlich, zugegen ſeyn,
Das, alle Theile zu erleſen,
Zu ordnen, fügen, zu zerſtreun,
Geſchickt und fähig iſt: das, auf dieſelbe Art,
Wie ſie getheilet hat, auch andre wieder paart,
Die ihnen völlig gleich; weil ſonſt nicht die Natur
Nicht unſere Figur,
Dieſelben würden bleiben können,
Und niemand würd' uns wieder kennen.
Es ſey nun, daß durch eine Kraft,
Die etwa, wie der Saamen und die Saat,
Mit einem Urſtoff ſich vereinigt hat,
Der unveränderlich. . . .

So weit war ich,
Hierinn, mit meinem Denken, kommen,
Als mich bedeucht, daß ich zwar etwas ſehe,
Wie es vielleicht mit unſern Körpern gehe;
Wie er, ob er gleich abgenommen,
Doch immer als derſelbige beſtehe.
Doch deucht mich auch dabey,
Daß, wie es eigentlich geſchehe,
Uns doch nicht recht begreiflich ſey.
Thun es die Stamina für ſich allein;
So find' ich, daß ſie mir doch dunkel ſeyn.
Thut es denn unſre Seele;
So faſſ' ich nicht, wie ſie
Sich mit des Körpers Stoff vermähle.
Iſt es denn noch ein' ander Kraft;
So iſt mir (ich geſteh's) auch deren Eigenſchaft,
Trotz aller meiner Müh' und Sorgen,
Dennoch verborgen.

Wir werden denn auch hier, mit unſerm Denken,
Gezwungen, uns von uns zu lenken,
Und in des Schöpfers Weisheit, Macht und Lieb' uns einzig zu verſenken.
Indem wir, wenn wir redlich denken, dieß offenbar geſtehen müſſen:
Daß, ob wir gleich die Weiſ' und Art von unſrer Aenderung nicht wiſſen,
Man darum doch ganz überzeuglich ſpühre,
Daß Ordnung, Abſicht, Macht, darinn zu finden ſey;
Auch, daß ein weiſer Geiſt, ſo viel und mancherley,

Auf

Auf eine weiſe Art, unmöglich ein Ungefehr, darinn regiere;
Nicht minder, daß es uns zugleich von unſerm Nichts,
Und von der Herrlichkeit und Weisheit Seines Lichts,
Unwiderſprechlich überführe.

O glückliches Erkennen unſrer Schwäche!
O ſelge Demuth! du allein
Sollt meines Wiſſens End' und Anfang ſeyn.
Wenn ich, vom Stolz verführt, in mir, kaum einen Dunſt und leeren Schein,
Von Früchten falſcher Gröſſe, breche;
So machet mich dein holdes Licht, mit Recht in meinen Augen klein,
Und führet mich zur wahren Gröſſe, zu meinem Urſprung, wieder ein.

Das Groſſe aus dem Kleinen.

So wie an eines Zirkels Centro die Winkel immerenger ſeyn;
Man aber, wenn ſie noch ſo klein,
Doch in denſelben eine Gleichmaß, wie fern ſich auch der Zirkel ründet,
Mit ihren divergirenden und längſten Radiis, ſich findet:

So werden wir, auch in den kleinſten von Gott
erſchaffner Creaturen,
Doch ein' ununterbrochne Gröſſe gewahr, und
ſehn in ihnen Spuhren,
Die uns, von ſich, auf allen Seiten,
Zu einer Unermeßlichkeit, zum Urſprung aller Din-
ge, leiten.

Das Leben.

Ich ſah', in reger Munterkeit, ein kleines Würm-
chen ſich bewegen,
Und mit faſt nimmer ſtillen Gliedern, in ſteter Fer-
tigkeit, ſich regen.
Ich ſah dann, daß das Thierchen lebt, und dach-
te mit Bedacht dabey,
Was eigentlich das Leben ſey.

Es muß ja, fiel mir ein, das Leben
Wohl nicht von groſſer Würde ſeyn, und ſich ſein
wehrt nicht weit erſtrecken;
Weil alles, was wir an dem Leben Vortrefliches
und Guts entdecken,
Auch einem ſolchem kleinen Thier, und ſo verworf-
nem Wurm, gegeben.

Ich ging im Denken weiter fort. Es lebt ein
Wurm, es lebt ein Thier,
Sowohl, und minder nicht, als wir:
Es höret unſer Lebens-Lauf
Sowohl, als wie des kleinen Wurms, und aller
Thiere Leben auf.

Er kam, er war, er lebt', er ſtirbt; wir kamen, waren, lebten, ſterben:
Man ſiehet, was man an uns ſieht, auch was wir an ihm ſehn, verderben.

Ja, ſprichſt du, es iſt bloß der Geiſt,
Worinn der Unterſchied ſich weiſt.
So ſage: Kenneſt du den ſeinen?
Noch mehr! Sprich: Kenneſt du den deinen?
Denn, wie ich hoffe, denkſt du nicht, ob hab' ein ſolches Würmchen keinen.

Was lebt, kann ohne Geiſt nicht leben.
Dieß wird von dir ja zugegeben.
Wir können gleichſam in ihm ſehen,
Daß minſtens dunkele Ideen
In ſeinem kleinen Geiſt vorhanden;
Indem er, was ihm ſchädlich ſcheinet,
Mit Vorſicht gleichſam und mit Fleiß
Verabſcheut, und zu meiden weiß.
Man ſprütze nur ein Tröpfchen Waſſer vor ihm in ſeinen Weg und Lauf,
Gleich höret er zu laufen auf;
Man ſiehet ihn
Sich ungeſäumt zurücke ziehn.

Wo bleibt ſein Geiſt denn? Stirbt er mit? Wie? können Geiſter denn auch ſterben,
Und, durch die Trennung ihrer Theile, ſowohl als wie der Leib, verderben?
Iſt dieß gewiß und ausgemacht?
O nimm dich bey dem Schluß in Acht!
Weil wir ja ſonſt von unſern Geiſtern, wenn ſie ſich von den Körpern trennen,
Vielleicht ein gleiches ſchlieſſen können.

Wirſt du der Geiſter Einfachheit, worauf du alles bauſt, verlaſſen;
Wirſt du ja von den Geiſtern minder, als wie du erſt geglaubet, faſſen,
Und wie du meyneſt, nichts verſtehn.

Doch höre! laß uns weiter gehn!
Wie wär' es, wenn ſie alle blieben, und daß, im Schooſſe der Natur,
Sie andre Stamina belebten,
Die etwa beſſer, als die erſten; daß ſie ſich allemal beſtrebten,
Den erſten Zuſtand zu verbeſſern? Daß dieſes Gott nicht möglich ſey,
Zu glauben, fällt dir, (wie ich hoffe) mein Leſer, ja wohl nimmer bey.
So fragt ſich: Ob, bey dieſem Satz, man wohl gedenken könn' und ſolle,
Daß es die Gottheit alſo wolle?
Und ob, von Seiner weiſen Macht,
Dieß auch ſey würdiglich gedacht?

Es ſcheint der Wahrheit nicht zuwider; wofern man dieſe Meynung nimmt:
"Daß alles das, was Gott geſchaffen, ſey zur Verbeſſerung beſtimmt.
Vermuthlich käm' es darauf an: Wie es der Menſchen Schuldigkeit,
Von Gott das Vollenkommenſte, wozu ſie fähig, zu gedenken;
Ob (wenn wir unſrer Seelen Kräfte auf Gott in dieſer Sache lenken)
Es eine Seiner Gottheit würdig- und größere Vollkommenheit

Be-

Bezeug', ein Weſen, das Er ſchuff, noch immer weiter zu verbeſſern,
Und das ihm eingeſenkte Gut noch ſtets zu mehren, zu vergröſſern;
Wie, oder es ſtets zu verſtöhren, und, ſtatt der einſt geſchaffnen Sachen,
Beſtändig neue zu formieren, und immer andere zu machen?

Im Körperlichen ſcheint es zwar, als ob die bildende Natur,
Was ſie hervorgebracht, verſtöhre,
Und nimmer, wenn ſie was hervorbringt, ſich zu denſelben Formen kehre;
Nein, immer neue Weſen bilde. Ob aber, da ſich ja der Geiſt,
Von Körpern, faſt in allen Dingen, am Weſen unterſchieden weiſt,
Es eben die Beſchaffenheit mit ihm, als mit dem Körper, habe,
Und er ſowohl, als wie die Körper, zu einer kurzen Daur entſtehe,
Und eben ſo, wie ſie, vergehe;
Dieß ſcheinet dem Begriff zugegen,
Den unſre Geiſter von dem Geiſt, und von des Schöpfers Weisheit, hegen.

Nun haben wir uns den Begriff vom Beſten ja nicht ſelbſt geſchenket;
Er iſt uns von der Gottheit Selbſt, die uns den Geiſt gab, eingeſenket,
In eines Geiſts Verbeſſerung mehr Vollenkommenheit zu finden,

Als

Als wenn die Geiſter wie die Körper vergingen, neue ſtets entſtünden,
Und gleichſam, wie die Waſſer-Blaſen, die Geiſter kämen, und verſchwinden.

So lange nun der Geiſter Dauer uns beſſer, als ihr Schwinden, ſcheint;
So ſcheinet unſre Pflicht zu ſeyn, wenn man von ihrem Weſen meynt,
Daß es beſteh', und ſich verbeßre. Ja, ſollte man hierinn auch irren,
Und etwan uns, durch Vorurtheile, die Schwäche unſers Geiſts verwirren;
So deucht mich, daß ein ſolcher Irrthum, der Gottes Ruhm zum Grunde ſetzt,
So ſträflich nicht, als wie man meynet, und Seine Gröſſe nicht verletzt.

Doch, weil wir, wenn wir redlich denken, befinden, daß wir wenig faſſen;
So will ich die Materie weit gröſſern Geiſtern überlaſſen:
Und mich allein damit begnügen, " wie auch ein Würmchen, das ſo klein,
"Zu groß- und würdiger Betrachtung des Schöpfers könn' ein Anlaß ſeyn;
"Und daß ſich eben unſer Geiſt von ihm, und allen andern Thieren,
"Am meiſten darinn unterſcheide, daß wir der Gottheit Weſen ſpühren.

* * * *
* * *

Unor-

Unordentliche Selbſt-Liebe.

Es glaubt der Menſch, er liebe ſich.
Allein er liebt ſich in der That nicht ſo, wie er es ſelbſt vermeynet.
Es läßt, ob unterſcheid' er ſich von ſich zuweilen, und es ſcheinet,
Ob ſey er ſtets derſelbe nicht. Es haſſet oft ſein heutigs Ich
Sein geſtriges. Ich irrte mich,
Giebt er noch wohl von geſtern zu'
Heut aber liebt er ſich ſo ſehr,
Daß, wenn auch du
Ihn noch ſo deutlich überführteſt, verachtet er doch deine Lehr,
Er giebt nicht nach, er weichet nicht. Sein heutigs Ich kann nicht vertragen,
Daß man ihn eines Fehlers zeiht; viel minder wird ers ſelber ſagen,
Wie er vom geſtrigen doch noch zuweilen ſelbſt thut, oder leidet,
So daß er ſich faſt alle Tage, von den verfloßnen, unterſcheidet.

Allein, bedenke, lieber Menſch, der heute ſich ſo heftig ſtreubet,
Daß dein, dem Schein nach, feſtes Heute gewiß nicht immer heute bleibet.
Als morgen iſt dein heutiges ein geſtrigs Ich. Drum überlege,
Daß du dich heute irren kannſt, wie du vor dieſem oft gethan.

Es bricht ein ſteter Morgen an,
Der, mit dem heutigen, vielleicht verfahren wird, und minſtens kann,
So wie der heutige mit dem, der jetzo geſtern iſt, gethan.
" Dieß ſind zur wahren Selbſt-Erkenntniß die ſicherſten und beſten Wege.

Unvermeidliche Strafe der Unaufmerkſamkeit auf Göttliche Werke.

Wenn etwa dir von einem Groſſen, was Künſtliches geſchenket wär,
Das er mit eigner Hand gemacht; ſo würd' es ja, zu ſeiner Ehr,
Von dir, vermuthlich, oft betrachtet.
Wär das Geſchenk von einem Fürſten, geſchähe ſolches noch wohl mehr.
Von einem Kayſer würd' es ja von dir weit mehr annoch geachtet.
Wenn aber aller Kayſer Kayſer euch wunderſchöne Bluhmen ſchenket;
So würdigt ihr ſie kaum ſo viel, daß ihr ſo ſchöner Gaben Pracht,
Noch in denſelben Seiner Weisheit/ und Seiner Lieb' und Wunder-Macht/
Wodurch Er ſie für euch erſchuff, und ſie euch ſchenkete, gedenket.
Sonſt ſchätzt ihr, wenn wir ſündigen, die Sünden darum bloß allein,
Weil gegen ein unendlichs Weſen ſie freventlich begangen ſeyn,

Auch einer ewgen Strafe werth. Sollt' eine ſträfliche Verachtung
Der Gaben dieſes ewgen Weſens, in einer rohen Nicht-Betrachtung,
Nicht gleiche Strafe wirken müſſen, aufs wenigſte verdienen können?
Und zwar um ſo viel mehr annoch, als Gott in ſeiner Creatur,
Als Schöpfer, ſich zu offenbahren, und nur in ihnen uns die Spur
Von Seines Weſens Wirklichkeit, zu Seiner Ehre, wollen gönnen?

Die unerlaubte Grübeley.

Aus allen Dingen, die wir ſehen,
Bey uns, auch in des Himmels Höhen,
Faßt dieß der menſchliche Verſtand:
Gott iſt bekannt und unbekannt.
Es läßt uns die Erfahrung lernen,
Daß, wenn wir Ihn begreifen wollen,
Indem wir nicht thun, was wir ſollen;
Wir uns nur mehr von ihm entfernen.
In Werken wollt' Er uns Sich zeigen;
Wir wollen Ihn darinn nicht ſehn,
Wir wollen, durch uns, zu Ihm ſteigen,
Durch unſer Wiſſen, das uns eigen,
Uns ſelbſt zu ſeinem Thron erhöhn;
Wir wollen nicht, wie Gott gewollt,
Daß Ihn die Menſchheit finden ſollt;
Nein, unſer Geiſt ſoll Ihn verſtehn.

Wie aber kann dieß möglich ſeyn,
Da Gott ſo groß, und wir ſo klein?
Es ſcheint, wir können ſelbſt verſpühren,
Wenn Seine Wunder uns nicht rühren,
Wir, da man auf der andern Bahn
Unmöglich Ihn erreichen kann,
Nebſt unſrer Luſt, ſelbſt Gott verlieren.

Er hat, ſo viel wir können faſſen,
Sich Selbſt nicht unbezeugt gelaſſen.
Dieß iſt in Seinem Werk geſchehn,
Aus dieſem können wir Sein Weſen,
Daß Er wahrhaftig ſey, nun leſen,
Zugleich auch Seine Weisheit ſehn.
Wir können, daß Er liebreich, mächtig,
Unendlich heilig, herrlich prächtig,
Aus dem, was Er gewirkt, verſtehn.
Ein mehrers von Ihm zu ergrübeln,
Als wie Er Selbſt erkannt will ſeyn,
Geſchicht aus Hochmuth bloß allein,
Und iſt daher uns zu verübeln.

Könnt' auch ſogar bey uns auf Erden
Ein Fürſt dadurch geehret werden,
Wenn ſeine Unterthanen deſſen,
Womit Er ſie beſchenkt, vergeſſen,
Und all ihr ämſiges Bemühn
Auf nichts beſtrebeten zu ziehn,
Als wie ſie ſeinen Geiſt und ihn,
Auf welche Weiſe er regierte,
Was er für eine Abſicht führte,
Vermögten aus- und abzumeſſen?
Wie viel unmöglicher iſt nun,
Was wir in Anſehn Gottes thun?

Wie

Wie viel unbilliger daneben,
Daß, ſtatt Ihm Ehrfurcht, Lob und Preis,
Bewunderung und Dank zu geben,
Wir denken, zanken grübeln, häuffen,
Sein wahres Weſen zu begreifen.

* * *

Aus des vortrefflichen Tit. Herrn Ribow habe ich die hieher gehörige ſchöne Stelle herzuſetzen nicht unterlaſſen können:

Die heilige Schrift berichtet uns an einem Orte Eſ. 45, 15. Daß Gott ein Gott ſey, der ſich verbürge, oder ein verborgener Gott. Und in einer andern Stelle ſaget ſie uns: Gott offenbahre ſich, und laſſe ſich gleichſam vor Augen ſehen. Röm. 1, 19. 20. Dieſe zwo Arten, uns Gott vorzuſtellen, ſcheinen einander entgegen geſetzt zu ſeyn; allein ſie ſind es deswegen in der That nicht. Gott iſt vor unſern Sinnen verborgen; Er offenbahret ſich aber in unſerer Vernunft. Gott iſt auch ſelbſt unſrer Vernunft verborgen, wenn ſie Ihn in den ordentlichen und gemeinen Begriffen, welche ſie von Dingen hat, ſuchen will; doch offenbahret Er ſich auch eben dieſer Vernunft, wenn ſie ihre Begriffe von alle dem, was ſie vom Cörperlichen bey ſich haben, reiniget, und wenn ſie ihnen alle die Geiſtigkeiten giebt, die ſie zu haben fähig iſt. Gott iſt ein Gott, der ſich der verwegenen Vermeſſenheit einer hochmüthigen Seele verbirgt, die ſich unterſtehet, die göttlichen Tiefen zu ergründen, und das Unendliche, ſo zu ſagen, zu meſſen, indem ſie alles, was Gott iſt, begreifen will;

will; die aber doch, wenn ſie Ihn nicht begreifen, und ganz und gar in ihren Begriff einſchlieſſen kann, denſelben nicht erkennet, und nichts von Ihm weiß.

Faſt eben ſo, als wie ſich ein Menſch unvermögend machen würde, die Sonne anzuſehen, wenn er ſie garzu ſcharf anſehen wollte. Hingegen iſt Gott ein Gott, der ſich einer weiſen und demüthigen Vernunft offenbahret, die ſich unfähig achtet, alles das, was Gott iſt, zu erkennen, und die ſich begnüget, zu erkennen, daß er ſey, Ihn in Seinen Werken zu finden, den Schöpfer in den Geſchöpfen zu ſehen, und Ihn unter der Decke gewahr zu werden, worunter Er Seine Hoheit vor uns verſtecket.

Darum kann man eben das von Gott ſagen, was man von dem Lichte geſaget hat, das nichts ſey, welches mehr bekannt, und auch zugleich mehr unbekannt ſey. Es iſt kein Künſtler, kein Schiffmann, kein Soldat, der nicht das Licht kennete; gleichwol aber giebt es keine Philoſophen und keinen ſo tiefſinnigen Verſtand, der erklären könnte, was es ſey.

Anleitung zur Demuth.

Ich weiß, ich bin. Woher? Ich denke.
Ich weiß, daß ich mich nicht gemacht;
Auch, daß, der mich hervorgebracht,
Mir alles, was ich habe, ſchenke.

Was iſt dafür denn meine Pflicht?
" Daß ich auf mein Verdienſt mich nicht;

"Auf

“ Auf ſeine Lieb' allein, verlaſſe:
“ Daß ich von allem, was geſchicht,
“ Dieß, daß nur Er vollkommen, faſſe;
“ Und daß, bey dieſem Unterricht,
“ Ich nichts ſo ſehr, als Hochmuth, haſſe.

Die beſtrafte Achtloſsheit auf das Gute.

Es ſcheint mit uns, in dieſer Welt,
Wenn wir drauf achten, ſo beſtellt,
Daß in der Hoffnung bloß allein
Wir nur vergnügt und glücklich ſeyn.
So bald die Hoffnung nicht mehr da,
Iſt unſer Unvergnügen nah:
Es ſey, daß das, ſo wir gehofft, von uns unmöglich zu erlangen;
Es ſey, daß wir, was wir gehofft, erhalten haben und empfangen:
Indem, ſo bald wir es beſitzen, da wir das Gute nicht betrachten,
Wir es, faſt im Beſitz, verlieren, dadurch, daß wir darauf nicht achten.

Nun iſt es wahr, wir haben oft die Dinge köſtlicher geſchätzt,
Als wie ſie wirklich wehrt geweſen: und folglich wird man, im Genuß
Derſelben, weniger ergetzt;
Und macht ſodann, ſelbſt der Beſitz, uns einen billigen Verdruß.

 Allein,

Allein, wenn das, was wir erhalten, auch noch ſo
gut, auch noch ſo ſchön;
Verſchwindet doch, ſo bald es unſer, da wir nicht
auf das Gute ſehn,
Auch die vorher gehoffte Freude. Dieß iſt nun un-
ſre Schuld allein:
Und können wir, bey dem Betragen, auf Erden
nimmer glücklich ſeyn;
Weil, wenn wir auch die ganze Welt, auf dieſe
Weiſ' und Art, erhielten,
Durch Unterlaſſung des Erwegens, wir dennoch
kein Vergnügen fühlten.

Gott zu lieben, eine noch gröſſere Pflicht, als Ihn zu ehren.

Giebt nicht die ungezählte Menge der uns von
Gott geſchenkten Gaben,
Die unſre Seele, durch die Sinnen, auf nicht zu
zählnde Weiſe, laben,
Uns überzeuglich zu verſtehn:
" Daß, bey Formierung unſers Weſens, die Gott-
heit mehr darauf geſehn,
Durch unſer hieſiges Vergnügen auf der von Ihm
geſchmückten Erden,
Von uns geliebt; als, durch des Witzes Be-
griff, von uns geehrt zu werden?

Der

Der vernünftige Gottes-Dienſt.

Was wär die Erde, ſonder Licht? Was wären Erd' und Licht, ohn' Augen?
Was wären Erd' und Licht und Augen, ohn einen ſie verſtehnden Geiſt,
Der fähig, im Geſchöpf zu finden, daß alles einen Schöpfer weiſt,
Durch überlegen und vergleichen? Könnt wohl, von allen, etwas taugen,
Der Weſen Ordnung zu verbinden,
Und, in derſelbigen Vergleichung, derſelben Quelle, Gott zu finden,
Durch Schlüſſe, die unwiderſprechlich; als dieſe Kraft, die in uns lebt,
Und die uns über alle Dinge, die um und bey uns ſind, erhebt?

Hierinn beſtehet unſer Adel und Vorzugs-Recht vor allen Thieren:
"Daß, in Betrachtung Seiner Werke, wir Liebe Macht und Weisheit ſpühren,
"Und Gott, den wahren Gott, erkennen; wovon ſonſt keine Creatur
Von allen, die auf dieſer Welt, da ſie nicht ſchlieſſen, eine Spuhr
Zu finden und zu ſehn, vermögend. Nun zeiget uns dieſelbe Kraft
Der überlegenden Vernunft, zugleich: daß uns die Eigenſchaft,
Von Gott was mehrers zu begreiſen, als, daß **Er ſey / daß Er das Beſte**;

Daß Er ganz anders / als Geſchöpfe Ihn halten können, und der Gröſte;
In dieſem Leben, nicht gegeben. Ein mehrers von Ihm wiſſen wollen,
Da wir aus der Erfahrung ſehn, daß wir hier mehr nicht wiſſen ſollen,
(Wie es uns ja der Widerſpruch, von allen, gegen alle, zeigt)
Scheint ein verwegner Stolz zu ſeyn, der alle Schranken überſteigt,
So einer Creatur geſetzt. Ein Weſen, welches in die Welt,
Die ſo viel Wunder in ſich hält,
Nebſt ungezählten Creaturen, auch Creaturen ſetzen können,
Den Es, vor anderen Geſchöpfen, beſondern Vorzug wollen gönnen;
Die Es, mit einer Fähigkeit zu überlegen und zu denken,
Als die ſie ſich nicht ſelbſt gegeben, allhier gewürdigt, zu beſchenken:
Muß nicht allein,
Wahrhaftig und unwiderſprechlich, vernünftiger und weiſer ſeyn,
Als alle Seine Creaturen; Es folgt, zu Seinem gröſſern Preiſe:
Er denke, von den klügſten Geiſtern, auf eine ganz verſchiedne Weiſe.

Das uns von Ihm geſchenkte Licht der Weisheit zeigt uns ſelber an,
Daß man, aus Ehrfurcht gegen Ihn, von Ihm nicht anders ſchlieſſen kann,

Als,

Als, daß Er anders, als wie wir, gedenken, können, denken müſſe:
Sonſt wär' Er bloß der klügſte Menſch. Dieß ſcheinen ungereimte Schlüſſe.
Das denken oder der Inſtinct der Thier' iſt ja nicht einerley:
Wir ſehen, daß ein jedes Thier, auf andre Weiſe, witzig ſey.
Wie können wir, die auch Geſchöpfe, dann wohl, mit Billigkeit, verlangen,
Daß wir dieſelbe Art zu denken, wie eine Gottheit denkt, empfangen,
Ohn' einen unvernünftgen Stolz? Wir denken beſſer, als das Vieh;
Wir überlegen, wir verbinden, und ſchlieſſen beſſer, als wie ſie.

Doch folgt aus dieſem unſern Vorzug, da wir oft irren, nicht der Schluß,
Daß unſer eingeſchränkte Geiſt, ſo wie die Gottheit, denken muß;
O nein! die Billigkeit, die Demuth, die Anerkenntniß unſrer Schwäche,
Die Ehrfurcht gegen unſern Schöpfer, vertragen ſolche Thorheit nicht.
So wenig eine kleine Grube des groſſen Welt-Meers Tief' und Fläche
In ſeinen engen Schranken faßt; ſo wenig leidet unſre Pflicht,
Daß wir, was Gott, begreifen wollen. Erwege ſelber, wenn ein Thier,
Das ein Geſchöpf ſowohl, als du, von deinem Weſen und von dir,

Was weſentliches Unterſuchen, und deine Schlüſſ' ergrübeln wollte;
Würd' es nicht unvermeidlich irren? würd' es gedenken, wie es ſollte?

Sprichtnicht: Ein Thier iſt unvernünftig; wir haben die Vernunft empfangen.
Denn hör! iſt dieſes recht geſchloſſen: Wir denken beſſer; darum kann
Dein Geiſt, der, ſonder Zweifel, endlich, zu dem Unendlichen gelangen,
Der Gottheit wahres Weſen kennen? Fürwahr! es geht der Schluß nicht an:
Dieß iſt ein Sprung, der unerlaubt. Ja, ſprichſt du: Dennoch wird man müſſen
Der Seelen Kräfte dazu brauchen, von Gott, ſo viel man kann, zu wiſſen.
O nein, mein Freund! dieß folget nicht. Die Gränzen unſers Geiſtes zeigen,
In Dingen, die nicht ſinnlich ſind, wenn er vom Leiblichen ſich zieht,
Und abgezogne Schlüſſe zeugt, wie ernſtlich er ſich auch bemüht,
Daß Wiſſen nicht für uns gehört: Dieß hieß die Schranken überſteigen,
Die hier dem Geiſt von Gott geſetzt. Ein gründlichs Wiſſen iſt vielleicht
Den Engeln kaum noch zuzuſtehn; viel minder uns, in dieſem Leben.
Wird denn, was Engel nicht vermögen, von eines Menſchen Geiſterreicht?

"Ge-

" Gebrauche deiner Seelen Kräfte, zum Zweck,
wozu ſie dir gegeben.
" Such', in Bewundrung Seiner Werke, den
groſſen Schöpfer zu erheben.
Hiebey wird aller Zank vermieden, den die bisher-
ge Wiſſens-Sucht,
Das Kind des Hochmuths, angerichtet: da jeder
Gott allein zu kennen,
Mit Ausſchluß anderer, verlangt; woraus die un-
glückſelge Frucht
Von Zank und Ketzereyen ſtammt. Die Weſen,
die ſich Menſchen nennen,
Und die von unſerm Erd-Planeten den äuſſern
runden Kreis bewohnen,
Sind unter ſich getheilt, und Feinde, durch man-
cherley Relibionen.
Von denen iſt nun eine keine; wie; oder ſie ſind
alle, gut.
Das letzte würd' ich etwa glauben, wenn ſie ſich
nicht mit Schwerdt und Gluht
Einander ſuchten aufzureiben. Dieß ſtimmet mit
der Wahrheit Schein,
Mit einer ewgen Liebe Willen, die unſer Gott,
nicht überein.
Wie kann man, ſonder Raſerey, in Glaubens-
Sachen, ſich erkühnen,
Der ewgen Liebe, durch Verfolgung, durch Zanck,
durch Haß und Mord, zu dienen?
Daß keine gut ſey; dieſe Meynung kommt, ich
geſteh' es gerne, mir,
Wenn ich es recht erwege, Gott und Menſchen
unanſtändig für.

Iſt es nur eine: muß dieſelbe, da ſie von Gott
ſtammt, deutlich, klar,
So unveränderlich, ſo rein, ſo überzeuglich, of-
fenbar,
Ohn' alle Fehler, Zweifel, Zwiſt, unwiderſprech-
lich, allgemein,
Und auf Verträglichkeit und Liebe, zu Deſſen
Ruhm, gegründet ſeyn,
Aus welchem ſie, und alles, ſtammt. Dieß ſcheint
nun die: In Gottes Werken,
Voll ſtets bewundernden Vergnügens,
Sein' Allmacht Lieb' u. Weisheit merken;
Nach den Geſetzen der Natur vergönnte
Freud', erlaubte Luſt,
Zum Ruhm Des, Der ſie ſchenkt, genieſ-
ſen, befreyt von aller Laſter Wuſt;
Den Nächſten, unſer Mitgeſchöpf, wie uns,
zu lieben, uns beſtreben,
Und, in gelaßner Zuverſicht auf Seine Lie-
be, Gott erheben:
Dieß ſcheint ein wahrer Gottes-Dienſt,
und Gott, was Gottes iſt, gegeben.

Das Chriſtenthum hat ſelber nicht,
Was dieſer Wahrheit widerſpricht:
Es iſt auf dieſen Grund gegründet.
Je mehr man, ihren wahren Sätzen recht nachzu-
ſinnen, ſich beſtrebt;
Je mehr es ihren groſſen Urſprung, im Beyfall,
und ſich ſelbſt, erhebt;
Je mehr man Seine Gröſſe findet.

Worinn

Worinn es aber weiter geht, den Glauben; davon laß ich lieber
Den überzeuglichen Beweis, voll Glaub' und Hoffnung, denen über,
Die ſonderlich dazu beſtellt, und die, mit mehr geübten Händen,
Die Schätze der Geheimniſſe, als ich, vermögend, auszuſpenden.

Das Grab der Beliſe.

So oft ich in der Kirche bin,
Wo mein verlohrner Schatz begraben,
Erweget mein gebeugter Sinn
Die Menge der verlohrnen Gaben.
Da denn mein Blick ſo gleich ſich lenkt
Zur Stelle, wo man ſie verſenkt:
Worauf mein Geiſt dann überdenkt,
Wie ſchön, wie fromm, wie auserleſen,
Im Leben mein Gemahl geweſen.
Geweſen! ach betrübtes Wort!
Wobey ich dieſe Wünſche zolle:
Daß Gott, die ewge Liebe, dort
Sie ewiglich erfreuen wolle!

Eine

Eine Lehr-reiche Geſchichte.

Nach einem entſetzlichen Sturm, und gänzlicher Zertümmerung ſeines Schiffs, wird Mirander, ein deutſcher Edelmann, halb todt durch die Brandung an ein ſonſt überall mit ſteilen Felſen beſetztes Ufer, jedoch, zu ſeinem Glück, an eine etwas flache Stelle geworfen. Hieſelbſt, nachdem er ſeine noch übrigen wenigen Kräfte angewendet, in möglicher Eile weiter aufs Land zu gelangen, und denen ihn wieder zurückrollenden Wellen zu entkriechen, trifft er eine kleine Höhle an, worinn er ſich begiebt. Er danket dem Himmel inbrünſtig für ſeine ſonderbare Errettung, und ſank für groſſer Müdigkeit in einen tiefen Schlaf.

Nachdem er nun des Morgens, um die Lage des Landes zu überſehen, auf die faſt unerſteiglichen Felſen geklettert, wird er gegen Oſten, zwiſchen zween Himmel-hohen, ſich unten aber allgemach verbreitenden Bergen, in einem dadurch formirten Thal, einer ſehr anmuthigen Gegend gewahr.

Ein überaus klarer Fluß ſchlängelte wie ein flieſſend Silber ſich durch die Ufer, welche auf beyden Seiten mit vielen geraden Palmen-Orangen-Oliven-und andern Frucht-Bäumen bepflanzet waren, wovon das ſchöne Grün ihrer Wipfel beyde Seiten des Waſſers mit einem kräftigen Wiederſchein ſehr anmuthig färbte, derſelben Schönheit verdoppelte, und dadurch den Augen den lieblichſten Vorwurf von der Welt darſtellte. Die Anhöhe zur Rechten war von Weinreben, die Linke mit verſchiedenen ordentlich eingetheilten kleinen

Kornfeldern bedecket. Das Gras war kurz und grün, worauf mancherley fremde Thiere ruhig weideten; wie er denn auch den Fluß mit vielen Waſſer-Vögeln, deren einige die ſchönſten Federn hatten, an vielen Orten faſt bedecket, und in dem Waſſer ganze Heere beſchupter Fiſche wimmeln ſahe. Die Luft ſchien nicht nur von gebieſamten Dünſten aus unzähligen Bluhmen, ſondern zugleich von ſüſſen Tönen lieblich ſingender Vögel ganz angefüllet. Kurz! die ganze Landſchaft war ein Inbegriff anmuthiger Vorwürfe, und ſchien faſt ein irdiſches Paradies vorzuſtellen.

Nachdem Mirander nun durch einen etwas weniger gefährlichen Weg von dem Gebürge herabgeſtiegen, und in einem kleinen luſtigen Wäldgen angelanget war, ward er unvermuthet einen Mann anſichtig, dem ſeine majeſtätiſche Mine ein ehrwürdiges Anſehn gab. Es hatte derſelbe einen weiſſen Bart, der über ſeine Bruſt herab hieng, ſeine Augen waren ſehr lebhaft, durchdringend, und zugleich voller einnehmender Sanftmuth. Er war zwar in Ziegenfelle gekleidet, die aber, weil ſie auf eine zierliche Art zugeſchnitten waren, ihm nicht übel anſtunden. Jhn begleitete eine faſt auf dieſelbe Art bedeckte lange und ſehr anſehnliche Frau, deren Geſichtszüge noch den Reſt von einer ausnehmenden Schönheit zeigten. Dieſe hatte einen Knaben von ungefehr acht Jahren bey der Hand. Nachdem ſie alle bey dem erſten Anblicke etwas ſtutzig ſich eine Zeitlang von ferne angeſehen hatten, nahete Mirander ſich ihnen voller Freude, an einem ſo entlegenen Orte Menſchen ſo unvermuthet

muthet angetroffen zu haben, zumal ihr ſittſamer Anſtand ihn etwas dreiſte gemacht hatte. Er redete ſie in Franzöſiſcher Sprache an. Der ehrwürdige Greis antwortete ihm zu ſeiner größten Verwunderung Teuſch. Nachdem ſie ihn nun beyde mit vieler Höflichkeit in ihre nicht fern gelegene Wohnung einzutreten genöthiget, und mit auserleſenen Früchten erquicket hatten, erkundigte Mirander ſich nach ihren Umſtänden, und bat aufs inſtändigſte, ſeine Neubegier zu vergnügen, und ihm einige Nachricht davon zu ertheilen.

Der anſehnliche Alte gab ihm, nachdem er von ſeiner Abkunft und ganzem Lebenslauf ihn künftig weitläuftig zu benachrichtigen verſprochen, einen kurzen Begriff von ihrer nunmehr in die ſechs Jahr geführten Lebensart.

Ich habe, fieng er an, nachdem ich faſt die halbe Welt mit abwechſelnden Glücks- und Unglücksfällen durchgewandert bin, bey den meiſten Völkern eine bedaurenswürdige Abweichung von den Wegen der Natur, und von derjenigen Abſicht, wozu die Menſchen, nach ihrer allerſeitigen Geſtändniß, hervor gebracht ſind, angetroffen. Ich habe zwar, fuhr er fort, faſt überall Religionen gefunden, welche zu dieſer Abſicht leiten ſollten: wie denn auch in einigen theils mehr, theils minder darauf gezielet wird, und hin und wieder ein Strahl von dem Lichte der Wahrheit darinn zu erblicken iſt. Jedoch iſt es, durch unzählige Künſteleyen, auch ſogar im Chriſtenthume, wieder verdunkelt und oft unſichtbar worden. Ja ich habe gefunden, daß die Menſchen, wie in den meiſten

Religionen, durch Betrug und Aberglauben, ſo in der Philoſophie durch Hochmuth und Eigenſinn bis auf unſere Zeiten verführet werden, da nämlich ein jeder Philoſoph ein Welt-Syſtema nach einem von ihm erdachten Leiſten gleichſam zugeſchnitten, und ſich faſt unterſtanden, wenn ich ſo reden darf, einen Schöpfer des Schöpfers abzugeben; wenigſtens alle Ideen des Schöpfers in ſeiner Idee zu vereinen. Wodurch denn ſowohl, als durch die Religions-Irrthümer, die Wahrheit immer mehr und mehr verdunkelt, und der Menſch von der Einfachheit ſeiner wahren Pflichten iſt abgeführet worden.

Seiner Meynung nach, könnte die Haupt-Abſicht desjenigen allmächtigen, weiſen und liebreichen Weſens welches ſinnliche und zugleich denkende Creaturen hervorgebracht hat, wohl keine andere, als dieſe, geweſen ſeyn, den Menſchen nämlich durch die ſeinem Körper anerſchaffenen Sinne fähig zu machen, die Gegenwart unzähliger von ihm formirter körperlichen Geſchöpfe zu bemerken, ihrer mit Vergnügen zu genieſſen, durch die Anwendung ſeines Geiſtes derſelben Urſprung und Schöpfer zu erkennen, in der Creaturen Mannigfaltigkeit und Schönheit die weit herrlichere Eigenſchaften ihres Urſprungs, insbeſondere ſeine Allmacht und Weisheit, zu bewundern, auch in dem aus den Geſchöpfen ihm zuflieſſenden tauſendfachen Nutzen, und einem damit beſtändig verbundenen Vergnügen, in kindlicher Gegenliebe denſelben zu verehren. Dieſes, ſprach er, zeige uns die Natur. Die geſunde und reine Vernunft

führe

führe uns weiter, und bedeute uns, daß, da wir Gott ſelbſt zu dienen uns zu ſchwach befinden; wir in unſern Nächſten ſein Bild zu verehren, und, ſo viel an uns, denſelben das Leben angenehm und erträglich zu machen, nach Möglichkeit uns zu bemühen ſchuldig wären. Aus welchem Dienſt durch eine verwunderlich eingerichtete Wechſel-Ordnung, denn zugleich unſer eigen Beſtes, Heil und Erhaltung flieſſet. Ferner bringe dieſelbige Vernunft, zum Glauben und zu einer veſten Zuverſicht, daß, da Gottes Liebe eine von ſeinen vollkommenſten Eigenſchaften, und ſelbige, wie alles an Ihm, ewig, er auch, aus ewiger Liebe, es denen von Ihm mit den gröſten Vorzügen, und zumal mit einem Begriff von Ihm ſelbſt begabten Geſchöpfſen mit dieſer kurzen Lebenszeit es nicht wird bewenden laſſen, ihnen nur Gutes zu thun, ſondern uns zu einem ſtets ſich verbeſſernden Stande könne, wolle, und werde verhelfen.

Hier nun finge ſich, redete er weiter, allererſt die Offenbahrung an, und hätten wir ſolche als ein Mittel anzuſehen, uns dazu zu verhelfen; durch dieſelbe würden wir auf die Chriſtliche Religion, als die beſte von allen, geführet; jedoch ſo, daß wir darüber den Grund nicht vergeſſen, oder uns von dem Dienſte des Schöpfers abgeben am wenigſten, daß wir über einem Dienſt, der eigentlich faſt ganz allein auf unſer Beſtes abzuzielen ſcheinet, die in unſerer Natur gegründeten Haupt-Pflichten ganz vergeſſen und aus den Augen ſetzen müßten. Zu welchem meinen Glauben, fuhr er fort, der Zuſtand in dieſer Welt noch ein groſſes

beyträgt, da nämlich nur ſehr ſelten die Tugend belohnet und das Laſter beſtrafet wird, welches alles, auf ein anderes Leben, recht mit Fingern zeiget.

Dieſes iſt, nach vieljährigem Nachſinnen und Unterſuchung vielerley Religionen, mir, als ein mit unſrer und der ganzen Natur übereinſtimmender Grund eines Gottes-Dienſtes vorgekommen, welcher zugleich unſere Pflichten mit in ſich ſchlieſſet. Es dienet nicht allein die Einfachheit dieſes Grund-Satzes, ſondern die Uebereinſtimmung deſſelben mit dem Zuſtande unſerer erſten Eltern im Paradieſe, mit dazu, ſeine unumſtößliche Wahrheit zu bewähren.

Nach dieſer Grund-Regel habe ich, bereits vor vielen Jahren, gewünſchet, im Stande zu ſeyn, mein Leben einzurichten, auch bereits einen Anfang dazu gemacht, wie ich noch in der Welt war; woſelbſt ich es denn, ohne Ruhm, weiter als viele andere gebracht, ob ich gleich, wie leicht zu glauben, daſelbſt noch viele Verhinderungen angetroffen habe. Da ich nun, durch unzählbare Zufälle, an dieſem Orte, von allen Menſchen abgeſondert, mich befinde: ſo habe ich deſtoweniger Hinderniß gehabt, mich mit mehrer Mühe darauf zu befleiſſigen. Wozu denn meine geliebte Gemahlinn, durch ihren erhabenen Geiſt, ein groſſes beygetragen hat, dergeſtalt, daß wir nunmehr ſechs Jahre uns täglich damit beſchäfftigen, uns zu vergnügen; in allen Vorwürfen die darinn durch Gottes Finger geprägte Weisheit zu bemerken, und zu bewundern. Ich kann euch, mein lieber Freund, nicht beſchreiben, wie weit wir durch die tägliche

Gewohnheit unſre ſonſt zerſtreuten Gemüths-Kräfte gebracht haben; ſo daß wir nunmehr ohne Mühe unſere Sinnen vernünftig gebrauchen können. Wir ſehen, was wir ſehen, und hören, was wir hören. Wir riechen, fühlen und ſchmecken, was wir wirklich riechen, fühlen und ſchmecken.

Das zarte Gemüth unſers lieben Sohnes haben wir bey Zeiten dazu angeführet, welcher denn dadurch, daß er weniger Vorurtheile abzulegen und weniger Gewohnheit-Schwierigkeiten zu überſteigen gehabt, zu unſer beyderſeits nicht auszuſprechenden Vergnügen, alles auf dieſem Wege ſo leicht gefunden; daß wir uns gar oft, mit Luſt, von ihm übertroffen ſehen.

Was nun die Einrichtung und Ordnung unſerer täglichen Beſchäfftigung betrifft; ſo beſtehet ſelbige in folgenden:

Nachdem wir den Sonntag, zu Ausübung unſerer Chriſten-Pflichten, wobey wir jedoch des Schöpfers nicht vergeſſen, insbeſondere ausgeſetzet; fangen wir alle Morgen, wenn wir erwachen, welches kurz vor dem Aufgange der Sonne bey uns zu geſchehen pfleget, ehe wir aufſtehen, an, unſere Gedanken auf den Schlaf, als ein Wunder der Natur und eine Gabe des uns liebenden Schöpfers, mit ſtillem Nachdenken zu wenden; und für die genoſſene Süßigkeit deſſelben Dem, welcher uns hier damit beglückſeliget, mit wenigen, doch nicht leeren Worten, herzlich zu danken. Sobald dieſes geſchehen, erheben wir uns, erfriſchen und reinigen Geſicht und Hände in einer klaren

ren Quelle, deſſen kühlendes und reinigendes Weſen wir nicht obenhin, ſondern als ein mit mancherley Kräften begabtes Geſchenke, anſehen, wodurch der Menſch unzähliges Gutes genieſſet.

Hierauf begeben wir uns an einen erhabenen Ort, um uns an der Morgenröthe zu ergetzen, den Aufgang der Sonne zu bewundern; der Sonne, des herrlichen Spiegels der Gottheit, welcher durch ſeine Gegenwart, die in der Dunkelheit verſunken geweſene Welt wieder aufs neue hervorgebracht hat, und uns dadurch gleichſam täglich ein Ebenbild der erſten Schöpfung ſehen läſſet.

Haben wir beym Anblicke dieſer herrlichen Schönheit und dieſes, Himmel und Erde überſtrömenden Lichts, ſelbſt neue, auf Bewunderung, Ehrfurcht und Andacht abzielende, Vorſtellung; ſo fahren wir in ſtiller Ueberlegung darinn fort, theilen auch wohl unſere Gedanken uns einander mit: wo aber nicht; ermuntern wir unſere Jdeen durch die Betrachtungen, welche ich von einem groſſen Geiſte in ſpaniſcher Sprache über dieſen majeſtätiſchen Vorwurf erhalten, und zu meiner Erbauung, ſo gut ich gekonnt, überſetzt habe. Oder wir verleſen des unvergleichlichen Miltons Morgen-Gebet unſerer erſten Eltern bey Erblikung der aufgehenden Sonne; laſſen auch ſelbiges wol zuweilen uns von unſerm Kinde, welches bereits der engliſchen Sprache mächtig iſt, und ſolches längſt auswendig gelernet hat, vorbeten. Wobey ihm der Knabe ſolches ſogleich herſagte, und, ſeines ſchönen Inhalts halber, von Mirander bald dar-

auf ſelbſt auswendig gelernet wurde. Es verdienet, ſeiner Schönheit wegen, hier einen Platz, und lautet alſo:

Aller dieſer Creaturen Herrlichkeit und Wunder-Pracht,
Iſt, o Vater alles Guten! durch Dein' Allmacht bloß, gemacht!
Dieß ſo wunder-wunderſchöne Welt-Gebäud' iſt einzig Dein.
Welch ein Vorwurf des Erſtaunens mußt Du nun wol ſelbſt nicht ſeyn!
O du unausſprechlicher! Deſſen Sitz der Himmel iſt,
Ja weit über alle Himmel, der Du uns unſichtbar biſt,
Oder in der Dämmerung Deiner allerſchlechſten Werke,
Nur allein von uns zu ſehn! welche doch noch deutlich zeigen,
Daß Dein unbegreiflichs Lieben, daß die Weisheit, Macht und Stärke
Deiner unumſchränkten Gottheit, unſern Geiſt weit überſteigen.
Redet ihr! die ihr viel beſſer, als wir können, reden könnt,
Lichtes-Kinder, heilgen Engel, weil euch, Ihn zu ſehn, vergönnt;
Die ihr mit Geſäng- und Pſalmen euch, Ihn zu erhöhn beſtrebet,
Und mit ungezählten Chören, in ſo rein-ſo hellem Licht,

Wel-

Welches keine Nacht bekränzet, noch die Klarheit untetbricht,
Unaufhörlich jubilirend, Seinen heilgen Thron umgebet.
Ihr! durch die im Himmel droben, und nicht minder hier auf Erden,
Aller Creaturen Schaaren zu dem Zweck vereinet werden,
Ihn zu loben, als den Erſten, als den Letzten, und zugleich
Als den Mittelſten ohn End'. Und du ſchönſter ſtern der Sternen,
Den man von dem Nacht-Geſtirn ſich am ſpätſten ſieht entfernen,
Wo du nicht vielmehr gehöreſt zu der Morgenröthe Reich,
Der du als ein ſichrer Bothe eines nahen Tages glänzeſt,
Und mit deinem hellen Zirkel den verjüngten Morgen kränzeſt;
Lobe du, in deinem Kreis, unſern Schöpfer in der Zeit
Dieſes neugebohrnen Tages, voller Luſt und Süſſigkeit.
Sonne, die du Aug' und Seele dieſer weiten Welt! erkenne
Ihn für deinen Oberherrn. Es erſchall ſein Lobgeſang
Stets in deines ew'gen Laufs nimmer ruhendem Gerenne,
Wenn du ſteigeſt, auch am Mittag, und bey deinem Untergang.

 Mond!

Mond! der, da du jetzt der Sonne früh begegneſt, dich entzieheſt,
Und, mit denen veſten Sternen, nebſt derſelben Kreiſe, flieheſt,
Worinn ſie beſtändig gehn! Und ihr andern fünf! die ihr
Im geheimen Tanz beſtåndig, ſonder Ruhe, für und für,
Euch nicht ſonder Klang beweget, lobet Den, durch Den das Licht,
Aus der Finſterniß gerufen, in ſo helle Strahlen bricht!
Luft! und alle Elementen! ältſte Kinder der Natur,
Die ihr weiter Schooß erzeugt! die, ohn daß ihr je verweilet,
Ins Geviert, in vielgeformten, regen Zirkeln, laufet, eilet,
Alles miſcht, und alles nähret! laßt, dem groſſen Gott zu Ehren,
In beſtändig neuer Aendrung, neue Lieder jauchzend hören.
Nebel! Dünſte die ihr falb, grau und ſchmutzig, bis die Strahlen
Unſrer Sonnen euch den Saum übergülden und bemahlen,
Ob ihr in verdüñeten, allgemach erhabnen Düften,
Aus den feuchten Seen ſteiget, oder aus der Berge Krüften,
Dem zum Ruhm, Der alle Welt wunderbar hervorgebracht,
Ob ihr, am gefärbten Himmel, einen Schmuck in Wolken macht,

Und

Und, zu dieſem Endzweck ſanft, euch unſichtbar hebt und ſteiget,
Oder wenn ihr euch, die Erd' auch zu tränken, abwerts neiget,
Auf, vermehret Seinen Ruhm! Auf, vermehrt auch ihr, ihr Winde!
Die ihr aus vier Himmels-Theilen heftig bald, und bald gelinde,
Weht und blaſet, Seinen Ruhm! Auch ihr **Fichten**/ nebſt dem Heer
Aller **Pflanzen**/ die, durch ſie, eure Wipfel oft beweget,
Bieget euer Haupt, zum Zeichen eurer Demuth, Ihm zur Ehr!
Auch ihr **Brunnen**/ die ihr wirbeld fließt, und ein Geräuſch erreget,
Welches ſanft und lieblich klingt, rauſcht und wirbelt Ihm zum Preiſe!
Alle **Seelen**/ die ihr lebt! **Vögel**/ die ihr ſteigt im Singen,
Traget Seinen Ruhm empor, ſo im Ton, als auf den Schwingen!
Ihr, die ihr in Waſſern glitſcht! Ihr, die auf dem Erden-Kreiſe
Prächtig tretet, oder kriechet, zeuget, ob, ſo früh als ſpat,
Meine Zunge, Hügel, Thäler, Brunnen, oder friſche Schatten,
Gott zu rühmen, zu beehren, einmal wol geſchwiegen hat,
Die mein ſtetiger Geſang, als womit ſie ſtets ſich gatten,

So zum Klang als Wiederhall Seines Ruhms geſchickt gemacht.
Dir / allgegenwärt'ger Herr! ſey mein Morgen-Gruß gebracht!
Ach! erbarme Dich, gieb uns, ew'ge Güte, nichts als Gutes.
Wo die Nacht auch etwas Böſes hätt' erzeuget und verborgen;
So vertilg es, wie die Schatten jetzt vertilgt der helle Morgen.

Nachher, fuhr er fort, begeben wir uns zu unſerer gewöhnlichen Arbeit; wobey wir uns aber gewöhnet, an allen unſern Werkzeugen die Materie als eine göttliche Gabe, und die Zubereitung und Zuſchickung derſelben, ſo zum verſchiedenen Gebrauche, als eine Probe der unſerm Geiſte von Gott zugelegten Geſchicklichkeit, und mannigfaltiger Fähigkeit zu betrachten; da wir denn zugleich einen unſtreitigen Vorzug vor andern Thieren in demſelben befinden. Die bewunderswürdige Zubereitung unſerer Hände dienen uns beſtändig, und oft bey jedweder veränderlichen Bewegung, zu einem Vorwurfe und Beweiſe eines weiſen Weſens, der uns ſelbige nicht allein, ſondern auch dazu unſerm Geiſte eine ſo bewundernswürdige Fähigkeit, uns derſelben nützlich zu gebrauchen, gegeben hat.

Zu Anfange kamen uns dergleichen Ueberlegungen etwas ſchwer an; aber durch öftere Wiederhohlung derſelben, fallen ſie uns gleichſam von ſelbſt

ſelbſt bey: und kann ich euch nicht ſagen, was für ein inniges Vergnügen wir dabey empfinden, wenn wir dergleichen Vorſtellungen als Erfüllungen derjenigen Pflichten, wozu wir gemacht ſeyn, und zugleich als ein Theil eines zwar ſchwachen, doch ſchuldigen, Gottes-Dienſtes anſehen Ja, indem wir unſere Arbeit mit unſerm Vergnügen, und mit letzterem zugleich eine dem Schöpfer aller Dinge zu leiſtende Pflicht verbinden; ſo iſt es mir ſchwer, diejenigen ſüſſen Empfindungen auszudrücken, welche bey dergleichen Betrachtungen ſich durch unſer ganzes Weſen ausbreiten, und was wir für ein inniges, ſanftes und ruhiges Vergnügen dadurch empfinden.

Bey unſerer Mittags-Mahlzeit, auch beym Genuſſe anderer Speiſen und Früchte, haben wir uns gewöhnet, nicht allein mit Aufmerkſamkeit das Vergnügen des Geſchmacks uns zuzueignen; ſondern wir erinnern uns zugleich der uns von Gott zu eben dieſem Vergnügen geſchenckten Vorwürfe, und der uns dabey gegönnten Geſchicklichkeit, dieſelben durch faſt unzählbare Veränderungen, in unterſchiedlicher Zubereitung derſelben, uns die Art von Vergnügen immer zu vermehren. Abſonderlich aber ermangeln wir nicht, auf die zu ſolcher Luſt uns auf eine ſo bewundernswerthe Art zugerichteteten Werkzeuge der Zunge, des Gaums ꝛc. nicht weniger der den Speiſen beygelegten Nahrungs-Kraft, einige Pflichtmäßige Gedanken zu wenden. Dieſe Beſchäfftigung ſehen wir an als eine Handlung,

durch welche wir uns nicht allein von den Thieren unterſcheiden, ſondern wodurch wir in der empfundenen und durch die Betrachtung uns zugeeigneten Luſt zu einer Dankbegier gegen denjenigen, durch deſſen weiſe Macht und Güte wir ſo mannigfachen Vergnügens auf eine ſo künſtliche Weiſe theilhaftig werden, uns aufgemuntert finden; und in einem brünſtigen Verlangen, uns ſeinem Willen gemäß zu bezeigen, geſtärket und beveſtiget werden.

Nach aufgehobener Tafel verfügen wir uns abermal zu unſerer Arbeit, und nach Endigung derſelben, wenn der Tag kühle worden, begeben wir uns entweder in jenen luſtigen Wald, oder auf die am Ufer des Fluſſes belegene Wieſe, oder in unſern angelegten Garten; da uns denn die unzählbaren Vorwürfe ungezähltes Vergnügen erregen. Wobey es uns unmöglich an guten Vorſtellungen fehlen kann, da durch der Vorwüfe Mannigfaltigkeit unſere zu Betrachtungen gewohnten Seelen von ſtets neuen Gedanken gleichſam überquellen. Wenn wir nun darauf die untergehende Sonne, und endlich den geſtirneten Himmel, mit ſo vieler Ehrfurcht als Vergnügungen betrachtet, und ein leichtes Abend-Brodt verzehret haben; ſo legen wir uns zur Ruhe, und erwarten eines frölichen Morgens, um unſer Vergnügen von neuem wieder anzufangen.

Nach

Nachdem Mirander, durch die Bündigkeit dieſes Vortrages, ganz, eingenommen, denſelben bewundert, und nebſt einer dienſtlichen Dankſagung für deſſen Mittheilung, ſelbige mit dieſem herzlichen Wunſche begleitet: daß doch dieſe guten Lehren ſo beſchaffen ſeyn möchten, daß ſie auch denen in der Welt lebenden Menſchen könnten brauchbar gemacht werden; ſo fing die Gemahlinn mit der ihr eigenen und gewohnten Leutſeligkeit an: Sie glaube nicht, daß ein einziger Punct in ihren Lebens-Regeln vorhanden wäre, welcher von allen, ſo ſich in der Welt befänden, nicht ſollte können gebrauchet werden. Ihr wäre die Welt, nebſt allen denjenigen Unruhen und mühſeligen Beſchäfftigungen, welche einem jeden Stande gleichſam eigen und faſt nicht davon zu trennen, noch, mehr als zu wohl bekannt. Sie hätte verſchiedene Jahre bey Hofe zugebracht; dennoch getraue ſie ſich zu erweiſen, daß auch alle daſelbſt insgemein herrſchende Eitelkeiten, ihre Lehr-Sätze vollkommen zulaſſen könnten. Wie viel weniger werden ſie in andern Ständen eine Zerrüttung machen; indem von dem höchſten bis zu dem niedrigſten, ja ſo gar dem Bauren-Stande, es die Menſchen nicht hindern könnte, ihre Sinnen mit mehrer Anmuth zu gebrauchen, ſich ihr Eſſen und Trinken beſſer ſchmecken zu laſſen, und bey ihrer ohnedas unvermeidlichen Arbeit, dieſelbe mit angenehmen Gedanken zu verſüſſen; ja, mit einem ſolchen Vergnügen zugleich das Hauptſächlichſte, nämlich einen vernünftigen Gottes-Dienſt, zu ver-

binden:

binden: welches ihrer Meynung nach, einer vernünftigen Seele, zur Vermehrung ihres Glücks, zur Erleichterung ihrer Arbeit, und zum Troſt bey allen Unfällen, nothwendig dienen würde, ohne daß ſie deswegen von ihren gewöhnlichen Handelungen etwas abbrechen dürften. Kurz! das von allen Menſchen ſonſt vergebens geſuchte Vergnügen auf dieſer Welt, würde auf dieſen Weg angetroffen, und das Leben der Einwohner dieſes Erdbodens dadurch erträglicher und angenehmer werden.

Regiſter.

Der in dieſem achten Theile befindlichen Gedichte nach dem Alphabeth.

A.

Abgötterey / verſchiedene Arten auch bey Chriſten Seite 519
Achtlosheit / die beſtrafte, auf das Gute 547
Adam / auf den werdenden 71
Aloë Margaritifera 207
Andacht bey Bluhmen 146
Anwendung / vernünftige, der Vergänglichkeit 456
Aſter / Herbſt-Bluhme, Betrachtung derſelben 209
Aufmunterung / ſich an Gottes Werken zu vergnügen 11
——— bey hellem Wetter 23
Augen-Luſt an Knoſpen im Frühlinge 38
Ausſchweifungen der Leidenſchafften 461

B.

Bäume / deren Schönheit im Frühling 37
Begriffes / Schwäche des menſchlichen 148
Betrachtung Göttlicher Gegenwart bey Bluhmen 17
Betrachtung über den Wiederſchein 123
—— betrübte, bey ſchönen Vorwürfen 131
—— der Wunder, wodurch uns alles ſichtbar wird 132

Gött-

—— Göttlicher Werke 141 226
—— über die Anmuth der Wälder 143
—— verabſäumte, Göttlicher Geſchöpfe, höchſtſchädlich 513
—— über die beſtändige Veränderung unſers Körpers 531
Betragen / hartes, der Menſchen gegen einander 476
—— ſeltſames der Menſchen 481
Beweg-Gründe / weswegen ein vernünftiger Gebrauch unſerer Sinnen, in Betrachtung Göttlicher Werke, nicht zu verſäumen 415
Beweis / neuer, des Nutzens und der Wahrheit des Copernicaniſchen Syſtematis, aus dem 1 B. Moſ. 1, 3 5 470
Bieſam-Bluhme 214
Bildniß des Herrn Reinbecks 522
Bluhmen / lehren der 30
—— Betrachtungs-würdige Geſchöpfe 47
—— Troſt aus 61
—— Andacht bey 146
—— Allee 154
—— Topf im Winter 244
Buch der Natur 240

C.

Cornaro 465
Creaturen / Lehren der 30

D.

Demuth / Anleitung darzu 546
Dienſt / Gott gefälliger 522
La *Divinité* eſt incomprehenſibilis 521
Dornſtrauch / der bluhende 43

E.

Einheit des Schöpfers 439
Einleitung 3
Erdbeſchreibung / Neue 407
Eva, auf die von Adam zum erſtenmal erblickte 73
Auf Evens Schöpfung 72

F.

Fragen / betrübte 458
Frage / verdrießliche 475
Froſt / der frühe 1741 251
Zum Frühlinge 33
Frühlings-Betrachtungen 35
—— Gedanken 47 57
—— bey einem lauen Regen 52
Im Frühlinge / Schönheit der Bäume 37
—— junger Linden 59
—— Augen-Luſt an Knoſpen 38
—— mancherley Vergnügen 41
—— Labſal der Sinne 51
Frühling / vergnüglicher Gottes-Dienſt zum Schluſſe deſſelben 86

G.

Garten / Beſchreibung meines in völlig gutem Stande wieder vorgefundenen 74
Gebet / vernünftiges 24
Gebuhrts-Tag des Hrn. Verfaſſers 1741 228
—— —— 1742 231
—— —— 1743 234
—— auf deſſen 65ſten 235
—— —— 66ſten 237
Gedanken / gute, auf dem Land 89
—— über Roſen 99

—— über Bluhmen 128
—— über die Geheimniß-volle Verånderung der Raupen 149
—— im Herbſt, wenn es trůbe 197
Gedichte / vermiſchte, 395
Gefahr / die abgewandte 425
Gegenwart / Betrachtung Gôttlicher, bey Bluhmen 17
Genuß / vernůnftiger, der Bluhmen 131
Geſchichte / eine Lehrreiche 556
Geſtåndniß / aufrichtiges, nach ſchuldiger Bemůhung unſern Geiſt zu unterſuchen 495
Glaube und Vernunfft 523
Gleichniß von der Zweyſeitigkeit aller Dinge 412
Gleichniß 507
Glůckſeligkeit einer Seele, welche den Schôpfer in den Geſchôpfen betrachtet 129
Gottes-Dienſt/ vergnůglicher zum Schluſſe des Frůhlings 86
—— der vernůnftige 549
Gottes Wort in ſeinen Werken 437
Gottheit / die nicht ganz unſichtbare 510
Grab / der Beliſe 555
Gras / die mit groſſem Nutzen verbundene Schônheit deſſelben 25
Grôſſe unſers Geiſtes, aus der Betrachtung Gôttlicher Grôſſe auch im Kleinen 442
—— des Schôpfers, aus der Grôſſe ſeiner Werke 472
—— Gottes 491
Das Groſſe aus dem Kleinen 535
Grůbeley / die unerlaubte 543

Güte/ Göttliche, mit Dank genieſſen iſt beſſer, als Ihn begreiffen wollen 494

H.

Haſen-Pappeln 183
Der Herbſt 190
Herbſt-Betrachtungen, fröliche 192
Im Herbſt/ Betrachtungen über die Schönheit der Welt 190 195
—— Gedanken bey dem Fallen der Blätter 201
Zum Herbſt 203
Herbſt-Gedanken 204
Herbſt-Bluhme Aſter, Betrachtung derſelben 209
Herrlichkeit des Schöpfers in den Geſchöpfen 438 179
Hochmuths-Bluhme 133
Hochmuth / die Quelle des menſchlichen Unglüks 452
Honig-Bluhme 212

J.

Inſecten-Werk, vortreffliches, des Herrn Röſels, erbauliche Gedanken darüber 221

K.

Kerzen-Licht / das lehrende 417
Kirſchen-Baum / der im Winter ſchon blühende 392
Kletten-Kraut 110
Knoſpen / Augen-Luſt an, im Frühlige 38
Krankheit des Geiſtes, 480

L.

Labſal der Sinne im Frühlige 51
Leben / das wahre 430 436

—— das beſte 468
Das Leben 536
Lehren der Creaturen, abſonderlich der Bluhmen 30
Linden-Zweig / der ſchon in Weihnachten grünende 247
Lob = Gedicht 7
Lob des Schöpfers in den Geſchöpfen 168
Lufft-Kugel / Unterſuchung der die Erde begleitenden 252

M.

Menſchen / derſelben betrübtes Verfahren 24
Menſch / der unvernünftigſte 435
—— der Widerſtrebende 526
Metall 445
Meynungen / zu den 530
Mißbrauch / unglücklicher, der Kräfte unſers Geiſtes 525
Mittel / gegen die Unachtſamkeit 514
Mond / der neue 137

N.

Nacht / die ſchöne 19
Die Nachtigall 12 14 16
Der Nächſte 429
Nahrung / bewundernswerthe der Pflanzen 49
Neu-Jahrs-Gedicht 1739. der Nutzen des Mangels 256
Neu = Jahrs = Gedicht 1740. von der eigentlichen Abſicht unſers Hierſeyns 281
—— 1741. das Andencken der grimmigen Kälte des 1740ſten Jahrs, nebſt derſelben wahrſcheinlichen Urſachen 304

Neu-

Neu-Jahrs-Gedicht/ 1742. Neue Betrachtungen über die Natur des Lichts und der Wärme 325
———— 1743. der Sonntag 356
———— 1745. eine Erzehlung 375
Nothwendigkeit / unſere Vorſtellungen wohl einzurichten 433

O.

Offenbahrung / Göttliche in den Werken 446

P.

Päonien 58
Der Papagey 217
Pflanzen, deren bewundernswerthe Nahrung 49
Pflicht / Gott zu lieben, eine noch gröſſere als Ihn zu ehren 548
Der Punct 431

R.

Rath / guter 463
Raupen / Gedanken über ihre Geheimnißvolle Veränderung 149
Regenbogen 126
Herrn Ridingers drey vortreffliche Vorſtellungen des Paradieſes 71
Roſen 90 95
Roſenſtock / der früh blühende 55
Roſen-Theater 103
Roſen-Betrachtung 105

S.

Schauſpiel / das herrliche, der Natur 170
Schlaf / eine Abbildung des Todes 451

Schlüſſe der Vernunfft 487
Schönheit des Graſes, mit groſſem Nutzen verbunden 25
——— der Bäume im Frühlinge 37
——— junger Linden im Frühling 59
——— der Welt, zur Sommers-Zeit 114
Der Schöpfer aus den Geſchöpfen erkannt 120
——— durch ſeine Werke geprieſen 512
Schwäche des menſchlichen Begriffes 148
Seele, Glückſeeligkeit einer, welche den Schöpfer in den Geſchöpfen betrachtet 129
Seelen-Betrachtung 504
Seelen-Kräfte, beſſere Anwendung unſerer 425
Zwo Seelen 432
Selbſt-Liebe, unordentliche 541
Seneca, Lib. De Or. Sap. XXXII. überſetzt 471
Seuffzer, von der Kälte ausgepreßt den 11ten Juni 1741 250
Der Sinne, Labſal, im Frühlinge 51
Der Sommer 88
Sonntags-Lied 363
Sprache der Natur 409
Stolz, gedemüthigter, der Menſchen 450
Strafe, unvermeidliche, der Unaufmerkſamkeit auf göttliche Werke 542
Stunden-Betrachtungen 420
Die Suppe 413

T.

Der Thau 29
Thürmchen in Rüzebüttel 127
Tirſander 138
Troſt aus Bluhmen 61

Troſt beträchtlicher, für unglückliche und Arme 406
—— groſſer, über unſere Kleinheit 478
Tulpen, Gedanken über 53

U.

Unachtſamkeit, unglückſelige Folgen der 510
—— Mittel gegen die 514
Uberlegung 166
Unaufmerkſamkeit auf göttliche Werke deren unvermeidliche Strafe 542
Unempfindlichkeit über göttliche Wohlthaten ein Verbrechen 457
Unterſuchung, genaue, unſerer Seelen 448
—— der Liebe 460
—— eines vom Körper getrennten Geiſtes 500
—— der die Erde begleitenden Lufft-Kugel 252
Unwiſſenheit / menſchliche, im Buche der Natur zu leſen 418

V.

Verabſäumung / ſchädliche der Kräfften unſers Gedächtniſſes 469
Veränderung / Betrachtung über die beſtändige, unſers Körpers 531
Verband / nothwendiger, der Körper, der Sinnen und der Seele 490
Verboth / an göttlichen Geſchöpfen ſich zu vergnügen, ſündlich 516
Verehrung / des Schöpfers in den Geſchöpfen 465
Verfahren / betrübtes der Menſchen 24
Vergänglichkeit / vernünfftige Anwendung 456
Vergleichung / anderer Creaturen mit dem Mond 241
Vergnügen / mancherley im Frühling 41

Ver-

Verluſt/ beträchtlicher, in dem betrübtem Ableben des S. T. Hrn. Hof-Rath Drollingers 483
Vernunfft / Schlüſſe derſelben 487
Vernunfft und Glaube 523
Verſuch einer Vorſtellung von der unbegreiflichen Gröſſe göttlicher Allwiſſenheit 403
Vertheidigung / ſeines vielen Schreibens 396
Vertrauen 528
Vorwürffen / betrübte Betrachtung bey ſchönen 131
Vorzüge der Mahlerey 408

W.

Wald/ der durch den Regen verſchönerte 31
Wälder/ Betrachtungen über deren Anmuth 143
Waſſer-Fahrt / gefährliche, von Rizebüttel nach Hamburg 160
Die Weisheit 517
Welt/ deren vernünftiger Gebrauch 187
Werke/ Betrachtung Göttlicher 226 141
Der Widerſchein 122 123
Winde, vermuthliche Urſachen der ſo veränderlichen 252
Der Winter 243
Wiſſenſchafft/ Unterſcheid der, daß, und was Gott ſey 140
Die Wolluſt 512
Wort / Gottes, in Seinen Werken 437
Wunder, Betrachtung der, wodurch uns alles ſichtbar wird 132

Z.

Zuſtand der Welt 507
Zweyſeitigkeit aller Dinge, Gleichniß davon 412

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Brockes, Barthold Heinrich, 1680-1747 / Brockes, Barthold Heinrich, ca. 171
5-nach 1780 / Hamann, Johann Georg

Herrn B. H. Brockes, L. Com. Palat. Caes. und Raths-Herrn der Stadt Kayerl.
freyen Reichs-Stadt Hamburg, Irdisches Vergnügen in Gott Bestehend in
Physicalisch- und Moralischen Gedichten
Bd.: 8

Tubingen 1750

P.o.germ. 188-8
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10106370-6
VD18 90384504